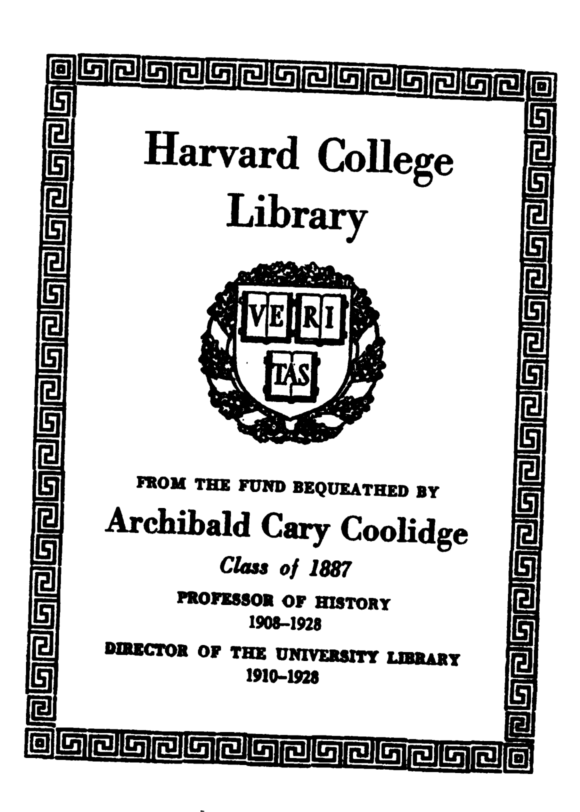
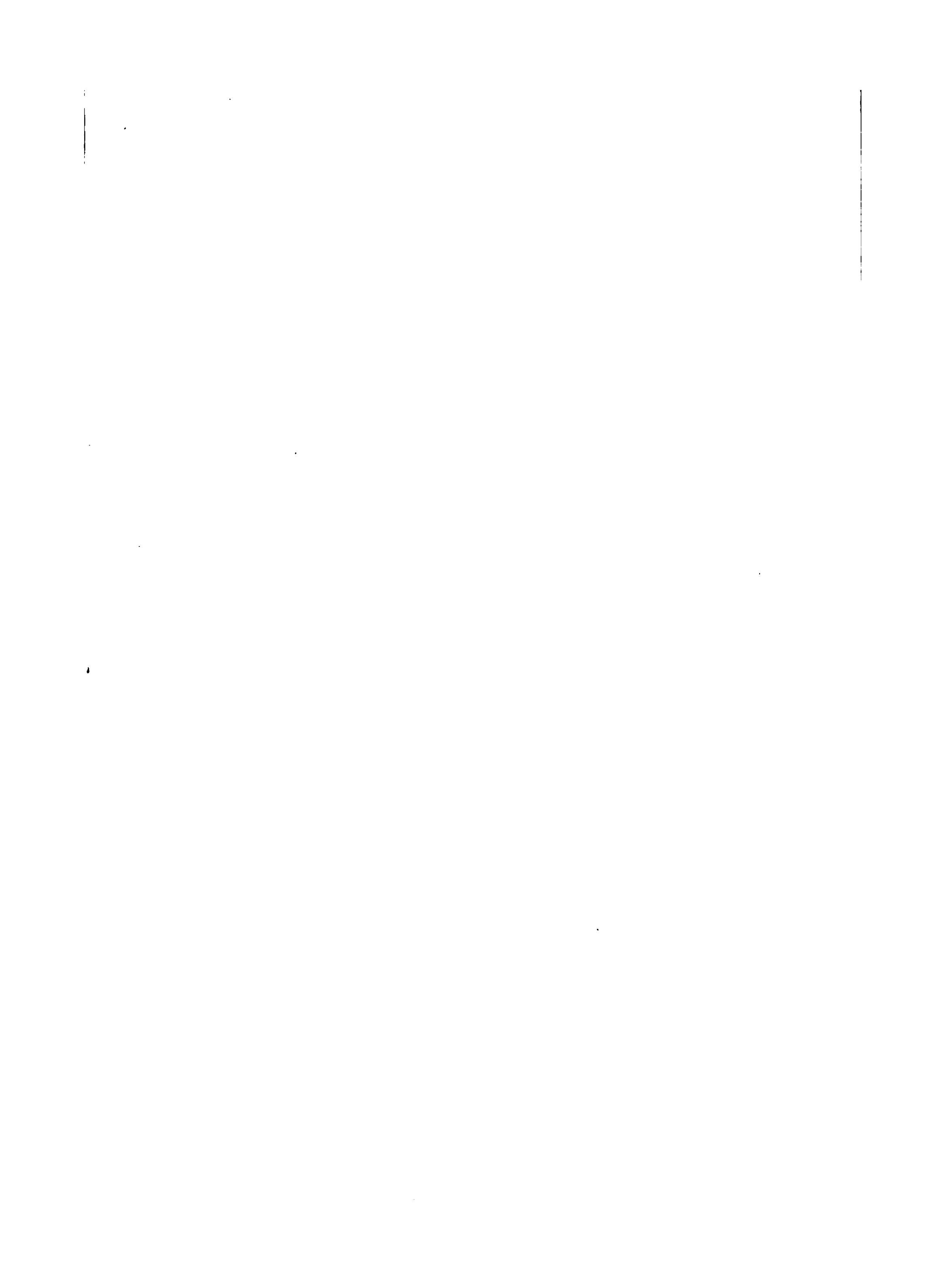



Harvard College
Library
VE RI
TAS
FROM THE FUND BEQUEATHED BY
Archibald Cary Coolidge
Class of 1887
PROFESSOR OF HISTORY
1908–1928
DIRECTOR OF THE UNIVERSITY LIBRARY
1910–1928



Das Grab bei Wöbbelin

oder

Theodor Körner und die Lützower.

von

Friedrich Brasch,
Rector a. D. zu [illegible]

Schwerin 1861.
Stiller'sche Hofbuchhandlung (Didier Otto).

Das Grab bei Wöbbelin

oder

Theodor Körner und die Lützower.

Von

Friedrich Brasch,
Rector a. D. zu Schwerin.



Schwerin 1861.
Stiller'sche Hofbuchhandlung (Didier Otto).

Druck der Bärensprung'schen Hofbuchdruckerei in Schwerin.

Inhalt.

Das Grab bei Wöbbelin.[1]

In die Zukunft strahlen sie gleich Sternen
Und entzünden in der Zeiten Fernen
Herzen noch durch ihres Namens Klang.

1. Körner's Grab bei Wöbbelin[2] ist eine Meile von Ludwigslust entfernt, und befindet sich vom südlichen Ende des Dorfes rechts oder östlich seitab der Chaussee, die von Ludwigslust entlang nach Schwerin führt.[3]

Hier überlaubt seine stille Gruft sinnig der Baum, der nach Klopstock's Vorgange als Bild deutscher Kraft auch ihm ein Liebling seiner Lieder war.

Als die Waffenbrüder Körnern an solcher Stelle begruben, durften sie überzeugt sein, ganz im Geiste des Vollendeten zu handeln. So erkannte es auch der trauernde Vater mit gerührter Dankbarkeit an.

Es konnte indeß eine Besorgniß für die Sicherheit dieser Grabstätte übrig bleiben; und dies vermochte den Erbprinzen Friederich Ludewig von Mecklenburg-Schwerin, aus edler Theilnehmung einen sichern und ehrenvollen Platz zu Ludwigslust in der Nähe fürstlicher Gräber anzubieten.[4]

Körner's Vater lehnte das Erbieten des Prinzen dankbar ab. Er wünschte, daß die Leiche an dem Orte bleibe, der sie deckte; er bat, da

[1] Leser, denen die Vorfälle an der Niederelbe im August 1813 nicht gerade gegenwärtig sind, und die sich doch das Gefechtsereigniß, bei welchem Theodor Körner seinen Tod fand, gern in den Zusammenhang der Begebenheiten einreihen möchten, finden diesen Wunsch vielleicht durch die erste der den vorliegenden Blättern hinten angehängten Anmerkungen befriedigt.

Wöbbelin zum herzoglichen Domanium gehörte, um die Eiche, die von den tapferen Freunden seines Sohnes geweihet worden, und um einen kleinen sie zunächst umgebenden Fleck Landes, wo er demselben ein Monument zu errichten gedenke. Diese Bitte wurde von dem regierenden Herzoge Friederich Franz gern gewährt. Körner bekam, gegen eine geringe Jahresabgabe, zum Eigenthume den Raum der Grabstätte nebst der Eiche, und als Geschenk alles erforderliche Material zu einer Einfassung. Der erhebende Ausdruck war: weil Theodor Körner als ein Retter des Landes gefallen sei.

2. Das Denkmal wurde, nach der Idee des Vaters und nach einer Zeichnung des Hofbaumeisters Thormeyer in Dresden, auf der Eisengießerei zu Berlin aus gegossenem Eisen verfertigt Es stellt einen vierseitigen antiken Altar vor, auf welchem Leyer und Schwert stehen, als Symbole eines Lebens, das ein Wechselklang von Lied und That war. Früher waren sie von einem aus Eisenblech geschlagenen Eichenkranze umwunden: hatte er doch selbst im „Aufruf" den Eichenkranz als Schmuck um die Urne der treuen Todten gewünscht. Aber grabschänderische Reliquiensammler entblätterten diesen Kranz im Laufe der Jahre, so daß am Ende nur noch ein nackter Ring übrig blieb, bis auch der sich gänzlich verlor.

Der Titelzierrath zu den unter dem Namen „Leyer und Schwert" bekannten Vaterlands- und Kriegsliedern Theodor Körner's gibt ein getreues Abbild dieses obersten Theiles des Denkmales.

Der Altar trägt auf jeder der vier Seitenflächen eine Inschrift.

Auf der gen Osten gerichteten Vorderseite stehen die Worte:

Hier wurde
Carl Theodor Körner
von seinen Waffenbrüdern
mit Achtung und Liebe
zur Erde bestattet.

Auf der Rückseite, dem Grabhügel zugewandt, lies't man:

Carl Theodor Körner
geboren zu Dresden den 23. September 1791
widmete sich zuerst dem Bergbau, dann
der Dichtkunst, zuletzt dem Kampfe
für Deutschlands Rettung.
Diesem Beruf
weihete er Schwert und Leyer
und opferte ihm
die schönsten Freuden und Hoffnungen
einer glücklichen Jugend.
Als Lieutenant und Adjutant
in der Lützowschen Freischaar
wurde er bei einem Gefecht
zwischen Schwerin und Gadebusch
am 26. August 1813
schnell durch eine feindliche Kugel
getödtet.

Die beiden anderen Seiten enthalten Worte aus Körner's Gedichten:

Dem Sänger Heil, erkämpft er mit dem Schwerte
Sich nur ein Grab in einer freien Erde!

Und:

Vaterland! dir woll'n wir sterben,
Wie dein großes Wort gebeut.
Unsre Lieben mögen's erben,
Was wir mit dem Blut befreit.
Wachse, du Freiheit der deutschen Eichen,
Wachse empor über unsere Leichen.

3. Dieses Monument wurde im Herbste des Jahres 1814 aufgestellt. Deutschgesinnte Männer, voran der Advocat und herzogliche

Das Grab bei Wöbbelin

oder

Theodor Körner und die Lützower.

von

Friedrich Brasch,
Rector a. D. zu Schwerin.

Schwerin 1861.
Stiller'sche Hofbuchhandlung (Didier Otto).

Das Grab bei Wöbbelin

oder

Theodor Körner und die Lützower.

Von

Friedrich Brasch,
Rector a. D. zu Schwerin.



Schwerin 1861.
Stiller'sche Hofbuchhandlung (Didier Otto).

peln. Diese eigentliche Absicht wurde jedoch nicht erreicht, und trotz vielfacher Nachhülfe ist die ganze Allee bis auf einige Bäume in der Nähe des Grabes zu Grunde gegangen, unterdessen die Birken gedeihlich heranwuchsen.

Die Grabstätte selbst mit der Eiche war ursprünglich in eine Mauer eingeschlossen, die ein längliches Viereck bildete. In der Mitte der östlichen Langseite hatte diese Einfassungsmauer eine eiserne Gitterthüre, der Vorderseite des Denkmales gerade gegenüber. Den Mittelpunct des inneren Raumes nahm das Monument ein am Fußende der Gruft des Sängers, zu dessen Häupten, zehn Schritte vom Monumente ab, die Eiche steht. Der Stamm derselben zeigt das einfache Mal der Erinnerung, wie es ein Kamerad, „der alte Markwort", ein fünfzigjähriger Schreiblehrer aus Berlin, am Begräbnißtage den 27. August hier machte, indem er auf einer ovalen Stelle die Rinde ausschnitt und mit einem glühenden Eisen Körner's Namen und den 26. August 1813 als Datum seines Todes in das Holz einbrannte. Oberhalb dieses Denkzeichens hängt das Schwert Gottlieb Schnelle's aus Schwerin, des Mannhaftesten vielleicht aus dem Freundeskreise Körner's, der 1815 bei Ligny sein Geschick erfüllte, mit einer auf ihn bezüglichen Tafel.

Leider hat die Eiche da, wo man 1813 die Borke ablös'te, eine Faulstelle bekommen, und die Versuche Wiechelt's, durch sorgfältiges Bestreichen dem Übel zu begegnen, haben nichts geholfen, weil kein Schutzmittel darauf haften wollte. Hoffen wir, daß die Rinde des Baumes, die schon einen Theil der entblößten Stelle sammt einigen Buchstaben der Inschrift wieder überlaufen hat, selbst den völligen Schutz herbeiführen werde.

Neben Theodor Körner waren im Verlaufe der Zeit auch die übrigen vier Glieder dieses ausgezeichneten Hauses, eines nach dem andern, ihrem Wunsche gemäß, hieher gebettet.

Die Fläche um die Grabhügel war vorhin mit Gesträuch und Rasen geziert; und von außen trugen die umgebenden Trauereschen, Fichten, Pappeln und Birken dazu bei, durch das sanfte Dunkel der

Inhalt.

Das Grab bei Wöbbelin.[1]

In die Zukunft strahlen sie gleich Sternen
Und entzünden in der Zeiten Fernen
Herzen noch durch ihres Namens Klang.

1. Körner's Grab bei Wöbbelin[2] ist eine Meile von Ludwigslust entfernt, und befindet sich vom südlichen Ende des Dorfes rechts oder östlich seitab der Chaussee, die von Ludwigslust entlang nach Schwerin führt.[3]

Hier überlaubt seine stille Gruft sinnig der Baum, der nach Klopstock's Vorgange als Bild deutscher Kraft auch ihm ein Liebling seiner Lieder war.

Als die Waffenbrüder Körnern an solcher Stelle begruben, durften sie überzeugt sein, ganz im Geiste des Vollendeten zu handeln. So erkannte es auch der trauernde Vater mit gerührter Dankbarkeit an.

Es konnte indeß eine Besorgniß für die Sicherheit dieser Grabstätte übrig bleiben; und dies vermochte den Erbprinzen Friederich Ludewig von Mecklenburg-Schwerin, aus edler Theilnehmung einen sichern und ehrenvollen Platz zu Ludwigslust in der Nähe fürstlicher Gräber anzubieten.[4]

Körner's Vater lehnte das Erbieten des Prinzen dankbar ab. Er wünschte, daß die Leiche an dem Orte bleibe, der sie deckte; er bat, da

[1] Leser, denen die Vorfälle an der Niederelbe im August 1813 nicht gerade gegenwärtig sind, und die sich doch das Gefechtsereigniß, bei welchem Theodor Körner seinen Tod fand, gern in den Zusammenhang der Begebenheiten einreihen möchten, finden diesen Wunsch vielleicht durch die erste der den vorliegenden Blättern hinten angehängten Anmerkungen befriedigt.

Den Manen der Kinder.

Heil Euch, seliges Paar! Hoch schwebet Ihr über der Erde;
Wir verweilen noch hier, wandelnd auf dornichter Bahn.
Aber in Blumen und Sternen, in jeder Zierde des Weltalls
Sieht der sehnende Blick seine Geliebten verklärt.
Auch in der Eiche, die hier die bethränten Gräber beschattet,
Zeigt, was Ihr waret und seid, uns sich als liebliches Bild.
Nah' an der Wurzel entsteh'n aus dem Herzen des Stammes zwei Äste,
Kräftig strebt einer empor, ihm schließt der zweite sich an.
Bald, wie durch fremde Gewalt, seh'n wir sie gehemmt und vereinigt,
Aber der höhere Trieb siegt über irdische Macht.

Emma's Grab deckt ein Stein, der folgende Inschrift trägt:

Unter den Nachgelassenen
Theodor Körner's
folgte ihm zuerst
seine gleichgesinnte Schwester'
Emma Sophia Louise.
Sie war geboren zu Dresden
am 19. April 1788.
Durch Charakter, Geist und Talente
verschönerte sie die Tage der Ihrigen
und erfreuete Alle, die sich ihr näherten.
Den geliebten Bruder betrauerte sie,
wie es der deutschen Jungfrau ziemte.
Aber indem sich die Seele zu ihm erhob,
wurde der Körper allmählig entkräftet.
Ein Nervenfieber endete ihr irdisches Leben
zu Dresden am 15. März 1815.

Zu ihrer Grabstätte gebührte ihr dieser Platz.

8. Von den nun kinderlosen Ältern schied zuerst Theodors Vater, der den 13. Mai 1831 im 75. Lebensjahre starb. Diesem folgte den 26. Mai 1832 die Mutterschwester Dorothea Stock, 72 Jahre alt, zuletzt die 81jährige Mutter am 20. August 1843.

Der väterlichen Anordnung gemäß haben zu Wöbbelin die Ältern Theodor Körner's ihren Platz zur Seite des Sohnes bekommen, die Mutter rechts, er selbst, der Vater, links; zur Rechten vom Monumente, also zu den Füßen der Mutter, ruht Emma, zur Linken die Tante. Beider Ältern Gräber zeigen auf kleinen gußeisernen Tafeln Namen, Geburts- und Todestag derselben an.

Es bleibt uns übrig, den drei Zuletztverstorbenen noch ein Wort zu widmen. Und in dem Zusammenhange mit dem Vater wird es uns möglich sein, auch dem jugendlichen Sänger auf seinem Lebensgange bis zu dem Puncte zu folgen, wo er mit dem Eintritt in das Lützowsche Corps der Kriegsgeschichte angehört.

9. Theodor Körner's Vater war der kursächsische Appellationsgerichtsrath Christian Gottfried Körner zu Dresden, der, geboren zu Leipzig den 2. Juli 1756 als Sohn eines Predigers, zuerst Privatdocent bei der juristischen Facultät seiner Vaterstadt war, seit 1783 aber als Rath beim Consistorium zu Dresden, dann seit 1790 beim Appellationsgerichte daselbst stand.

Dieser Mann verband mit Tüchtigkeit und Treue in seinem Fach und Berufe eine hohe Gesinnung und Charakterwürde, zu der eine stattliche Figur und edle weltmännische Weise die entsprechende Erscheinungsform abgab. Als Philosoph, Geschichts- und Kunstfreund hielt er zu der Denkart Schiller's. Wie er als verwandte Natur einer der Ersten in Deutschland gewesen, der den epochemachenden Genius erkannte, so ist er 20 Jahre lang, bis zu des Dichters Tode (1805), der vertrauteste Freund desselben geblieben. Anfänglich durch die Gründlichkeit, den Umfang und das Geschlossene seiner Bildung, sowie durch das Maßvolle seines Wesens dem drei Jahre jüngeren und unter

schwerem Erziehungsdruck der Karlsschule und unerfreulichen Verhältnissen gestandenen Dichter, wie es scheint, selbst überlegen, war Körner auch später der, brieflich und in den mehrmaligen persönlichen Zusammenkünften, stets angegangene Berather und Beurtheiler für alle Entwürfe und Hervorbringungen Schiller's, so daß man ihn den ästhetischen Gewissensrath desselben genannt hat. Es waren zwei Männer von einer seltenen Vollendung des Lebens, in denen Klarheit und Stärke des Denkens mit Tiefe und Wärme der Empfindung, Strenge der sittlichen Grundsätze mit dem frisch waltenden Triebe dichterischen und künstlerischen Schaffens in der Begeisterung für die Idealwelt sich vereinigten.

Körner's Bescheidenheit, mit der Schiller immer zu kämpfen hatte, um ihn zu Arbeiten für das Publicum zu bewegen, hat es nicht zugelassen, in den „Nachrichten von Schiller's Leben", die er 1812 schrieb und die sich allen Ausgaben der Werke desselben vorgesetzt finden, dem Leser auch nur eine Ahnung der wirklichen Bedeutung zu geben, die er, in der Gemeinschaftlichkeit des Nachdenkens und in der Wechselseitigkeit der Einwirkung, für den Entwickelungsgang Schiller's gehabt hat. Erst längere Zeit nach seinem eigenen Tode ist dies durch die Veröffentlichung von „Schiller's Briefwechsel mit Körner" (1847, 4 Bände), dieser gehaltreichen Urkunde ihres redlichen Strebens, dem deutschen Publicum klar geworden.

Klassisch gebildet, las Körner die griechischen Tragiker in der Ursprache. Ideenreicher Schriftsteller in vollendetster Sprache auf dem philosophischen und ästhetischen Gebiete[5], war er daneben nicht unbedeutend in poetischen Versuchen. Er war überdies nicht bloß gründlicher Kenner der Musik, die er als Clavierspieler und als Baßsänger praktisch übte, sondern besaß auch das Talent für Composition. Mehre Schillersche Lieder z. B. die Hymne an die Freude, das Mädchen aus der Fremde, das Reiterlied in Wallensteins Lager, ferner Goethe's „Was hör' ich draußen" u. a. m. sind von ihm in Musik gesetzt. Einige seiner Melodien sind freilich hernach durch andere außer Übung gekommen.

Um

Um diese treffliche Mitte des Hauses standen die hochachtungswertheste Gattin und deren Schwester, zwei Frauen, die wie Körner alles Gute und Schöne im Leben und in der Kunst empfänglich aufnahmen und thätig pflegten; dann zwei junge Mädchen, gleich bevorzugt durch Gestalt wie durch mehrseitiges Talent, das eine, Julie Kunze, hinterlassene Waise eines Leipziger Kaufmannes, die als Kind des Hauses hier erzogen wurde (später an einen Herrn von Einsiedel auf Gnandstein verheirathet), das andere die eigene Tochter Emma; endlich, dieser Letzteren im Alter nachfolgend, ein Sohn, ursprünglich Karl geheißen, nach dem Grafen Karl von Geßler, einem reichen schlesischen Grundbesitzer, der einst preußischer Gesandter am sächsischen Hofe gewesen und seitdem viel in Dresden lebte, hernach mit dem Vornamen seiner eigenen oder der Wahl der Herzogin Dorothee von Kurland, die ebenfalls Pathenstelle bei ihm vertreten, als Theodor Körner bekannt.

Die Körnersche Familie genoß durch die geistigen Vorzüge, die Liebenswürdigkeit und den Einklang ihrer gesellig feingebildeten Glieder ein allgemeines Ansehen. In Dresden befand sich keine namhafte Persönlichkeit im Bereiche der Literatur und Kunst, die nicht zu der vertrauteren Umgebung gehört hätte, und kein Fremder von Bedeutung kam dahin, ohne in Beziehung zu dem Hause zu treten, das als Vereinigungspunct so mancher Celebritäten nach und nach selbst eine der Dresdener Berühmtheiten geworden war. In den Aufzeichnungen des seiner Zeit beliebten Romanschriftstellers Friedrich Laun, der sich ganz in derselben Weise, wie Schiller und Körner, über die frühere sociale Unerträglichkeit in Dresden, über die „quasipennsylvanische“ Absonderung der Stände, den „tragikomischen“ Zustand von Pedanterei und Leerheit der Menschen und ihrer Lebensformen ausläßt, wird dem Körnerschen Hause geradezu das Verdienst zugesprochen, durch sein Beispiel literarisch-musikalischer Vereinigungen, mit Beiseitlassung der Standesunterschiede, zu einem veredelten Gesellschaftsverhältnisse den Ton angegeben zu haben.[6]

Das heitere Glück, welches diese edlen Menschen genossen, erhielt einen von Jahr zu Jahr sich steigernden Zuwachs durch die Hoffnungen, wozu das reiche Talent und die Entwickelung des Sohnes berechtigte.

Nachdem Theodor seit 1808 bergmännische und allgemein philosophische Wissenschaft zu Freiberg und Leipzig getrieben, war er im August 1811 nach Wien gegangen, zunächst um academisch weiter zu studiren, bald aber um, mit väterlichem Einverständniß, ganz der Poesie zu leben. In Wien hatte sich dann so Vieles vereinigt, um der strebsamen Kraft des Jünglings einen höheren Aufschwung zu geben. Davon zeugte der Reichthum der dichterischen Ergebnisse, vornämlich im dramatischen Fache, die als Erstlinge selbst einem so kundigen und unnachsichtigen Beurtheiler, wie der eigene Vater war, für ein Unterpfand einstiger Meisterschaft gelten durften. Der ungewöhnliche Beifall ferner, womit diese Stücke zu Wien und anderswo gespielt wurden (Goethe legt in den „Tag- und Jahresheften" zu 1812 dem veränderten Geschmacke die Ursachen davon nahe); die infolge des außerordentlichen Theaterglückes geschehende Anstellung als kaiserlicher Hoftheaterdichter; die Verlobung endlich „mit einem holden Wesen, um den Ausdruck des alten Körner zu wiederholen, das ihn durch die Reize der Gestalt und der Seele fesselte", mit der Toni (Antonie) Adamberger, die durch Liebreiz, Sittsamkeit und Kunsttalent als eine hervorragende Zierde der Hofbühne glänzte [7] — diese Fülle der Gaben, die man dem Geliebten wie einem Pfleglinge freundlichsten Geschickes in rascher Folge entgegengebracht sah, das Alles schien dem Traume einer schönen Zukunft einen gesicherten Grund zu geben, soweit ihr persönliches und geselliges Wohlergehen nicht durch das eine Mißgefühl vermindert wurde, welches den politischen Zeitverhältnissen und der Lage des Vaterlandes entquoll.

10. Deutsche Gesinnung in einer Familie wie die Körnersche verstand sich von selbst. Freilich hatte das Haupt dieses Hauses durch seine Geburt noch jener der Revolution voraufgegangenen Cultur-

periode angehört, wo die meisten denkenden Köpfe aus Widerwillen gegen die unzählbare Kleinstaaterei mit ihren eben so kleinlichen Menschen, Gesinnungen und Tendenzen, von diesem einen Gegensatze so sehr in den andern, in den abstracten Humanismus und Kosmopolitismus hineingerathen waren, daß sie bei aller Schwärmerei für die Anschauungen der alten Welt doch die antiken Ideen von Staats- und Bürgerthum gänzlich bei Seite gelassen hatten, als wäre die Betheiligung an den Angelegenheiten eines gegebenen Staates mit den Interessen des Weltbürgers nicht verträglich. Allein die Revolution mit ihren dahinfahrenden Wettern hatte längst aus dieser von dem gewöhnlichen Leben abgezogenen, an Literatur und Kunst sich befriedigenden Muße aufgescheucht.

Zu der Zeit, wo er auftrat, hatte Schiller noch die Vaterlandsliebe, gegenüber der älterlichen und ehelichen Liebe und der Freundschaft, eine „künstliche Pflicht" nennen und auch noch an Körner schreiben können: „Das vaterländische Interesse ist nur für unreife Nationen wichtig, für die Jugend der Welt. Ein philosophischer Geist kann sich für das Nationelle nicht weiter erwärmen, als soweit ihm die Nation und Nationalbegebenheit als Bedingung für den Fortschritt der Gattung wichtig ist." Allein bevor noch das eigensüchtig verblendete und untreue Getreibe daheim das Schicksal Deutschlands durch Napoleon vollenden, und dann gegen dessen Politik der Entnationalisirung und der Rechtlosigkeit der Völker die innere Auflehnung der geknechteten deutschen Menschheit beginnen konnte, hatte eben jener Prophet der weltbürgerlichen Bildung, in dichterischer Vorempfindung des Zukünftigen, im Wallenstein (1799), in der Jungfrau von Orleans (1801), im Wilhelm Tell (1804) den Nationalsinn und die Vaterlandsliebe als sittliche Idee gefeiert und die Befreiung des eigenen Bodens von den Unterdrückern als eine Gottesthat verherrlicht. Und von diesen reinmenschlich gehaltenen Bildern volksthümlichen Lebens und Ringens in den vollendetsten seiner Werke ergoß sich die Empfindung für die edelsten Besitzthümer dieses irdischen Daseins in die Her-

peln. Diese eigentliche Absicht wurde jedoch nicht erreicht, und troß vielfacher Nachhülfe ist die ganze Allee bis auf einige Bäume in der Nähe des Grabes zu Grunde gegangen, unterdessen die Birken gedeihlich heranwuchsen.

Die Grabstätte selbst mit der Eiche war ursprünglich in eine Mauer eingeschlossen, die ein längliches Viereck bildete. In der Mitte der östlichen Langseite hatte diese Einfassungsmauer eine eiserne Gitterthüre, der Vorderseite des Denkmales gerade gegenüber. Den Mittelpunct des inneren Raumes nahm das Monument ein am Fußende der Gruft des Sängers, zu dessen Häupten, zehn Schritte vom Monumente ab, die Eiche steht. Der Stamm derselben zeigt das einfache Mal der Erinnerung, wie es ein Kamerad, „der alte Markwort“, ein fünfzigjähriger Schreiblehrer aus Berlin, am Begräbnißtage den 27. August hier machte, indem er auf einer ovalen Stelle die Rinde ausschnitt und mit einem glühenden Eisen Körner's Namen und den 26. August 1813 als Datum seines Todes in das Holz einbrannte. Oberhalb dieses Denkzeichens hängt das Schwert Gottlieb Schnelle's aus Schwerin, des Mannhaftesten vielleicht aus dem Freundeskreise Körner's, der 1815 bei Ligny sein Geschick erfüllte, mit einer auf ihn bezüglichen Tafel.

Leider hat die Eiche da, wo man 1813 die Borke ablös'te, eine Faulstelle bekommen, und die Versuche Wiechelt's, durch sorgfältiges Bestreichen dem Übel zu begegnen, haben nichts geholfen, weil kein Schutzmittel darauf haften wollte. Hoffen wir, daß die Rinde des Baumes, die schon einen Theil der entblößten Stelle sammt einigen Buchstaben der Inschrift wieder überlaufen hat, selbst den völligen Schutz herbeiführen werde.

Neben Theodor Körner waren im Verlaufe der Zeit auch die übrigen vier Glieder dieses ausgezeichneten Hauses, eines nach dem andern, ihrem Wunsche gemäß, hieher gebettet.

Die Fläche um die Grabhügel war vorhin mit Gesträuch und Rasen geziert; und von außen trugen die umgebenden Traueresche, Fichten, Pappeln und Birken dazu bei, durch das sanfte Dunkel der

überhöhenden Wipfel diesem nur zum Himmel geöffneten Orte den stillen Frieden gänzlicher Abgeschiedenheit zu verleihen und den feierlichen Empfindungszustand des Beschauers durch den Eindruck des Ungewöhnlichen, des Einzigen zu steigern. Der Hauch tiefer Melancholie durchzog diesen Raum.

Allein die alte, noch durch Wendt beschaffte, Einrichtung hatte ihre nicht zu verkennenden Übelstände. Da die Anpflanzung im Innern, unter dem Laubdache der Eiche, von oben nur spärlich Sonne und Regen bekam und durch die sieben Fuß hohe Ringmauer vom Zugange der frischen Luft geschieden war, so vermochte man sie nur mühsam fortzubringen. Überdies gewährte die Mauer, so schien es, einen unbequemen Eingang zum Grabe, da man, vom Dorfe kommend, erst um sie herum gehen mußte, um zu der Gitterthüre zu gelangen.

Dies waren die Gründe, durch welche man sich im Jahre 1845 bewogen fand, die Mauer abzutragen und den Grabraum, von Rasen und Gesträuch bloß gemacht, in etwas engerer Gränze mit einem Eisengitter zu umziehen, welches demnach eine Fläche von 45 Fuß Geviert umschließt. Dabei blieben jedoch die in gutem Gedeihen befindlichen Baumgruppen außerhalb der Mauer, in ihrer dermaligen Umfänglichkeit und sinnvollen Anordnung erst eine Schöpfung Wiechelt's, völlig unberührt. Das Material aus der Mauer verwendete man, statt der ehemaligen hölzernen Einfriedigung, zu einem nöthigen festeren Wehr längs des ganzen Grabbezirkes. Den größeren Theil der Kosten dieser Veränderung trug die fürstliche Schatulle.

Vorher schon hatte, auf anderweitige Veranlassung, die unmittelbare Umgebung dieses Gebietes theilweise ihren ursprünglichen Zustand eingebüßt, indem im Jahre 1840 auf der nördlichen Seite daneben, indeß durch den Grabhain gesondert, ein Friedhof für die Wöbbeliner Gemeinde eingerichtet worden war, die bis dahin ihre Todten zu Neustadt begrub. Es sollte dies der Anfang des unausgeführt gebliebenen Planes sein, der Gemeinde inmitten des neuen Gottesackers eine eigene

Kirche zu bauen und auf der andern, der südlichen Seite des Körner'schen Gebietes das Pfarrgehöft anzulegen.

Bei Gelegenheit der Neuerung von 1845 fand ein Austausch einigen Terrains vom Kirchhofe statt, und seitdem beträgt die Breite des ganzen Bezirkes von Körner's Grabe 114 Fuß, die Länge vom Portale an 588 Fuß.

7. Aus dem Familienvereine, den im Leben das zärtlichste Band mit ihm umschlang, folgte zuerst Theodors Schwester Emma ihm im Tode nach. Sie war um drei Jahre älter als er, reichbegabt, und auch in tieferer Empfindung für das Vaterland ihm gleichgesinnt.

Schon als Kind zeigte sie viel Ernst bei Allem, was sie unternahm, weil sie wirkliche Freude an den Übungen hatte; sie war „sehr leicht zu erziehen und ohne eine Spur von Prätension und Koketterie." Der Vater, der in seinem vertrauten Austausche mit Schiller mehrmals über sie spricht, hebt selbst dies als Eigenthümlichkeit hervor, und sagt unter Anderm in einem Briefe vom November 1799: „Dabei ist sie glücklicherweise ein unbefangenes Geschöpf geblieben, und wenn sie von der Gallerie, wo man über ihr Copiren ihr viel Schönes gesagt hat, nach Hause kommt, spielt sie mit ihrer Puppe, als ob nichts vorgefallen wäre." Und ein späteres Mal: „Emma ist in Allem zierlich und streng gegen sich selbst. Was sie unternimmt, gelingt ihr, wenn besonders Fleiß, Aufmerksamkeit und ein feiner Blick dazu gehört."

Demselben Ernste der Stimmung und des Strebens, ohne deßhalb die Heiterkeit zurückzuweisen, war auch die Jungfrau zugewandt. „Zarte Weiblichkeit, heißt es von ihr, mit häuslich-schaffender Thätigkeit im harmonischen Vereine, vollendete die Hochachtung, welche ihren ungemeinen Talenten Jeder zollte, der sie im engeren häuslichen Kreise genauer kennen zu lernen Gelegenheit fand. Denn sie war, als Künstlerin, bei Saitenspiel und Gesang, am Stickrahmen und an der Staffelei, was der geliebte Bruder als Heersänger, Lieder- und Schauspieldichter gewesen war — Schöpferin lieblicher Töne und belebter

Gestalten. Ihr ganzes Leben war eine liebliche Erscheinung, ein Wohllaut, der durch keinen Mißton gestört wurde."

Als sie im Herbste 1814 mit den Ältern am Grabe war, soll eine unendliche Sehnsucht sie ergriffen haben, ihren Bruder noch ein Mal zu sehen; allein der Vater, zu große Gemüthsbewegung fürchtend, willfahrte ihrem Wunsche nicht, das Grab öffnen zu lassen. Doch hatte der Verlust sie schon zu tief erfaßt, und ein stiller Gram, den sie, die gebeugten Ältern zu schonen, unter einer heiteren Außenseite verbarg, zehrte bald ihre Lebenskraft auf. Nach Dresden zurückgekehrt, hatte sie gleichsam nur noch Zeit, die Begräbnißstätte zu zeichnen und Theodors Bildniß als Lützower Jäger aus der Erinnerung in Öl zu malen: dann riß ein Nervenfieber sie hin. Nach diesem Bilde und nicht nach dem, welches Theodor in Wien für seine Toni hatte malen lassen und welches er selbst für sehr glücklich getroffen hielt, werden die bekannten Kupferstiche angefertigt worden sein.

Emma hatte gewünscht, bei dem Bruder begraben zu werden, weil sie, wie sie sagte, keinen Bräutigam habe, und die Eisenbraut an seiner Seite nicht eifersüchtig auf sie sein werde.

Die Körnereiche, deren Wölbung sich schirmend über Beide ausbreiten sollte, verbindet mit kerniger Schönheit eine seltene Eigenthümlichkeit des Wuchses. Anscheinend aus einer einzigen Wurzel hervortretend, zeigt der mächtige Stamm sich senkrecht gefurcht, als wär' er zur Theilung geneigt, und bildet dann, nicht weit über dem Boden, eine durchsichtige Öffnung, oberhalb welcher der Schaft mit derselben Andeutung zur Doppelung wieder einfach wird, bis er fernerhin wirklich in zwei getrennte Arme aus einander geht, die sich in der Krone wieder verschlingen. — Dieses auffallende Naturspiel der Doppeleiche deutete der Vater auf das seltene geschwisterliche Verhältniß seiner Kinder, als er hier im März 1815 bei dem geliebten einzigen Sohne die einzige Tochter begrub. Er drückte denselben Gedanken in folgenden Versen aus, die er damals in das Wöbbeliner Stammbuch schrieb:

einer Gesammtkraft entspringende Entschlossenheit jedes Einzelnen, diese Gesammtkraft dem Auslande gegenüber mit den Waffen zu bethätigen, in Spießbürgerlichkeit zu Grunde gegangen. Nagel's Vater, obwohl nur ein einfacher Tischler, war freilich kein Spießbürger, und hätte, als Mann von Intelligenz und ausgebildetem Sinne für bürgerliche und volkliche Würde, sich für seine Person vielleicht über das Vorurtheil erheben mögen. Allein es kam ein anderes Bedenken hinzu. Die Ältern hatten aus dem Sohne nichts als einen tüchtigen Handwerker machen wollen und nur dem unwiderstehlichen Triebe desselben nachgebend, sich zu den fast unerschwinglichen Opfern verstanden, welche das Studium gekostet hatte. Nagel hatte alle Gegengründe für sich schon gedacht und glaubte sie bekämpft zu haben, da erschütterten ihn dieselben Gedanken aus dem Munde eines Freundes auf das heftigste, daß die kindliche Liebe, deren Pflichten hier nicht unverletzt hätten bleiben können, überwog. Er verzichtete. Allein er hörte nicht auf, an Österreich die Zukunft Deutschlands zu knüpfen; er sah in dem Beherrscher Österreichs „seinen Kaiser", bis die Neugestaltung in Preußen und das Jahr 1813 ihn die Bürgschaft für Deutschlands Fortschritt, Ehre und Größe anderswo erkennen ließen.

13. In diesem Kriege nun, dessen Gefahren zu theilen Nageln versagt blieb, hatte Österreich die lang verdunkelte deutsche Waffenehre glänzend wiederhergestellt. Unter den österreichischen Stämmen war im Jahre 1809 zum ersten Male in Deutschland etwas von Volksenthusiasmus gesehen worden. Wie kräftig mußte der Gedanke eine vaterländisch angehauchte Seele wie diejenige Theodor Körner's ergreifen, als er 1811 in diese ihm neue Welt eintrat! Wenn irgend einem, so war es seinem Dichtergemüthe verliehen, was es Herrliches in Gefühl und Streben der Zeit geben mochte, in sich wie in einem Brennspiegel zu sammeln und zündend in die Außenwelt zurückzuwerfen.

Von seinem innigen Zusammenhange mit der lebendigen Gegenwart

rührt die Erregtheit in den zu Wien entstandenen ernst-dramatischen Erzeugnissen, und daher auch der reichliche Dank, den sie ihm von einer Zeitgenossenschaft eintrugen, die sich nun einmal innerlich gegen die waltenden Zustände zu wehren begonnen halte und die in seinem Worte sich wiederfand. In dieser Stimmung nahm man selbst an dem Gräßlichen einer Situation, eines Stoffes weniger Anstoß; machte doch auch „die Sühne“ selbst zu Weimar, nach Goethe's Berichte, der sie nebst „Toni“ (im Mai 1812) dort spielen ließ, und zwar „ohne den Namen des Autors, damit sich nichts Persönliches in den Empfang mische“, eine außerordentliche Sensation.

Was aber die Zeit Beßtes in ihrem Schooße trug, das war das Gefühl der Nothwendigkeit einer Änderung der Dinge und die männliche Überzeugung, für welche der jugendliche Sänger bald nachher den kürzesten Ausdruck fand: „Das höchste Heil, das letzte, liegt im Schwerte!“

Dies war bereits 1811 seine Meinung Als damals die Spannung zwischen Napoleon und Kaiser Alexander sich entschieden und die russischen Truppen sich an den preußischen und polnischen Gränzen zusammengezogen hatten, schrieb er beim Jahresschluß an die Seinigen: „Ich glaube, es wird ein bedeutendes Jahr. Der Mensch wird fest stehen müssen; und vielleicht gilt's — wollen sehen.“ Und wenige Tage später (6. Januar 1812), in einem Augenblicke, wo man glaubte, daß in dem bevorstehenden Kampfe Preußen mit Rußland gehen werde, fügt er der Mittheilung eines für die nächste Zeit gedachten Lebensplanes hinzu: „Er könnte nur durch den Krieg geändert werden, wo ich, wenn die Sache je ein insurrectionsartiges Ansehen erhielte, meine deutsche Abkunft zeigen und meine Pflicht erfüllen müßte. Man spricht so viel von Aufopferung für die Freiheit und bleibt hinter dem Ofen. Ich weiß wohl, daß ich der Sache den Ausschlag nicht geben würde, aber wenn Jeder so denkt, so muß das Ganze untergehen. Man wird vielleicht sagen, ich sei zu etwas Besserem bestimmt; aber es gibt nichts Besseres, als dafür zu fechten oder zu ster-

ben, was man als das Höchste im Leben erkannt. Ich würde Euch manche traurige Stunde kosten; aber die That wäre nicht gut, wenn sie nicht ein Opfer kostete. Euch unruhige Minuten zu verschaffen, ist das drückendste Gefühl für mich. Da mein ruhiges Bewußtsein zu opfern, wär' der härteste Kampf, den ich höher anschlüge, als das bischen Leben, was ich dabei verlieren könnte. Antworte mir darüber behutsam. Dein letzter Brief war augenscheinlich aufgemacht."

Körner's vaterländische Sinnesart war zu Wien eine entschieden kriegerische geworden, und wir finden ihn, ohne Lust an dem gewöhnlichen Soldatenthume, zu dem hochherzigen Opfer des persönlichen Waffendienstes bereit, in dem ersten Kampfe, wo es sich für einen Menschen, der einigermaßen seine Schätzung und die an ihn geknüpften Hoffnungen liebender Herzen in Anschlag bringen durfte, der Mühe verlohnen würde.

Eben so Nagel. Der war inzwischen nach Mecklenburg zurück in die Hauslehrerschaft gegangen. Aus dem wogenden Drange der academischen Jahre hatte sich schon die Harmonie der Seelenfähigkeiten und Charaktereigenschaften zu klären begonnen, die seine schöne Individualität bildeten: eine tiefe Gemüthlichkeit, eine in romantischer Stimmung — denn es pulsirte auch in ihm eine reiche poetische Ader — bisweilen über der Wirklichkeit schwebende Ansicht des Lebens, mit hoher Geisteskraft verbunden und mit einer Ehrlichkeit und Bravheit, die sich da, wo es die Überzeugung von Wahrheit und Recht galt, unbeugsam zeigte. Auch der glaubte, „nur indem er sein Leben täglich einsetzte für die höchsten Interessen des Vaterlandes und der Menschheit, daß er nur im Kriege sich selbst wiederfinden und seine Bestimmung erfüllen könne, obgleich der Soldatenstand an sich ihm durchaus nicht zusagte."

So sehr bildet sich in edelgeborenen Menschen der Niederschlag aus den Zeitbegebenheiten mit einem Grade von Nothwendigkeit, daß man sie stets übereinstimmend findet. Nur bei dem berechnenden

Egoisten und dem miserabeln Feiglinge, der gar nicht den Muth des eigenen Selbst zu haben wagt, ist es anders.

Die Poesie des Jünglingslebens liegt in der Hingebung an eine ideale Triebkraft. Und dies ward damals die Liebe eines Gesammtvaterlandes, das erst erstehen, der Glaube an eine Zukunft, die erblühen sollte auf dem von den Fremdlingen zuvor zu säubernden Boden. Die Nation aber erfuhr durch diese gläubige Liebe in den trefflichsten ihrer Jünglinge die Wiedererweckung ihrer soldatischen Kraft.

Die von Theodor gewünschte prüfende Auslassung des Vaters findet sich in den veröffentlichten Briefen nicht. Von der für seine Absicht gestellten Voraussetzung trat auch alsbald das Gegentheil ein, und die Vermuthung, welche er aus den Reden des befreundeten Wilhelm von Humboldt, damaligen preußischen Gesandten zu Wien, geschöpft hatte, erwies sich als richtig. Schon am 24. Februar 1812 war das preußisch-französische Bündniß gegen Rußland im Geheimen abgeschlossen.

14. Dadurch schien der junge Dichter auf lange Zeit in friedlicher Muße an die Übung seiner Kunst gewiesen zu sein. Und für diese Aufgabe ertheilte der Vater, stets zu dem Höchsten aufblickend, wie es dem Busenfreunde Schiller's geziemte, Rathschläge, die auch den Sohn ehren, in welchem er solche Ideale von schriftstellerischen Pflichten zeitigen zu können hoffen durfte. Wir müssen es uns versagen, als Zeugnisse nur die Briefe vom 17. Januar, 3. April, 8. September 1812 und vom 18. Januar 1813 hier abdrucken zu lassen, wie kurz dieselben auch in der knappen, vielsagenden Weise Körner's an sich sind.

Es war keine liebliche Täuschung, wenn er diesem Sohne sagte, daß er ihn auf der Bahn finde, die ihm die rechte zu sein scheine. Und wenn er ihm zuruft: „Was die Propheten des alten Testaments waren, ist für das jetzige Zeitalter der Dichter", oder: „Auf den Flügeln der Dichtkunst soll die gesunkene Nation sich erheben", so wußte

er, daß er in der Übereinstimmung der Richtung des Empfindens nur aussprach, was in dem Sohne längst lebendig gewesen war, der sein Bewußtsein, was er dem Volke, an welchem er wie das Glied am Leibe lebte, als Dichter schuldig sei, in den Worten ausdrückte: „Ein Talent ist nicht das Eigenthum eines einzelnen Menschen, es wird das Eigenthum der Nation, und die verlangt, daß man sein Pfund wuchern lasse."

Die Züge, in welchen wir bisher die patriotische Entwickelung unseres Sängers anzudeuten versuchten, sind zugleich eine schuldige Ehrenmeldung über den Vater, „der ihn, wie Theodor selbst sagt, dazu erzogen hatte, was er glaubte und fühlte, gern zu jeder Stunde auch mit dem Blute zu besiegeln." Es ist sicherlich der Persönlichkeit dieses deutschgesinnten Vaters, deren Macht durch keine Ferne zurücktreten konnte, und den anregenden Zusprüchen, die derselbe fortfuhr, an den Sohn zu richten, wesentlich mit zuzuschreiben, daß sich zu Wien das active Element, welches von Natur in dem Seelenleben Theodor Körner's das überwiegende war, so ganz und so wirksam mit dem Nationalgefühle befruchtete, wie es geschah.

15. Aber einen kraftvollen Anstoß zu dem dichterischen Schwunge, in den die vaterländische Empfindung überging, gaben daneben auch die Einflüsse der Kaiserstadt selbst. Nur muß man hier unterscheiden, daß Theodor geraume Zeit noch glücklich genug war, in mancher freundlichen Täuschung zu bleiben.

Man darf von dem jungen Körner nicht verlangen, daß er die Charaktere scharfsichtiger hätte erkennen sollen als die Übrigen. Damals wußte z. B. noch Niemand im Volke von der Kaltherzigkeit, womit man sich bei Hofe gegen den Aufstand der Tyroler hinter die Phrase zurückgezogen: „Was sie jetzt für uns thun, könnten sie auch einmal gegen uns thun;" und Niemand hätte für möglich gehalten, daß eben das volksthümliche Wesen, welches sich in den kaiserlichen Brüdern regte, diese mißliebig gemacht.

So ließ unser Theodor unbefangen die allgemeine Meinung auf sich wirken. In Bezug auf derartige Äußerungen schrieb ihm der Vater (November 1811): „Was Du von der fortdauernden Anhänglichkeit an den Kaiser schreibst, freut mich sehr. Wohl dem Staate, wo das gegenseitige Vertrauen zwischen Regenten und Volk unerschüttert bleibt! Österreich gab dieses Schauspiel zeither, und Mancher dachte sich dies Land als einen Hafen für künftige Zeiten des Sturms." — Als sich im Mai 1812 um Napoleon auf der Reise zum russischen Feldzuge die große Fürstenversammlung in Dresden zusammengefunden hatte, war Theodor sehr begierig, wie den Seinigen der Kaiser Franz gefallen. „Er hat für mich so einen biedern Ausdruck von Rechtlichkeit und Treue im Gesicht, daß ich ihn gern ansehe."

Dem gutgearteten Herzen erschwerte also keine persönliche Verstimmung den Zoll des Dankes, zu welchem es sich gegen ein Land gedrungen fühlte, wo die Verhältnisse sich ihm so über alles Erwarten günstig gestaltet hatten. Mochten auch seine Verbindungen mit höher gestellten Personen ihm allmählig einen Einblick gegeben haben, er war sicherlich, nach deutscher Art, gern bereit, den „guten Kaiser Franz" der Wiener völlig aus dem Spiele zu lassen bei dem Widerwillen, den das Spießruthenlaufen, die Verletzung des Briefgeheimnisses, der literarische Despotismus, über den er klagt und den er mit seinen Theaterstücken selbst erfuhr, der ganze Rückfall in die auf Unfreiheit und Geistesdruck gebauete Habsburgische Hauspolitik dem denkenden Menschen einflößen mußte.

Auch war das System, in welches der nach dem Kriege von 1809 machtvoller Minister gewordene Graf Metternich diese Politik nach und nach formte, nur erst in Angriff genommen. Man befand sich noch vor den Erfahrungen, die einer späteren Zeit so allgemein die Überzeugung aufnöthigten, daß es unter den deutschen Staatslenkern Männer gab, die wohl Napoleon's Feinde waren, aber nur soweit der Gewaltige ihrem eigenen Herrschgelüste den Raum beengte, die im Übrigen aber zu sehr mit ihm sympathisirten, um nicht die aus der

Entwickelung der freisinnigen Principien ihnen drohende Gefahr noch mehr als ihn selbst zu fürchten. Daher war man in Österreich beflissen, dem wach gewordenen Volksgeiste den Dämpfer aufzusetzen, in dessen Belebung man in Preußen die Erfordernisse der Kräftigung des Staates erkannte. Hier dachte man an eine innere Wiedergeburt zu sittlicher Tüchtigkeit und volklicher Persönlichkeit, wodurch sich in dem Bewußtsein der Menschen der einstige Kampf gegen Napoleon identificiren konnte nicht bloß mit der Erringung der äußeren Unabhängigkeit, sondern auch mit der Vertheidigung der Bedingungen eines vernünftigen bürgerlichen und politischen Daseins: in Österreich ließ man sich an der zweifelhaften Unabhängigkeit, die man in dem verstümmelten Gebiete noch besaß, genügen, statt auf den zukünftigen gewaltsamen Austrag mit einer Macht zu denken, durch die man sich stets bedroht halten mußte; man verabscheute alle von der Selbständigkeit des Volkes ausgehende Kraft eben so gründlich wie Napoleon. Die hiemit verbundenen Regierungstendenzen konnten nicht verfehlen, viel Mißvergnügen und auch politische Überspanntheit zu erzeugen.[10] Allein an unsern Theodor Körner scheint dergleichen nicht herangetreten zu sein; obwohl der Unterschied zwischen Österreich und Preußen, in Hinsicht auf seine patriotischen Neigungen und Wünsche, auch ihm nicht verborgen geblieben sein kann.

Was er in Österreich so liebgewonnen, das war sicherlich nicht das Unlebendige, Unberechtigte, sondern was in die Zukunft wies: das Volk, worin „deutsche Kraft" herrlich sich bewährt, in dessen Ehren, die es aus dem Unglück selbst davongetragen, er „germanischen Stolz" fühlte, die tapferen Dinge, die es eben als Volk, als Masse auf dem Schlachtfelde ausgerichtet hatte, unter der Leitung eines Fürsten, dessen hohe Feldherrngaben durch Eigenschaften geschmückt wurden, die auch menschlich gewinnen mußten.

Theodor rechnete es zu den schönsten Vorfällen seines Lebens, von dem Erzherzoge Karl beschieden worden zu sein, der auf das gütigste und herzlichste mit ihm sprach, größtentheils über Literatur, „zuletzt

aber über Meinungen und Gesinnungen, wo jenem das Herz gewaltig aufging und er frisch von der Seele weg schwatzte; was den Prinzen sehr zu freuen schien. Dieser entließ ihn mit den Worten: es sei ihm lieb, solch' wackern jungen Deutschen kennen gelernt zu haben." — Als ihm diese Auszeichnung zu Theil wurde (Anfang Januars 1813) ahnte Körner nicht, und hat es auch glücklicherweise nie erfahren, daß der Held von Aspern sich schon darein ergeben hatte, „seine Kartoffeln zu bauen" und kein Commando wieder zu übernehmen, gleichwie er mit dem vorurtheilslosen Blicke über die Zeit schon in der Überzeugung stand, „daß kein Fürstlichgeborener Europa mehr rette." Er verzagte sicherlich nicht an der einstigen Rettung Europas und Deutschlands: aber er erwartete sie von einer Seite, die er als Prinz unbezeichnet lassen mußte. Und eben, dies war auch die Hoffnung, die in den Körners, wie überhaupt in den damaligen Patrioten, den Muth ungebrochen erhielt, daß die Bewegung zur Herstellung Deutschlands früher oder später von unten herauf vor sich gehen werde.[11]

16. Das dunkle Gewölk schwebte über der Luftschicht, worin Körner im Umgange mit geistvollen Männern und Frauen lebensfrisch und offenen Herzens für alle edleren Einwirkungen und Regungen der Zeit zu Wien athmete; und so wurde seine Dichtkunst in ihren besten oder damals weitestwirkenden Hervorbringungen schon dort Vaterlandspoesie.

Der innigste Vaterlandssinn beseelt Theodors Dichtungen: „Die Eichen", aus dem Jahre 1811, und die 1812 entstandenen: „Auf dem Schlachtfelde von Aspern" — „Hoch lebe das Haus Österreich" — „Dem Sieger von Aspern." Im Antriebe derselben Empfindung verherrlichte er den ungarischen Leonidas durch sein Trauerspiel „Zriny." Klingt's in jenen Liedern wie Heimweh nach einem Vaterlande, dessen Name fast verklungen war, da es ein Deutschland in der Reihe der europäischen Staaten nicht mehr gab, so waltet in dem dramatischen Hymnus auf Zriny, den er im Sommer 1812 schrieb, der bestimmte

Zweck, die Geister zu erheben und zur Heldenthat wie die, deren Beziehung zur damaligen Lage Deutschlands sich von selbst ergab, zu entflammen. Es ist der Opfertod fürs Vaterland, den der Dichter hier als den schönsten der Tode feiert.

Bei Theodor Körner aber war, wie bei Schiller, das Verhältniß zu der Sache, die er behandelte, stets ein sittliches. Er lebte, wie sein Vater es begehrte, in seinem poetischen Stoffe, und aus der Tiefe des Innern gingen seine Gebilde in ihrer ganzen Fülle hervor. So hatte er im Zriny ohne Absichtlichkeit einen Spiegel der Gemüthsverfassung aufgestellt, worin er selbst sich im Jahre 1812 in Bezug auf die Weltbegebenheiten befand, und die Grundzüge seines eigenen Charakters waren auf die Haupthelden übergegangen. Weil der Gegenstand ihn, wie er sagt, „immer noch zu sehr in Begeisterung warf", machte er sich, als das Stück fertig war, erst an die Studien zur „Rosamunde", um unterdessen die zur letzten Durchsicht erforderliche Ruhe zu gewinnen. Und weil die Stimmung, als deren reinster Ausfluß diese heroische Tragödie hervorging, die von der Strömung der Zeit bewegte war, traf sie, man weiß es, wie keine andere Dichtung Körner's, in das Herz der mitlebenden Menschen. Der Dichter aber hatte mit derselben dem Vaterlande ein Gelübde gethan, das bezahlt sein wollte.

17. Da trat die Weltkatastrophe in Rußland ein. Aus den Flammen der alten Zarenstadt leuchtete es über die grause Vernichtung, welche die Kälte und der Hunger angerichtet, herüber wie das blutige Morgenroth eines neuen Tages. Theodor erkannte ahnungsvoll die Vorboten einer Zeit, die ihn aus so viel Glück und schönsten Aussichten auf eine andere Lebensbühne rufen würde. Wie einst der Prophet [12]) im Geiste die Auferstehung Israels sah und den Zerstreuten unter den Heiden den Blick in eine Zeit öffnete, wo sie gesammelt zu einem einigen Volke unter Einem Könige wohnen würden in dem Lande der Verheißung: so ging auch ihm jetzt — der uns hier im vollsten Sinne als Repräsentant des wackersten Theiles damaliger deut-

scher

scher Jugend gilt — das hehre Bild einer Zukunft auf, deren Gestalten er um so hellere Farben leihen mochte, je düsterer die Vergangenheit vor der Erinnerung lag. An die Hoffnung der Wiedervereinigung der zerstreuten Glieder des Volkes reiheten sich die Vorstellungen einer nationalen Einheit, Freiheit, Macht und Herrlichkeit, wie die durchlebten Jahre der Zerrissenheit, des fremden und heimischen Druckes, der Schwäche und Schande ihnen das Dasein gaben.

Aber vor diesen in der Ferne verschwimmenden Gesichten, so geeignet, die Seele in eine unbestimmte Bewegung zu setzen und dadurch aufregender zu wirken, als es klare Ideen vermocht hätten, hob sich ein Gedanke von positivstem Inhalte hervor: die Nothwendigkeit des Kampfes mit dem Tyrannen, um das Land von seiner Herrschaft zu befreien. Dadurch wurde der feurige Enthusiasmus Körner's und der ihm artverwandten Jugend gegen Exaltation und unfruchtbare Irrung in unzeitige Bestrebungen gesichert, ohne daß die glänzenden patriotischen Träume an dem Zauber verloren, womit sie die Herzen belebten. Es stand Ein Zweck fest als der erste vor Augen, ohne dessen Erreichung aus allem Übrigen nichts werden konnte; und dies gab jedem Wollen die ausschließliche Richtung.

Darum, während der prophetischen Zukunft in stillem Warten göttlicher Fügung entgegengeharrt werden sollte, galt es Körnern, die bessere Zeit Deutschlands durch die Energie persönlicher That herbeiführen zu helfen. Er war entschlossen, wenn es zum Kriege käme, die Leyer mit dem Schwerte zu vertauschen. Schon am 27. Januar 1813 schrieb er an die Seinigen: „Es rückt ein großer Augenblick des Lebens heran. Seid überzeugt, Ihr findet mich Euer würdig, was auch die Prüfung gelte."

18. Die Bevölkerungen freilich waren überall bereit. Der unerhörte Umschlag, den die Weltlage durch das russische Verhängniß bekommen, hatte dem deutschen Leben allenthalben eine erhöhete Stimmung gegeben. Mit Ungeduld wartete man auf die Führer der Völker.

Von dem österreichischen Cabinet war sobald auf einen rechtzeitigen Entschluß nicht zu rechnen [13]; von dem sächsischen eben so wenig: so weit mußte Körner wohl die maßgebenden Männer in der Heimath seiner Wahl und seiner Geburt schon erkannt haben. Aber einer bedenklichen Rücksicht auf die Politik der Höfe stellte sich das Recht der Selbstentscheidung jedes deutschen Mannes entgegen. Alle die Cabinetskunst ohne nationale Motive, die so lange das Schicksal gespielt und das Unglück der Völker gemacht hatte, war nun einmal in Mißachtung gerathen. In der ganzen Sinnesweise der Zeit lag die zwanglose Auffassung der Gegenwart und ihres Gebotes, die Körner sich zu eigen machte, daß Einer dem Andern mit dem Beispiele voraneilen müsse. Wo der Genius Deutschlands das Banner der Freiheit zuerst erheben würde, da wollte und da gehörte er hin.

Es geschah in Preußen. Laut forderte hier die Volksstimme den Kampf [14], obwohl die Franzosen noch Berlin, Spandau und die festen Plätze der Oder, so wie weiter zurück noch die Festungen Polens besetzt hielten. Als dann aber der König, dem alleinigen Einflusse der französischgesinnten Hofpartei entrückt, sich Ende Januars nach Breslau verfügte, [15] noch gefolgt dahin von dem französischen Gesandten, und hier endlich, dem öffentlichen Verlangen nachgebend, jedoch ohne noch den Feind zu nennen, im Anfang Februars die Jugend seines Landes zu freiwilligem Eintritt in die Armee aufforderte; als sich hierauf in Preußen, unerklärlich den Überlebenden eines versinkenden Geschlechtes, in greifbarer Wirklichkeit zeigte, was unser Theodor, seines Werthes sich bewußt, vor einem Jahre eben als Bedingung sich vorbehalten hatte, — kein Cabinetskrieg, sondern Insurrection, das Selbstaufgebot des Volkes: da war auch sein Vorhaben zur Reife gediehen, im preußischen Heere Dienst für das Vaterland zu nehmen.

Es fehlte natürlich in Wien, obwohl die Sache mit Humboldt, Schlegel und andern Freunden erwogen worden, nicht an Vorstellungen, um ihn zurückzuhalten. Der gute Capellmeister Streicher, derselbe, der 30 Jahre vorher seinem Schulfreunde Schiller bei der Flucht

von der Karlsschule behülflich gewesen war, gab sich alle Mühe, Körnern „in das Geleis der Vernunft“ zurückzuführen. In der That trug dieser sich auf das Zureden lieber Freundinnen, den Ausbruch des Krieges in Österreich abzuwarten, wo es ihm bei der Gunst des Erzherzogs Karl nicht fehlen könne, in dessen Suite aufgenommen zu werden, noch einige Tage mit diesem Gedanken. Während dessen wollte er einmal in einer Kaserne einige befreundete Officiere aufsuchen. Er traf just ein, als eben ein Soldat Spießruthen laufen mußte.[16] „Mich überläuft's noch eiskalt, schreibt er einem Freunde[17]; mir war zu Muthe, wie dem Marquis Posa, als er mit dem Fuße an verbrannte menschliche Gebeine stieß. Ich machte auf der Stelle Kehrt, und kehrte für immer dem Regimente des Stockes den Rücken, aus dem uns kein grüner Lorbeer erblühen wird.“

Damit war's unwiderruflich entschieden. Mit der bestimmten Erkenntniß der Opfer, die es ihm kostete, schrieb er den 10. März, sechs Tage vor der preußischen Kriegserklärung gegen Napoleon, an seinen Vater:

„Deutschland steht auf; der preußische Adler erweckt in allen treuen Herzen durch seine kühnen Flügelschläge die große Hoffnung einer deutschen, wenigstens norddeutschen Freiheit. Meine Kunst seufzt nach ihrem Vaterlande, — laß mich ihr würdiger Jünger sein! — Ja, liebster Vater, ich will Soldat werden, will das hier gewonnene glückliche und sorgenfreie Leben mit Freuden hinwerfen, um, sei's auch mit meinem Blute, mir ein Vaterland zu erkämpfen. — Nenn's nicht Übermuth, Leichtsinn, Wildheit! — Vor zwei Jahren hätte ich es so nennen lassen; jetzt, da ich weiß, welche Seligkeit in diesem Leben reifen kann, jetzt, da alle Sterne meines Glückes in schöner Milde auf mich niederleuchten, jetzt ist es bei Gott ein würdiges Gefühl, das mich treibt, jetzt ist es die mächtige Überzeugung, daß kein Opfer zu groß sei für das höchste menschliche Gut, für seines Volkes Freiheit... Zum Opfertode für die Freiheit und für die Ehre seiner Nation ist Keiner zu gut, wohl aber sind Viele zu schlecht dazu! — Hat mir Gott wirk-

lich etwas mehr als gewöhnlichen Geist eingehaucht, der unter Deiner Pflege denken lernte, wo ist der Augenblick, wo ich ihn mehr geltend machen kann? — Eine große Zeit will große Herzen, und fühl' ich die Kraft in mir, eine Klippe sein zu können in dieser Völkerbrandung, ich muß hinaus, und dem Wogensturm die muthige Brust entgegendrücken. — Soll ich in feiger Begeisterung meinen siegenden Brüdern meinen Jubel nachleiern? Soll ich Comödien schreiben auf dem Spotttheater, wenn ich den Muth und die Kraft mir zutraue, auf dem Theater des Ernstes mitzusprechen? — Ich weiß, Du wirst manche Unruhe erleiden müssen, die Mutter wird weinen! Gott tröste sie! ich kann's Euch nicht ersparen... Daß ich mein Leben wage, das gilt nicht viel; daß aber dies Leben mit allen Blüthenkränzen der Liebe, der Freundschaft, der Freude geschmückt ist, und daß ich es doch wage, daß ich die süße Empfindung hinwerfe, die mir in der Überzeugung lebte, Euch keine Unruhe, keine Angst zu bereiten, das ist ein Opfer, dem nur ein solcher Preis entgegengestellt werden darf. — Sonnabend oder Montag reise ich von hier ab, wahrscheinlich in freundlicher Gesellschaft; vielleicht schickt mich auch Humboldt als Courier. In Breslau, als dem Sammelplatze, treffe ich zu den freien Söhnen Preußens... Toni hat mir auch bei dieser Gelegenheit ihre große edle Seele bewiesen. Sie weint wohl, aber der geendigte Feldzug wird ihre Thränen schon trocknen. Die Mutter soll mir ihren Schmerz vergeben, wer mich liebt, soll mich nicht verkennen, und Du wirst mich Deiner würdig finden."

Sonnabend den 13. März schrieb er noch ein Mal aus Wien an seinen Vater. Er theilt ihm die buchhändlerischen Übereinkünfte mit, die er wegen seiner Schauspiele getroffen. Geld glaube er auf ein Jahr genug zusammen zu haben. Vom Fürsten Lobkowitz besitze er das schriftliche Versprechen, sobald er zurückkomme und es ihm gefällig sei, in die alten Bedingungen als k. k. Hoftheaterdichter eintreten zu dürfen... „Schreibt doch an Toni etwas Beruhigendes, besonders soll ihr die Mutter etwas wegen der Gesundheit rathen; das arme Kind ist wirklich mager geworden. Der Abschied von Wien liegt noch

gewitterdumpfig auf meinem Herzen! Wäre das schon überstanden! — Warum muß die gerade Straße der Pflicht unbarmherzig manch stilles Blümchen niedertreten, das gern am Wege aufgeblüht wäre? .. Behüte Euch Gott, und segnet mich, wenn auch ein paar Thränen mit drein fallen sollten."

Der „Abschied von Wien" spricht poetisch die Empfindungen aus, womit Theodor Körner am 15. März von dem Orte seines Glückes schied.

Für seinen gefaßten Entschluß konnte Niemand ein besseres Verständniß haben als der hochgesinnte Vater. Dieser Sohn war sein köstlichstes Besitzthum, aber unbedenklich willigte er nicht bloß ein, er ermuthigte ihn, daß er als Streiter mitzöge für eine Sache, die auch ihm eine heilige war.

19. Als Körner nach Breslau kam, dem bezeichneten Sammelplatze der Freiwilligen, waren die beiden Majors von Lützow und von Petersdorff, einstige Gefährten Schill's, mit der Errichtung einer Freischaar beschäftigt, wozu der König unterm 18. Februar die Erlaubniß ertheilt hatte.

Diese Schaar wurde amtlich freilich nur als „Königlich preußisches Freicorps" betitelt; allein es hatte mit ihr eine andere Bewandtniß als mit den freiwilligen „Jägerdetaschements" bei den Infanteriebataillonen und Cavalerieregimentern, welche die jungen Preußen aufnehmen sollten, die sich selbst zu equipiren vermochten. Die Lützowsche Freischaar — nach dem ursprünglichen Plane Scharnhorst's, worin gerade neben den politischen Ideen, deren Trägerin sie wurde, ihre Bedeutung als historische Erscheinung liegt — war bestimmt, einen Vereinigungspunct aller Deutschen abzugeben, insbesondere aus denjenigen Ländern, deren Regierungen, gehindert oder eigensüchtig, der nationalen Sache nicht beitreten würden. Sie sollte ihren Schauplatz auf den Flanken des französischen Heeres nehmen, die Verbindungen desselben stören, seine Operationen erschweren, und dort, in dem

Gebiete, welches des Feindes war, durch ihr Erscheinen die Volkserhebung fördern, und sich daneben zu vergrößern suchen. Mittelst einzelner Infanterieabtheilungen, zwischen denen die Reiterei umherstreifend den Zusammenhang unterhielte, sollte der Zweck erreicht werden. Und ohne an den Befehl eines Höhercommandirenden gewiesen zu sein, sollte das Corps als ein völlig selbständiger Truppenkörper handeln.

Es sollte also die Einheit Deutschlands hier in einem Bilde Wirklichkeit erhalten, und dieser Haufen sollte in unabhängiger Thätigkeit gleichsam als Vorkämpfer der Befreiung agitatorisch wirksam werden.

Das konnte seine Anziehung auf Körner nicht verfehlen, und er trat in die Infanterie als Büchsenjäger ein (19. März).

Die sich in Breslau als Lützower gemeldet, gingen dann entweder nach dem Städtchen Zobten, wo die Infanterie, oder nach dem nahen Dorfe Rogau, wo die Cavalerie gebildet wurde. Die Herstellung des Corps, das schon hier in Schlesien bis Ende März schlagfertig auf 1160 Mann gedieh, mußte fast ganz durch private Freigebigkeit geschehen. Der Staat, selbst der Kriegserforderniſſe so höchst bedürftig, konnte nicht viel mehr als 200 Gewehre geben, sicherte jedoch die Besoldung zu. Ihre größte Stärke hatte die Schaar hernach beim Ablaufe des Waffenstillstandes, wo sie 2800 Mann zu Fuß und 480 Reiter zählte, nebst 7 eisernen zwei- und vierpfündigen Kanonen und einer siebenpfündigen Haubitze. Die Reiterei, bei welcher Lützow gewöhnlich war, enthielt damals eine Schwadron Jäger und vier Schwadronen Uhlanen und Husaren. Das Fußvolk unter dem Befehle Petersdorff's bestand im August aus drei Füsilierbataillonen, deren jedes sein Jägerdetaschement hatte. Die Jäger hatten sich selbst ausgerüstet; unter die Füsiliere wurde ohne alle Beschränkung aufgenommen. Im Corps unterschied man sich, da doch einmal Jäger Alle sein wollten, als Büchsenjäger und Flintenjäger, vulgo Bangeneltenjäger. Zu dem zweiten Bataillon gehörte noch eine Compagnie Tyroler Schützen, die sich durch academische Bekanntschaften während des Waffenstillstandes zu Berlin gesammelt hatte.

Der Idee gemäß, aus welcher sie entstanden waren, trugen die Lützower auch nicht das preußische Zeichen am Tschako. In ihrem schwarzen Waffenrocke, Litewka genannt, mit rothem Vorstoß an Kragen, Ärmelaufschlag, Achselklappen, und den gelben Knöpfen zeigten die „Schwarzen Jäger" die deutschen Farben. Als sie bei der feierlichen Einsegnung in der Kirche zu Rogau (28. März) dem Könige von Preußen den Kriegseid leisten mußten, fehlte es nicht an Solchen, welche erst meinten, der Eid dürfe nur dem künftigen Kaiser von Deutschland geschworen werden.

Zu dieser Gelegenheit hatte Theodor ein Lied gedichtet, mit welchem die Feier eröffnet wurde. Über den Eindruck, der ihm von der Handlung geblieben, spricht er in einem Briefe (aus Jauer, den 30. März) an eine geistesverwandte Wiener Freundin, die Frau von Pereira. „Eben erhalten wir die Nachricht, daß wir binnen acht Tagen vor dem Feinde stehen. Die Franzosen sollen Dresden stark besetzt und sollen ihre Vorposten bis Bautzen vorgerückt haben. (Das war ein leeres Gerücht). Wir werden mit aller Eile vorgeworfen ... Eine große, herrliche Stunde habe ich am Sonnabend verlebt. Wir zogen in Parade aus Zobten nach Rogau ... zur Einsegnung der Freischaar... Es war ein Augenblick, wo alle Herzen heldenmüthig schlugen... Ich kenne auch einige Gesichter in meinem Zuge, von denen ich's ganz deutlich voraus weiß, sie sind unter den Ersten, die der Würgengel fordert... Sie versprachen einmal, mich mild und sanft zu pflegen; — vielleicht brauch' ich es bald; — seit der Todesweihe im Gotteshause zuckt mir immer eine Ahnung durchs Herz."

20. Wir sind dem Augenblicke nahe, wo die ehernen Würfel fallen werden. Von jetzt knüpft sich für uns an dem Namen Theodor Körner's ein mehr als persönliches Interesse. Wir werden mit den Umständen, die ihn betreffen, die anfänglichen Erlebnisse seines Corps in Verbindung zu bringen haben; und dies wird zur Verständlichkeit

eine kurze Vergegenwärtigung der ersten Kriegsbegebenheiten erforderlich machen.

Bei der Gestaltung dieses Überblickes werden wir aber vorweg zugleich an die durch den Bruch Preußens mit Napoleon für das sächsische Land plötzlich geschaffene Lage zu denken haben. Hier treffen wir hernach Theodors Vater in thatkräftiger Haltung gegen eine andere Anschauung der Situation und ihrer Erfordernisse; und es wird einer geschichtlichen Darstellung, deren Zweck auf Charakteristik hinausläuft, nur angemessen sein, die aus den Kriegszuständen erwachsenden bedingenden Verhältnisse erkennbar zu machen, durch welche die gegentheiligen Strebungen bestimmt wurden, die mit einander den politischen Inhalt ihrer Gegenwart ausmachten. In dieser außerordentlichen Epoche bekommt alles Individuelle sein rechtes Licht nur auf dem Hintergrunde des Allgemeinen. Es ist mit der Geschichte der Männer, die aus dieser Mitwelt sich heraushoben, und in denen Geist und Wesen derselben sich kennzeichnet, gewissermaßen wie mit einem epischen Gedichte, „zu dessen Reichthum es gehört, um ein Wort Gottfried Körner's zu gebrauchen, daß die ganze damalige Welt sich in ihm spiegele.“

21. In den Tagen, als die Errichtung des Lützowschen Corps begann, war im Cabinet Friedrich Wilhelms zu Breslau der Kriegsentschluß noch nicht vollendet. Der König hatte selbst noch nicht den ersten Aufruf der Freiwilligen (vom 3. Februar) persönlich unterzeichnen wollen. Man wußte zu Breslau, daß auf Österreichs Theilnahme an einem Befreiungskriege für Deutschland zunächst noch nicht zu rechnen sei. Indeß war Kaiser Alexander von Rußland (seit December in Wilna befindlich), auf des deutschen Freiherrn vom Stein Betrieb, der schon 1812 die Stütze gewesen war, deren dieser Monarch so sehr bedurfte, bereits entschieden, nicht an der Weichsel stehen zu bleiben, sondern die preußische Gränze zu überschreiten und den Krieg gegen Napoleon in Deutschland fortzusetzen. Für ihn galt es, das

ganze (auch vormals preußische, dann zu Tilsit für den König von Sachsen zum Herzogthum Warschau eingerichtete) Polen, welches die Ereignisse ihm zugeworfen, als seine Beute aus dem großen Mißgeschick Napoleon's festzuhalten. Der Staatsrath Nowosilzow hatte einmal das durchschlagende Wort gefunden, daß Rußland ohne Polen nichts als eine asiatische Macht sein würde. Von preußischer Seite war (am 9. Februar) ein königliches Schreiben mit Freundschaftsversicherungen an Alexander gerichtet worden; Mittheilungen hin und wieder fanden statt: aber die Lage blieb noch ungewiß.

In dieser Zeit war Berlin noch vom Marschall Augereau besetzt; und Eugen, Vicekönig von Italien, Napoleon's Stiefsohn, der, nach Mürat's Abgange in seine Staaten, den Oberbefehl über die aus Rußland entkommenen Überreste der französischen Armee führte, stand noch in Posen.

Als gegen letzteren Punct das russische Corps Wittgenstein von 12 bis 15,000 Mann heranmarschirte, zog Eugen sich von Posen (12. Februar) über die Oder bei Frankfurt an die Spree zurück und traf am 21. Februar mit 20,000 Mann zu Berlin ein.

Hinter Wittgenstein zurück befand sich, wohl erhalten, da es 1812 nur bis Riga gekommen war, das vormalige preußische Hülfscontingent unter York. Nach dem Abfall dieses Generals von den Franzosen galt seine Truppe, der Convention mit den Russen (vom 30. December 1812) zufolge, für neutral, während der König noch Verbündeter Napoleon's und formell noch Feind Rußlands war. Der preußische Commandant, der dieser politischen Stellung seines Kriegsherrn gemäß dem weiteren Vordringen Wittgenstein's zunächst entgegen zu treten gehabt hätte, war der in Pommern befehligende General von Bülow. Außer dessen Corps hatte der König schlagfertig nur noch diejenigen Truppen, welche sich nebst der Garde aus den übrigen preußischen Landen eben in Schlesien unter dem Befehle des Generals von Blücher versammelten.

Der Graf Wittgenstein, wohlgesinnt für Preußen und Deutsch-

land, wie er war, ließ sich durch die augenblicklich noch obwaltende Unbestimmtheit zwischen seinem Kaiser und dem Könige nicht hindern, der retrograden Bewegung Eugens nachzugehen, unterdessen die russische Hauptarmee des Feldmarschalls Kutusow in der Richtung auf Kalisch vorrückte, wo Alexander am 24. Februar anlangte.

Die Absicht Wittgenstein's erleichterte der General Bülow dadurch, daß er Anfang Februars durch geeignete Truppen-Dislocirungen die Passage über die Oder öffnete. Die vortrabende Kosakenpartei führte der Oberst von Tettenborn. Bei diesem war, noch in den ersten Tagen nach dem Aufrufe der Freiwilligen, von Breslau her als Sendling der Major von Lützow erschienen, um die Russen auf der rechten Seite der Oder zurückzuhalten. Unmittelbar nach dessen Abreise hatte sich, aus reinpersönlicher Bewegung, ein preußischer Privatmann, der Herr von der Marwitz, bei Tettenborn eingestellt, um ihn zum Vorgehen anzutreiben. Wittgenstein selbst aber hatte am 22. Februar zu Konitz eine Zusammenkunft mit den Generalen Bülow und York und bewog beide, ohne weitere Ordre abzuwarten, auf ihr eigenes Geheiß sich seiner Bewegung anzuschließen. [18]

Wittgenstein's Vortruppen waren während dieser Zeit schon unterhalb Cüstrin über die Oder gegangen. Eine Kosakenstreife unter Tettenborn hatte sich sogar am 20. Februar in Berlin hinein gewagt; sie mußte freilich nach Oranienburg zurück.

Unterdessen hatten die Verhandlungen zwischen Kalisch und Breslau das gewünschte Ergebniß, daß am 28. Februar der russisch-preußische Allianzvertrag von Kalisch unterzeichnet wurde, ohne jedoch sogleich von einer preußischen Kriegserklärung gefolgt zu sein, wodurch eine kostbare Zeit ungenützt verstreichen sollte.

Außer Stande, sich unter diesen Umständen inmitten des feindseligen preußischen Volkes noch länger zu behaupten, und da die Spitze der Wittgensteinschen Armee herankam, verließen die Franzosen am 4. März Berlin, welches noch an demselben Tage von den Russen besetzt wurde. Wittgenstein selbst traf am 11. März dort ein.

Von Berlin ging Eugen über Wittenberg nach Leipzig, wo er persönlich am 9. März seinen Aufenthalt nahm. Er zog seine gesammten Streitkräfte an die Elbe, und hoffte, den rechten Flügel auf Dresden, den linken auf Magdeburg gestützt, die Linie dieses Flusses noch behaupten zu können. Den Befehl in Dresden hatte der Marschall Davoust. Am entgegengesetzten äußersten Ende der Gränze des damaligen militärischen Gebietes der Franzosen befand sich in dem Augenblicke noch der General Cara St. Cyr. Indeß auf die Kunde von der Ankunft der Russen zu Berlin hielt dieser es gerathen, Hamburg am 12. März zu räumen, nachdem aus Lübeck die Garnison schon am 9. März zurückgenommen war. Er ging beim Zollenspieker über die Elbe nach Lüneburg und zog sich von da am 18. März, in Befürchtung einer englischen Landung, nach Bremen zurück.

Am 15. März (dem Tage, wo Theodor Körner Wien verließ) kam Kaiser Alexander von Kalisch selber nach Breslau und „riß, mit von der Marwitz zu sprechen, den König zu dem letzten Entschlusse fort."

Am 16. März erfolgte die preußische Kriegserklärung gegen Napoleon.

Unmittelbar darauf begann dann der Vormarsch der Verbündeten gegen die Elbe, in zwei Heersäulen. Die preußische unter Blücher, dem das russische Corps Winzingerode voraufging, marschirte aus Schlesien nach Sachsen in der Richtung auf Dresden; und die russische, sogenannte, Armee Wittgenstein's, mit welcher die beiden preußischen Corps von Bülow und York verbunden waren, pointirte von Berlin auf Roslau, um hier den Elbübergang zu bewerkstelligen.

22. Es waren das Tage des hoffnungreichsten Aufstrebens der Gedanken. Man nahm ihn nicht leicht, den bevorstehenden Kampf; im Gegentheil, „der zweite Mann muß verloren sein", war nach Theodor Körner's Bemerkung (in einem Briefe aus Zobten vom 26. März) „der allgemeine Glaube" selbst in dieser herzhaften Schaar. Das wirkte noch die Meinung von Napoleon's feldherrlicher Überlegenheit,

unter Umständen, wo man Deutschland bis an den Rhein für ihn schon so gut wie verloren hielt, weil er zu wenig eigene schlagfertige Truppen besaß oder zur Stelle hatte, um mit eigener Kraft es zu behaupten. Wußte man doch, daß die Herzen sich aller Orten in patriotischer Bewegung befanden, und darauf gründete sich die Hoffnung, daß es den Verbündeten gelingen werde, ganz Deutschland mit sich fortzureißen. Wäre es für eine Thorheit zu schelten, daß die Vaterlandsfreunde eben dies hofften, was Napoleon alles Ernstes befürchtete, daß es geschehen werde?

Und hiefür kam es nur auf den guten Willen der Fürsten an. Daß es bei einer beträchtlichen Anzahl derselben, abgesehen von denjenigen, deren ganze Existenz eine illegitime war, daran fehlen würde, das wußten die Männer, welche die Begebenheiten der letzten Jahre beobachtet hatten und die Macht der durch Napoleon geschaffenen neuen dynastischen Interessen abzuwägen verstanden, deren die Höfe nur durch seinen Schutz sicher zu sein schienen, durch welche er diese an sich und durch sie die Völkerschaften gefesselt hielt. Darum glaubten die leitenden Männer, die Stein, Scharnhorst und die Gleichgesinnten von vorneherein ein kräftiges Vordringen gegen den Rhein, selbst mit Beiseitsetzung sonstiger methodischer Bedenken, für erforderlich, um Allen, die es gut meinten, Luft zu verschaffen. Es schien ihnen darauf anzukommen, die Denkweise der dortigen Patrioten zu einer zwingenden Nothwendigkeit für Andere zu machen. Wurde doch schon, zur Sicherung der öffentlichen Ruhe und wie die Titel heißen mögen, womit finstere Absichten leicht sich zu bekleiden pflegen, in Würtemberg ein Ausnahmegericht aus Militär- und Civilpersonen, selbst mit Wegfall der üblichen Defension, eingerichtet (3. März).

23. Ein großer Erfolg hing zuvördest von der Entschließung ab, welche der König von Sachsen fassen würde. Wie Preußen als das erste, so lag Sachsen als das zweite Land auf dem Wege, den die französische Herrschaft rückwärts nehmen mußte. Die Gesinnung des

Volkes hier gab sich allenthalben ungünstig gegen die Franzosen kund. Und das Volk fühlt in den Augenblicken großer Entscheidungen stets das Rechte und Gute, mag es gleich oft nicht genug an die Zukunft denken. Ihm war der Muth durch die Erscheinung der Kosaken gehoben, die, wenn auch sehr gering an Zahl, schon seit dem 15. Februar an der sächsischen Elbe schweiften und schon am 25. Februar an mehren Puncten über den Fluß setzten.

Die Schilderhebung des zweitgrößten der Rheinbundfürsten [19] konnte materiell, vorzugsweise aber moralisch ein bedeutendes Gewicht in die Wagschale werfen. Sie sicherte die Möglichkeit des weiteren Eindringens in die Rheinbundländer; sie gab den widerwilligen Machthabern ein Beispiel, dessen Bedeutung zu übersehen, wohl nicht mehr bei ihnen gestanden hätte; sie konnte die sofortige Sprengung der ganzen Conföderation mit Napoleon zur Folge haben. Es bedurfte im geeigneten Momente vielleicht nur des Signals, und die Kriegsmittel jenes größten Theiles von Deutschland waren dem Weltbezwinger entzogen.

Allein in dieser Krisis, worin das blödeste Auge den beginnenden unausweichlichen letzten Kampf um das gemeinsame Dasein der Deutschen erkennen mußte, und wo die geographische Lage des Landes zwischen den gegentheiligen Mächten die augenblickliche Parteinahme forderte, meinte Friedrich August von Sachsen die Entscheidung noch aussetzen zu dürfen. Sein Entschluß reichte nicht weiter, als mit den Verbindlichkeiten, die ihm sein rheinbündnisches Verhältniß gegen Napoleon auflegte, gleichermaßen zu zögern, wie er sich von der Sache der Alliirten fern hielt. Auf seinen Befehl hatten sich die Überreste seines aus Rußland zurückgekehrten Contingents von den Franzosen, die Wittenberg in Besitz hielten, trennen und nach Torgau begeben müssen. Diese Festung und ihre etwa 10,000 Mann starke Besatzung vertrauete er dem General von Thielmann mit der Ordre, den Platz weder dem Einen noch dem Andern zu öffnen. Eine andere Abtheilung Sachsen stand Anfang März noch bei der Division Morand in Schwe-

bisch Pommern. Der letzte Theil der königlichen Truppen von 1500 Mann bildete mit den Franzosen die Garnison von Dresden.

Er selbst, der König, hatte sich schon am 23. Februar mit seinem Minister des Auswärtigen Senfft von Pilsach, mit seiner Familie und seinen Schätzen, wie ein Flüchtiger vor den Feinden Napoleon's, von Dresden weg in's Voigtland begeben. Von hier ging er, wie die Verbündeten avancirten, außerhalb Landes, erst nach Baiern, zuletzt nach Prag, während sein Bevollmächtigter zu Wien sich mit Österreich über eine gemeinschaftliche Politik verständigen sollte. In Dresden hatte er, außer dem die innere Verwaltung besorgenden „Geheimenrathe", eine „Immediatcommission" für alle Militärsachen zurückgelassen. Bei seiner Abreise war am 23. eine Bekanntmachung ergangen, worin der König erklärte, daß die Zeitereignisse ihn nöthigten, seine Hauptstadt zu verlassen. „Dem politischen Systeme, fügt er hinzu, welchem Wir seit sechs Jahren Uns fest angeschlossen haben, verdankt der Staat allein in diesem Zeitraume seine Erhaltung bei den drohendsten Gefahren. Treu Unseren Bundesverpflichtungen vertrauen Wir auch dermalen mit Zuversicht auf den glücklichen Erfolg, welchen Uns, wenn auch Unsere auf Herstellung des Friedens gerichteten Wünsche noch zur Zeit unerfüllt bleiben sollten, die mächtige Unterstützung Unseres großen Alliirten, der thätige Beistand der mit Uns verbündeten Mächte und die erprobte Tapferkeit unseres mit Ruhm bedeckten Heeres im Kampfe für das Vaterland verspricht. — Unsere geliebten Unterthanen werden durch Treue, Ausdauer und Ruhe die Uns so innig am Herzen liegenden Zwecke, den der möglichsten Abwendung und Erleichterung der Übel des Krieges, sowie den Unserer baldigen Wiedervereinigung mit ihnen am sichersten befördern."

24. Der Vicekönig von Italien hatte, wie wir uns erinnern, seit dem 9. März sein Hauptquartier zu Leipzig. Bald überzeugt, daß er nicht im Stande sein werde, die ausgedehnte Vertheidigungslinie der Elbe ganz zu halten, verlegte er sich am 20. nach Magdeburg, ließ

bei der Annäherung der Blücherschen Vortruppen Winzingerode's Dresden räumen und zog den rechten Flügel seiner Armee an die Saale zurück.

Unter diesen Umständen zeigte sich, was trotz alles Franzosenthumes des Hofes und der zahlreichen Menschen, die es in einer Residenz natürlich nur dem Hofe nachthaten, als Gesinnung im sächsischen Volke, in den Bürgern und den übrigen Klassen Dresdens erhalten geblieben oder durch den geistigen Funken der welterschütternden jüngsten Dinge erweckt worden war.

Um den Marsch der Alliirten aufzuhalten, hatte nämlich der Marschall Davoust, schon aus Dresden abwesend, angeblich nach Ordre des Vicekönigs, den Befehl gegeben, einen Theil der schönen, die Altstadt und Neustadt-Dresden verbindenden Elbbrücke zu sprengen. Schon am 9. März begannen die Vorbereitungen dazu. Allein mehre Tage hindurch wurde durch Zusammenrottungen, durch Wegdrängen der Sapeurs und Arbeiter und massenhafte Besitznahme von der Brücke das Zerstörungswerk gewaltsam verhindert. Der Eifer der Behörden, den patriotisch aufstrebenden Volksgeist zu dämpfen, blieb unwirksam; man kehrte sich nicht an die mit Berufung auf die Kundmachung des Königs erlassene Ermahnung, „durch ein ruhiges, ordnungsmäßiges Verhalten den alten Ruhm des sächsischen Volkes zu behaupten"; und es kam vor, daß die gegen die Tumultuanten anreitenden sächsischen Kürassiere auf das Halt! und die Ansprache eines Mannes aus dem Volke, sie würden nicht auf ihre Brüder einhauen, sondern lieber mit ihnen die Franzosen todtschlagen, den Säbel einsteckten und Kehrt machten. Dem commandirenden französischen General Reynier, deßgleichen im Hotel des mit dem Könige entfernten Ministers Senfft von Pilsach waren die Fenster eingeworfen.

Als der Marschall von diesen Vorgängen Kunde erhielt, kam er selber mit 10,000 Mann Verstärkung herbei, ließ auf der Brühlschen Terrasse Kanonen aufpflanzen, den Bezirk der Brücke militärisch sperren, die Straßen durch Cavaleriechargen säubern und den Befehl

bekannt machen, daß am 19. Morgens nach dem Zeichen von drei Kanonenschüssen Jeder sich drei Stunden lang zu Hause zu halten habe.

Nachdem so das Werk der Barbarei vollbracht worden, zog Davoust wieder ab und ließ in Dresden, außer der sächsischen Garnison, nur 3000 Franzosen unter dem General Durütte zurück. Am 20. März wurde dieser schon durch die vor der Stadt eintreffenden zahlreicheren Kosakentrupps beunruhigt und fand sich zur Einwilligung in eine Übereinkunft veranlaßt, der zufolge er am 22. den Russen die auf dem rechten Elbufer belegene Neustadt überließ, sich selber aber auf die Altstadt zurückzog. Als er am 26. bei einbrechender Dunkelheit von hinnen ging, schickte ihm eine zahlreiche Menge mit Pfeifen und Hohngeschrei ihre Grüße nach.

Am 27. März kam das Corps Winzingerode nach Dresden. Diesem nachfolgend, ging Blücher hier bis zum 3. April, an welchem Datum Winzingerode schon nach Leipzig gelangte, auf die linke Elbseite über und rückte bis Altenburg vor.

In denselben Tagen hatte sich auch die zweite alliirte Armee, die ihr Chef Wittgenstein langsamer als es die bei ihm befindlichen Preußen wünschten, vorgehen ließ, von der Mark her der Elbe genähert, und Wittgenstein's Hauptquartier befand sich in Zerbst.

25. Der französische Feldherr zu Magdeburg hatte unter dieser Conjunctur dahin zu streben, daß er seine eingenommene Stellung bis zur Ankunft Napoleon's im Felde behauptete und so viel möglich das Vordringen der Verbündeten in die Länder des Rheinbundes verhinderte.

Gleich als Dresden aufgegeben wurde, dachte er daran, an der linken Seite der Niederelbe im Lüneburgischen wieder festen Fuß zu fassen, um von hier aus die Rückeroberung Hamburgs zu bewerkstelligen. Man hatte sich schon von der ersten Bestürzung erholt, in welcher dieses wichtige Terrain wegen der kleinen alliirten Streifcorps, die sich klüglich überall als Vorläufer großer, aber nicht nach-

kommender,

kommender, russischer Armeen ankündigten, war verlassen worden. Die Leitung gegen die Niederelbe hatte Eugen dem Marschall Davoust übertragen, der seine Thätigkeit in der Altmark entwickelte, wo sich zu Stendal 6 bis 7000 Mann sammelten. Mit den Absichten auf Hamburg hing es auch zusammen, daß Napoleon in derselben Zeit den General Vandamme befehligte, sich von Wesel nach Bremen zu begeben, wo dieser am 27. März eintraf, um die Angelegenheiten der Niederweser in die Hand zu nehmen.

In seiner persönlichen Befehlshabung hatte der Vicekönig, da Torgau von den Sachsen besetzt war, an der Elbe Magdeburg und Wittenberg. Seine Streitmacht betrug, die Sachsen und die Truppen Davoust' nicht gerechnet, etwa 40,000 Mann, jedenfalls um 10,000 Mann geringer, als die Gesammtstärke Wittgenstein's und Blücher's.

Kühnen Sinnes, wie er war, beschloß Eugen, seiner zwiefachen Aufgabe dadurch zu genügen, daß er sich die Miene gab, von Magdeburg aus Berlin zu bedrohen. Er ging deßwegen mit ansehnlichen Truppen auf die östliche Elbseite und rückte mehre Meilen vor bis in die Gegend von Karith an der sumpfigen Ehle. So stand er dem rechten Flügel Wittgenstein's, den York's und Bülow's Preußen bildeten, in der Seite. Diese griffen ihn an, und es kam am 5. April zu mehren Gefechten, die gewöhnlich nach dem Orte Möckern genannt werden. Der Erfolg war, daß die Franzosen sich gänzlich von dem rechten Elbufer auf Magdeburg zurückzogen. — Wittgenstein passirte darnach bei Roslau die Elbe (9. April) und nahm sein Hauptquartier zu Dessau.

Kurz bevor Davoust den eben erwähnten Auftrag erhielt, war der eine jener Parteigänger, der Oberst von Tettenborn mit etwa 1200 Kosaken von Berlin aus durch Mecklenburg über Ludwigslust nach Hamburg gekommen. Als er sich am 14. März zu Ludwigslust befand, wo er den Herzog Friederich Franz sprach, ging hier die Meldung ein, daß St. Cyr am 12. Hamburg verlassen habe, zugleich aber auch die andere, daß der bisher in Schwedisch-Pommern gestandene

General Morand mit etwa 2500 Mann, worunter sich auch das k. sächs. Regiment Max befand, und 16 Geschützen über Rostock und Wismar durch Mecklenburg gehe. Man setzte voraus, daß Morand, noch unkundig des Geschehenen, auf Hamburg ziele, um in Verbindung mit St. Cyr diesen wichtigen Platz zu behaupten. Ihn von Hamburg abzuhalten, machte Tettenborn eiligst gen Lauenburg weiter. Morand war unterdeß über Gadebusch auf Mölln (15.) marschirt; und aus dem Umstande, daß er sich von hier nach Bergedorf richtete (16), ergab sich das Zutreffende der ihm untergelegten Absicht. Die Ausführung dieser Absicht zu verhindern und Hamburg vor dem Schicksale einer, dann vermuthlich dauernd gewordenen, Wiederbesetzung zu bewahren, würde Tettenborn schwerlich im Stande gewesen sein. Allein Morand stieß auf ein anderes Hinderniß. Gleich hinter Bergedorf fand er bei dem Dorfe Sande dänische Truppen aufgestellt, die ihm den Durchmarsch auf der hier durch das Holsteinsche leitenden Straße nach Hamburg verwehrten. Da ihm die Anwesenheit von Kosaken in diesen Gegenden nicht mehr unbekannt war, indem es zwischen den Eclaireurs, die er seinerseits von Mölln und Tettenborn von Lauenburg ausgeschickt gehabt, schon bei Escheburg ein Zusammentreffen gegeben, und da Morand muthmaßlich auch schon durch flüchtige Douaniers oder sonstwie Kunde von der Evacuation Hamburgs bekommen hatte, so wandte er sich (am 17.) von Bergedorf südlich durch die Vierlande zum Zollenspieker, wo er die Überfahrt über die Elbe beschaffte, jedoch nicht, ohne noch von den herangekommenen Kosaken Neckereien zu erfahren. — Am Nachmittage des 18. März hielt dann Tettenborn unter dem jubelnden Entzücken des Volkes seinen Einzug in Hamburg. — Erst an diesem selben Tage zog die letzte Abtheilung St. Cyr's aus Lüneburg ab. Hierhin war am 19. von Winsen aus, wo er gerastet, der General Morand schon unterwegs, als er durch das blinde Gerücht, daß sich die Russen bereits in Lüneburg befänden, bewogen wurde, den Marsch über Tostedt nach Bremen einzuschlagen.

Mit Tettenborn war noch ein anderer Kosakenchef, der Oberst-

lieutenant von Benkendorf nach Hamburg gekommen. Nachdem dieser sich am 21. März erst noch zu Lübeck gezeigt hatte, war er wieder zurückgegangen, und wir finden ihn gleich darauf in Gemeinschaft mit zwei größeren Streifcorps, denjenigen von Dörnberg und Tschernitscheff, die auf der rechten Elbseite von der Gränze Mecklenburgs aufwärts bis gegen Magdeburg hin agirten.

Die Lüneburgischen Lande hatten kaum aufgeathmet, da begann, wenige Tage vor jener Bewegung Eugen's, die in das Gefecht von Möckern auslief, zwischen Niederelbe und Weser schon wieder eine Action der Franzosen. Vandamme war noch nicht in Bremen, als die beiden Generale St. Cyr und Morand schon wieder von dort auszogen. Es kam zu verschiedenen Begegnungen mit den kaum zusammengetretenen Volksbewaffnungen, die leicht zerstreut wurden. St. Cyr richtete sich auf Harburg, Morand mit seinem französisch-sächsischen Corps faßte zunächst Lüneburg in's Auge, wo er sich mit der von Stendal erwarteten Avantgarde des Marschalls Davoust unter General Montbrün zu vereinigen beabsichtigte. Dörnberg, Tschernitscheff und Benkendorf waren zu der Zeit eben übereingekommen, gemeinschaftlich etwas ins Hannöversche (damals Westphälische) zu unternehmen. Durch Männer aus Lüneburg von den bedrohlichen Anstalten der Franzosen unterrichtet, setzten sie bei Havelberg und Lenzen über die Elbe und eilten auf Lüneburg zu. Die Stadt war unterdessen leider schon am 1. April von Morand besetzt. Allein ein unter Mitwirkung der ortskundigen Patrioten entworfener und geschickt ausgeführter Plan glückte am 2. April dermaßen, daß Lüneburg überrumpelt, ein Theil der Feinde in der Stadt gefangen genommen, die übrigen, mit denen der General das freie Feld gewonnen, bis zur Vernichtung und Ergebung geschlagen wurden, wobei Morand selbst eine gefährliche Wunde erhielt. Trotzdem jedoch mußten die Sieger bereits am 3. April Lüneburg wieder verlassen, weil die Gewißheit kam, daß der schon von Morand erwartete General Montbrün nahe sei, der in der That auch am 4. einrückte. Tschernitscheff ging bei Dömitz, Dörnberg

und Benkendorf gingen bei Boizenburg auf die rechte Elbseite zurück, wohin sie die Gefangenen vorweg hatten abgehen lassen. Am letzteren Orte starb Morand (5. April) und wurde mit kriegerischen Ehren daselbst begraben.

Nach diesen Begebenheiten in den ersten Tagen des April, den Gefechten bei Lüneburg und Möckern und der Überschreitung der Elbe durch Blücher und Wittgenstein, gab Eugen sich eine Frontveränderung. Während er mit seinem linken Flügel auf Magdeburg und die untere Saale basirt blieb, dehnte er sich rechts bis an den Harz aus, und sein Centrum hatte Bernburg vor sich. In dieser Stellung bedrohete er die Allirten im Rücken, wenn sie weiter gegen den Rhein vordrangen. Da der Zweck die mögliche Concentration der Kräfte gebot, so wurde auch Lüneburg wieder geräumt (9. April); Davoust nahm seine Truppen auf die Südseite der Aller zurück, und stand seitdem im Braunschweigschen und dem angränzenden Hannover, wo er sich organisirte. An der Niederweser waltete ebenso Vandamme. — So erwarteten sie die Ankunft Napoleon's in Deutschland.

26. Diese geschickte strategische Aufstellung der Franzosen, in Verbindung mit der fortdauernden Ausweichung des Königs von Sachsen, erhielt zunächst durch den Umstand eine erhöhete Bedeutung, daß die von Kalisch her erwartete russische Hauptarmee nicht eintraf.

Der Fürst Kutusow, zugleich nomineller Oberbefehlshaber der Verbündeten, war, wie die hinter ihm steckende altrussische Partei, die ihn mit Emphase „den Retter Rußlands" nannte, dem Kriege in Deutschland abgeneigt. Es ist die Vermuthung ausgesprochen worden, daß diese Abneigung der Altrussen gegen einen Krieg, den gerade sie hernach so prahlerisch und ihre deutsche Clientschaft so unterwürfig als einen Krieg lediglich für Deutschland wollten erscheinen lassen, keineswegs allein aus der Ansicht entsprungen sei, Polen könne im Wege der Verhandlung mit Napoleon für Rußland gesichert werden, sondern daß der wahre Grund vielmehr in der genauen Kenntniß dieser Leute

von ihren russischen Heerzuständen gelegen, um die der Kaiser nur aus den Standeslisten gewußt habe. So wurde die dermalige sogenannte „große russische Armee" Kutusow's auf 100,000 Mann angegeben; sie war aber in Wirklichkeit nur 30,000 Mann stark. Selbst den Preußen war es in dieser Zeit noch verborgen, daß die Macht, mit welcher Rußland ihnen helfen konnte, sehr weit hinter ihrer, der Preußen, Erwartung, wie hinter der Befürchtung der Franzosen zurückblieb.

Dem anfänglichen Kriegsplane Scharnhorst's zufolge sollte, nach bewirktem Elbübergange, der Schwerpunct der Operationen in den linken alliirten Flügel gelegt, hier sollte mit vollem Nachdruck gehandelt werden, während man auf dem rechten Flügel den Feind bloß mit leichten Truppen beschäftigen, die Volkserhebung zwischen Elbe und Weser, zumal im Königreiche Westphalen unterstützen, „den Insurrectionskrieg, wie Scharnhorst sich ausdrückte, in Thätigkeit setzen" wollte, wozu vor Allem die Lützower bestimmt waren. Dem linken Flügel im Abstande von drei Tagemärschen zu folgen, hatte Kutusow versprochen; und die Ausführung entscheidender Schläge wurde dadurch bedingt, daß er wirklich herankam. Aber Kutusow's Armee war am 5. April noch bei Kalisch.

Zu dem Aufenthalte, den die Sache der Alliirten durch die Zögerung Kutusow's erfuhr, dessen Befehle schon Wittgenstein's Zaudern beim Vorgehen zur Elbe veranlaßt haben sollen, kam dann ferner, daß sich in der Zwischenzeit durch die ungeheure Thätigkeit, welche Napoleon in Frankreich aufbot, und durch den eiligen Eifer rheinbündnischer Fürsten bereits zu Erfurt wieder die Anfänge einer neuen Napoleonischen Armee zusammengefunden hatten. Mochte hier auch, nach dem Zeugnisse des Freiherrn von Odeleben, der sich später als sächsischer Commissär in Napoleon's Hauptquartier befand, Alles noch in einem chaotischen Zustande sein, so daß es nach seiner Meinung der alliirten Armee noch im April leicht gewesen sein würde, bis an den Rhein vorzudringen, so blieb doch dieser Zustand den Verbündeten unbekannt, und das Schreckbild Napoleonischer Kriegsmacht war wieder da.

Das war für die mitschuldigen deutschen Diener des Nationalfeindes zur Freude, für die Gleichgültigen und Unentschlossenen in dem fremdherrlichen Theile Deutschlands war es eine Entschuldigung und eine Einschüchterung. Von all den Fürsten des Rheinbundes hatten sich nur erst drei, die beiden Herzoge von Mecklenburg und der 73jährige Herzog Leopold von Dessau, der auch die Vormundschaft über Köthen führte und dem sein eben so tüchtiggesinnter Sohn Friedrich zur Seite stand, für die vaterländische Sache entschieden. Jene Beiden waren der öffentlichen Aufforderung der Mächte, die in Form einer durch Kutusow unterm 25. März erlassenen Proclamation: „An die Deutschen" erfolgte, längst voraufgegangen. Der Herzog Friederich Franz von Mecklenburg-Schwerin war, nachdem sich am 14. März Tettenborn zu Ludwigslust bei ihm befunden, der Erste gewesen, sich vom Rheinbunde factisch loszusagen. Schon an eben jenem 25. März hatte er die Jugend seines Landes zu freiwilligem Dienste gegen Frankreich aufgerufen. Und da sich in denselben Tagen von Bremen her die Kunde der erzählten offensiven Pläne der Franzosen gegen Hamburg verbreitete, so hatte er die einzige feldtüchtige Truppe, die er besaß (das mecklenburgische Rheinbundcontingent war in Rußland fast gänzlich aufgerieben worden), seine Grenadiergarde von etwa 400 Mann, unter dem wackern Major von Both ungesäumt zu Wagen nach Hamburg abgehen lassen, wo sie am 28. März als erste auswärtige Hülfe eintraf und sich Tettenborn zur Verfügung stellte. Eben dahin wurde auch das anhaltinische Bataillon bestimmt, welches der Herzog von Dessau zu stellen verheißen hatte.[20] Dieser Fürst war bei Wittgenstein's Anwesenheit in Dessau zum Beitritte gekommen. Er wollte, wie die Mecklenburger, in diesem großen Augenblicke nichts sein, als was sich gebührte, der Fürst, der Vorderste eines Volkes von patriotisch entflammtem Willen, bereit, die Gefahren auf sich zu nehmen, die aus der örtlichen Lage erwachsen konnten. Denn Dessau war in unmittelbarer Nähe der französischen Hauptmacht, es stand gleichsam zwischen den Schlachtgewittern, die sich zu entladen

drohten. Durch das Alles aber bildet gerade dieser Fürst einen so preiswürdigen Gegensatz zu dem sächsischen Könige.

Infolge von des Letzteren unglückseliger Politik wurde der Umstand, daß Torgau sich in einer theilnahmlos zweideutigen Stellung befand, dem Feinde, der selber die beiden andern Elbfestungen in Händen hatte, eben so förderlich, als er für die Bewegung der Verbündeten hinderlich war. Der Nichtbesitz Torgau's sperrte diesen bei weitergehenden Unternehmungen die Rückzugslinie auf Berlin, machte sie gefahrbringend, weil man keinen Punct hatte, von wo man auf eben so kurzem Wege wie die Franzosen die Mark Brandenburg erreichen konnte.

Durch die Gesammtheit dieser Umstände hatten die Angelegenheiten Napoleon's bereits einen zu großen Vorsprung gewonnen, um ihm, wie man es zu Breslau gehofft, Deutschland gleichsam im ersten Anlaufe zu entreißen. Der kühne Unternehmungsgeist der Führer und das kriegerische Feuer der Truppen verhinderten nicht, daß man sich gleich nachdem Blücher und Wittgenstein die Elbe überschritten hatten, zur Unthätigkeit verurtheilt sah. Es fand noch ein vergeblicher Versuch statt, Wittenberg durch Beschießung zu zwingen (18. April), dann hielt man mit offensiven Operationen an, um die Vervollständigung der preußischen Rüstungen und die russischen Verstärkungen abzuwarten.

Da auf dem Hauptschauplatze zu wirkungsvollem Beginnen die Kräfte fehlten, so war man noch weniger im Stande, auf dem entlegneren Terrain an der Niederelbe, wo sich Alles um Hamburg handelte, zur Sicherung des Besitzes dieses wichtigen Platzes durch Truppensendungen etwas zu thun. Man schickte jedoch in der Person des Grafen Wallmoden einen Oberbefehlshaber dahin, der die kleinen bisher hier thätigen Streifcorps unter seine Leitung nehmen, die Waffnung in diesen Gegenden betreiben und die kriegstüchtig gewordenen Mannschaften einheitlich verwenden sollte. Wallmoden war im Februar aus dem österreichischen Dienste getreten, um sich der neuen Coalition gegen

Napoleon zu widmen, und hatte sowohl von Alexander als von dem Prinz Regenten von England, weil er auch über die Hannoveraner und Lauenburger befehligen sollte, das Patent als Generallieutenant erhalten. Er kam gegen die Mitte des April nach Boitzenburg. Das war, erinnern wir uns, als gerade die Franzosen, infolge ihrer allgemeinen Zurückziehung in eine mehr concentricte Stellung, den ganzen Raum zwischen Elbe und Aller bis gegen die Niederweser hin freiwillig wieder preisgegeben hatten. Da hätte sich nun ein Feld zu nützlichen Unternehmungen in ihrem Rücken dargeboten, wenn die militärischen Mittel dazu vorhanden gewesen wären. So aber mußten fast drei Wochen von der Räumung Lüneburgs am 9. April bis gegen Ende des Monats, wo die Franzosen, nach Napoleon's Ankunft im Felde, wieder in die Offensive übergingen, friedlich verstreichen, um in den mecklenburgischen Landen, im Lauenburgischen, in Hamburg, Lübeck und den hannöverschen Gebieten die Wehrkraft zu entwickeln. Die freudigste Bereitwilligkeit erfüllte hier die Menschen, aber überall stellten sich in diesen Ländern ohne Fabriken der Rüstung die größten Schwierigkeiten entgegen, da alles zur Bewaffnung Erforderliche vom Auslande, aus England herbeigeschafft werden mußte, wo man selbst damals nicht viel zu missen hatte. Die längere Zeit mangelnden Waffen verzögerten dann begreiflich auch die Übung zur Feldtüchtigkeit.[21]

Zu Wallmoden's Befehlshabung gehörte natürlich auch Hamburg. Er kam am 17. April dahin. Allein wie sonderbar es hier auch unter Tettenborn bereits herging, griff er doch nicht ein, sondern überließ demselben die selbständige Leitung in Hamburg und bis zum Zollenspieker. Nach wenig Tagen begab er sich von Hamburg nach Lauenburg.

Indem wir hiemit unsere Skizze der ersten Kriegsvorfälle und Zustände schließen, hoffen wir, der geneigte Leser werde aus dem Nachfolgenden die Überzeugung gewinnen, daß eine solche an sich für die Darstellung unsers Gegenstandes nicht ungehörig war, wenn auch viel-

leicht der Versuch, diesem kriegsgeschichtlichen Entwurfe eine aus sich selbst verständliche Deutlichkeit zu geben, den Verfasser ein wenig abseits sollte geführt haben.

27. In dem Zwischenraume dieser erzwungenen Unthätigkeit der verbündeten Heere gelangte das Lützowsche Corps aus Schlesien nach Sachsen. Es brach am 29. März aus seinen Sammelplätzen auf, und marschirte über Bautzen und Dresden nach Leipzig, wo es, wenig vergnügt über den Aufschub, vom 17. bis 25. April rastete.

Theodor Körner, durch die Wahl seiner Kameraden bereits zum Oberjäger avancirt, war als Marschcommissär mit dem Major von Petersdorff dem Corps voraus schon am 6. April nach Dresden gekommen, wo er mehre Tage im Schooße der Seinigen verweilte, die er nun zum letzten Male sah.

Im älterlichen Hause lernte er damals — wahrscheinlich nicht unfruchtbar für seine Einsicht in die Verschlingung der politischen Verhältnisse — Ernst Moritz Arndt kennen, der als Flüchtling vor Napoleon durch den von Letzterem geächteten Freiherrn vom Stein 1812 nach Rußland geladen, seitdem der Gefährte desselben geblieben und jetzt mit Stein, dem wahren Mittelpuncte aller deutschen Geschäfte, nach Dresden gekommen war, wo er sich bei Körners hatte einquartiren lassen. — Auch Goethen, der sich, unterwegs nach den böhmischen Bädern, in jenen Tagen dort befand, sah er mehre Male bei den Ältern. In dem aber war der Dichter des Götz vor dem Kunstkritiker schon zu Grunde gegangen: er hatte keine deutsche Hoffnung mehr.

Während des Aufenthaltes zu Dresden bot sich unserm jungen Krieger die Gelegenheit zu einer veränderten Stellung. Ein Freund seines Vaters, welcher überhaupt unter den Militärs von Rang sehr hochgehende Verbindungen hatte, der preußische Major Wilhelm von Röder, der nachher bei Culm fiel und damals im Hauptquartier Winzingerode's angestellt war, wünschte ihn bei sich zu haben, und war im Stande, seine Dienstverhältnisse sehr interessant und angenehm zu machen.

Aber Theodor blieb seinen früheren Verbindungen treu und folgte dem Lützowschen Corps nach Leipzig. — Eben so handelte er später ein zweites Mal, als ihm während des Waffenstillstandes, da er infolge der Verwundung bei Kitzen noch halbkrank in Karlsbad war, das Anerbieten gemacht wurde, in eine Generalssuite bei der großen Armee zu treten. Die Aussicht führte ihn in das preußisch-russische Hauptquartier zu Reichenbach in Schlesien, in dessen Nähe auch die Monarchen sich befanden; und er schrieb von da (28. Juli) an die Frau von Pereira in Wien: „Ich habe dabei auch Gelegenheit gehabt, einer recht alten abgenutzten Wahrheit sehr in der Nähe zu begegnen! Theuerste Freundin! wenn man in die Küche gesehen hat, grauet Einem wohl vor den Speisen." Das ist ganz der Rede Sinn, die wir bei Stein, Arndt u. A. vernehmen, die in den rückgängigen Augenblicken sich auch dort aufhielten.

Gleich nach der Ankunft in Sachsen war Körner durch den Major Petersdorff veranlaßt, einen Aufruf an die Sachsen zu verfassen, worin die wehrbare Jugend aufgefordert wurde, sich zu den Lützowern zu sammeln. Wirklich bekam das Corps, nach dem Zeugnisse des Obersten von Schlüsser,[22] der von dergleichen Dingen wissen kann, weil er die Papiere des Lützowschen Stabes benutzte, im Sächsischen einen Zuwachs von 500 Mann; und Schlüsser schreibt dies geradezu dem Körnerschen Aufrufe bei. Allein er hat doch wohl die aus der Altmark und dem Königreiche Westphalen Gekommenen mit eingerechnet, weil sonst seine eigenen numerischen Übersichten nicht stimmen würden. Gewiß ist, daß Körner selbst mit dem Erfolge wenig zufrieden war. In einem Briefe aus Leipzig an einen Freund [23] ärgert er sich über „die Schlafmützen, die sich hinter den Allergnädigsten verkriechen", der im Auslande saß. Er habe ihnen nun ein Hagelwetter in Versen hinterdrein geschickt, das allen faulen Gesellen durch Mark und Bein gehen solle. Damit meint er sein Kriegslied: „Männer und Buben."

Ein anderes Gedicht Körner's aus der Leipziger Rastzeit ist: „Lützow's wilde Jagd." Dasselbe soll am 24. April entstanden sein,

an welchem Tage er durch die einstimmige Wahl seiner Kameraden Lieutenant wurde. In dieser Handlung drückte sich so erfreulich die Sympathie aus, womit Alle ihn schon umgaben, als hätten sie es vorweg empfunden, was er ihnen Allen bei Mit- und Nachwelt sein werde.

28. Die Lützowsche Freischaar trat zunächst durch den Gedanken der Einheit Deutschlands, der agitatorischen Bestimmung und der militärischen Selbständigkeit, aus welchem sie ihr Dasein empfangen und den sie unter allem Wechsel festhielt, dann aber auch durch die reiche Zahl vielverheißender, durch Geist und Charakter bedeutender Jünglinge, die sie in sich schloß, endlich durch das, was hier, in dem schönen reinen Enthusiasmus für ein idealistisches nationales Gut, wogte und gährte und sich bildete, und zwar um so kraftvoller, je mehr man nach den glücklichen Siegen der verbündeten Waffen über die Gegenwart hinaus zu blicken und an die Zukunft zu denken begann, — es war eine Schaar, die durch das Alles weit aus der gewohnten Wirklichkeit heraustrat. Sie verdient als solche, als Corps, auch rein moralisch genommen, die würdigste Auffassung, trotzdem daß sich Manche darunter befanden, die der strengen Zucht bedürftig waren, welche der noble, sittlich und vaterlandsstolze Geist des Ganzen übte. Wenn aber Deutschland, das Ausland selbst, früh sich gewöhnt hat, die Lützower als eine poetische Gestalt lieb zu haben, so ist das doch unbestreitbar mehr daher gekommen, weil von ihrem Namen die Erinnerung an Theodor Körner, den begeisterten Heersänger, untrennbar war, in dessen todesmuthigen Liedern man Wesen und Art ihrer patriotisch kriegerischen Richtung würdig vertreten glaubte.

Begreiflich herrschte unter ihnen durchgängig ein mehr brüderlicher als bloß kameradschaftlicher Sinn. Doch konnte es nicht unterbleiben, daß sich ein engerer Kreis aus Denjenigen zusammenfinden mußte, die durch gehobnere Erkenntniß, durch vorherige wissenschaftliche oder künstlerische Beschäftigung, überhaupt durch die Gewohnheit einer

gebildeteren Geselligkeit mehr innere Berührungspuncte hatten. Für diese freie Verbrüderung, deren Angehörige sich im Corps als Freunde unter den Kameraden bezeichneten, war Körner so von selbst der Mittelpunct geworden; und nichts Besseres ließ sich hernach von einem Lützower sagen, als daß er einer von den Freunden Körner's gewesen sei.

In ihm vereinigte sich unter dem Klange, den sein Name bereits von Wien her als Dichter hatte, eine Fülle in verschiedenen Richtungen herrlicher Eigenschaften wohlthuend zu einer herzgewinnenden Persönlichkeit, die durch das Anspruchlose des Benehmens nicht bloß jede Regung des Neides von vorneherein beseitigte, sondern vielmehr eine freudige Anerkennung hervorrief.

Die Natur hatte ihm zu den andern Gaben, womit sie ihn ausgestattet, ein sehr einnehmendes Äußeres verliehen. Er war 1813 eine hohe, schlanke und kräftige Gestalt geworden, zu welcher das Gesicht, bei sehr sprechenden, wenn auch nicht gerade holden Zügen, freilich kein völlig ebenmäßiges Verhältniß zeigte; die edle Stirn ward von dunkelgelocktem Haar überschattet; und in dem tiefblauen Auge glühte ein schwärmerisches Feuer. Doch war er nichts weniger als eine träumerische Natur; den Poeten bekam Niemand an ihm zu sehen.

Die Vorbereitung zur soldatischen Tüchtigkeit hatten vielleicht nur Wenige so mitgebracht wie er. Denn schon in den Schuljahren zu Dresden hatte sich seine Anstelligkeit und Gewandtheit nicht bloß für geistige, sondern eben so gut für technische Dinge und für die körperlichen Übungen gezeigt und entwickelt. Wie er mit Erfolg zeichnen und feine Drechslerarbeiten auszuführen gelernt, so war er auch ein tüchtiger Tänzer, Schwimmer, Fechter und Reiter geworden. An Übungen im Schießen hatte es schon der Freiberger Academiker nicht fehlen lassen, und durch die mineralogischen Wanderungen war er fürs Marschiren und für Strapazen abgehärtet.

Verstand er seine Büchse zu handhaben und die Klinge zu führen, so wußte er nicht minder auch die Saiten seiner Zither zu schlagen.

Sinn und Talent für Musik war ihm in einem höheren Grade eigen. In Dresden hatte er anfangs die Violine gelernt, und er versprach auf derselben etwas zu leisten, da zog ihn die Guitarre mehr an; und diese, seine „Leyer", begleitete ihn auch mit in den Krieg. Seine Stimme war schon frühzeitig methodisch ausgebildet und ein wohltönender Baß geworden. Hatte man daheim sein richtiges, feines und lebendiges Spiel mit Vergnügen gehört, so reiheten sich auch die Waffenbrüder öfter um den jungen Barden; denn er steuerte mit seiner musikalischen Fertigkeit gern zur Unterhaltung bei.

Was in den dienstfreien Stunden ihn vorzüglich beschäftigte, waren kriegerische Gesänge. Eine Lebensgemeinschaft wie diese hier mußte wohl anregend auf ihn wie auf Alle wirken, die das Vermögen der Dichtung besaßen. Sie bot Körnern, Förstern, Nageln u. A. den Stoff zu manchen kräftigen, frisch auf dem Wehrhute niedergeschriebenen Liedern, die man möglichst nach bekannten Weisen absang. Namentlich haben mehre von Körners Liedern ihre rhythmische Form nach schon vorhandenen Melodien bekommen, die ihn besonders ansprachen. Auch erfand er selbst die Musik zu eigenen und zu fremden Gedichten, denn er war von Haus aus nicht unfertig in der Composition für Guitarre und für den Gesang. Da er überhaupt für den guten Geist der Waffenbrüderschaft viel von Gesangeslust erwartete, so hatte er einen eigenen Sängerchor gegründet, und wir wissen auch von Nagel, daß dieser im Quartier und Feldlager eifrig die Versammlung desselben betrieb, wenngleich Mangel der Stimme und des musikalischen Gehörs ihm die Theilnahme erschwerte.

So gestaltete sich unter den Lützowern ein mannichfach belebtes Treiben, und Körner war nicht der Letzte, um auch durch seine glückliche Neigung, den Dingen eine heitere Seite abzugewinnen und durch liebenswürdige Scherze den Reiz des Beisammenseins zu erhöhen. Freilich in dem Spiele der Phantasie, das durch irgend einen nicht weiter zu enträthselnden Vorgang bei der Weihe zu Rogau lebhafter in diese Richtung fortgeleitet zu sein scheint, war der Empfänglichkeit durch den schon

vorhandenen Glauben an Ahnungen die Vision seines tödtlichen Geschickes gewiß, — seine Briefe, besonders an die geistvolle Frau von Pereira enthalten der Hindeutungen mehre: allein trotzdem blieb ein harmloser Frohsinn seine herrschende Stimmung, wenn auch jetzt die Zeit bereits vorüber war, wo er von sich zu sagen pflegte, er sei gemacht, um durchs Leben zu lachen. Denn die feierliche Bedeutung der Gegenwart, worin man stand, hatte unmöglich verfehlen können, ihn unvermerkt mit einer Veränderung zu berühren. „Ein männlicher Ernst, sagt ein Freund, der ihn 1810 und jetzt zu Leipzig sah, gab seinem Wesen eine festere Haltung; er war noch immer jugendlich lebhaft, aber concentrirter sein Auge, klarer sein Blick. Vor ihm schien stets das hohe Gebilde der deutschen Freiheit zu schweben, dem er unverrückt ins Auge sah; sein ganzes Wesen schloß sich auf, wo ihm auf seiner Bahn Freundschaft, Kunstsinn und Freiheitsbegeisterung sich nahete."

In dem bemerkten Betracht waren zwei Elemente in seinem seelischen Wesen innig beisammen. Dies hatte sich schon deutlich zu Freiberg gezeigt. Als er damals zuerst den Muth faßte, sich dichterisch auch in den Formen ernster Art zu versuchen, nachdem seine Producte bis dahin bloß scherzhaft gewesen waren, wandte sich dieser poetische Ernst sofort auf das Religiöse. Es entstanden, ohne äußere Veranlassung, aus innerem Drange seine geistlichen Sonnette, und es beschäftigte ihn längere Zeit, selbst von dem Vater begünstigt (auch Schleiermacher hatte seine Mitwirkung schon zugesagt), der Gedanke der Herausgabe eines Taschenbuches für Christen, das aus historischen Aufsätzen, insbesondere zur Darstellung von Zügen religiöser Begeisterung, aus geistlichen Dichtungen und sonstigen Ergreifungen einzelner Stellen der Bibel bestehen sollte. Bei alledem erfuhr indeß auch damals seine Heiterkeit keinen Abbruch. Und so blieb es auch fortan seine Weise, den fröhlichen Augenblick zu erschöpfen und eben so sehr mit ganzer Seele in den nächsten Stunden bei einer ernsten Sache zu sein. Niemand war entfernter vom Empfindeln oder gar Erkünsteln

als er. Für all dergleichen Schwächlichkeit waren seine Nerven viel zu gesund, und für bloße Gebärdung besaß er zu viel Ehrlichkeit.

Wen kann es wundern, daß ein solcher Mensch in kürzester Frist der Liebling Aller im Corps wurde? Wie er anzuziehen vermochte, beweis't die Stellung, die er sich in den Herzen so vieler vortrefflichster Menschen gewonnen, die Übereinstimmung wärmster Liebe und Bewunderung, welche ohne Ausnahme Alle ihm spenden, die über ihn sich öffentlich geäußert, nachdem sie ihn hier im Lützowschen Corps oder in den voraufgegangenen Abschnitten seines Lebens kennen gelernt hatten.

29. Als das Lützowsche Corps zu Leipzig weilte, hielt der mangelnde Überblick der Situation sie noch in einigen Täuschungen fest, die sich auch in dem von Körner verfaßten Aufrufe an die Sachsen verrathen. Da spricht sich z. B., während die Lage der Dinge den Eingeweihten schon den hartnäckigen Charakter, den dieser Krieg bekam, in Aussicht stellen mußte, noch jene angenehme Hoffnung eines raschen Fortganges der guten Sache aus. „Wenn der Feind darniederliegt, heißt es hier, wenn die Feuerzeichen von den Bergen des Rheins herüber rauchen, und das deutsche Banner im Hauche französischer Lüfte flattert, dann hängen wir das Schwert in den Eichenwäldern des befreieten Vaterlandes auf, und ziehen heim in Frieden. Nun, so der Himmel will, es wird bald gethan sein!“

Aus Schlesien waren sie mit der freudigen Zuversicht gezogen, daß es geradeswegs gegen den Feind gehe. Statt dessen wurde ihnen zu Leipzig eine Rast gegeben, um die es ihnen selbst gar nicht zu thun war. Noch aber ahnten sie nicht, daß dies geschah, weil die dermalige Stellung der Franzosen an der Elbe und Saale schon ungewiß machte, ob die Schaar überall noch auf der linken Elbseite einen geeigneten Schauplatz finden könne. In dem erwähnten Aufrufe wird das Königreich Westphalen noch als ihr nächstes Ziel gedacht, wo, wie dort steht, die deutschen Brüder sie erwarteten.

Und wirklich zielte auch Lützow noch, der Instruction Scharnhorst's gemäß, die mit dessen vorerwähntem ersten, inzwischen schon ins Stocken gerathenen Operationsplane zusammenhing, von Leipzig zunächst auf die Gegenden des Harzes und des Lippeschen Waldes. Allein er mußte sich gleich in der Nähe von Halle überzeugen, daß der beabsichtigte verborgene Marsch zwischen Halle und Merseburg auf Querfurt nicht mehr ausführbar sei, weil man dort mitten in den Bereich der damals eben heranrückenden feindlichen Massen gerathen würde, denen man nicht gewachsen war.

Um unter diesen Umständen seine Bestimmung nicht ganz zu verfehlen, beschloß daher Lützow, die Elbe auf der rechten Seite abwärts zu ziehen und hier einen Übergang zu suchen, um so dem Feinde in die linke Flanke zu kommen. Er wußte überdies durch eine Mittheilung Winzingerode's, daß sich Dörnberg und Benkendorf im Hannöverschen befanden, wo sie gleich nach der Räumung Lüneburgs (9. April) wieder aufgetreten waren, freilich zu schwach, um gegen Davoust, den die Aller deckte, oder gegen Vandamme im Bremenschen etwas ausrichten zu können, aber doch durch ihr Wiedererscheinen das Vertrauen der wackern Menschen dort stärkend. Und allerdings hätte Lützow damals keinen schöneren Wirkungskreis finden können, als sich in jenem deckenden Vorlande Hamburgs zum Stützpuncte für den Kriegsmuth der Bevölkerung zu machen und sich kurzweg der Rettung Hamburgs zu widmen. Dieser Gedanke aber lag dem liebgewordenen Zwecke des Corps, Bahn zu brechen, Volksaufstand zu machen, wohl nicht nahe genug.

Seinem Vorhaben gemäß wandte Lützow sich aus der Gegend von Halle nach Dessau (28. April). Im Dessauischen stand bisher Bülow. In diesen Tagen sah man allgemein schon großen Ereignissen an der Saale als nahe entgegen. Napoleon war am 25. zu Erfurt eingetroffen, und die beiden alliirten Souveräne waren mit den russischen Garden am 24. April in Dresden angekommen. Um zu erfahren, wo es mit den bei dem Gegner stattfindenden Bewegungen hinaus wolle,

traf

traf der wegen Kutusow's Erkrankung (zu Bunzlau, wo er den 28. April starb) von den alliirten Monarchen zum Oberbefehlshaber bestellte Graf Wittgenstein seine beobachtenden Maßnahmen. Dahin gehörte, daß der den rechten verbündeten Flügel bildende General Bülow den Befehl erhielt, nach Halle vorzugehen. Für dieses Unternehmen hielt Bülow den Major Lützow zur Besetzung des Brückenkopfes bei Dessau an und nahm einen Theil der Mannschaft mit sich. Man sieht aus einem Briefe Theodor Körner's vom 28. April, daß die Lützower für den morgenden Tag ihre erste Schlacht erwarteten. Aber es wurde nichts daraus. — Bülow meinte nicht, daß eine Streifschaar nützlich werden könne, wenn sie sich nicht auf einen bestimmten größeren Truppenkörper stützte und ihre Fahrten mit dessen Operationen in Übereinstimmung brächte. Nach seiner Meinung hätte Lützow zu Wallmoden gehen müssen.

Wirklich sollte, infolge der bemerklich gemachten ungünstigen strategischen Verhältnisse, die Selbständigkeit dieses Lützowschen Corps, dem zu wirklich selbständiger Action doch einmal die numerische Stärke fehlte, die fortdauernde Ursache einer langen Thatlosigkeit und dadurch die bittere Quelle betrogener Erwartung für den Thatendurst der hier versammelten Jugend werden. Sie mußte sich verurtheilt sehen, noch ferner „ziemlich ins Aschgraue hinein zu marschiren“, wie Körner's Ungeduld schon sehr zeitig, schon am 13. April dies Marschiren, ohne einen Feind zu treffen, genannt hatte.

Lützow kam, wie er sich's vorgenommen, über Zerbst und Loburg am 2. Mai, da in seinem Rücken die Schlacht bei Lützen geschlagen wurde, nach Genthin. In dieser Gegend hatte er den Übergang bei Ferchland zu benutzen gehofft, fand denselben aber so stark vom Feinde besetzt, daß er darauf verzichten mußte. Nach Havelberg weiter gehend, erfuhr er durch kleine theils voraufgeschickte, theils über die Elbe zur Erkundung des Standes der Dinge hinübergeschaffte Parteien, daß in der Altmark zu ansehnliche feindliche Massen den Weg in die Harzgegend verlegten, und daß erst die Fähren von Lenzen die Möglichkeit

bieten würden, die Elbe zu passiren. Nach Lenzen unterwegs gelangte das Gros des Corps (da mehre Abtheilungen stets 'spähend und werbend zerstreut waren) am 7. Mai bis Perleberg. — Hier lief durch Stafette eine Aufforderung des zu Dömitz befindlichen Generals Wallmoden ein, der von der Nähe der Lützower Nachricht erhalten, daß die Schaar zu ihm kommen möchte, um bei einem Versuche zu Gunsten Hamburgs mitzuwirken.

Von Körner liegt gleichzeitig ein Brief aus Wittenberge bei Perleberg vor, datirt vom 9. Mai, wahrscheinlich irrthümlich, da man im Felde häufig nicht wußte, wie es an der Zeit war. Es drückt sich darin das Unbefriedigte aus, und zugleich fällt die gänzliche Unkunde auf, worin er sich über die allernächste Absicht befand.

30. An der Niederelbe war der Zustand in den Tagen bereits ganz bedenklich geworden. Die persönliche Erscheinung Napoleon's in Deutschland war auch hier das Signal zur Wiederaufnahme der Offensive von Seiten der Franzosen gewesen. Zuerst war von Magdeburg der General Sebastiani erschienen und hatte Lüneburg in Besitz genommen (27. April). Der ging durch die Altmark wieder nach Magdeburg zurück, weil unterdessen von Braunschweig der Marschall Davoust nach Lüneburg, wo seit dem 30. April sein Hauptquartier stand, und von Bremen her der General Vandamme in directer Richtung auf Harburg herangezogen kam. Vor der Vorhut Vandamme's unter dem Prinzen Reuß, die noch kein einziges Geschütz bei sich führte, hatte Tettenborn am 29. April Harburg räumen lassen. Schon am folgenden Tage hatten die Franzosen Anstalt gemacht, den Kampf um die Elbinseln vorzubereiten, von deren Besitz alliirterseits die Behauptung Hamburgs abhing. — Das war die Lage, die Wallmoden den Gedanken eingab, den Gegner in dessen Flanke auf der linken Elbseite durch eine Diversion zu alarmiren, um wo möglich einen Theil seiner Kräfte von Hamburg abzuziehen.

Der Aufforderung Wallmoden's folgend, traf das Großtheil der

Lützower, nachdem eine Abtheilung von 200 Reitern zurückdetaschirt worden, um die Franzosen in der Altmark zu beobachten, am 10. Mai bei Dömitz ein. Wallmoden hatte als sein Separatcorps, womit er seither die Elbe vom Zollenspieker aufwärts gehütet, nur wenig Mannschaft. Den Kern bildete bei Boitzenburg und Lauenburg die Abtheilung Dörnberg, die neben einigen hundert Kosaken das Pommersche Füsilierbataillon des Majors von Borke von 400 bis 450 Mann und 300 russische Jäger unter dem Major von Essen enthielt, lauter erprobte Soldaten. Herangezogen hatte er jetzt eben erst aus Mecklenburg das daselbst neuerrichtete Füsilierregiment und die halbwegs fertige zweite freiwillige Jägercompagnie. Die 800 Füsiliere mußten Dörnberg ablösen und hatten dort gegenüber im Angesicht die Franzosen. Die mecklenburgischen Jäger, welche von ihrem Sammelplatze Güstrow über Grabow (2. Mai) nach Dömitz gekommen waren (5. Mai), bestimmte Wallmoden mit für die überelbische Expedition, deren Leitung er Dörnberg anvertrauete.

Dieser rückte dann am 11. Mai bei Dömitz über die Elbe[24]. Er ließ die mecklenburgischen und die Essenschen Jäger nach Lüchow gehen, mit den übrigen Truppen marschirte er über Danneberg auf der Straße nach Lüneburg vor und brachte die Nacht im Bivouak zu. Am folgenden Morgen entsendete er eine Abtheilung Lützower gen Hitzacker; mit der größeren Zahl von diesem Corps und dem Bataillon Borke schlug er sich in der genommenen Richtung weiter. Man hielt sich truppweise auf und an der Lüneburger Straße, die zwei Meilen jenseit Danneberg zunächst das nordöstliche Ende der Göhrde, eines ausgedehnten Waldes, damals noch mit einem Jagdschlosse desselben Namens, durchschneidet und darnach, in wachsendem Abstande von dem nördlichen Waldsaume, auf das Dorf Oldendorf zu trägt, dem zur Seite Eichdorf gelegen ist. Beide Dörfer waren von den Franzosen unter dem hier anwesenden General Beurmann besetzt, der seinerseits von den beiden Puncten Fußvolk und Uhlanen hatte ausrücken lassen. Mit diesen entspann sich nun am Morgen des 12. Mai auf dem

freien Raume nordwärts von der erwähnten Waldecke ein Gefecht, das mit der Zurückweisung des Feindes endete. Derselbe büßte 30 bis 40 Mann an Todten und Verwundeten ein, auch bestand die Beute der Sieger, außer 50 Gewehren, noch in 20 Pferden mit Sattel und Zeug.

Allein der erlangte Vortheil ließ sich nicht verfolgen. Zu einem Angriff auf die Dörfer wäre Dörnberg, selbst wenn er Alles zur Hand gehabt hätte, außer Stande gewesen; der Feind war stärker, als man erwartet hatte. Auch lief die Meldung ein, daß die Lüchowsche Abtheilung vor einer zahlreich andringenden feindlichen Masse auf Danneberg zurückgehe. Dieser Feind war freilich, wie sich nachher erwies, ein blinder Lärm; indeß für den Augenblick entschied die Besorgniß, daß die Franzosen sich von Lüchow her auf die Rückzugslinie werfen möchten. Dörnberg zog deßwegen seine sämmtlichen Abtheilungen zusammen und ging noch an dem Abende desselben Tages wieder über die Elbe zurück.

Dieses kurz erzählte Ereigniß vom 12. Mai wird als das Erste Gefecht an der Göhrde oder, nach Körner's Vorgange, der an dem Morgen sein „Bundeslied vor der Schlacht" dichtete, als das Gefecht bei Danneberg bezeichnet. Die Körnersche Dichtung wird als eines der schönsten Kriegslieder unsers Heldensängers bei Jedem gelten, der es versteht, den Maßstab für ihre äußere Veranlassung nicht von der kriegsgeschichtlichen Wichtigkeit der Begebenheit, sondern von der Beziehung derselben auf die Person des Dichters herzunehmen, über dessen Dasein gleichfalls die Loose zitterten, oder der sie in allgemeinerer Bedeutung als einen Erguß der Empfindung nimmt, womit die Nähe des Kampfes um Leben und Tod das Gemüth ernst erfüllen kann. Es war für Körner, wie für die allermeisten Lützower, das erste Waffenspiel, welches sie mitmachten. Um unserm Dichter noch besser in seine Stimmung folgen zu können, muß man seinen Brief an Frau von Pereira, aus Perleberg den 15. Mai, hinzunehmen. [28]

31. Nach der Rückkehr von der Göhrde hatten die Lützower am

13. Quartier in und bei Eldena genommen. Dann über Perleberg bis Havelberg zurückgehend, übernahmen sie für diesen Strich die Bewachung der Elbe. Der Punct, wo Körner diese Allen drückende Rolle spielen mußte, war Sandau, aufwärts von Havelberg. Er spricht das unerträgliche Gefühl in dem Liede aus, welches „Mißmuth" betitelt ist. Am schlimmsten hatt' es dabei natürlich die Infanterie; die Reiterei konnte doch noch glückliche Streifen mitten in den feindlichen Bereich der Altmark hinein machen.

Unter den Umständen, die der unglückliche Ausgang bei Lützen und der Rückzug der Verbündeten in die Lausitz herbeigeführt hatte, deren Gefährlichkeit jedoch augenblicklich noch das Geheimniß der obersten Leiter war, bildeten die Lützower dermalen ein unentbehrliches Glied in der Kette der Sicherungsanstalten für den nördlichen Theil des militärischen Gebietes der Verbündeten; und sie würden das ihnen zugefallene Loos ohne Zweifel mit mehr Gelassenheit ertragen haben, wenn ihnen die Wichtigkeit ihres Dienstes so klar, wie uns jetzt, eingeleuchtet hätte. An der damaligen Gränze der Mark Brandenburg und des wieder in Napoleon's Besitz befindlichen Königreichs Sachsen stand Bülow, um mit nur 15,000 Mann Berlin zu schützen, nachdem er, nun umsonst, gerade am Tage der Lützener Schlacht Halle mit Sturm genommen hatte. Gegen Magdeburg war das Corps Woronzow stationirt. Von hier die Elbe abwärts hielt zunächst Tschernitscheff;[26] und zwischen diesem und Wallmoden in Mecklenburg würde eine unausgefüllte Lücke geblieben sein, wenn die Lützower nicht dagewesen wären. Es galt, längs der Elbe dem Feinde keine Annäherung an Berlin möglich zu lassen und dadurch Bülow'n den Rücken zu decken, der damals in dem Marschall Ney einen gefährlichen Gegner unmittelbar vor sich hatte. Zwischen Bülow und Wallmoden bestand, wir wissen dies aus Varnhagen von Ense's „Leben Bülow's," ein fleißiger Verkehr; und dies berechtigt uns, folgernd aus der Gesammtlage der kriegführenden Theile, zu der Annahme, für welche es uns allerdings an äußeren Beweisen fehlt, daß nämlich Wallmoden alle

Beredung werde aufgeboten haben, um die Lützower zum Wachdienst an der Elbe festzuhalten. [27] Hamburgs Lage in dem Momente war freilich eine verzweifelte: allein dort stand nicht die höchste Entscheidung.

Die durch Ney für Berlin drohende Gefahr ging indeß vorüber. Bülow hatte wieder bis Baruth, der damaligen königlich sächsischen Gränzstadt, vorgehen dürfen. Alle französischen Streitkräfte zogen sich nach der Lausitz, wo sich etwas Bedeutendes vorzubereiten schien; die Mittelelbe war sichtbar von Feinden entblößt. Überdies hatte sich bei der verbündeten Hauptarmee gerade damals das System der kleinen Streifparteien entwickelt, deren sie mehre, worunter der Rittmeister von Colomb am berühmtesten geworden, über die Elbe gehen ließ, um hinter der großen französischen Armee, auf deren nach der Elbe gehenden Hauptstraßen, jene kühnen Überfälle auszuführen, die im Laufe des Krieges ein so überraschend glänzendes Gesammtresultat geliefert haben.

Von dieser Änderung der Dinge waren die beiden Führer, Lützow, der eigentliche Chef, und Petersdorff, der Commandeur der Freischaar, höchst wahrscheinlich schon ganz gut unterrichtet, als sie den Entschluß faßten — mit Zurücklassung ihres Stabes und Depots in Havelberg, wo derselbe bis zum Waffenstillstande blieb — Elbe in dieser Gegend Elbe sein zu lassen und dem stürmischen Drange des Corps nach Activität ein Feld zu suchen. Sie zogen jeder die zerstreuten Abtheilungen zusammen, und zwar Lützow die Reiterei zu Stendal, um sich, nicht gemeinschaftlich, sondern gesondert, zur Fahrt in die Ferne anzuschicken.

Es würde zu weit von unserm Zwecke liegen, sie dahin zu begleiten; nur was Körnern betrifft, haben wir noch zu berichten. Der war in den Tagen im Auftrage Petersdorff's zu Stendal. Bei der Reiterei mehr Thätigkeit erwartend, hatte er den Wunsch, derselben angehören zu dürfen, und kam als Adjutant an Lützow's Seite. Am 29. Mai brach man mit 400 Reitern von Stendal auf und machte den berühmten kühnen Zug, der bis Hof führte, als schon der Waffenstill-

stand eingetreten war. Auf der Rückkehr von da fand dann am 17. Juni der Überfall bei Kitzen statt, wo Körner schwer blessirt wurde.

Nachdem wir so unserm jungen Helden aus dem hochpoetischen Anfange seiner militärischen Laufbahn durch eine trockne Prosa des Krieges in sein erstes, von ihm (weil er von einer Brücke aus, die er für den Fall des Rückzuges sichern sollte, das Zusehen hatte, als die Andern zum Angriff vorgingen) für „eine elende Affaire" gescholtenes Gefecht, und von der Göhrde zurück durch die Langweiligkeit der Elbbewachung gefolgt sind, verlassen wir ihn jetzt. Es war uns neben unserm Hauptzwecke darum zu thun, seine persönliche Geschichte für die Erreichung zweier positiver kriegsgeschichtlicher Ergebnisse zu benutzen. Es sollte durch Bezugnahme auf den großen Krieg die ganze erste Geschichte des Lützowschen Corps dasjenige Licht erhalten, welches ihr — man darf dies ohne Ungerechtigkeit gegen die vorhandene Literatur aussprechen — bisher fehlte; und es sollte sichtbar werden, wie es ohne individuelles Verschulden gekommen, daß dieses herrliche Corps, von welchem die Gutgesinnten so viel erwarteten, sich mit dem peinlichen Gefühle herumschleppen mußte, von diesen Erwartungen bis zum Waffenstillstande hin kaum etwas erfüllt zu haben.

Wie Theodor Körner für die Kriegsgeschichte, so wird uns von jetzt an sein Vater als Anknüpfungspunct dienen für einen Einblick in die Verhältnisse Sachsens und dadurch in die innere Geschichte der großen Begebenheiten des Jahres; nicht sowohl, um diese hier kennen zu lehren, als vielmehr zu dem Zwecke, daß Gottfried Körner aus der Lage der Dinge theils durch die Übereinstimmung und theils durch den Contrast mit andern Persönlichkeiten richtig begriffen, sein politisches Verhalten also nach historischem Maßstabe beurtheilt werden möge.

32. Einen schweren Theil von Schuld an der Hemmung, welche die Kriegsoperationen der Verbündeten im April erfahren hatten, wälzte die herrschende Meinung dem Verhalten des sächsischen Cabi-

neis zu. König Friedrich August von Sachsen war ein Fürst, von dem man sich seit den 44 Jahren seiner Selbstregierung für höhere Begabung durch manche schöne Tugend entschädigt halten konnte. Aus seinen jüngeren Jahren ist die Liebenswürdigkeit seines Benehmens mit dem edlen Gellert noch jetzt in Erinnerung. In der Periode der tiefsten Demoralisation deutscher Politik nach dem Lüneviller Frieden hatte er sich von jener Ländergier rein gehalten, die das Grab so mancher Ehre geworden war. Die Güter des deutschen Ordens, die ihm zufielen, hatte er sofort den Universitäten und Landesschulen angewiesen. Der Kurfürst von Sachsen war nicht unter den ersten Mitgliedern der im Sommer 1806 gestifteten rheinischen Conföderation, vielmehr fochten seine Truppen am 14. October noch mit den Preußen bei Jena gegen die Franzosen. Allein wenige Tage hernach wurden die Sachsen von den Preußen getrennt, nicht sowohl weil Napoleon die 6000 Gefangenen ohne Weiteres frei gegeben, als vielmehr weil er dem Kurfürsten durch den Major von Thielmann die Drohung hatte insinuiren lassen, daß sein Land widrigenfalls feindselig würde behandelt werden. Darauf war dann der Friede mit Frankreich gefolgt (11. Decbr. zu Posen) durch welchen der Kurfürst die königliche Würde erhielt, dem Rheinbunde beitrat und sich bei einer Staatseinnahme von 7 Millionen zu einer Barzahlung von $6^1/_2$ Millionen Thalern, ferner zu einer monatlichen Unterstützung von 60,000 Thalern für die im Lande befindlichen Garnisonen, Hospitäler u. s. w., endlich zu einem Contingente von 20,000 Mann verstehen mußte, dessen Zahl indeß für den damaligen Krieg auf 6000 Mann ermäßigt wurde, die sofort bei den Ereignissen an der Weichsel gegen die Preußen und Russen verwendet wurden. Dieser Wechsel nach der Schlacht von Jena, gerechtfertigt durch die Planlosigkeit Preußens, durch die völlige Auflösung von dessen Armee und den rapiden Umschwung der politischen Lage, galt nach preußischer Anschauung als Handlung des Verrathes. Durch den Tilsiter Frieden war der König dann zum erblichen Herzoge des aus den preußischen Abtretungen neugebildeten Herzogthums Warschau er-

nannt. Auch dies war ihm verdacht. Allein unerwogen, daß er gar nicht die Freiheit der Ablehnung besessen, hatte Preußen jenes Polen ohne Rechtsgrund erworben; es hatte dasselbe an Napoleon verloren, und mußte gleichgültig dagegen sein, wem dieser es wieder zutheilte. Auch den von Preußen abgetretenen Cottbusser Kreis hatte Friedrich August nur mit Widerstreben angenommen und nur gegen eine entsprechende Abtretung an Westphalen. — In Wirkung dieser Vorgänge nun stand es nicht freundlich zwischen Sachsen und dem grollenden Preußen.

Nachdem Friedrich August durch seinen Beitritt zum Rheinbunde die Oberhoheit Napoleon's auf sich genommen, zeigte er in diesem Verhältnisse eine Ergebenheit, die im Lande vielfach als Verleitung zur servilsten Übertreibung wirkte. Ihn selbst bestimmte jedoch nicht im geringsten jener Eigennutz, der die Bundesgenossenschaft mit Napoleon bei anderen deutschen Fürsten so widerwärtig machte. Vielleicht übte auf ihn mit traditioneller Macht der Umstand seinen Einfluß, daß das sächsische Haus seit zweihundert Jahren eine Art Schutzverhältniß zu Frankreich gewohnt gewesen war. Ferner hatte er sich die gewonnene rheinbündnische Souveränetät nicht wie Andere zu Nutze gemacht, und die Ständeverfassung war in alter Kraft bestehen geblieben. Er bildete überhaupt einen löblichen Gegensatz zu manchen seiner Zeitgenossen, die aus dem achtzehnten Jahrhunderte noch jene Staatsweisheit herübergenommen hatten, welche die Länder als Meierhöfe ansah, die man für sich bewirthschaftete. Allen konnte er als ein Muster hohen moralischen Ernstes, strengster Rechtlichkeit und gewissenhaftester Treue in dem, was er als Landeswohlfahrt erkannte, aufgestellt werden.

Schon Friedrich der Große hatte über diesen Fürsten geäußert, daß er der ehrlichste Mann sei; und die bewiesene Uneigennützigkeit hatte ihm dasselbe Urtheil von Napoleon erworben. Er wird sogar als der einzige der deutschen Fürsten genannt, vor welchem der Kaiser eine wirkliche sittliche Hochschätzung empfunden habe. Wenigstens wurden gegen ihn rücksichtsvolle Formen beobachtet. Die Wirkung davon auf das Gemüth des Königs mischte sich in den imponirenden

Zwang, womit die Überlegenheit des Genies, der Thatkraft und der Nimbus kriegerischer Größe den schwächeren Geist schon seit Jahren gefangen genommen hatte.

Der König hatte auch jetzt in sich nicht die Macht, jenen schüchternen Empfindungen ein Gegengewicht zu geben. Vielmehr trugen seine inbrünstige, aber nicht genug durch Vernunftbildung erleuchtete Religiosität und eine anerzogene und streng bewahrte ceremoniöse Steifigkeit noch dazu bei, ihm eine pedantische Bedenklichkeit und Bedächtigkeit einzuflößen, die sein edles Herz unfähig machte, selbst durch die Hochfluth der Zeit sich die Blutwelle zu kraftvollem Pulse zuführen zu lassen. Diese inneren Ursachen scheinen seine Befangenheit noch in die Vorstellung von Bundestreue verwickelt zu haben, zu welcher er gegen Napoleon verpflichtet sei.

Zum Unglück waren auch seine Räthe zu sehr bloß für die gewöhnlichen kleinen Verhältnisse angethan, meist rechtschaffene Leute, aber kein Staatsmann darunter, der freiblickend und größerer Conceptionen fähig und selbst von imposantem Charakter den Fürsten über sich selbst zu erheben vermocht hätte.

So war man denn zu dem kleinmüthigen Rathschlag gekommen, den man am 23. Februar ausführte, davonzugehen, um zu temporisiren und das Land dem zufälligen Gange der Dinge zu überlassen.

33. Das Herz des sächsischen Volkes schlug anders als dasjenige seines Königs. Es ist Thatsache, daß die Politik dieses Fürsten die Sympathie des Volkes nicht besaß, welches dem fremden Interesse des materiellen Gutes schon so viel geopfert und eben erst manch Tausend seiner Söhne für dasselbe auf den Eisfeldern Rußlands hatte verkommen sehen; daß es eben nur der Sonderwille des Hofes sammt den von diesem abhängigen Klassen war, die sich mit der allgemeinen Meinung in Zwiespalt setzten.

Kein Überlegender konnte verkennen, daß mit der nunmehrigen Stellung Sachsens die Frage um das Schicksal Deutschlands zusam-

menfiel; es konnte Niemand sich der Überzeugung verschliessen, daß das Unternehmen Preußens und Rußlands kein Krieg wie die bisherigen, sondern eine letzte Anstrengung gegen einen unerträglichen Zustand Europas, auch zu Gunsten des deutschen Volkes sei, und daß es deßwegen diesem Volke anstehe, zu dem großen Zwecke mitzuwirken, um dem Angriff des Unterdrückers noch zuvorzukommen, ehe er wieder neue Hunderttausende aus der Mitte der widerstrebenden, nur durch seine Listen gebundenen Nationen zusammengetrieben hätte.

In diesem entscheidenden Zeitpuncte verleugnete der sächsische Monarch die ethische Bedeutung des Fürstenthums, indem er nicht bloß der Führerschaft seines Volkes sich entzog, sondern gar einen Widerstreit in die moralischen Verhältnisse dieses Volkes brachte und für die einzelnen Bürger den Gewissensfall herbeiführte, sich, gegen seine ausgesprochenen Absichten und entgegen den Bestrebungen der von ihm zurückgelassenen Behörden, für die Rettung und die Zukunft des gemeinsamen Vaterlandes entscheiden zu müssen oder dem vollständigen Untergange desselben müßig zuzusehen. Mit dem Auftreten der verbündeten Armeen an der Elbe mußte der Conflict zwischen der landsmannschaftlichen Stellung und der Pflicht, die dem Gesammtvaterlande gebührte, zur Lösung kommen.

34. Beim Einrücken in Sachsen hatte freilich Blücher den Cottbusser Kreis ohne Weiteres für die Krone Preußen wieder in Besitz genommen. Und eben so ohne Bedenken waren dann — bezeichnend für die sittliche Stellung, die man sich damals zu den factischen Napoleonischen Schöpfungen und Verhältnissen gab — von Seiten der mit der Cottbusser Angelegenheit beauftragten Commission die Stände, Magistrate und Behörden sofort nach Cottbus beschieden, um den Eid der Treue an den König von Preußen zu leisten; was denn auch unter allseitigem Jubel geschah, ohne daß der eine oder andere Theil die Formalität der Entlassung aus der bisherigen Verbindung für nöthig befunden hätte. Allein die Proclamation Blücher's an die Sachsen, da-

tirt Bunzlau den 23. März, lautete unverfänglich und enthielt eine gewichtige Zusicherung.

Nachdem er unter der Summe der Einbußen, die Sachsen durch Napoleon's Arglist erlitten, auch die Preßfreiheit aufgezählt, heißt es weiter: „Auf, vereinigt euch mit uns, erhebt die Fahne des Aufstandes gegen die fremden Unterdrücker und seid frei! Euer Landesherr ist in fremder Gewalt; die Freiheit des Entschlusses ist ihm genommen. Die Schritte beklagend, die zu thun eine verrätherische Politik ihn nöthigte, wollen wir sie ihm eben so wenig zurechnen als sie euch entgelten lassen. Nur für euren Herrn wollen wir die Provinzen eures Landes in Verwaltung nehmen... Den Freund deutscher Unabhängigkeit werden wir als unsern Bruder betrachten, den irregeleiteten Schwachsinnigen mit Milde auf die rechte Bahn leiten; den ehrlosen, verworfenen Handlanger fremder Tyrannei als einen Verräther am gemeinsamen Vaterlande strenge verfolgen."

So war die Proclamation Blücher's geeignet, jedes sonstige Bedenken niederzuschlagen. Es galt nur, der politischen Kurzsichtigkeit die bessere Einsicht, der Furcht vor Napoleon den Muth der guten Sache und das Vertrauen auf den Gott der Gerechtigkeit entgegen zu setzen und an die Stelle mangelnder Willensstärke der Regierung den hochsinnigen Entschluß einer freien Thätigkeit des Volkes treten zu lassen, um die aufgedrungene Fessel, die den Landesfürsten noch an den Zwingherrn kettete, zu zerbrechen. Niemanden fiel es ein, noch konnte es Jemanden einfallen, etwas wider den König zu thun. Man konnte dadurch, daß man sich nicht auf ein passives Abwarten beschränkte, sondern zu handelnder Mitwirkung an den Ereignissen schritt, wo die öffentliche Lage eine so dringende Aufforderung zu wirksamer That bot, in diesem Stadium der Dinge nur für das eigene Wohl des Königs selbst sorgen, wenn man zu erreichen suchte, daß die französische Herrschaft nicht wieder nach Sachsen kam.

Allerdings hatten die Napoleonischen Zwangszustände, die gänzliche politische Ohnmacht und Willenlosigkeit, zu welcher das deutsche Fürstenthum herabgesunken war, die scharfen Gegensätzlichkeiten, welche

das unvolksthümliche Verhalten so mancher Regierungen seit Langem hervorgerufen, den nationalen Wünschen zuvor den damaligen Grad von Spannung geben müssen, um sich über alle die Bedenken zu erheben, welche bei sittlich begründeten Verhältnissen einer in sich beruhigten Zeit unfehlbar geltend zu machen wären. Nur durch jene Entbundenheit des Sinnes hatte der Gedanke, daß das Volk sich selbst helfen müsse, den besten und intelligentesten Männern so geläufig werden können, wie es damals allgemein der Fall war. Nachdem der Ruf der Freiheit einmal erschollen, stand Preußen als Beispiel da, wo es, bei der Eigenthümlichkeit des Charakters und der Lage, auch schwerlich zu etwas gekommen sein würde, wenn man nicht mit Acten der Eigenhülfe Vorwärts gemacht hätte. Die Handlungsweise York's und Bülow's, die Leitung der Umstände, durch welche der König bewogen worden, Potsdam zu verlassen, der spontane Zusammentritt der Stände in Ostpreußen, die Volkserhebung daselbst sind eben so viele historische Zeugnisse über die herrschende Stimmung, an welche man sich erinnern muß, um das richtig zu würdigen, was die deutschgesinnten Männer Sachsens ohne den König durchzusetzen versuchten.

35. Einer der Männer, die in der sächsischen Hauptstadt als die Ersten und Kühnsten im Sinne des Anschlusses an die preußisch-russische Allianz wirkten, war der Appellationsrath Körner. Wie er den eigenen Sohn dem Kampfe für das Vaterland gewidmet, so brachte er auch mit freudigem Willen aus seinen beschränkten Mitteln die möglichen Opfer zur Ausrüstung solcher jungen Leute, die unter die Lützower treten wollten. Auch ließ er eine Schrift unter dem Titel: „Deutschlands Hoffnungen" drucken, die er mit den Worten einleitete: „Mit Euch, deutsche Männer und Jünglinge, für die Unabhängigkeit unseres Vaterlandes an der Seite meines Sohnes zu kämpfen, hindern mich Amt und Jahre. Aber verschmäht das Wenige nicht, was ich selbst vielleicht noch für die gute Sache zu leisten vermag. Nehmt freundlich einen Versuch auf, Euch Bilder der Zukunft heraufzuführen,

wie sie in den schönsten Momenten mir vorschweben, da das Vertrauen, daß Gott Eure Waffen segne, am lebendigsten ist. Auch Eure Vorfahren stärkten sich gern in der Schlacht an dem Anblick der Heiligthümer, für deren Schutz sie sich opferten."

Mit Ernst Moritz Arndt, der, wie erwähnt, bei ihm wohnte, hatte er die Idee einer Verbindung besprochen, die ihn noch im December 1813 so beschäftigte, daß er brieflich gegen Arndt die Hoffnung äußerte, die Freimaurerloge zu Dresden könne durch ihn eine Pflanzschule für diesen „Bund" werden. Welchen näheren politischen Zweck sie zu verfolgen beabsichtigt haben, läßt sich nicht sagen. Man weiß von der Sache überhaupt nur dies Wenige, was sich aus einer späteren Veröffentlichung Arndt's ergibt. Doch ist daraus erkennbar, daß Körner die vaterländischen Angelegenheiten mit Nachdruck bedachte und betrieb.

36. Für die Anmeldung zum Eintritt in das Lützowsche Corps und zur Annahme von Beiträgen für dasselbe hatte der Dr. Karl Müller ein Büreau in Dresden errichtet. Förster (Geschichte der Befreiungskriege), der sich im April noch am Orte befand und, als Freund Theodors, dessen Hause, wo Arndt weilte, näher verbunden, wohl Manches mag erfahren haben, gibt zu verstehen, daß Müller zugleich eine Correspondenz mit den früher von Gruner angeworbenen Vertrauten durch ganz Deutschland gepflogen, daß von Stein's Hauptquartier aus nach allen Richtungen hin Verbindungen mit vaterländisch gesinnten Männern unterhalten worden, daß es damals vornämlich noch auf einen Volksaufstand im südlichen und im nördlichen Deutschlande abgesehen gewesen sei, und daß Friedrich Ludwig Jahn, der bekannte Turnmeister, der sich mit Recht den Werber des Lützowschen Corps nennen durfte, damals in Dresden befindlich, wo er in seinem Quartier ein schwarz-roth-goldenes Banner aufgepflanzt hatte, für Norddeutschland die Hauptmannschaft übernommen gehabt habe. — Indeß ist kaum glaublich, daß Stein wissentlich einen Zusammenhang

mit Jahn unterhalten habe. Er nannte ihn einen „fratzenhaften Kerl, mit dem man ihm vom Leibe bleiben solle." Er hat ihm, trotz stattgefundener Vermittelung, nicht einmal Vorlaß gestattet[28]. Freilich wird er seinerseits den Jahn wohl haben gewähren lassen, wie Andere thaten, die meinten, daß auch trübe Wasser Mühlen treiben könnten. So wenig wie für Stein, wird Jahn, der sich etwas darauf wußte, „ungeschliffen" zu sein, auch für Körner den Mann haben abgeben können; und es liegt keinerlei Zeichen vor, daß Körner an jenem Treiben Theil genommen habe.

37. Blücher hatte in den Sachsen künftige Bundesgenossen zu finden geglaubt, und die sächsischen Patrioten hatten gehofft, dies durch die rege Theilnahme des Volkes wahr zu machen. Beide täuschten sich.

Da Blücher sich in Betreff seiner Armeebedürfnisse zu dem Wege der Verhandlung mit der Immediatcommission bequemen mußte, so gerieth er mit diesem Collegium auf der Stelle in das schroffste Mißverhältniß. Er fand sich veranlaßt, der Immediatcommission wegen ihrer Unwillfährigkeit, wegen „des ungeziemenden Tones" und wegen „des Geistes der Erbitterung, den sie in ihren Verhandlungen mit ihm an den Tag zu legen angefangen", nicht bloß in einem Schreiben (vom 31. März) den Text zu lesen, sondern diesen Verweis auch in dem Dresdener Wochenblatte abdrucken zu lassen. Die sächsischen Staatslenker wollten es auch dem preußischen General als einen Eingriff in die Majestätsrechte ihres Königs verargen, daß er die Braven, die nach den Vorfällen wegen der Elbbrücke als Rädelsführer durch die Polizei bei nächtlicher Weile überfallen und auf den Königstein geschleppt worden waren, sofort auf freien Fuß hatte setzen lassen.

Blücher marschirte nur durch, die zähe Immediatcommission aber und das königliche Gouvernement blieben. Nach dem Impulse von oben benahmen sich auch die übrigen Behörden; und für alle diese Bemühungen, es zu nichts kommen zu lassen, fehlte es begreiflich in

einer Residenz nicht an bereitwilliger Unterstützung. Das Verhalten der Hauptstadt aber mußte bestimmend für das übrige Land werden.

Bei der allgemeinen aufrichtigen Anhänglichkeit an den guten König machte seine fortdauernde Abwesenheit viele der wärmsten Vaterlandsfreunde zweifelnd und zaghaft, und es zeigte sich, daß zu deren Befestigung und Ermuthigung das Vorgehen von Gleichen nur wenig austrug. Auch blieb das gegebene Beispiel Derjenigen, die in dieser kritischen Lage die Zuversicht des Rechtes in sich selbst zu finden vermochten, mit Bedacht nur dasjenige einzelner Männer, die ohne Verbindung unter einander handelten, weil selbst der Schein einer Meuterei gegen den König vermieden werden sollte. Selbst dem denkbar günstigsten Erfolge solcher Bestrebungen mußte nothwendig das abgehen, worauf es, mit Gefahr im Verzuge, ankam, nämlich die vorhandenen Truppen mit den alliirten Streitkräften zu verbinden, Torgau den Verbündeten zu öffnen und aus Denjenigen, die das Einzige, was sie besaßen, Leib und Leben, gern dargebracht hätten, eine Armee zu machen. Die Patrioten konnten nur einzelne Freiwillige schaffen, dem Volksgeiste eine entschiednere Richtung geben, aber der Übergang dieser Bewegung zur Volksbewaffnung hing davon ab, daß der König selbst sich an die Spitze stellte.

Der wahre Wunsch der Mehrheit des sächsischen Volkes bekam damals einen öffentlichen Ausdruck durch die Leipziger Zeitung (vom 15. April) in einer „Bitte an Sachsens König." Was der König in seinem Erlaß vom 23. Februar als Wohlthat aus seinem Verhältnisse zu Napoleon gepriesen, das wurde hier als ein schimpfliches Joch bezeichnet, als ein Bündniß, auf welchem der Fluch des Landes laste und dessen Fortdauer sein Volk, ihn selbst und sein Haus an den Abgrund des Verderbens führen müsse. „Darum bitten wir Dich, kehre zurück zu Deinen Kindern und gib ihnen das Schwert in die Hand. Stelle Dein Panier auf mitten unter uns, daß wir uns um dasselbe freudig sammeln und vereint mit wackern Freunden für Deutschlands und Sachsens Ehre, Freiheit und Selbständigkeit fechten können."

Man hat das als „das Lallen der Kinder nach Waffen" verhöhnt: allein es war die Stimme des Volkes, das keinen andern Weg zu dem Ohre eines Fürsten hatte, den es im Auslande seine Freiheit von äußerem Zwange nur gebrauchen sah, um sich nicht zu entscheiden, und das es schmerzlich empfand, wie darüber der beste Wille für die nationale Sache nicht zur That werden konnte; eine Stimme, die als Zeugniß der Zeit um so unverwerflicher ist, wenn man sich erinnert, daß der damalige Redacteur des Leipziger Blattes der Dichter Mahlmann war, derselbe, dem seine loyale Gesinnung, trotz der Trübsal, welche sich aus der Unterlassung des Königs entwickelte, hernach jenes herrliche sächsische Volkslied eingab.

38. Angesichts der moralischen Lähmung des sächsischen Volkes durch die Ausweichung des Königs ließ man sich's alliirterseits um so mehr angelegen sein, denselben zum Beitritt zu bewegen. Diese Bemühungen dauerten schon seit dem 9. April, als Friedrich August sich noch zu Regensburg befand, wo eine Zusammenkunft zwischen ihm und dem Könige von Baiern stattgefunden, nicht minder, nachdem er sich nach Prag unter den Einfluß Metternich's begeben, mit welchem er den für die Lage Sachsens unausführbaren Gedanken einer Art bewaffneter Neutralität verfolgte. Die Alliirten verbürgten dem Könige seine deutschen Besitzungen mit Einschluß des für Cottbus an Westphalen abgetretenen Gebietes, sowie eine Entschädigung durch Barzahlung oder Ländererwerb für alle zu leistenden Lieferungen. Allein vergebens.

Diese hartnäckige Versagung hätte nun die sofortige Beseitigung des Königs nach sich ziehen müssen, wenn die beiden verbündeten Souveräne in folgerechtem Zusammenhange mit den Maximen hätten handeln wollen, die sich aus ihrem Bündnisse ergaben.

Ihr Allianzvertrag von Kalisch (28. Februar) und dessen Ergänzung durch die Vereinbarungen von Breslau (19. März) bezielten die Wiederherstellung Preußens wenigstens auf den Werth seines Länder-

besitzes vom Jahre 1805 und die nationale Reorganisation Deutschlands. Rußland hatte bereits sein Theil. Für dieses von Preußen zu überlassende, zuletzt sächsische, Polen hatte Alexander seinem Verbündeten gleich anfangs das Königreich Sachsen angeboten; allein da Friedrich Wilhelm sich solchen Schadenersatzes geweigert, so waren andere Gebiete in Deutschland, zunächst im nördlichen Theile, mit alleiniger Ausnahme der Besitzungen des Hauses Hannover,in Aussicht genommen. Von Polen wollte Alexander eben nur so viel herausgeben, als zu einer geographisch-militärischen Verbindung zwischen Schlesien und den alten preußischen Weichsellanden erforderlich sei.

Es ist ein bezeichnender Zug jener Zeit, daß alle bloß durch die Schöpfung Napoleon's oder durch Verträge mit ihm basirte Rechtstitel in der Vorstellung der Menschen gar keine Gewähr hatten. Wie die deutschen Patrioten seit Jahren in dem Zustande Deutschlands nichts als ein Factum der Usurpation und dessen Consequenzen erblickten, dem gegenüber sie sich in der Stellung der entschiedensten Verneinung befanden, so hatten auch die antifranzösischen Übereinkünfte der Mächte zuerst bei Gelegenheit der Coalition von 1805, dann zu Bartenstein 1807 und jetzt zu Kalisch ganz denselben Charakter des Nichtanerkennens in Bezug auf ihre eigenen mit Napoleon gemachten Vollzüge. So waren ihnen auch die Staaten Deutschlands, so zu sagen, ohne Gränzen; mehre derselben waren schon in ihrem Ursprunge, die meisten in ihrem dermaligen Territorialbestande illegitim: in Bausch und Bogen gab es hier und jenseit des Rheins reichliche „Compensationsgegenstände“. Faßt man die Verhältnisse, wie sie waren, und insbesondere die durch das Interesse Deutschlands gebotene Nothwendigkeit ins Auge, Preußen wieder zu einer der Schutzmächte des Gesammtvaterlandes zu erheben: so wird man es in sich selbst gerechtfertigt finden, daß von einem Gesichtspuncte ausgegangen wurde, der sich kurz als das Princip der Eroberung in Deutschland nach dem Rechte des Krieges bezeichnen läßt, wenngleich in den (begreiflich erst viel später in die Öffentlichkeit gelangten) alliirten Documenten dieser Ausdruck vermieden wurde; und

man wird hierin keine Verunstaltung des an sich edlen, weil auf Sturz der Gewaltsamkeit gerichteten, Kriegszweckes erblicken dürfen.

Der Rheinbund wurde als eine unberechtigte Ordnung der Dinge für aufgelös't erklärt. Von der durch Napoleon verliehenen Souveränetät wurde Absehen genommen. Deutschland sollte zu einem einheitlichen politischen Körper wiederhergestellt, die deutsche Nation in ihre entwandten unveräußerlichen Rechte wieder eingesetzt werden, und das Volk selbst sollte an der neuen Gestaltung der deutschen Verfassung Antheil nehmen. Die Form dieses deutschen Einheitsstaates blieb indeß auch zu Kalisch und Breslau ein Problem; Niemand hatte einen fertigen Plan zur Hand: und hieran knüpfte sich hernach die Möglichkeit des Sieges für denjenigen Staatsmann, der bei seinem Entwurfe der Verneinung der nationalen Einheitsidee auf mächtige Leidenschaften rechnen konnte.

Diesen allgemeinen Intentionen wurde ein öffentlicher Ausdruck durch den Aufruf gegeben, den der zum Generalissimus beider Armeen ernannte russische Feldmarschall Kutusow von Kalisch aus den 25. März 1813 im Namen der allirten Monarchen „An die Deutschen" erließ. Es war ausdrücklich beliebt, sich nicht bloß an die Fürsten, sondern mehr noch an die Völker zu wenden. In diesem Aufrufe war von der Wiedergeburt eines ehrwürdigen Reiches die Rede, dessen Gestaltung ganz allein den Fürsten und Völkern Deutschlands anheimgestellt bleiben solle. Je schärfer in seinen Umrissen und Grundzügen das Werk heraustreten werde aus dem ureigenen Geiste des deutschen Volkes, desto verjüngter, lebenskräftiger und in Einheit gehaltener werde Deutschland wieder unter Europas Völkern erscheinen können. Von den deutschen Fürsten wolle man gern voraussetzen, daß keiner unter ihnen sei, der, indem er der deutschen Sache abtrünnig sein und bleiben wollte, sich reif zeige der verdienten Vernichtung durch die Kraft der öffentlichen Meinung und durch die Macht gerechter Waffen.

Dieser Aufruf fand in allen deutschen Gauen seinen Wiederhall

bei Allen, die ein Verständniß hatten für den Werth der Güter, die er bezeichnete. Und in dieser Zustimmung, in der Noth und Hülfsbedürftigkeit Deutschlands, in den edlen Absichten der beiden Monarchen, die man aus schwerer Mitschuld an dem Gewordenen zu den Vorsätzen einer auf die Selbständigkeit, die Freiheit und das Glück aller Nationen hinzielenden Politik zurückgekehrt sah, lag die Rechtfertigung des Mandates, welches sie selbst sich gegeben hatten.

39. Das in dem Aufrufe Kutusow's angedrohete Vernichtungsurtheil der widerwilligen Fürsten beruhete auf der Vereinbarung, daß jeder deutsche Fürst, der sich dem Zwecke der Befreiung Deutschlands nicht anschlösse, seiner Länder verlustig sein und daß diese zunächst bis zum Frieden unter eine provisorische Verwaltung der Alliirten gestellt werden sollten.

Dem entsprechend war auch (4. April) eine russisch-preußische Centralverwaltung für alle zu besetzenden deutschen Länder, soweit sie nicht ehemals preußische oder hannöversche wären, unter dem Freiherrn vom Stein ernannt. Diese Behörde sollte in dem Maße, wie die verbündeten Armeen vordrängen, Specialgouvernements zur Administration und Benutzung der Wehrkräfte der fünf Bezirke errichten, in welche man das zu befreiende Deutschland vorweg abgetheilt hatte. Jedem Fürsten, welcher der Allianz beiträte, sollte die Vertretung in der Centralverwaltung offen bleiben. — In dieser Institution erblickte Stein, dessen Geist hier waltete, wohl den ersten vorbereitenden Schritt zur Verwirklichung der Einheit Deutschlands.

40. Diese Grundsätze hätten nun, als nach dem Elbübergange der alliirten Heere das Königreich Sachsen in den Händen der Verbündeten war, gegen den abwesenden Landesfürsten in Kraft treten, man hätte, der Proclamation Blücher's gemäß, sein Land sofort in Verwaltung nehmen sollen. Wirklich kam auch, wie schon erwähnt, der Freiherr Stein im April nach Dresden; allein mit ihm nicht sogleich die

übrigen designirten Mitglieder des Verwaltungsrathes, und zweitens wurde Stein durch positive Vorzeichnungen der Souveräne beengt, die, persönlich jedem Äußersten abgeneigt, die Hoffnung nicht aufgeben wollten, daß der König noch freiwillig zu ihnen übertreten werde. — Rein politisch angesehen, mußte diese Zurückweichung vor der Consequenz aus dem Zwecke ihres Bündnisses in einen Fehler ausschlagen, durch welchen sie auch den übrigen Rheinbundsfürsten gegenüber eine wirksame Waffe aus der Hand verloren.

Stein selbst war übrigens der Meinung, daß die Gegenwart des Königs in Dresden durch die dann unerläßlichen Rücksichtnahmen dem Zwecke gar nicht förderlich sein würde. Er hätte am liebsten die Immediatcommission aufgelöst und, ohne Genehmigung des beharrlich widersetzlichen Königs, die Landstände berufen, wie man's in Ostpreußen gemacht hatte. Letzteres war auch die Ansicht der Vaterlandsfreunde, die sich im Körnerschen Hause zu sehen pflegten.

41. Der sächsische Monarch pflog inzwischen seine Unterhandlungen mit Österreich, wobei von der Abtretung des Herzogthums Warschau, welches sich, erinnerlich, schon in russischer Gewalt befand, ausgegangen wurde.

Allein ehe noch die Unterhandlung zu einem wirklichen Vertrage gedieh, führte der Sieg von Großgörschen (2. Mai) Napoleon nach Dresden (8. Mai). Dieser hatte es vorher begreiflich eben so wenig als die Verbündeten an gütlichen Versuchen fehlen lassen, Torgau und die sächsischen Truppen unter seine Fahne zu bekommen. Jetzt nach seinem ersten Erfolge gebot er als Sieger. Er brauchte keineswegs wie Stein der Meinung zu sein, daß der König von Sachsen in seiner Hauptstadt gleichsam im Wege stehe. Deßwegen hatte er, noch eh' er nach Dresden kam, dem Könige nach Prag die Weisung zugehen lassen, daß er sich binnen sechs Stunden zu erklären habe, ob er ungesäumt zurückkehren und Torgau und seine Truppen dem Kaiser zur Verfügung

stellen wolle, — im Weigerungsfalle habe er wegen Bruchs der Treue als Rheinbundfürst aufgehört zu regieren.

So peremtorisch in seine Hauptstadt zurückgenöthigt (12. Mai), hatte Friedrich August fortan dem fremden Dienste zu leisten, was er der Sache Deutschlands vorenthalten, und mußte auf dem eigenen Boden eine Reihe von Monaten die erschöpfenden Leiden und Verheerungen des Krieges herrschen sehen, die eine entgegengesetzte Politik dem Lande vielleicht erspart hätte, deren Schwere wenigstens für das sächsische Volk nicht fürchterlicher sein konnte, wenn der König sich im Hauptquartier der Feinde Napoleons befunden hätte.

42. Eine den Pflichtstreit, den der König so unglücklich herbeigeführt, scharf charakterisirende Episode aus dieser Zeit bildet auch die Festung Torgau. Der im Februar als Commandant dahin geschickte Generallieutenant Freiherr von Thielmann, schon seit den neunziger Jahren ein Hausfreund der Körnerschen Familie, die seinem Charakter einen hohen Werth beilegte, war ein entschieden deutschgesinnter Mann, dessen innigster Wunsch sich auf den Anschluß Sachsens an die Alliirten richtete, der diese seine Denkweise stets offen aussprach, der jedoch aus Ergebenheit gegen seinen Fürsten sich der Pflicht unterzog, die Verhältnisse der Festung nach den Grundsätzen des Königs zu erhalten, die den seinigen widersprachen.

Die Augenblicke einer schwereren Prüfung begannen mit dem Einmarsch der Verbündeten in Sachsen. Nichts Geringeres wurde von dieser Seite erwartet, als daß Thielmann für sein Land ein York werden würde. In einem Schreiben aus Dresden an den russischen Minister Grafen Nesselrode will Stein schon am 11. April wissen, daß General Thielmann sein Wort zum Pfande gesetzt habe, „Torgau zu übergeben und die von ihm befehligten Truppen unter die Fahne der Ehre zu stellen, im Fall sein König den Beitritt zur Allianz verweigere“, und daß der in der Nähe von Meißen wohnende Freiherr von Miltitz alle Mittel anwende, um einen derartigen militärischen Vertrag zwi-

schen Thielmann und Winzingerode zu Stande zu bringen. Allein der Verlauf macht wenig davon glaublich. Wiederholte Einwirkungen wurden verbündeterseits versucht, theils durch hingesandte Parlamentäre, theils schriftlich, auch durch die Generale Kleist und Bülow. „Die Verbündeten, sagte Thielmann bei einer solchen Gelegenheit, thun Alles, um Deutschland in einen revolutionären Zustand zu versetzen". Er rapportirte über die stattgefundenen Verhandlungen an den König, der ihm noch am 30. April aus Prag seine völlige Zufriedenheit zu erkennen gab.

Die Mehrzahl der jüngeren Officiere, namentlich die von der Artillerie, theilten Thielmann's Gesinnung. Die andere Partei hatte ihre Organe an den Generalmajors von Steindel und von Sahr. In dem Maße, wie draußen ein entscheidender Moment sich vorbereitete, trat auch in der Festung der politische Gegensatz schärfer hervor, und die militärische Ordnung scheint dadurch in einige Auflösung gerathen zu sein. Zu sehr lebhaften Vorfällen kam es am Geburtstage Thielmann's den 27. April, in Anlaß eines Festmahles, welches die Officiere demselben veranstalteten. „Wir werden fechten, sagte damals der G. M. von Sahr, und mit der möglichsten Tapferkeit, mit den Franzosen gegen die Russen und Preußen, mit den Russen und Preußen gegen die Franzosen, — wie unser König es befehlen wird." Am folgenden Tage veröffentlichten Steindel und Sahr eine schriftliche für die Garnison berechnete Erklärung. Sahr fügte derselben noch als Nachschrift hinzu: „Nie habe ich für die Franzosen gern und aus freiem Willen gefochten; ich wünsche wie jeder Deutsche, daß es nie wieder geschehen möge, und daß ich vielmehr mit meines Königs Befehl die Waffen gegen sie führen könnte. Sollte aber unser König anders befehlen, so werde ich, treu den Pflichten gegen meinen Herrn, auch mit Frankreich als für die Sache meines Königs fechten."

So kam der Tag von Lützen. Gleichsam noch vom Schlachtfelde aus ließ Napoleon durch den in seinem Hauptquartier befindlichen

sächsischen Major von Odeleben dem General Thielmann die Verfügungen schreiben, welche der Kaiser wegen Torgaus und des Thielmannschen Corps getroffen habe. Auf dieses am 5. Mai angelangte Schreiben ertheilte Thielmann eine verweigernde Antwort. An demselben Tage ging noch ein königlicher Befehl aus Prag bei ihm ein, die Festung den Franzosen selbst in dem Falle nicht zu öffnen, wenn das Glück der Waffen diese wieder an die Elbe führen sollte. Dem entsprechend verhielt sich Thielmann auch gegen den Marschall Ney, den Napoleon, in der irrigen Meinung, daß die Preußen und Russen sich getrennt hätten und daß jene nach Berlin zurückgingen, auf Torgau dirigirt hatte, um die Sachsen unter seinen Befehl zu nehmen und dann geradeswegs gegen Berlin vorzugehen. Da Ney also bei Torgau nicht über die Elbe kommen konnte, mußte er sich nach Wittenberg wenden, und verlor darüber einige Zeit, falls die Voraussetzung Napoleons richtig war. Nachdem Napoleon am 8. Mai in Dresden eingetroffen, erschien, von ihm gesendet, am 9. ein Mitglied der Immediatcommission in deren Auftrage in Torgau; allein Thielmann lehnte auch dieses Ansinnen ab.

Als dann aber am 10. Mai der Befehl des Königs aus Prag ankam, Festung und Garnison dem französischen General Reynier zu untergeben, versammelte Thielmann die höheren Officiere, machte sie mit dem königlichen Willen bekannt, übergab das Commando der Festung dem General Steindel mit der Weisung, dasselbe in die Hände Reynier's niederzulegen, trat sofort mittelst schriftlich an den König gerichteter Erklärung aus dem Dienst und verließ Torgau. Er wollte zu dem Könige; allein benachrichtigt, daß Napoleon ihn vor ein Kriegsgericht stellen würde, begab er sich zu Kaiser Alexander, um für die Sache Deutschlands gegen die Partei zu kämpfen, auf deren Seite der König durch sein eigenes Verschulden gerathen war und deren Niederlage denselben fast unvermeidlich in den Untergang verwickeln zu müssen schien. Er trat später in preußischen Dienst und ist 1824 als preußischer General der Cavalerie gestorben.

43. Die Wendung der Dinge durch die Lützener Schlacht zwang den Appellationsrath Körner, sich nach Töplitz zurückzuziehen, um nicht als Opfer der Rache Napoleon's zu fallen. Er hatte seine ganze Existenz an seine Überzeugung gesetzt, und der Gesinnungsgenosse Schiller's war nicht der Mann, um sprechen zu müssen: Das hätt' ich nicht gedacht.

Indeß dauerte sein Exil nicht lange. Noch während die Franzosen in Dresden schalteten, gelang es der Freundschaft des Ministers Grafen von Einsiedel, ihm die sichere Rückkehr zu bereiten. Es wird ehrend erwähnt, wie dieser edle Mann nicht Anstand nahm, öffentlich zu zeigen, daß er nach wie vor der Freund des Mannes sei, von dem Jeder glaubte, daß er auf Napoleon's Befehl werde geächtet werden: als Körner zurückgekommen war, fuhr er zu ihm, blieb einige Stunden bei ihm und ließ seinen Wagen während dieser Zeit vor der Körnerschen Wohnung halten.

44. Im Contraste zu der in solchen Männern wie Körner und Thielmann repräsentirten Richtung der damaligen politischen Bewegung, und im Contraste auch zu der Ehrenhaftigkeit des Motivs, das den General von Sahr auf abweichendem Standpuncte leitete, ließ die unnatürliche Verbindung, in welche Sachsen wieder hineingerathen war, nunmehr auch Erscheinungen hervortreiben, die auf eine traurige Weise bekunden, wie tief die sittlichen Grundlagen des Lebens damals in den Gemüthern mancher Menschen zerrüttet und bis zu welchem Grade manche Herzen eines deutschen Bewußtseins bar und ledig geworden waren.

Das verruchte Napoleonische Polizeiwesen konnte seine verderbliche Wirksamkeit beginnen und bekam zahlreiche Schergen und lauernde Horcher aus Sachsen in Sold. Der k. sächsische General und Kriegsminister Freiherr von Gersdorf leitete für Napoleon ein besonderes bureau d'espionnage, durch welches dieser so vortrefflich bedient wurde, daß er unter Anderm nicht bloß von den Verträgen,

die England zu Reichenbach mit Preußen und Rußland geschlossen (14. und 15. Juni), sondern auch von dem (am 12. Juli) zu Trachenberg festgestellten Operationsentwurfe der Coalition Abschrift erhielt, — von letzterem gar noch zeitiger als der Kaiser Franz, dem man das Papier zu mehrerer Sicherheit durch den General Diebitsch persönlich wohlversiegelt einhändigen ließ.

„Ihm (Gersdorf) gleichgesinnte für König und Vaterland begeisterte Männer verschmäheten es nicht, unter mancherlei Verkleidungen in die Reihen der feindlichen Heere einzudringen und die genauesten Nachrichten durch treue, flinke Boten zu übermachen" — erzählt ganz unbefangen der erwähnte sächsische Major von Odeleben.

Nennen wir aus dieser Species von Patrioten noch den Merseburger Domherrn von der Pfordten, von dem ein Schreiben an den Marschall Berthier aufgefangen wurde, worin er meldete, daß er während des Waffenstillstandes dem Herzoge von Padua in Leipzig gedient habe, die Straßenräuber (brigands) Lützow und Colomb zu vernichten.

45. Nach dem unglücklichen Gange des Krieges im Mai und dem Abschluß des Waffenstillstandes vom 4. Juni mußte alle Bestrebung zu sehr darauf gerichtet sein, Österreich zu gewinnen, um nicht den Antipathien dieses Cabinets gegen den Geist, in welchem der Kampf mit Napoleon aufgenommen und die Zukunft des deutschen Volkes ins Auge gefaßt worden, Zugeständnisse zu verschaffen. Auch mochte man glauben, der Aufregung der Volkskraft, als Kriegsmittel gegen Napoleon genommen, schon mehr enthoben zu sein, wenn man der materiellen Macht Österreichs gewiß wäre.

Am 20. Juni hatten die drei Monarchen von Österreich, Rußland und Preußen eine geheime Zusammenkunft in Josephstadt. Dahin fallen wahrscheinlich die ersten Zusicherungen zur Einlenkung. Es folgte dann der preußisch-russische Vertrag mit Österreich zu Töplitz (9. September). Hier mußten Preußen und Rußland die durch Kutusow

proclamirten großen Gedanken schon stillschweigend fallen lassen, indem sie in einem Vertrage, der die Auflösung des Rheinbundes aussprach, doch das österreichische Princip einer „völligen und absoluten Unabhängigkeit“ aller deutschen Staaten und zwar ohne irgend welchen Vorbehalt einer zuständigen, auf volksthümliche Rechtsordnung basirten politischen Freiheit und Betheiligung der Völker annahmen; obwohl der Begriff vom Staat, durch Adoption der Napoleonischen Anschauung, in Deutschland praktisch bereits völlig subjectivirt, und die durch Napoleon geschaffene Souveränetät eben so zu einer Besitznahme von Rechten geworden war, die der zuvorigen deutschen Reichsverfassung nicht entsprach.

Bald wurde dann auch durch die Bedingungen, welche Österreich kurz vor der Leipziger Schlacht einseitig dem Könige von Baiern zu Ried gewährte (8. October) — Garantie des im französischen Dienste erworbenen Länderwerthes sammt der Souveränetät, gegen Rückgabe der vormals österreichischen Gebiete — für den ähnlichen Fortbestand der übrigen Rheinbundfürsten eine Bürgschaft dargeboten, deren sie durch österreichische Beschützung theilhaftig werden könnten. Indem nicht bloß Alexander, sondern auch Friedrich Wilhelm diesen österreichisch-baierschen Vertrag genehmigten, hörte für sie die Berechtigung auf, noch an irgend einem minder Schuldigen das Amt der Rächer zu üben. Das Eroberungsrecht mußte entweder gegen alle Rheinbündler, welche die Waffen gegen die Alliirten getragen, geltend gemacht werden, oder es durfte gegen keinen derselben angewendet werden.

46. Während dies auf dem geheimen Gebiete der Diplomatie vorging, erfochten auf dem Schlachtfelde die verbündeten Waffen jene glorreichen Siege, die den Patrioten die Verwirklichung ihrer kühnsten Träume zu verbürgen schienen. In diesem blutigen Ringen trugen die sächsischen Truppen das Ihrige bei, um der vaterländischen Sache den Erfolg streitig zu machen. Aber nicht wie jene ihrer Landsleute, die gegen den Geist, der damals in Deutschland umzugehen angefangen,

zum Schutze der alten Güter jegliches Mittel erlaubt hielten. Der sächsische Soldat kämpfte aus Zwang militärischen Gehorsams und darum in ehrlicher Weise, wenngleich ohne Herz für die Sache, in den Reihen des Nationalfeindes mit der Bravour, die nun einmal im Naturell des gemeinen deutschen Mannes liegt, welcher sich dem Antriebe der Ehre des Muthes so leicht nicht versagt.

Der durch den König hervorgerufene Widerstreit der Pflichten mochte jedoch mit der Zeit immer schwerer zu ertragen sein. Nach den Tagen von Großbeeren (23. August) und Dennewitz (6. September) ließ sich schon eine größere Anzahl der in diesen hartnäckigen Kämpfen gefangen gewordenen Sachsen leicht zum Dienste für die vaterländische Sache bestimmen; und nachdem dann noch manche Einzelne sich freiwillig in das Lager der Alliirten begeben hatten, ging bald (den 23. September) ein ganzes Bataillon, das des Majors von Bünau, zu dem Kronprinzen von Schweden über.

In dieser letzteren Veranlassung erließ König Friedrich August von Dresden aus (den 28. September) einen Aufruf an seine Truppen, worin er sie erinnert, daß sie ihm und seiner Sache geschworen, daß sie die Posten bekleideten, die sein Vertrauen ihnen angewiesen, und daß er ihr kindliches Gefühl für die Vaterrechte in Anspruch nehme, die er auf sie besitze, weil der größte Theil von ihnen noch nicht geboren gewesen, als er seine Regierung angetreten habe.

In der That sah sich der beklagenswerthe Fürst zu dieser Frist bereits in eine Lage versetzt, wo seine dynastische Existenz lediglich noch durch den Obsieg Napoleon's bedingt zu sein schien. Trotzdem verhinderte seine Proclamation den Übergang der sächsischen Regimenter bei Leipzig nicht, — zum deutlichen Beweise, daß der Gedanke, in welchem Körner, in welchem die sächsischen Patrioten gehandelt (wie er auch, abgesehen von den schon erwähnten alliirten Documenten, in dem Aufrufe an die Sachsen, vom Schlachtfelde von Dennewitz erlassen, und in dem diesem folgenden Schreiben Bülow's an den sächsischen General von Zeschau,[29] in höherem Namen und Auftrag seinen Aus-

druck bekommen), daß dieser Gedanke in Sachsen nicht minder als anderswo der populäre Gedanke der Zeit war.

Wenige Tage vor der Leipziger Schlacht hatte sich der sächsische König, auf Napoleon's Begehr, nach Leipzig begeben (14. October). Am Frühmorgen des 19. October, da Napoleon ihn seiner Verpflichtungen entließ, entschied er sich, das Schicksal seines Volkes zu theilen, und blieb in Leipzig. Bei der Einnahme der Stadt wurde er aber zum Gefangenen des Kaisers Alexander erklärt und, ohne eine Zusammenkunft mit den allirten Monarchen erlangen zu können, obgleich der Kronprinz von Schweden ihm seinen Besuch gemacht hatte, zuerst nach Berlin und von da nach Friedrichsfelde geführt.

47. Bis zur Leipziger Schlacht hatte die Centralverwaltung mehr nur in der Idee existirt. Mit dem Rückzuge Napoleon's über den Rhein hätte sich nunmehr ein weites Feld für ihre Thätigkeit öffnen sollen. Allein durch die im Sinne des Vertrages von Ried mit Würtemberg, Darmstadt, Baden u. s. w. abgeschlossenen Übereinkünfte wurde grade jetzt nach der Leipziger Schlacht das ganze Fundament, auf welchem die Idee jener Institution im Anfange beruhet hatte, vollends über den Haufen geworfen.

Nachdem man also zu Gunsten der ältesten und anhänglichsten Verbündeten Napoleon's die Grundsätze von Kalisch und Breslau verleugnet hatte, konnte man unmöglich verhindern wollen, daß die durch Napoleon vertriebenen Fürsten von Braunschweig, Hessen u. s. w. ihre Länder ohne Weiteres wieder in Besitz nahmen.

So blieben nur einige kleinste Gebiete übrig, wie die der Fürsten von Frankfurt, Isenburg, Leyen, Berg, deren Forterxistenz an sich eine Unmöglichkeit war.

Unter solchen Aussichten war bald nach der Leipziger Schlacht Stein mit der Centralverwaltung nach Frankfurt a. M. gekommen. Für das Königreich Sachsen aber ward ein besonderes Gouvernement unter dem russischen General Fürsten Repnin bestellt, welches

nach der Capitulation von Dresden (11. November) hieher verlegt wurde.

48. Körner, der schon bei der ersten Audienz der Dresdener Autoritäten bei dem Fürsten Repnin aus den Händen desselben, unter sehr verbindlichen Worten, den russischen St. Annenorden zweiter Classe erhalten hatte, nahm die Berufung in das Generalgouvernement als Gouvernementsrath in der Section des Herrn von Miltitz an. Mit ihm fungirte in dieser Behörde auch sein Amtsgenosse Oppel.

Beim Eintritt in dieses zweite Stadium seines politischen Verhaltens konnte ihn unter den waltenden Umständen keine Berechnung persönlichen Vortheils, sondern nur die Überzeugung bestimmen, seinem Lande und dem Gesammtvaterlande zu nützen, indem er nach dem Grundsatze, der überzeugungstreu die ehrlichen Leute von damals beherrschte, daß nämlich die erste Pflicht der Gesammtheit und dem gemeindeutschen Interesse gelte, seine Einsichten und das Ansehen, welches er genoß, den Mächten lieh, welche die Sache Deutschlands führten und in denen das Wünschen und Streben aller Wohlgesinnten seinen einzigen Stützpunct fand. Diese unbefangene Ansicht über Körner's neues Verhältniß liegt auch in einem Briefe des Grafen Geßler an die der Körnerschen Familie befreundete Frau von Wolzogen, die bekannte Schwägerin und Biographin Schiller's. „Da Körner selbst, sagt er, von der bitteren Leidenschaft gegen das vorige Gouvernement und dem kränklichen Bedauern, daß die Glorie Sachsens so schnell geendet hat, frei ist, und das Einzige thut, was ein vernünftiger, rechtlicher Mensch soll, so viel Gutes wirkt, als er kann, zeichnet er sich vor so vielen seiner Landsleute vortheilhaft aus."

Ob Körner mit dem geheimen Inhalte der Verträge des Februar und März genauer bekannt gewesen sei, als das zeitgenössische Publicum davon wußte; ob er die Ziele vorhergesehen habe, welche sich möglicherweise in Betreff Sachsens aus denselben ergeben dürften, und die jetzt fast mit Nothwendigkeit aus denselben folgen mußten, nachdem

sich durch die Conventionen mit mehren Rheinbundfürsten die Zahl der „Compensationsgegenstände“ bereits so erheblich vermindert hatte, — darüber ließe sich höchstens eine Vermuthung aussprechen, die sich auf Körner's Verbindungen und auf sein welterfahrenes Urtheil berufen könnte. Gewiß ist nur das Allgemeine, daß die Hinneigung des deutschen Patriotismus zu Preußen ein Charakterzug der Zeit war, jetzt gesteigert durch die Vorstellung von dem erworbenen Verdienste um die gesammte deutsche Nation. Gewiß ist uns Späteren auch, wie es in der hohen Diplomatie zu der Zeit so gut als abgemacht war, daß die Übertragung Sachsens an die Krone Preußen, gegen Versetzung der sächsischen Dynastie an den Rhein, eine politische Nothwendigkeit sei.

Beim ersten Pariser Frieden hätte sich das, was geschehen mußte und was man später doch in Wien zu verfolgen fortfuhr, vielleicht rasch zur Lösung bringen lassen. Allein der günstige Augenblick wurde verpaßt. Als hernach im November 1814 der Wiener Congreß zusammengetreten war, hatten die zahlreichen Gegnerschaften der Einverleibung für eine zusammenwirkende Agitation schon zu viel Muße gewonnen. Dem Gesichtspuncte des Rechtes eines Fürstenstammes gab die Eifersucht der Einen, die Furcht der Andern vor der Erstarkung Deutschlands durch das Übergewicht Preußens über die Kleinstaaten eine noch größere Bedeutung. Die sonderbaren Schauspiele, die man inzwischen nicht bloß im Südwesten und am Rheine, sondern auch durchweg in den Ländern schon zu sehen bekommen, deren Fürsten die Erfahrung eines Exils durchgemacht hatten, forderten zu Vergleichungen auf, die nur günstig für den König von Sachsen ausfallen konnten. Was man auch immerhin gegen diesen vorbringen mochte, die Wahrheit blieb ungeschwächt, daß er persönlich achtungswürdiger als die übrigen alle und politisch weniger schuldvoll war als jene Theilnehmer Napoleons. So sprachen seine Tugenden und sein Mißgeschick immer lauter zum Herzen, und es errangen inmitten des sächsischen Volkes die Anstrengungen immer mehr Erfolg, um das „Preußischwerden“ zu verhindern.

Nachdem endlich die Congreßmächte über Sachsen minder ungünstig für dessen König entschieden hatten, und dieser Fürst, den längeren beharrlichen Widerstand gegen jegliche Abtretung aufgebend, Friedrichsfelde verlassen und sich nach Preßburg verfügen konnte (22. Februar 1815), da wurde das Generalgouvernement endlich aufgelös't.

49. Noch in demselben Jahre 1815 wurde Körner in den preußischen Staatsdienst berufen und übersiedelte im April nach Berlin. „Er ist Staatsrath bei uns geworden, schreibt Geßler an Karoline von Wolzogen, und arbeitet in Berlin, fügt er jovial hinzu, an unserer Erziehung . . .“ Körner ward nämlich im Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten und beim Ober-Censurcollegium angestellt.

Als er in Berlin Zelter, den Director der Singacademie, besucht hatte, schrieb dieser bekannte Freund Goethe's an Letzteren: „Körners dauern mich, weniger ihres Schicksals wegen, als weil sie, jammervoll genug, fühlen, daß sie das Haus neben das Fundament bauen wollten.“

Wohin sicherer als nach Preußen hätte der deutsche Patriot seine Penaten retten zu können hoffen dürfen? Mochte auch manche Enttäuschung schon stattgefunden haben: noch war Preußen der Staat, auf dessen Thaten im Felde Europa mit Bewunderung blickte, der durch die Sympathien des gesammten deutschen Volkes eine Stellung eingenommen hatte, die ihm, trotz seiner geringen materiellen Macht, die Behauptung einer geschichtlichen Rolle sicherte, und von welchem die denkenden Männer immer noch voraussetzten, daß es diese Rolle unabweislich in dem Berufe finden werde, die Ideen der Zeit zur Anerkennung zu bringen. Allein nur zu bald wurde in Preußen vergessen, daß der kriegerische Aufschwung, durch welchen allein der Riesenkampf gegen Napoleon hatte begonnen und zu Ende geführt werden können, das Werk geistiger Gewalten gewesen, und daß das ganze Fundament der Größe, in welcher dasselbe nach dem Kriege dastand, moralischer Natur

war.

war: Da sah man Preußen als europäische Macht in Rußland und Österreich aufgehen und sich in den eigenen inneren und den deutschen Angelegenheiten in einen Widerspruch zu den Bedingungen seiner Geltung stellen.

Schon als die Reaction, der es gegeben ist, niemals an die Zukunft zu denken, mit den Verdächtigungen und Verfolgungen der Männer von 1813 ihre ersten Schritte auf der Bahn begann, die Preußen in der Meinung der Menschen und von der Höhe herunterbrachte, auf welche es durch eine kurze Zeit des Ruhmes gekommen war, trat Körner warnend in einer anonymen Schrift gegen diese verderblichen Bestrebungen hervor, hinzeigend auf die Kränze, die dem siegreichen Preußen unter den Palmen des Friedens bestimmt seien. Seine schwache Stimme verhallte. Doch ist er trotzdem nicht irre geworden in seiner Zuversicht, daß es kein Phantom gewesen, dem er nachgegangen, und hat, über diese dumpfe Periode preußischer und deutscher Geschichte hinaussehend, nicht aufgehört, „Preußen als die sicherste Stütze deutscher Freiheit, als die reichste Quelle deutschen Lichtes zu lieben und zu ehren." So berichtet uns ein vertrauter Freund des Edlen aus dem Berliner Aufenthalte, der als Übersetzer italienischer Dichter bekannte Karl Streckfuß, in dem „Vorworte" seiner Ausgabe der Werke Theodor Körner's, die er 1833, nach Gottfried Körner's Tode, im Auftrage der Wittwe besorgte.

Statt des Titels Staatsrath erhielt Körner 1817 den mit gleichem Range verbundenen eines Geheimen Oberregierungsrathes. Auch war ihm der Rothe Adlerorden dritter Klasse verliehen.

In seinem höheren Lebensalter war Körner's äußere Erscheinung die eines ehrwürdigen Greises geworden, der mit der Ruhe des Weisen auf die vergangenen Dinge zurückblickte. Sein inneres Wesen zeigte nach wie vor unwandelbar die edlen Züge, womit Schiller in brieflichen Mittheilungen den Freund in den Jahren der frischesten Manneskraft uns vorstellt. „Ich habe, sagt er, Körner's Herz noch nie auf einem falschen Klange überrascht; sein Verstand ist richtig, uneinge-

nommen und kühn; in seinem ganzen Wesen ist eine schöne Mischung von Feuer und Kälte!" Und: „Es ist selten, daß sich eine gewisse Freiheit in der Moralität und in der Beurtheilung fremder Handlungen oder Menschen mit dem zartesten moralischen Gefühle und einer solchen instinctartigen Herzensgüte verbindet wie bei ihm. Er hat ein freies und philosophisch aufgeklärtes Gewissen für die Tugenden Anderer und ein ängstliches für sich selbst. Freier als er von Anmaßung ist Niemand."

Und in dieser Bescheidenheit hat er auch oft, wenn von irgend einem ihm selbst zu Theil gewordenen Zeichen der Anerkennung gesprochen wurde, die er durch eigenen Werth vollkommen verdiente, gegen Streckfuß geäußert: Er betrachte es nur als ein werthes Vermächtniß des Sohnes und nehme es als solches dankbar und freudig an.

Dies würdige Leben endete den 13. Mai 1831 ein sanfter Tod. Nach einer kurzen, schmerzlosen Krankheit, während welcher er sich noch am Tage vor seinem Ende mit amtlichen Angelegenheiten beschäftigte, schloß er das Auge wie zum Schlummer und hörte auf zu athmen. Zahlreiche Freunde umgaben seinen Sarg, als am Abende des 16. Mai die Reise zur letzten Ruhestätte vor sich gehen sollte. Die Singacademie, deren fleißiges Mitglied er gewesen, wirkte zu der Feier mit, der Probst Roß sprach gemüthvolle und ergreifende Worte, und des Verewigten vieljähriger Freund, der Bischof Neander, stellte in geistreicher und inniger Rede ein Bild seines Lebens dar und segnete die Leiche ein, welche der Waffengenosse Theodors, der Hofrath Friedrich Förster nach Wöbbelin begleitete.

50. Als Körner von Dresden nach Berlin ging, waren die Häupter seiner Lieben, die er mit dahin führen konnte, leicht gezählt, nachdem das Haus noch in Dresden durch den Tod der Tochter seinen letzten jugendlichen Schmuck verloren hatte. Er selbst, die Gattin und die Schwägerin Dora beschlossen den kleinen Kreis, den das weh-

müthige Band eines gemeinschaftlichen Schmerzes jetzt wo möglich noch inniger vereinigte.

Treten wir einen Augenblick weiter zurück in das Trauerhaus zu Dresden, wenige Monate nach Theodors Tode. Da fand Graf Geßler im December 1813 seinen Freund um zwanzig Jahre gealtert. Aber keine Klage kam über seine Lippen; er sagte nur, als sie allein waren, mit einem freundlichen Ton und Gesichte: „Es war eine schöne Erscheinung, die nun dahin ist"... Drei Freunde von Körners, die Theodor begleiten sollten und denen sie ihn anvertrauen wollten, waren auch alle längst geblieben. Nach Emma's Tode kam Geßler nach Dresden, weil er hoffte, seine ruhige Stimmung würde auch auf Jene wirken. Da schreibt er der Frau von Wolzogen: Körner steht auf dem Grabe seines irdischen Glückes mit einem ganz ungetrübten Blicke. Seine Gattin aber habe er nicht mehr lebend zu finden geglaubt, für die sei ihm bange; sie weine weniger als Dora, die sich ausgeweint habe, aber klage oft über eine schreckliche Angst, die sie befalle, ohne daß sie wisse warum. Schon seit Jahren währten dergleichen Besorgnisse um ihr Leben: und doch war sie bestimmt, die Hekuba des Hauses zu werden, die den Gatten und die Schwester und ihre Kinder ein Menschenalter überlebte.

Diese Mutter Theodor Körner's, Maria, gewöhnlich Minna Körner genannt, war den 11. März 1762 zu Nürnberg geboren als Tochter des, auch von Goethe als Künstler und originelle Natur mit Ehren erwähnten, Kupferstechers Stock. Da ihr Vater seinen Wohnsitz nach Leipzig verlegt hatte, lernte Christian Gottfried Körner sie hier kennen und schloß, inzwischen zu seinem Amte in Dresden gelangt, im Jahre 1785 mit ihr die beglückendste Ehe, die erst nach 46 Jahren sein Tod trennte.

Karoline von Wolzogen zeichnet uns die Frau, aus öfterer persönlicher Beobachtung, in ihren jüngeren Jahren. „Schön, geistreich und liebenswürdig, in engem Familienkreise von einer trefflichen Mutter mit einer ihr ähnlichen Schwester erzogen, hatte sie sich alle ge-

sellschaftlichen Talente erworben, die das Leben schmücken. Der Vater, ein braver Künstler, lehrte die Töchter richtig zeichnen; Musik, im älterlichen Hause fleißig geübt und durch Körner's Talent fürs Clavier und seine schöne Baßstimme belebt, gab die anmuthigste Unterhaltung, sowie das Lesen der besten Dichter und Schriftsteller den Geist bereicherte." — Von den ersten Jahren des neunzehnten Jahrhunderts sprechend, sagt Friedrich Laun: „Der Hausfrau Körner's, jetzt schon über ihre Blüthezeit weit hinaus, war, zufolge übereinstimmender Berichte, früher, bei einer noch fortdauernden unvergleichlichen Figur, die ausgezeichnetste Grazie eigen gewesen, deren Spur noch immer mächtig nachwirkte, so daß oft durch einen einzigen ihrer milden Blicke, ein Scherz, der aus der Art zu schlagen drohete, auf der Stelle in seiner rechten Bahn festgehalten wurde." — Und für die Zeit von etwa einem halben Jahrhunderte nach der von Frau von Wolzogen gemeinten Periode entwirft der schon erwähnte Streckfuß aus dem Jahre 1833 die entsprechende, wohlthuende Vorstellung. Ihr Geist, sagt er, sei eben so klar, reich und gebildet, als ihr Gemüth treu, liebevoll und innig und ihre Gesinnung tüchtig sei. Nach der bräutlichen Innigkeit zu schließen, mit welcher sie noch im Greisenalter an dem ihr unbedingt vertrauenden Gemahle gehangen, habe sie gewiß von jeher im Bunde mit ihm das schönste Bild ehelicher Liebe und Treue, nach den verschiedenen Lebensaltern verschieden gefärbt, dargestellt, und als waltende Hausfrau den in ihr wohnenden Geist der Liebe und Sitte über die Ihren verbreitet. Von allen ihren Theuren allein im Leben zurückgeblieben, werde durch die würdig heitere Haltung, mit welcher sie ein einsames Alter trage, die Tiefe und Kraft ihres Charakters am besten bewiesen.

Versagen wir uns nicht, als Belag hiezu ein Wort zu hören, welches sie 1833 an die Wolzogen schrieb. „Mein Geschick hat sich so gestaltet, nachdem ich mir Resignation erworben habe, daß ich still und in Frieden mit der Welt und mir lebe; nach der Vergangenheit bleibt mein Blick gewendet, und so sehe ich rückwärts in ein langes be-

glücktes Leben. Viel hat mir Gott gegeben von seiner Liebe. Ob's auch nun dunkel um mich ist — und es umfangen mich Schatten — vergess' ich nicht, wie mir sein Sonnenlicht an tausend Morgen erschienen ist, heiter und unendlich glücklich, und mein weinendes Auge hängt an der Vergangenheit in stiller Zuversicht — — Wie lange kann es noch währen?"

Die vor ihr heimgegangene ältere Schwester, Dorothea Stock, geboren den 6. März 1760, von den frühesten Kindheitstagen an das engste Zusammenleben mit ihr gewöhnt, war ihr nach Dresden, dann nach Berlin gefolgt. Sie war nie vermählt. Ein durch die Leichtigkeit des anderen Theiles zerstörtes Jugendglück [30] hatte sie für immer zur Verzichtung bestimmt, ohne einen bedrückenden Einfluß auf ihr kraftvolles und geistreiches Wesen zurückzulassen. Goethe bezeichnet sie als eine vorzügliche Künstlerin; und nach Frau von Wolzogen ward Dora Stock durch ihre vortrefflichen Copien in Pasteln vieler Bilder der Dresdener Gallerie rühmlich in der Kunstwelt bekannt. Wie Streckfuß sie darstellt, übte sie noch im Alter durch ihren, allenfalls auch herausfordernden, Witz, vor dem die Obrigkeit auf der Hut zu sein Ursache hatte, und durch den zeitweiligen Anflug von Wunderlichkeit, in Verbindung mit einem stets liebreichen Herzen, eine Anziehungskraft und eine Überlegenheit aus, die von den Freunden gern und lachend anerkannt wurde.

51. Wir werden das Grab bei Wöbbelin nicht verlassen, ohne auch von Gottlieb Schnelle zu sprechen, dessen Degen hier an der Körnereiche hängt. In ihm griff das Schicksal keinen Unwürdigen heraus, als es mit dem Sänger der Lützowschen Schaar, der in dem Feuer seines Herzens idealisch die kriegerische Stimmung concentrirte, einen Repräsentanten ihres zweckbewußten, zu dem kühnsten Unterfangen gestimmten politischen Elementes für das Andenken der späteren Geschlechter verbinden wollte.

Geboren zu Schwerin den 21. November 1789 als Sohn des

Stadtrichters und Commissionsraths Johann Schnelle, war unser Freund ein Mensch von aufgerichteter Haltung, in dessen Wesen die Thatkraft überwog. Sein nach außen gerichteter, stets durch klar gedachte sittliche Motive geleiteter, fest beharrender Wille, in nachdrucksvoller Wirksamkeit der stärksten Opfer fähig, gab schon dem Studenten der Rechte in den academischen Kreisen zu Göttingen und Jena ein beherrschendes Übergewicht über Viele. Er gehörte zu den Charakteren, die den Werth des Daseins in der Verfolgung eines geistigen Zweckes sehen; und dieser Zweck konnte unter dem Einflusse der Zeit nur der politische sein. Was Alle empfanden, das war in seinem klaren Kopfe früh zu einem deutlichen Bewußtsein gereift, und so war er schon als Student den Bestrebungen vertraut, die auf den Hochschulen die Zukunft des Vaterlandes vorzubereiten trachteten.

52. Was Schnelle und die Jünglinge der Napoleonischen Zeit in ihrer Schule gelernt hatten, waren die Ansichten der geltenden philosophischen Lehren von der Selbstbestimmung des Menschen nach den Ideen der Vernunft, von seinem Vermögen das zu können, was er will, und von seiner Verpflichtung, das Leben nicht bloß duldend zu ertragen, sondern durch seine Kraft und Tugend handelnd zu beherrschen und zu gestalten. Diese Ansichten, durch Schiller's schwungvolle Rede als das, was allein dem Menschen Würde verleihe, auch der Empfindung so ansprechend geworden, machten der gebildeten Jugend die Wahrnehmung doppelt bitter, daß sie Sclaven waren.

Je energischer sie im Bereiche des Gedankens den vaterländischen Zweck erfaßten, desto mehr mußte sich, wie die Umstände waren, ihr Gemüth nicht bloß mit Auflehnung gegen die Unterjochung, sondern auch mit brennendem Unwillen über den Unterjocher selbst erfüllen. Des Eindrucks der persönlichen Größe Napoleon's konnte sich eine so geistvolle Jugend nicht erwehren. Daher verachteten sie ihn auch nicht, wie wir dies namentlich mit Bestimmtheit von Gottlieb Schnelle wissen: Aber nachdem die Bewunderung seines Genies einmal dem Abscheu vor

seinem Systeme Platz gemacht hatte, wurde er selbst in wachsender Stärke Gegenstand der Erbitterung, je mehr ihre eigenen politischen Begriffe sich erhellten und sie die Furchtbarkeit der Macht erkennen lernten, die keine von Natur und Sprache vorgezeichnete Gränze, kein Recht einer Nationalität auf Selbständigkeit und individuelle Entwickelung achtete, die ihren Bann dem eigenen Vaterlande aufgelegt hatte und all den begeisternden Ideen und Lebensaufgaben, die das jugendliche Herz schwellten, mit Kälte Hohn sprach. In lebendiger Wirkung der selbsterlebten Gewaltthaten übertrugen sie die Verantwortlichkeit von dem „Wüthrich", dem „Drachen", „den das Schwert Gottes erschlagen sollte", auch auf Alle, Franzosen wie Deutsche, Hoch und Niedrig, in denen er sich vergegenwärtigte, die sich von ihm als Werkzeuge und Söldlinge gebrauchen ließen, und betrachteten sie mit Wegwerfung. Weil sie die Sache des deutschen Volkes zu ihrer eigenen machten, glaubten sie für die demselben zugefügten Beleidigungen von jedem Einzelnen gleichsam persönliche Genugthuung fordern zu müssen. — Das war der Franzosenhaß und der Rachetrieb, worin die Beßten der Zeit übereinstimmten, und in dessen scharf bestimmtem Zuge auch unser Schnelle ihnen glich.

Es war das nicht eine Feindschaft gleichsam aus Instinct des Deutschen gegen den Franzosen als solchen, wie man sie, trotzdem daß das ja nur eine Bestialität gewesen wäre, später, nach den anfänglichen Gewaltschlägen gegen den Aufschwung von 1813, als alleinigen Inhalt des damaligen Patriotismus und darnach gar als gottgebotene ständige Nationaltugend dem deutschen Volke hat aufreden wollen. Das deutsche Gemüth suchte sich, versöhnt, der leidenschaftlichen Aufregung gegen die Franzosen, da dieses Volk keinerlei Veranlassung mehr dazu gab, zu entledigen; aber die deutsche Reaction glaubte des Franzosenhasses zu bedürfen, um darin das Verlangen nach den constitutionellen Formen des modernen Frankreichs zu ersticken, das sich in naturgemäßer gegensätzlicher Entwickelung gegen die Versagung jeglicher Fortbildung auf den heimathlich geschichtlichen Grundlagen, wie die Männer der Be-

freiungszeit sie allein im Sinne gehabt hatten, durch immer weitere Kreise zu verbreiten anfing.

Kein Wahrheitsfreund wird die Thatsache ableugnen wollen, daß, wie bis dahin überhaupt nichts Großes in der Welt vorgegangen ohne eine Beimischung, die an die menschliche Gebrechlichkeit erinnert, so auch die Vaterlandsliebe und der Freiheitssinn des Krieges von jenem gesteigerten Affecte gegen die Franzosen durchdrungen gewesen sei, für den die Sprache nur das eine Wort bietet, welches wir angewendet haben, ohne den üblen Sinn mitzumeinen, der nothwendig immer an eine Bösartigkeit des Herzens denken läßt. Wer jener Zeit nahe genug gestanden, um den Ton wenigstens in seinem lang währenden Nachhall noch zu vernehmen, in dem damals die zusammenschmelzenden Empfindungen ihren natürlichen Ausdruck fanden, der weiß es, daß die Begeisterung jener Tage, als Gesammtgefühl gedacht, ohne den Nationalhaß kaum möglich geschienen hätte. Allein der weiß auch, daß man, selbst in Hinsicht auf die große Masse gesprochen, dem moralischen Wesen jener Epoche Unrecht thut, wenn man ihr keine anderen Motive zutrauet, als gewöhnliche „Rache und die Begierde, ferneren Verlust und Noth abzuwenden." Selbst die Masse der Menschen war damals nicht bloß franzosenfeindlich, sondern auch vaterländisch bewegt, so daß in ihrem Hasse nur die schroffe Seite des Nationalgefühles und die berechtigte Empörung gegen Despotismus und Knechtschaft sich herauskehrte. Durch diese sittlichen Elemente, aus denen er hervorging, als bewußte Vorstellungen und Zwecke, denen sie Treue geschworen bis in den Tod, hatte der Haß der Freiheitsmänner von 1813, von den Alten herab bis zu der Lützower Jugend, etwas Großartiges, und hat nichts gemein mit der affectirten Franzosenfresserei der nach ihnen aufgekommenen Egoisten, die um ihrer selbstsüchtigen Absichten willen unbedenklich die Physiognomie der voraufgegangenen Zeit entstellten.

53. Bei der Lützowschen Infanterie als Jäger eingetreten, wurde Schnelle durch seine Kameraden bald zum Oberjäger ge-

wählt. Zu höheren Chargen ließ man sich nicht gern erheben, insofern dadurch der Austritt aus der brüderlichen Verbindung unter den Detaschementsjägern bedingt war.

Als solcher machte Schnelle die Zeit vor dem Waffenstillstande mit durch, deren Thatlosigkeit den Lützowern so großes Mißbehagen verursachte.

Während des Waffenstillstandes hob dann der König die Selbständigkeit des Corps ganz auf. Mochte an dieser Maßregel, da Scharnhorst nicht mehr war, eine Umstimmung in den oberen Regionen ihren Antheil haben, wie es denn eine bekannte Sache ist, daß der König persönlich niemals Zuneigung für diese Truppe gehegt hat, so gab es doch auch Gründe, die als allgemein geltend anerkannt werden müssen. Schon die bisherige Erfahrung bewies wenigstens die Zweckmäßigkeit des Anschlusses an eine höhere Befehlshabung. Seit der Vollendung aller Rüstungen und dem Beitritt Österreichs und Schwedens konnte überdies der frühere Wunsch, streitbare Mannschaft aus den Rheinbundländern zu sammeln, nur als untergeordnet erscheinen. Und nachdem jetzt ein Operationsplan für die drei großen Armeen festgestellt war, hätte die einzelne Schaar mit freiem Wirkungskreise leicht hier oder da eine Unternehmung nachtheilig durchkreuzen können.

Der König hatte die Lützower dem Heertheile Bülow's bestimmt, wohin sie selbst sich wünschten (20. Juli). Doch geschah nichts dagegen, als der Kronprinz von Schweden sie an den General Wallmoden überwies, dessen Corps, dem auf Hamburg basirten Marschall Davoust gegenüber, den äußersten Flügel der großen alliirten Nordarmee bildete, die sich unter dem Oberbefehle des Kronprinzen in der Mark, südlich von Berlin, sammelte. Wallmoden ordnete die Lützower zuerst der Division Vegesack zu, die im nördlichen Mecklenburg gegen Lübeck aufgestellt wurde, untergab sie aber schließlich dem Befehle des nunmehrigen Generalmajors von Tettenborn, um mit dessen 1350 Kosaken seine Vortruppen zu bilden. — Seitdem kam unter ihnen die Selbstzeichnung als Freikörper auf.

Daß die Verwendung auf dem niederelbischen Kriegsschauplatze bei einem bloßen Observationscorps den Lützowern so vollends, wie es geschah, die Theilnahme an größeren Begebenheiten abschneiden würde, das konnte natürlicherweise erst der Verlauf fühlbar machen. Was sie aber gleich Anfangs nur mit Unmuth hinnahmen und ertrugen, ohne daß jedoch ihre geistige und sittliche Kraft dadurch gemindert worden wäre, trotzdem daß die Zeit schon so manche weitausgreifende Illusion zerstört hatte, das war die Unterordnung unter einen unbedeutenden Kosakenchef. Sie retteten ihre ideale Richtung auch aus dieser Probe. Und in dieser Hingebung an die Macht der Vaterlandsidee, wo keins der gewöhnlichen Erregungsmittel wirken konnte, zeigt sich eine Erscheinung des Sittlichen, die einen tragischen Eindruck zurückläßt, wenn man an die Folgezeit Deutschlands denkt und was gerade diese Jugend in der Corpskameradschaft mit den Kosaken unter russischer Führung vorzubilden durch das Schicksal bestimmt sein mußte.

54. Beim Ablaufe des Waffenstillstandes eröffneten sich die Feindseligkeiten am 17. und 18. August mit dem Ereignisse bei Lauenburg, wo das erste und zweite Bataillon Lützow's dem mehrfach überlegenen Feinde durch ihren Widerstand einen Aufenthalt verursachten, dessen Wichtigkeit sie selbst in dem Augenblicke nicht zu ahnen vermochten.

Nach diesem Gefechte strebte der Marschall Davoust in der Richtung der damaligen Landstraße über Wittenburg gegen Schwerin zu, unterdessen der General Wallmoden, ihm rechts zur Seite, über Hagenow, Kirch-Jesar und Kraak (1¼ M. östlich von Hagenow) nach Wöbbelin marschirte, wo er am 24. Post faßte, um dem Gegner den Weg von Schwerin über Ludwigslust in die Priegnitz zu verlegen oder ihn aufzuhalten, wenn er, wie man vermuthete, die Absicht haben sollte, sich von Schwerin aus nach Berlin, in den Rücken der alliirten Nordarmee, in Bewegung zu setzen, zur Unterstützung eines Angriffs, den der Kronprinz durch Napoleon von Sachsen her erwartete. Es war

eben in Übereinstimmung mit dieser Voraussetzung des Kronprinzen, daß Wallmoden gesucht hatte, dem Marschall während seines Vordringens in das Innere Mecklenburgs auf der südlichen Seite zu bleiben.

Bei dieser langsamen Vorrückung Wallmoden's in die Gegend von Wöbbelin bildete die Lützowsche Infanterie den Nachzug seines Corps, und gelangte am 25. bis Kraak, dem Kreuzungspuncte der Wege von Hagenow nach Neustadt und von Schwerin nach Dömitz, wo Wallmoden eine Schiffbrücke über die Elbe errichtet hatte. An dem genannten Tage befand sich die Lützowsche Reiterei sammt den Kosaken zu Warsow, mittweges zwischen Hagenow und Schwerin. Diese Cavalerie hatte sich den feindlichen Marschcolonnen eine Weile so nahe gehalten, daß es mehre Male zu scharfem Geplänkel gekommen war; für die Lützowsche Infanterie blieben diese Tage durchaus unlohnend.

Inzwischen hatte sich auf dem Kriegsschauplatze in der Mark Mehres zugetragen, was dem Kronprinzen von Schweden die schleunige Verstärkung seiner rechten Flanke nothwendig erscheinen ließ: Er befehligte deßwegen den Grafen Wallmoden, mit seinem eigenen Corps nach Brandenburg an der Havel zu kommen, und in Mecklenburg nur die Abtheilung Tettenborn und die an der Ostseeküste befindliche Division Vegesack gegen den Marschall Davoust stehen zu lassen. Diese Ordre datirte, wie sich von selbst versteht, vor dem Ereignisse von Großbeeren und traf am 25. August bei Wallmoden ein.

Durch Wallmoden's Wegbescheidung hatte die Lage, wegen der vorausgesetzten Absicht des Marschalls auf Berlin, ein sehr mißliches Aussehen bekommen. Um dies zu verbergen, schien nichts geeigneter, als den Feind durch mögliche Beunruhigung irre zu machen und ihm auf der Seite, wo er am meisten Sicherheit zu wünschen Ursache hatte, Besorgniß einzuflößen. Zu diesem Zwecke mußte der Major von Lützow noch am 25. von Warsow aus einen Streifzug in den Rücken der nach Schwerin marschirten feindlichen Armee antreten, auf welchem Theodor

Körner ihn als Adjutant begleitete. Die Partei bestand nur aus 100 seiner eigenen Husaren und etwa 200 Kosaken. Mehr erlaubten die Umstände nicht, da Tettenborn mit der übrigen Lützowschen und kosakischen Cavalerie und der wenigen Lützowschen Infanterie nichts Geringeres als die vorhin angedeutete Aufgabe Wallmoden's zu übernehmen hatte. Nachdem Letzterer abgezogen, rückte daher das Lützowsche Fußvolk in der Frühe des 26. August von Kraak in Wöbbelin ein; mit der Reiterei aber ging Tettenborn von Warsow nach Fahrbinde, nördlich von Wöbbelin, der großen Waldung des Buchholzes näher, welche die weite Ebene gegen Schwerin unterbricht.

55. Im Lager von Wöbbelin hatte man am 26. August nur erst eine unbestimmte Nachricht von dem Einmarsche der Franzosen in Schwerin, obwohl derselbe in der That schon am 23. über Parum, Stralendorf und Neumühl erfolgt war. Um Gewißheit darüber zu erlangen und die Stärke und Stellung des Feindes zu erspähen, machten sich Schnelle und Nagel, als Bauern verkleidet, gen Schwerin auf. Zu solchen Unternehmungen gaben sich oft die Muthigsten und Edelsten hin. In schmutzige Kittel versteckt, mit geschorenen Bärten — sonst wollten die Lützower den vollen Bart so lange wachsen lassen, bis die Franzosen über den Rhein zurück wären — war es selbst den in das Geheimniß eingeweihten Freunden schwer, sie zu erkennen. Als geborene Schweriner waren sie nicht bloß der Landessprache, sondern auch der Örtlichkeiten ihrer vaterstädtischen Gegend kundig. Allein die Annäherung war schwer. Der Stadt lag hier auf der Südseite der Ostorfer See vor, der sich von Ostorf bogenförmig bis eine halbe Meile westlich von Schwerin nach Neumühl erstreckt; die den See hinauf, an dem der Stadt abgewandten Ufer, befindlichen Dorfschaften waren von den Franzosen besetzt, welche das Terrain fleißig bewachten und abpatrouillirten, weil sie dort hinaus gen Mittag das Corps Wallmoden vermuthen mußten. Schnelle und Nagel konnten, wiewohl es schon Nacht war, nirgends durch die feindlichen Wachen kommen und warfen sich mißmuthig in ein dichtes Tannengebüsch. Daselbst

wurden sie früh Morgens am 27. durch das klingende Spiel einer vorüberziehenden französischen Truppe geweckt und gingen nun in ein nahes Dorf. Aller Versuche ungeachtet wurden sie, wenngleich unerkannt, überall von den feindlichen Posten fortgeschickt und kehrten, ohne ganz ihren Zweck erreicht zu haben, in das Lager bei Wöbbelin zurück.

Hier war unterdessen schon die Kunde von dem am 23. August bei Großbeeren erfochtenen Siege verbreitet. Die Meldung war am 26. in Grabow an den General Wallmoden gelangt, so daß derselbe sofort mit dem von dem Kronprinzen aufgegebenen Marsche anhalten und schon am 27. die Rückkehr in die Stellung von Wöbbelin beginnen konnte. Aber den gerechten Jubel über diese erste frohe Botschaft nach den großen Unglücksschlägen des Maimonates vor dem Waffenstillstande, nach dem Rückzuge, den man von Lauenburg hatte machen müssen, und nach der zweifelnden Spannung, in welche man sich eben erst durch die Abberufung Wallmodens versetzt gesehen hatte, hemmte eine andere, eine schmerzvolle Kunde, welche Schnellen und Nageln bei der Heimkehr von ihrer Kundschaftung empfing, die nämlich, daß der Major von Lützow Tags zuvor, den 26., zwischen Gadebusch und Schwerin ein Gefecht gehabt, in welchem Theodor Körner seinen Tod gefunden habe, und daß die Leiche desselben schon zu Wöbbelin eingetroffen sei. — Mit dieser Begebenheit hatte es folgende Bewandtniß.

56. Der Major von Lützow war am 25. von Warsow zunächst nach Gottesgabe gegangen, eine Meile westlich von Neumühl, wo er spät am Abende eintraf.[31] Zwischen diesem Hofe und Neumühl war beim Dorfe Wittenförden eine beträchtliche feindliche Masse, das Großtheil des dänischen Hülfscorps, im Rücken der Armee von Schwerin stehen geblieben. Lützow muß nicht bloß hievon Kenntniß gehabt, sondern er scheint auch für den folgenden Tag einen Anschlag gegen irgend einen Punct dieser Stellung im Schilde geführt zu haben; wenigstens läßt sich kein anderer Sinn in die, leider jeder topographischen

Grundlage ermangelnden, gedruckten Berichte bringen, wenn sie von einem „feindlichen Lager" oder von einem „Lager bei Schwerin" sprechen, dessen Ueberfall am 26. beabsichtigt worden sei. Zu Gottesgabe ließ man auch durch den dortigen, gegenwärtig zu Großen-Brütz wohnenden, Schmied Hahn Eisenbolzen zum Vernageln von Kanonen anfertigen. In diesem Verkehre sah Hahn in dem Saale des Herrenhauses „bei den Officieren" zwei Männer, einen aus Gadebusch, den andern aus Welzien, die in der Gegend allgemein als vagirende Leute bekannt waren. Vielleicht sind dies die in den Erzählungen vorkommenden Kundschafter, die gegen „das Lager" ausgeschickt sein sollen.

Inzwischen wurde dem Major während der Nacht durch den nach dem nördlich nahen Hofe Großen-Brütz entsendeten Oberjäger Natus[32] eine Meldung zugebracht, welche seine Aufmerksamkeit anderswohin lenken konnte. Natus hatte nämlich von dem Brützer Gutsinspector Köppe, der noch jetzt zu Friedrichsthal lebt, als Gerücht vernommen, daß sich an der Gadebusch-Schweriner Straße französisches Volk befinde. Eine starke Abtheilung sollte, nach Gadebusch zu, das Dorf Rosenow besetzt halten, und eine andere, die auf ein Bataillon veranschlagt wurde, sollte zu Eulenkrug stehen, einer Örtlichkeit, etwa in der Mitte zwischen Gadebusch und Schwerin, in einer sehr hügeligen, zum Theil mit Holz bestandenen Gegend am nördlichen Ende des Neumühler Sees gelegen, der von Neumühl bis dort hart an die Gadebuscher Straße reichte. Zwischen Rosenow und Eulenkrug treibe sich, hatte Köppe gesagt, ein kleinerer Trupp herum; und dies Nest könnten sie unter seiner Führung und Mitwirkung gleich die Nacht noch ausnehmen.

Überblickte Lützow hiernach, mit Hülfe seiner Landkarte, die Verhältnisse als Militär, so sah er, daß die Position des Fürsten Eckmühl zu Schwerin durch einen Wassergürtel von Ostorf über Neumühl bis Eulenkrug umgeben war; daß die Dänen bei Wittenförden die Bestimmung hatten, das durch den Zwischenraum zwischen dem Ostorfer und dem Neumühler See gebildete Defilé von Neumühl zu beschützen; und daß die beiden Besatzungen von Wittenförden und Eulenkrug ein-

ander so nahe waren, um sich mit Leichtigkeit die Hand reichen zu können. (In den Nachrichten über diese Expedition Lützow's ist auch wiederholt von einem „festen" Lager des Feindes die Rede: nichts Anderes kann dabei gemeint sein, wenn diese Referenten überall mit Bewußtsein schrieben).

Mochte nun auch in der großen Wichtigkeit von Wittenförden für die Rückendeckung des Marschalls die dringendste Aufforderung an Lützow liegen, den Feind gerade an dieser Stelle durch ein kühnes Unternehmen zu beunruhigen und unsicher zu machen, so war doch das Mißverhältniß seiner Kräfte zu einem hier zu erzielenden Resultate zu augenscheinlich, als daß er sich im Ernste noch länger dabei aufhalten konnte, sobald sich ihm die Möglichkeit einer seinen schwachen Mitteln angemeßneren und doch nicht minder ersprießlichen Thätigkeit darzubieten schien.

Eine solche Aussicht gab der Raius'sche Rapport. Die feindlichen Posten an der Gadebuscher Straße, wenn sie existirten, konnten keine Zufälligkeit sein, sondern ließen eine militärische Absicht voraussetzen. Da der Major von Lützow aus den Begebenheiten der letzten Tage wissen mußte, daß der französische Feldherr auf der Marschlinie, die er von Boitzenburg über Wittenburg nach Schwerin eingeschlagen, nirgends eine Besatzung zurückgelassen, indem die Kosaken am 24. selbst Wittenburg leer gefunden hatten,[33] so konnte sich kein Gedanke ihm näher legen als der, daß das feindliche Vorhaben dahin gehe, die Communication von Hamburg nach Schwerin über Ratzeburg und Gadebusch zu etabliren. Hier also an der muthmaßlichen Hauptverbindungslinie des Feindes ließ sich für seine Reiterpartei eher als bei Wittenförden die Gelegenheit zu einem Handstreiche erwarten.

Übrigens hatte Lützow für alles Geographische, was bei seiner Entschlußfassung zur Frage kommen konnte, wahrscheinlich einen sehr kundigen Berather an dem bei ihm befindlichen Grafen Theodor von Hardenberg aus Drönnewitz bei Wittenburg. Dieser junge Mann, jetzt 24 bis 25 Jahre alt, war schon 1806 bei Jena gewesen, hatte

dann auf dem väterlichen Gute landwirthschaftlichen Beschäftigungen obgelegen und war, nach der Erhebung Hamburgs, weil es ihm in Mecklenburg zu lange währte, dorthin unter die Hanseaten gegangen. Hernach hatte er sich, da es in Hamburg schief ging, als Volontär an Tettenborn angeschlossen, und so kam es, daß er diese Expedition Lützow's mitmachte, auf welcher er einen Zug Kosaken führte.

57. Durch den dargestellten Zusammenhang scheint es veranlaßt worden zu sein, daß der Major Lützow früh Morgens am 26. August um drei Uhr von Gottesgabe ausbrach, um sich beobachtend der Gadebuscher Straße zu nähern.

Bei dieser Bewegung ist nun sogleich auffallend, daß Lützow nicht die kürzeste Strecke von Gottesgabe dahin einschlug, die nördlich über Großen-Brütz gegangen wäre, sondern daß er von Gottesgabe zunächst nordwestlich nach dem drei Viertelmeilen entfernten Gute Lützow marschirte. Für diese Richtung gibt es keine andere Erklärung, als weil er im ersteren Falle auf die Wegstrecke zwischen Rosenberg und Eulenkrug, also mitten zwischen zwei der angezeigten feindlichen Posten gekommen sein würde, deren Aufmerksamkeit er nicht vorzeitig erregen wollte.

Über Hof Lützow ging die Commerzialstraße zwischen Gadebusch und Wittenburg, von welcher sich eine halbe Meile nördlich von Lützow die Gadebusch-Schweriner Poststraße trennte, die damals über das Dorf Rosenow schräg nach dem eine gute Viertelmeile davon entfernten Kruggehöfte Rosenberg leitete, von wo sie in der Direction der heutigen Chaussee eine halbe Meile weit zum Eulenkruge und ferner über Friedrichsthal nach Schwerin führte. Die drei Ortschaften Lützow, Rosenberg und Eulenkrug lagen so ziemlich auf derselben westöstlichen Linie; Rosenow aber bildete zu den beiden ersteren die nördliche Spitze eines Dreiecks, woran jede Seite eine starke Viertelmeile lang war.

Die Gegend enthielt mehre kleine Holzungen, die wir jedoch für unsern Zweck nicht alle kenntlich zu machen brauchen. Hof Lützow

selbst

selbst war durch seine verhältnißmäßig niedere Lage, die den Ort in der Umgebung eines Gehölzes und einer buschigen Fläche nicht weit sichtbar machte, eine sehr passende Station, um von hier aus Beobachtungsposten vorzuschieben. — Die Gadebuscher Poststraße hatte zwischen Rosenow und Rosenberg auf der größeren Hälfte freies Ackerfeld, und führte dann, näher gegen Rosenberg, an dem Nordrande eines Tannenholzes entlang, welches wir als die Tannen vor oder bei Rosenberg auszeichnen wollen, obwohl sie zu der Feldmark Rosenow gehörten, deren Gränzscheide erst ganz dicht vor Rosenberg lag. Diese Tannen zeigten einige lichte oder nur mit Tannengestrüpp und spärlichem Birkenbusch bewachsene, für Reiter zugängliche Plätze. Sie hatten aber damals weder westlich noch östlich die gegenwärtige Ausdehnung, und erstreckten sich 1813 auch nicht, wie heute, über die linke oder nördliche Seite des, noch dort vorhandenen alten, Gadebusch-Schweriner Weges. Diese Seite war vielmehr ein unbestandener, freier Plan, wo nur das Grabenufer längs der Straße etwas Birkenbusch trug. Überall unterscheidet man den Hauptheil der alten Bäume, soweit derselbe noch vorhanden, leicht von dem späteren Anwuchs. Wie den nördlichen Rand der Rosenberger Tannen die Gadebuscher Poststraße, so streifte ihren Südrand ein Weg, der, entsprechend dem Laufe der heutigen Chaussee, Hof Lützow mit Rosenberg verband. Wir wollen ihn den Wittenburger Weg nennen, weil er sich in Lützow von der Gadebusch-Wittenburger Commerzialstraße abzweigte. — Diesen Wittenburger Weg begleitete rechts eine westöstliche Hügelung, die sich aus der sonst nur sanft gewellten Ebene gegen das südwärts von Rosenberg befindliche Rittergut Rosenhagen hinauf erhob. Diese Ansteigung, die beträchtlichste weithin, war hier ganz und gar mit einem Buchenwalde bedeckt, der später abgeräumt worden ist. Die Geschichte wird dieses jetzt nicht mehr vorhandene Gehölz als dasjenige von Rosenhagen zu merken haben.

58. Constatirt ist durch meine im Gegenwärtigen namhaft ge-

machten mündlichen Gewährsmänner, daß sich in den Tannen bei Rosenberg schon sehr früh am Morgen eine beträchtliche Lützowsche Mannschaft befunden, sowie daß die Besetzung vom Hofe Lützow her stattgefunden hat. Es leidet keinen Zweifel, daß diese Tannen einerlei sind mit dem „Walde unweit Rosenberg", den die „Biographie" nennt, wo sie Lützow „im Versteck auf den Kundschafter warten läßt, der über die Zugänge eines ... feindlichen Lagers, dessen Überfall beabsichtigt wurde, Nachricht bringen sollte", und wo, ihr zufolge, während dieser Rast Körner's letztes Gedicht: das Schwertlied entstanden ist.[34] Nur die westliche Entfernung von Rosenberg ist mit einer halben Stunde zu weit angegeben. Der Oberst Schlüsser nennt statt Rosenberg, in der Sache gleichbedeutend, „ein Gehölz unweit Rosenhagen rechts der Straße von Gadebusch nach Schwerin", in welches Lützow sich während der Nacht begeben habe, und bringt dieses „die Partei verbergende Gehölz" ebenfalls in Verbindung mit den „Kundschaftern, die gegen das bei Schwerin stehende feindliche Lager" abgesandt gewesen seien.

Diese beiden Schriftsteller erster Hand, Körner der Vater und Schlüsser, und Jene, die sie als Quelle benutzten,[35] (außer denen ich keinem einzigen der mir bekannt gewordenen Berichte über die Begebenheit des 26. August einen geschichtswissenschaftlichen Werth beizulegen vermag) beziehen die Vorrückung der Lützowschen Expedition von Gottesgabe zur Gadebuscher Straße noch auf den Anschlag gegen das sogenannte Lager bei Schwerin. Sie nehmen also den Marsch, der die Partei in Wirklichkeit beträchtlich weiter von dem angeblichen Ziele entfernte, als dieselbe zu Gottesgabe bereits gewesen war, für eine Annäherung zu diesem Ziele, und sehen die Einfahrt in das Gehölz von Rosenberg oder Rosenhagen bloß als einen Schlupf an, aus welchem man gesichert wieder zu einer Action gegen „das Lager" hervortreten wollte. Von dem Umwege, den Lützow eingeschlagen, um hieher zu gelangen, wissen sie nichts; und dieser von uns voraufgehend schon erklärte Umweg müßte nach ihnen als völlig zwecklos erscheinen

Die ganze Ansicht beruhet auf einem Irrthume, der sich dadurch

erzeugen konnte, daß den mittheilnehmenden Gefährten Lützow's die Natus'sche Meldung unbekannt geblieben war. Es kam die noch dunkelnde, mondlose Stunde hinzu, die ihnen die Orientirung erschwerte, und daß zur Aufbewahrung der etwa gehabten geographischen Anschauungen die Namen fehlten. So blieben sie mit ihrer Vorstellung an dem Projecte gegen „das feindliche Lager" hängen, von welchem bisher unter ihnen die Rede gewesen war. Dieser augenblickliche Irrthum wurde dann dauernd und ging auf das Corps über, weil eine unvorhergesehene Zufälligkeit ein Ereigniß herbeiführte, welches die Theilnahme ausschließlich fesselte und die Aufmerksamkeit über alle zwischen diesem Ereignisse und der Hieherkunft Lützow's in der Mitte liegenden kleinen Begebnisse, wodurch sonst wohl eine andere Vorstellung aufgenöthigt worden wäre, hinweggleiten ließ. Es war dies die Erspähung eines aus Gadebusch daherkommenden feindlichen Wagenzuges, dessen Aufhebung Lützow sogleich beschloß, worüber es dann zu dem Gefechte bei Rosenberg kam, in welchem Theodor Körner seinen Tod fand.

59. Meiner schon im Vorstehenden ausgesprochenen Überzeugung zufolge ging Lützow an die Gadebuscher Straße in der Absicht, eine Untersuchung derselben vorzunehmen, und speciell um sich über die durch Natus indicirten feindlichen Aufstellungen Gewißheit zu verschaffen.[36]

Während sich diese Ansicht mir aus allgemein geschichtlicher Combination ergab, war, unabhängig von mir, auch der Gastwirth Schmidt zu Rosenberg auf anderem Wege zu der Meinung gekommen, daß, ohne Bezug auf den außer Erwartung gelegenen Vorfall mit der französischen Kriegszufuhr, „Alles hier nur eine Recognoscirung gewesen sei." Schmidt ist bald nach der Begebenheit in dem nahen Brüsewitz, dann seit 1829 bis heute zu Rosenberg wohnhaft gewesen. Das Frühjahr 1813 traf ihn als Gärtner zu Drönnewitz. Auf Rücksprache mit dem Sohne seines Herrn ging er, wie dieser, nach Hamburg

und hat den Krieg in der Hanseatischen Cavalerie mitgemacht. Zu dem Interesse des Veteranen einer Periode, die durch ihre bewegende, auch in ihm lebendige vaterländische Idee dem selbstbewußten und selbstgetreuen Kämpfer mit Recht eine stolze Erinnerung gewährt, kam noch dasjenige an der Person des jungen Grafen, dem hier bei Rosenberg auch sein Lebensziel gesteckt war, und dem er in Sinnesverwandtschaft anhänglich zugethan gewesen. So hat er sich aus den Erzählungen des Dieners, der den jungen Hardenberg damals begleitete, sowie der mitlebenden Bewohner seines Ortes und der Nachbarschaft, die er verständig zu prüfen vermochte, eine thatsächliche Kenntniß verschafft, welche ihn zu einem Urtheile befähigt.

Nach dem so begründeten Dafürhalten war nun das Gehölz bei Rosenberg oder Rosenhagen freilich ein Versteck, nur nicht im Sinne und zu dem Zwecke der Berichte; auch vorläufig noch keine Embuscade, kein eigentlicher Hinterhalt. Man hatte sich hierhin gelegt, um zu erlauschen, was es mit Rosenberg und Eulenkrug sei. Das Resultat kann in Bezug auf den ersteren Ort nur ein negatives gewesen sein, da sich, nach Schmidt's Zeugnisse, am 26. früh, vor dem Gefechte, keine Franzosen in Rosenberg haben blicken lassen. Hingegen war der Eulenkrug wirklich von einer starken Truppe besetzt.[37] Und daß man hier hinaus recognoscirt habe, scheint indirect aus der Erwähnung Schlüsser's, daß sich in der Entfernung französische Cavalerie gezeigt habe, gefolgert werden zu müssen, da diese Cavalerie nur in der Richtung nach Schwerin, zunächst also nach Eulenkrug bemerkt worden sein kann, indem es zu Gadebusch an dem Tage keine Franzosen gab. Ebenso kann der Succurs, den die „Biographie“ und Schlüsser improvisirt bald nach dem Gefechte auf der Wahlstatt eintreffen lassen, nur vom Eulenkruge gekommen sein. — Wie auf die östliche Wegstrecke gen Eulenkrug, so hat der Chef der Expedition offenbar auch auf die westliche gen Gadebusch vigiliren lassen. Dies folgt theils aus der bei Schlüsser, ohne irgend welche Vermittelung, eingeschalteten Angabe, daß der Lieutenant von Reiche „näher nach

Gadebusch" einen Courier aufgefangen habe, theils aus der in der „Biographie" erwähnten Aussetzung eines kosakischen Lauerpostens, dem sie die Entdeckung der Fuhren aus Gadebusch beilegt, und für den man eben deßwegen nur einen Standort jenseit Rosenow d. h. nach Gadebusch zu annehmen darf. Da diese Kosaken nicht um des Transportes willen, weil man von dessen Herankunft schon Kenntniß gehabt hätte, aufgestellt waren, so bleibt nur übrig, ihnen die Beobachtung des dortigen Weges als ursprüngliche Aufgabe zuzuweisen. — Man sieht hiernach, daß durch unsere Ansicht von der Intention, die den Major Lützow eigentlich hieher gebracht habe, mehre bei den beiden Hauptschriftstellern vorkommende, aber unmotivirt bleibende Einzelheiten in einen erklärenden Zusammenhang treten.

Über die Art, wie man zur Kunde von dem aus Gadebusch kommenden Transporte gelangt sei, bemerkt Schlüsser nichts. Er sagt bloß, „daß sich am 26. mit Tagesanbruch auf der Straße von Gadebusch ein Zug von schwerbepackten Wagen unter einer Infanteriebedeckung gezeigt habe, welcher sich dem die Partei verbergenden Gehölze näherte." Falls der Sinn dieser Worte sein soll, daß man der Wagen von dem Versteck aus zuerst ansichtig geworden sei, so würde dies als möglich abgelehnt werden müssen. Auch die Zeit ist, gemessen nach dem zurückzulegenden Raume und nach der Stunde des folgenden Kampfes zu früh gegriffen. — Zutreffender wird wohl die Zeitangabe der „Biographie" sein. „Mittlerweile (d. h. während des Aufenthaltes in dem Versteck bei Rosenberg) gewahrten einige auf einer Anhöhe lauernde Kosaken um sieben Uhr Morgens einen heranrückenden, von zwei Compagnien Infanterie begleiteten Transport von Munition und Lebensmitteln." — Mit dieser Angabe, welche die Entdeckung der kosakischen Scharfsichtigkeit zuschreibt, (der Haupttugend dieser Leute, wegen deren ihr Kaiser sie das Auge der Armee nannte) ist eine andere sehr wohl vereinbar, die wir unsererseits für nicht minder unzweifelhaft halten, daß nämlich der Graf Hardenberg im Kruge zu Lützow durch einen, von einer nach Schwerin geleisteten militärischen Zwangsfuhr

zurückkehrenden, Mann aus Gadebusch benachrichtigt worden sei, es habe sich Tags zuvor in Gadebusch ein für Schwerin bestimmter Train befunden, der muthmaßlich noch heute an seinen Bestimmungsort gehen werde. Diesen thatsächlichen Umstand hat der Diener Hardenberg's dem erwähnten Gastwirth Schmidt erzählt.

Als einen von Franzosen besetzten Ort hatte Köppe dem Oberjäger Ratus gerüchtsweise auch Rosenow genannt. Nah vorbei an diesem, seitdem durch Verlegung mehrer Bauern sehr veränderten, Dorfe ging zu jener Zeit, wie vorbemerkt, der Gadebuscher Weg nach Rosenberg. Wenn Davoust überhaupt in seinem Rücken schon eine organische Postenkette von Schwerin über Gadebusch eingerichtet hatte, so war an sich nichts wahrscheinlicher, als daß auch Rosenow dazu gehörte. Um so mehr mußte man wünschen, dies zur Gewißheit zu bringen; und da mag die freie Lage des Ortes einige Schwierigkeit verursacht haben. Wie dem nun sei, es kam doch eine Abtheilung Lützower in das Dorf hinein. Sie fanden aber hier eben so wenig eine Besatzung wie in Rosenberg. [35] Beim Abreiten griffen sie zwei Männer auf und nahmen sie unter der Bedrohung mit, daß diese es würden büßen müssen, wenn die Bewohner verriethen, wer hier gewesen sei. Kaum waren jedoch die Reiter weg, so liefen angsterfüllt Einige des Dorfes sogleich nach Käselow zu dem dortigen Gutsinspector Düring, der gegenwärtig zu Neu-Wandrum ansässig ist. Als der vernahm, was für Uniform die fremden Soldaten trügen und welche Sprache sie redeten, beruhigte er die Leute, daß nichts Schlimmes zu befahren stehe. — Der Umstand mit den Geißeln macht nun glauben, daß die Lützower sich erst in Rosenow hinein begeben, nachdem die Ankunft des Transportes aus Gadebasch nicht mehr zu bezweifeln war und man in Hinsicht auf die Maßregeln für den schon beschlossenen Überfall sich nothwendig in's Klare darüber setzen mußte, ob sich Franzosen in dem Dorfe befänden oder nicht. Ohne diese Annahme würde die Wegführung von Einwohnern als eine nutzlose Ängstigung gelten müssen.

60. Es braucht kaum gesagt zu werden, daß der Inspector Düring von Käselow auf die befremdende Anzeige sich hinaus gemacht hatte, um zu sehen, was denn eigentlich vorgehe. Ein Rosenower Bauer begleitete ihn.

Nicht lange, so kam ein Reiter auf ihn zu, und er erblickte vor sich den Grafen Hardenberg. Bekannt mit einander, wie sie waren, begrüßten sie sich scherzend. Hardenberg aber warnte ihn, auf dem Felde zu bleiben; es könne hier bald etwas geben; Düring solle wenigstens auf die eine oder auf die andere Seite treten, womit Hardenberg die Tannen vor Rosenberg und das in der Richtung von Rosenow nach Lützow befindliche buschige Gehölz von Käselow meinte, durch welches für die Gadebuscher Straße theilweise die Aussicht nach Hof Lützow hin bedeckt war.

Düring zog sich daher in diese letztere Holzung zurück. Als ihm aber die Zeit lang wurde, trat er wieder heraus und begab sich auf einen kleinen Hügel bei Rosenow zu weiterer Beobachtung. Es war inzwischen neun Uhr Morgens geworden. Da sah er eine Reihe Wagen bei dem Dorfe hervorkommen. Bewaffnete gingen nebenher, andere lagen auf den Wagen; er glaubte ihren Gesang zu hören. Als der Troß, die Gadebuscher Straße hinab, sich auf dem offenen Raume zwischen Rosenow und den Tannen vor Rosenberg befand, bemerkte Düring den Heransturz eines Trupps Reiter, die rechts von der Seite des Hofes Lützow kamen. Er sah fast gleichzeitig, wie auch aus den in der Front des Wagenzuges befindlichen Rosenberger Tannen Reiter heraus und über den Weg sprengten, so daß sie die linke Seite des Transportes gewannen. Er gewahrte noch, wie die Geleitsmannschaft Masse zu bilden suchte. Allein im nächsten Augenblicke entzog der aufwirbelnde Staub und der Pulverdampf seinem Auge, was weiter vorging.

Durch diese einfache Mittheilung Düring's bekommt die Erzählung der „Biographie" und besonders Schlüsser's von dem Überfall eine Aufhellung, ohne welche sogar die Selbstansicht des Schauplatzes

nicht vermögen würde, dem Leser die Sache zu verdeutlichen. Nachdem der Biograph in der vorhin besprochenen Weise der Wahrnehmung des Transportes durch einige Kosaken Erwähnung gethan, fährt er fort:

„Diesen Transport aufzuheben, wurde sogleich beschlossen, und es gelang vollständig. Der Major von Lützow befehligte die Kosaken, den Angriff in der Spitze zu machen, nahm eine halbe Escadron, um dem Feinde in die Flanke zu fallen, und ließ die andere Hälfte, um den Rücken zu decken, geschlossen halten. Er selbst führte den Zug, der die Flanke angriff, und Körner war als Adjutant an seiner Seite. Auf der Straße von Gadebusch nach Schwerin, nahe an dem Gehölze, welches eine halbe Stunde westlich von Rosenberg liegt, kam es zum Gefechte (der Abstand ist, wie bereits vorhin gesagt, zu groß angegeben). Der Feind war zahlreicher als man geglaubt hatte, aber nach einem kurzen Widerstande floh er, durch die Kosaken nicht zeitig genug aufgehalten, über eine schmale Ebene in das nahe vorliegende Gebüsch von Unterholz."

Der Oberst von Schlüsser, der in unserer Partie nichts Selbsterlebtes erzählt, hatte offenbar die Biographie vor Augen, als er, anknüpfend an die Gewahrung des Wagenzuges, „welcher sich dem die Partei verbergenden Gehölze näherte", mit dem Versuche einer Vervollständigung schrieb:

„Der Major von Lützow befahl den Kosaken, diesen Transport an der Spitze und von der Seite schwärmend anzufallen, ließ 50 Husaren am Walde, für den Fall einer nachfolgenden Cavaleriebedeckung, stehen, und griff mit den übrigen 50 Husaren den Transport im Rücken an. Der Angriff erfolgte schnell und zusammenwirkend (diese Behauptung modificirt sich gleich durch seine folgenden Worte). Da die Wagen indeß sich in dem Augenblick, wo die Partei hervorbrach, in Carriere setzten (der Umstand wird von Düring nicht zugestanden, ist auch bei dem tiefen Sande des Weges an sich nicht wahrscheinlich), so konnten die Kosaken die Spitze der Colonne nicht gewinnen, die vordersten Wagen erreichten das nahe, zu beiden Seiten (nein! bloß rechts) der Straße liegende Gehölz, die Bedeckung derselben sprang herab und bildete eine Tirailleurlinie am Rande des Gehölzes."

Sieht man diese in ihren eigenen Worten hier vorgelegte Gefechtsbeschreibung Körner's des Älteren und Schlüsser's analysirend

an, so erscheint, zumal bei Letzterem, dasselbe Gehölz als Ausgangspunct der gesammten Angriffsbewegung und zugleich als Zielpunct derselben, — was sich selbst aufheben müßte. Das Gehölz, auf welches von beiden Schriftstellern die Annäherung des über Rosenow kommenden Transportes bezogen wird, und welches ihnen nunmehr die Bedeutung eines wirklichen Hinterhaltes hat, ist nämlich dasselbe, welches vorhin als „Versteck" vorkam, d. h. in der „Biographie" die Tannen vor Rosenberg, bei Schlüsser der südlich ehemals daran gränzende Buchenwald von Rosenhagen. Hielt die ganze Partei in diesem Hinterhalte, so kam das Angriffsobject auf sie zu; und man sieht nicht, was bei so bewandten Umständen eine Rückendeckung hier sollte. Der französische Zug, den Schlüsser auf 38 Wagen angibt, hatte eine beträchtliche Ausdehnung und bewegte sich von Rosenow nach den Tannen in südöstlicher Richtung. Brach nun Lützow mit der von ihm persönlich geführten Abtheilung aus diesem oder dem Rosenhagener Walde hervor, um dem Zuge, wie die „Biographie" sagt, in die Flanke, oder Schlüssern zufolge in den Rücken zu fallen, so hatte er seine Bewegung in der entgegengesetzten, nordwestlichen Richtung und zwar von Anfang bis zu Ende im Angesichte des Feindes auszuführen. Endlich wenn die Kosaken sich mit den Lützowern an diesem selben heimlichen Halteorte befanden, so hatten sie daselbst die herankommende Colonne auf eine ziemliche Strecke, nämlich von einem Puncte an, wo die Straße, nachdem sie eine Erhebung des Bodens überstiegen, sich gegen die Tannen senkt, gerade vor Augen; und deßwegen wäre nicht zu begreifen, wie sie nicht die Spitze derselben hätten gewinnen und — worauf es ankam — die Begleitung rechtzeitig von der Zuflucht in die Tannen sollen abhalten können.

Das Widersprechende in dieser überkommenen Idee von der Disposition Lützow's löst sich wenigstens theilweise, sobald man, der Anschauung des vorgenannten Augenzeugen folgend, den Ausgangspunct für denjenigen Angriffszug, den der Major selbst leitete, westwärts von den Rosenberger Tannen verlegt oder nach dem Hofe Lützow bestimmt.

Die in den Tannen, in der Front des Transportes, haltende Abtheilung Lützower, welche Düring mitangreifend aus denselben hervorkommen sah, kann möglicherweise bestimmt gewesen sein, nicht unmittelbar beim Überfall mitzuwirken, sondern als Rückhalt frei zu bleiben, aber nicht „für den Fall einer (dem Transporte) nachfolgenden Cavaleriebedeckung," wie Schlüsser sagt, denn dann hätte sie in der entgegengesetzten Himmelsgegend ihren Platz haben müssen, sondern als Sicherheitsmaßregel gegen den Eulenkrug. Indeß wenn man bedenkt, daß ziemlich viel Mannschaft dazu gehörte, um einen so langen Wagenzug sammt Bedeckung allseitig einzuschließen, und daß die Sicherheit in dem Unternehmen gerade durch die Raschheit der Ausführung verbürgt war, so kann man nicht glauben, daß Lützow diesen Theil seiner Husaren in den Tannen sollte unbenutzt haben lassen wollen. War ihnen aber wirklich die Rolle bloßer Zuschauer zugedacht, und griffen sie dennoch, wie Düring es sah, thätig mit ein, dann erklärt sich Letzteres aus einer Nothwendigkeit, die dadurch herbeigeführt wurde, daß die Kosaken den rechten Augenblick zu der ihnen aufgegebenen Mitwirkung versäumten. Diese schnitten nicht, wie sie sollten, den Transport und sein Geleit von den Tannen ab. Das sagt nicht bloß die „Biographie", sondern auch Schlüsser stimmt sachlich damit überein, trotzdem daß er den Angriff „schnell und zusammenwirkend" erfolgen läßt. Auch Düring sah unter den Angreifern keine Lanzenreiter.

Hiemit sind wir nun bei einem Puncte unserer Begebenheit, wo keine Aufklärung mehr zu hoffen steht. Ein bei Rosenberg als Lützower mitthätig gewesener Mann Namens Busse, der 1852 eine öffentliche Berichtigung der aus der „Biographie" vererbten Vorstellung versucht hat, [39] stellt die Sache so dar. Lützow habe seine Mannschaft in der Art getheilt gehabt, daß die eine Abtheilung mit der Attaque von vorn anfangen, eine andere in den Rücken fallen und er selbst den Angriff im Centrum ausführen sollte. Die erste Abtheilung sei aber irre gegangen und habe daher den Feind nicht zuerst angreifen können, weßwegen der Major selbst den Angriff hätte beginnen müssen. Dadurch

sei der Zweck theilweise verfehlt worden. Eine örtliche Zurechtweisung bietet Busse dem Leser nicht. Es folgt jedoch aus seiner Darstellung, daß sich die zum Frontangriff bestimmte Abtheilung, welches eben nach Körner und Schlüsser die Kosaken gewesen sein müßten, nicht in den direct in Sicht des Transportes liegenden Rosenberger Tannen befand, sondern daß sie erst einen Marsch dahin auszuführen hatte, auf welchem sie fehlging. Allein die Möglichkeit einer solchen Verirrung in der Gegend des Gefechtes begreift sich nicht, falls nicht eine weite Umgehung aufgegeben war, für welche wiederum kein Beweggrund ersichtlich wäre.

61. Wir konnten uns nicht berechtigt halten, den Hergang des 26. August als ein fertiges Ergebniß darzustellen, ohne den Leser kritisch mit einigen der Ungewißheiten bekannt gemacht zu haben, denen Lützow's Entwurf zu dem Überfalle und der tactische Verlauf noch unterliegt. Nachdem wir nun vorstehend wenigstens einen Theil, worin die veröffentlichten Berichte der Nachhülfe zu mehrerer Verständlichkeit bedurften, in's Licht zu setzen versucht haben, glauben wir die in den gedruckten und in unsern mündlichen Quellen dargebotenen Einzelheiten, die uns wahren Grund zu haben scheinen, zu einer in sich übereinstimmenden Beschreibung des Gefechtsereignisses von Rosenberg verbinden zu dürfen.

Sobald der Major von Lützow die sichere Kunde hatte, daß ein großer feindlicher Wagenzug unter ansehnlicher Infanteriebedeckung aus Gadebusch nach Schwerin unterwegs sei, beschloß er, sich desselben durch Überfall zu bemeistern. Das Unternehmen sollte auf dem, von der damaligen Gadebuscher Poststraße durchschnittenen, Raume zwischen dem Dorfe Rosenow und den Tannen vor Rosenberg, an deren nördlichem Ende jener Weg entlang ging, durch einen gleichzeitigen Angriff von drei Seiten ausgeführt werden. — Es kam darauf an, daß die Bedeckung zum Stehen gezwungen oder, falls sie die Wagen preisgab,

Die in den Tannen, in der Front des Transportes, haltende Abtheilung Lützower, welche Düring mitangreifend aus denselben hervorkommen sah, kann möglicherweise bestimmt gewesen sein, nicht unmittelbar beim Überfall mitzuwirken, sondern als Rückhalt frei zu bleiben, aber nicht „für den Fall einer (dem Transporte) nachfolgenden Cavaleriebedeckung," wie Schlüsser sagt, denn dann hätte sie in der entgegengesetzten Himmelsgegend ihren Platz haben müssen, sondern als Sicherheitsmaßregel gegen den Eulenkrug. Indeß wenn man bedenkt, daß ziemlich viel Mannschaft dazu gehörte, um einen so langen Wagenzug sammt Bedeckung allseitig einzuschließen, und daß die Sicherheit in dem Unternehmen gerade durch die Raschheit der Ausführung verbürgt war, so kann man nicht glauben, daß Lützow diesen Theil seiner Husaren in den Tannen sollte unbenutzt haben lassen wollen. War ihnen aber wirklich die Rolle bloßer Zuschauer zugedacht, und griffen sie dennoch, wie Düring es sah, thätig mit ein, dann erklärt sich Letzteres aus einer Nothwendigkeit, die dadurch herbeigeführt wurde, daß die Kosaken den rechten Augenblick zu der ihnen aufgegebenen Mitwirkung versäumten. Diese schnitten nicht, wie sie sollten, den Transport und sein Geleit von den Tannen ab. Das sagt nicht bloß die „Biographie", sondern auch Schlüsser stimmt sachlich damit überein, trotzdem daß er den Angriff „schnell und zusammenwirkend" erfolgen läßt. Auch Düring sah unter den Angreifern keine Lanzenreiter.

Hiemit sind wir nun bei einem Puncte unserer Begebenheit, wo keine Aufklärung mehr zu hoffen steht. Ein bei Rosenberg als Lützower mitthätig gewesener Mann Namens Busse, der 1852 eine öffentliche Berichtigung der aus der „Biographie" vererbten Vorstellung versucht hat, [39] stellt die Sache so dar. Lützow habe seine Mannschaft in der Art getheilt gehabt, daß die eine Abtheilung mit der Attaque von vorn anfangen, eine andere in den Rücken fallen und er selbst den Angriff im Centrum ausführen sollte. Die erste Abtheilung sei aber irre gegangen und habe daher den Feind nicht zuerst angreifen können, weßwegen der Major selbst den Angriff hätte beginnen müssen. Dadurch

sei der Zweck theilweise verfehlt worden. Eine örtliche Zurechtweisung bietet Busse dem Leser nicht. Es folgt jedoch aus seiner Darstellung, daß sich die zum Frontangriff bestimmte Abtheilung, welches eben nach Körner und Schlüsser die Kosaken gewesen sein müßten, nicht in den direct in Sicht des Transportes liegenden Rosenberger Tannen befand, sondern daß sie erst einen Marsch dahin auszuführen hatte, auf welchem sie fehlging. Allein die Möglichkeit einer solchen Verirrung in der Gegend des Gefechtes begreift sich nicht, falls nicht eine weite Umgehung aufgegeben war, für welche wiederum kein Beweggrund ersichtlich wäre.

61. Wir konnten uns nicht berechtigt halten, den Hergang des 26. August als ein fertiges Ergebniß darzustellen, ohne den Leser kritisch mit einigen der Ungewißheiten bekannt gemacht zu haben, denen Lützow's Entwurf zu dem Überfalle und der tactische Verlauf noch unterliegt. Nachdem wir nun vorstehend wenigstens einen Theil, worin die veröffentlichten Berichte der Nachhülfe zu mehrerer Verständlichkeit bedurften, in's Licht zu setzen versucht haben, glauben wir die in den gedruckten und in unsern mündlichen Quellen dargebotenen Einzelheiten, die uns wahren Grund zu haben scheinen, zu einer in sich übereinstimmenden Beschreibung des Gefechtsereignisses von Rosenberg verbinden zu dürfen.

Sobald der Major von Lützow die sichere Kunde hatte, daß ein großer feindlicher Wagenzug unter ansehnlicher Infanteriebedeckung aus Gadebusch nach Schwerin unterwegs sei, beschloß er, sich desselben durch Überfall zu bemeistern. Das Unternehmen sollte auf dem, von der damaligen Gadebuscher Poststraße durchschnittenen, Raume zwischen dem Dorfe Rosenow und den Tannen vor Rosenberg, an deren nördlichem Ende jener Weg entlang ging, durch einen gleichzeitigen Angriff von drei Seiten ausgeführt werden. — Es kam darauf an, daß die Bedeckung zum Stehen gezwungen oder, falls sie die Wagen preisgab,

wieder eingeholt und verhindert werden konnte, sich in die Rosenberger Tannen zu werfen und im Gebüsch und hinter den Bäumen einen vortheilhaften Schutz gegen die Reiter zu finden. Fuhren und Geleit waren Lützow's sichere Beute, wenn dies gelang und seine Mannschaft zahlreich genug war, um die feindliche Colonne möglichst eng zu umzingeln. Die genannten Tannen nahmen damals nur die rechte oder südliche Seite des Gadebuscher Weges ein, und der Boden drüben, der jetzt ebenfalls dicht bestanden ist, war zu der Zeit freies Feld, von dem Fahrwege durch einen Graben getrennt, dessen Aufwurf einiges Gebüsch trug.

Die angegebene Absicht wurde jedoch nicht vollständig erreicht. Die Aufgabe, dem Feinde vor den Rosenberger Tannen entgegen zu kommen, ihn hier aufzuhalten und an seiner Spitze schwärmend zu umfangen, wird in den Lützowschen Nachrichten den Kosaken zuertheilt, ohne daß sich indeß, bei dem Mangel dieser Berichte an örtlicher Orientirung, der verdeckte Ort mit Sicherheit bestimmen ließe, aus welchem die Kosaken hervortreten sollten. Nach der Beschaffenheit des Terrains zu urtheilen, scheint es eine durch Buschwerk geschützte wiesige Niederung ganz nahe bei Rosenberg, links oder nördlich abseits des Gadebuscher Weges gewesen zu sein. In den Rosenberger Tannen, also in der Front des feindlichen Wagenzuges, befand sich eine Abtheilung Lützower Husaren. Mit dem Reste seiner eigenen Leute hatte der Major selbst eine geeignete Stellung genommen, um aus der Richtung des Hofes Lützow loszubrechen. — Während nun Lützow persönlich dem Troß rückwärts in die rechte Flanke fiel, und in passender Zusammenwirkung damit die andere Abtheilung aus den Tannen hervor- und über den Weg sprengte, um die linke Seite des Transportes zu gewinnen, verspäteten sich die Kosaken und machten sich dann, nach ihrer Weise, bei der realen Beute und mit dem Umwenden der Wagen zu thun, statt sich vor Allem um Gefangene zu bekümmern oder der Bedeckung die Zuflucht in das Gehölz zu sperren. [40]

Dadurch geschah es, daß die ersten Wagen in den Theil des

Weges nördlich längs des Gehölzes gelangten und bis nah an das Kruggehöft Rosenberg vordrangen. Unter den Fuhrleuten, meist Bauern aus Lauenburg und Holstein, befanden sich auch mehre aus Gadebusch, und wie es scheint, waren gerade diese voran. Die machten sich rasch die Verwirrung zu Nutze, strängten oder schnitten die Pferde ab und jagten querfeldein davon. So wurde der Weg am Holze ungangbar, der Eintritt in den Nordrand desselben erschwert. — Das Fußvolk des Geleites setzte sich bei dem ersten Choc der Reiter an Ort und Stelle tapfer zur Wehr; zumal die Ausdehnung der Wagenreihe dem Ansturze viel vom Erfolge nahm, indem sie die wenige Cavalerie sich aufzulösen nöthigte, während die Feinde hinter den Wagen eine erste Sicherheit suchen konnten. Daher wurde man nur einer kleinen Zahl derselben habhaft; die Mehrheit rettete sich in die Tannen. Ihre Flucht ging wahrscheinlich weniger über das Blachfeld, sondern an den Wagen entlang und zwischen und drunter hinweg, bis es ihnen vergönnt war, im Gehölze Fuß zu fassen, wo Manche ihre Verfolger tiraillirend empfingen und dadurch diese zu dem mißlichen Versuche verreizten, in die von Gebüsch unterbrochenen Tannen selbst einzubringen und sich in zerstreutem Kampfe, der Eine hier, der Andre da, mit den Gegnern handgemein zu machen. Die Verfolgung der entweichenden Franzosen bekam durch den Umstand einen hohen Grad von Erbitterung, daß Leute bei den vorderen Wagen, die im ersten Augenblicke zum Zeichen der Ergebung die Waffen von sich geworfen hatten, als sie den Widerstand bemerkten, der weiter rückwärts geleistet wurde, wieder zu ihren Gewehren griffen und auf die ihnen nahenden Reiter schossen, die dadurch zur Rache für den Bruch des Pardons entflammt wurden.

Die Erbeutung der mit Lebensmitteln, Munition, Waffen und sonstigem Kriegsbedarf beladenen Wagen war indeß erreicht. Das zersprengte Geleit konnte nichts mehr dawider unternehmen, nur vielleicht noch aus gesichertem Orte schießen, wenn man die Wagen umwandte. Mit demselben sich noch länger einzulassen, konnte möglicher-

weise eigenen Verlust, sicherlich aber einen Verzug zur Folge haben, der bedenklich scheinen mußte, falls dem Feinde irgendwie Hülfe käme. Genug, Lützow wollte das am und im Gehölze sich entspinnende Gefecht verhindern oder abbrechen, und ließ Appell blasen. Allein das wiederholte Signal wurde nicht sogleich gehört, von Andern aber auch mißachtet.

Unter Denen, die aus Antrieb persönlicher Bravour den Feinden am kühnsten gefolgt waren, befand sich Theodor Körner. Ihn ereilte darüber der Tod. Es war an der Nordseite der Tannen, wo die vordersten Wagen hielten, das Nachsetzen erschwerend, und wo die Tirailleurs sich zuerst und am zahlreichsten gesammelt haben möchten. Sein Schicksal theilte eben dort der Graf Hardenberg, der (nicht beim ersten Ansprengen auf den Transport, wie Busse sagt, sondern) auf einer der buschigen Stellen im Holze durch eine Kugel in die Schläfe augenblicklich todt aus dem Sattel geworfen wurde. Außerdem blieben noch zwei ungenannte Lützower als Opfer des Tages. [41]

Lange mögen übrigens die Franzosen in den Tannen doch nicht festen Stand gehalten haben. Ein Hirte, der auf dem nahen Rosenhagener Felde die Heerde weidete, sah ihre Entweichung durch Waldes Schutz. Hier blieben sie unverfolgt und müssen den Eulenkrug erreicht haben, wohin ihnen die Richtung über Rosenberg durch die Landstraße gewiesen wurde. Ihre Ankunft und wohl nicht der bloße Knall des, dafür zu fernen, Gewehrfeuers wird die Absendung des Succurses zur Folge gehabt haben, dessen Erscheinen in der „Biographie" und bei Schlüsser, wie zufällig und ohne Angabe woher, gedacht wird. Dieser Succurs traf aber erst ein, als Lützow schon auf dem Rückwege war „Die zur Unterstützung ihrer Kameraden herbeieilenden französischen Truppen, sagt Körner d. Ä., wagten es nicht gleich, dem Zuge zu folgen, weil sie erst lange Zeit dazu anwandten, um den Wald zu durchspähen, in welchem sie noch mehre Mannschaft versteckt wähnten." Nach Schlüsser bestand der Succurs aus zwei Escadrons. Lützow, fügt er hinzu, habe zur Deckung seines Abzuges den Rittmeister

Fischer [42] mit 50 Husaren einstweilen stehen lassen, und dieser habe sich, als jene, vorher schon gesehene, feindliche Cavalerie gegen ihn vorrückte, plänkelnd und ohne ernstlich verfolgt zu werden, auf einem Umwege zum Major Lützow zurückgezogen. — Die in meinen Gewährsmännern noch fortlebende zeitgenössische Erinnerung weiß von diesem Nachspiele nichts. Dadurch wird dasselbe freilich an sich nicht unglaubwürdig, aber es scheint entweder später, als Niemand mehr zur Beobachtung da war, oder weiter weg von dem Gehölze des Gefechtes verlegt werden zu müssen.

Nachdem das Geräusch des Kampfes sich verloren gehabt, war auch Düring mit seinem Begleiter zur Stelle gekommen. Auch die beiden durch die Lützower entführten Bauern aus Rosenow, die sie mit in die Tannen genommen hatten, waren wieder da. Den Rosenowern unter Leitung des Dorfschulzen wurden hernach die auf dem Platze todt gebliebenen Franzosen befohlen, und sie haben sie daselbst in dem Holze, 12 an der Zahl, in einer Gruft bestattet. Nach Schlüsser waren unter den Getödteten zwei französische Officiere, die ihren Transport nach Möglichkeit zu vertheidigen gesucht hatten. Hiernach ist die Summe von 50 bis 60 Todten und Verwundeten, die nach Schlüsser die übrigen Scribenten sich angeeignet haben, zu ermäßigen. Die Zahl, welche gefangen fortgeführt wurde, gibt Schlüsser selbst zu 27 an; es sollen lauter Verwundete gewesen sein. Der genommenen Fuhren zählt er 38. Gewiß ist, daß von den Wagen des französischen Transportes ziemlich viele, weil keine Pferde mehr davor waren, stehen bleiben mußten, die mehre Tage die Straße gesperrt haben, wornach sie natürlich den Franzosen wieder in die Hände gefallen sind. [43]

62. Durch Körner's Tod hat das Gefecht, in welches die Begebnisse des 26. August ausliefen, diesem Tage seinen Namen im Munde der Menschen gegeben; so ist sein Tod ein Act unserer Geschichte, über welchen wir die vorhandene Nachricht gesondert zusammenzustellen hatten. Begreiflich konnte Niemand mehr als Theodors

Vater interessirt sein, den schmerzlichen Vorfall genau zu erfahren; und man hatte keine Ursache, ihm etwas zu verheimlichen, außer vielleicht den Appell, von welchem er wenigstens in dem schon mehrerwähnten biographischen Abrisse nichts gewußt zu haben scheint. Gegenüber den Abweichungen, womit der Hergang anderweitig erzählt worden ist, legen wir deßwegen dem, freilich sehr kurz gehaltenen, Berichte des Vaters die höhere Glaubwürdigkeit bei, und beschränken uns darauf, demselben einige erläuternde oder auf andere Darstellungen Bezug nehmende Bemerkungen einzufügen.

Der biographischen Notiz zufolge war Theodor bei dem Angriffszuge, der dem Transporte (rückwärts) in die (rechte) Flanke ging und den der Chef selber führte, als Adjutant an dessen Seite. Wir glauben wahrscheinlich gemacht zu haben, daß diese Bewegung von der Seite des Hofes Lützow her erfolgte. Körner kann also bei der Ausführung des Überfalls sich nicht, wie Einige meinen, unter der Abtheilung befunden haben, die in dem Tannenholze vor Rosenberg hielt, welches jetzt, nach dem gefaßten Anschlage auf den Transport, als Embüscade diente, und auf welches der Feind geradezu kam. Da er nun, derselben Quellenaussage gemäß, seinen letzten poetischen Gedanken, das Schwertlied, vorher, ehe man von der Herankunft der französischen Zufuhr wußte, in dem nach Rosenberg bezeichneten Walde niedergeschrieben haben soll, so würde folgen, daß inzwischen eine Ortsveränderung mit ihm vorgegangen sein müsse.

Nach dem ersten Engagement mit den auf der Landstraße und dem holzfreien Ackerfelde widerstehenden Geleitstruppen, scheint Körner den Major bald verlassen zu haben, und gelangte mit einer Anzahl Kameraden in Verfolgung der entweichenden Feinde, wodurch das Gefecht sich nach dem Gehölze zog, auf die Nordseite der Tannen, wo die vordersten Wagen den Weg füllten und ein vermuthlich nicht unbeträchtlicher Theil des Fußvolkes schon im Gestrüpp und unter den Bäumen die deckende Zuflucht gewonnen hatte.

Hier wurde er durch eine Kugel getroffen, die, den Hals seines

Schimmels

Schimmels streifend, ihm unter der Herzgrube in den Unterleib drang und Leber und Rückgrat verletzte. In dem Momente, da er vom Pferde fiel, eilten ihm schon zwei Freunde zu, Friesen und Helfritz. [44] Sie hoben ihn auf und trugen ihn, unter dem fortdauernden Feuer der Feinde, eine kleine Strecke weg, wo sie ihn auf der linken oder nördlichen Seite des Fahrweges unter einer (nicht mehr vorhandenen) Birke niedersetzten, den Rücken an den Baum lehnend. Zu ihnen sagte Körner noch: „Sieh, da hast auch Einen, aber es schad't nicht!" Dann sank er ihnen sprachlos und infolge der heftigen Nervenerschütterung wahrscheinlich auch bewußtlos in die Arme. Sein Fall erregte den Trieb der Vergeltung in den Waffenbrüdern, die wie gereizte Löwen in das Gehölz auf die Feinde eindrangen.

Als Düring hieher kam, hatte man Körnern bereits auf einen Wagen gelegt, ein Großen-Brützer Fuhrwerk, welches Ratus in der Nacht von Köppe requirirt hatte. Er athmete noch, war aber in einem Zustande, der sein Verscheiden jeden Augenblick erwarten ließ, als der Abzug auf Hof Lützow vor sich ging. Nahe dabei hielt der Wagen, auf welchem die Leiche Hardenberg's lag, die man aus dem Gebüsch herausgetragen. Düring sah unter demselben das herabgeflossene Blut; allein er konnte es nicht über sich gewinnen, hinanzutreten, um den Todten zu besehen, von dem man sagte, daß er auch drei Kugeln in die Brust bekommen habe.

Mit dem Gesagten ist das unzweifelhaft Ermittelte über Körner's tödtliche Verwundung erschöpft. Man darf wohl als wahrscheinlich hinstellen, daß in dem wirren Augenblicke des hastigen Drängens der Reiter zwischen den Wagen und gegen die Tannen Mancher nicht recht gesehen hat, wie es eigentlich mit Körnern gekommen, und daß daher die ungleichen Erzählungen rühren. Nach dem Wortlaute der Biographie scheint er gar nicht bis in das Holz hinein gewesen zu sein. Die tiraillirenden Flüchtlinge hätten, sagt sie, aus dem schnell gefundenen Hinterhalte auf die verfolgenden Reiter eine große Menge Kugeln gesandt, und eine derselben habe Körnern getroffen. Dem entsprechend

hörte auch Düring an Ort und Stelle von einem Lützower, den er über den Verwundeten befragte, dieser wäre, ohne in das Holz hineingekommen zu sein, auf der nördlichen Seite des Weges, wo sie ständen, vom Holze her geschossen. In meiner Jugend dagegen, als wenig mehr denn ein Lustrum nach der Begebenheit verflossen war, wo wir Jünglinge des Schweriner Gymnasiums, in der noch warmen Begeisterung für den Befreiungskrieg, es nicht an Wallfahrten nach den näheren Schauplätzen von 1813 fehlen ließen, ging die Überlieferung, Körner sei mit mehren Gefährten, die er durch seinen Zuruf ermuntert, von dem Felde über den Weg gegen die Tannen gesprengt und im Begriff gewesen, auf einen Franzosen einzuhauen, als ihn hier unter den Bäumen am Waldsaume die Kugel desselben getroffen; das mitverwundete Pferd habe einen Satz über den Weg zurück gemacht, und da sei er dicht an dem die Landstraße nördlich einfassenden Graben herabgesunken. Eine andere, auch bereits der frühesten Zeit angehörende Angabe ist die, daß Körner durch einen Franzosen, dem man schon Pardon gegeben, aber das Gewehr abzunehmen unterlassen, und der sich darauf unter einen Wagen verkrochen gehabt habe, heimtückisch verwundet sei.

Der Darstellung des Vaters zufolge geschah das Unglück beim Nachsetzen der Feinde und bildet der zeitlichen Lage nach, wie es auch Schlüsser zu verstehen scheint, so ziemlich den Anfang des Kampfes am Gehölze, der gerade dadurch erst so erbittert wurde. Da mit diesen Merkmalen auch die sonstigen bewährten Zeugnisse übereinstimmen, so wird man als entschieden falsch diejenigen Erzählungen bezeichnen müssen, nach welchen Körner von hinten geschossen sein, oder die Verwundung weiter ab vom Holze oder erst beim Wegreiten von demselben, am Ende der ganzen Affaire, müßte stattgefunden haben.[45] In neuerer Zeit hat man geglaubt, das Tragische in dem Tode Theodor Körners dadurch steigern zu können, daß man ausbrachte, er sei durch einen Deutschen ums Leben gekommen.[46]

Daß Körner's Fall sich erst nach dem Appell zugetragen, darüber

ist in den uns bekannt gewordenen Mittheilungen, soweit sie dieser Besonderheit Erwähnung thun, kein Zweifel. Auch wegen der Beziehung in dem Umstande herrscht keine Unübereinstimmung, die uns irre machen könnte. Erinnern wir noch an ein dazu gehörendes Wort des schon genannten Rittmeisters Fischer.

Fischer war ein Mann, der siebenzig Jahre hinter sich hatte, aber jugendmuthig wie Blücher. Eine riesige Gestalt, der seine Körperkraft entsprach, Adleraugen, eine Habichtsnase, ein Paar Fäuste wie Geierklauen, der lang über die Brust herabwallende volle Bart, eine Art Richtschwert, weil der gewöhnliche Degen ihm zu winzig däuchte, endlich das unzertrennliche Pfeifchen waren seine äußeren Merkmale. Man nannte ihn den alten Trompeter, weil er schon den siebenjährigen Krieg als Trompeter mitgemacht hatte. Aus der Schule klebte ihm noch einige Neigung zum Bramarbasiren an. Ohne Geburt, hatte er es erst 1806 zum Lieutenant gebracht, und damals, wo Alles den Kopf verloren, mit wenigen Tapfern auf eigene Faust in Schlesien Krieg geführt. Im Lützow'schen Corps genoß er neben dem Major das Ansehen eines tüchtigen Reiterchefs. Als nach der Katastrophe Körner's Die, welche mit ihm gewesen, wieder beisammen waren, in dem tiefergriffenen Augenblicke machte die abgehärtete Natur ihrer aus Verdruß und Schmerz gemischten Stimmung durch die Anrede Luft: „Es ist schon recht; ich wollte, ihr wär't Alle geblieben. Hol' der Teufel eure Bravour! Ich will lieber die feigsten Hundsfötter commandiren, als Menschen, die nicht auf Appellblasen hören!" — Und dies wird's auch wohl sein, was Düring einen der Männer aus Rosenow sagen hörte, daß ein Officier über Den auf dem Wagen gescholten habe.

Einige Zeit nach dem Kriege wurde die nördliche Seite der, noch dort vorhandenen, alten Gadebuscher Poststraße, 1813 freies Feld, mit Tannen besamt. Später wurde dann der Raum, wo Körner vom Pferde gesunken oder wohin die Freunde ihn getragen, nach der Localangabe eines Rosenowers, wieder frei gemacht und mit zwei Trauer-

eschen bepflanzt. So blieb die Stelle eine Reihe von Jahren, bis der patriotische Rittergutsbesitzer Karl Grieffenhagen auf Rosenhagen den langgehegten Wunsch in Erfüllung brachte, der geschichtlichen Bedeutung dieser Stätte, wie kärglich zugemessen ihr Raum, von Tannen dicht umdrängt, auch sei, einen monumentalen Ausdruck zu geben. Da der Boden kein Privateigenthum, sondern, weil zu Rosenow gehörend, domanial ist, so bedurfte es der Einwilligung des Ministeriums. Diese wurde, unter vorsichtiger Erinnerung wegen angemessener Inschriften, gern ertheilt. Und so richtete Grieffenhagen hier im Jahre 1850 ein Gedenkzeichen auf, würdig des Heldensängers, auf den wir mit Recht das Wort anwenden, welches Wallenstein vom Max gesprochen: „Sein Leben liegt faltenlos und leuchtend ausgebreitet."

Dieses Könermal steht etwa 10 Minuten nordwestlich von Rosenberg ab und ungefähr da, wo 1813 die vorerwähnte Birke war. Es ist ein Obelisk aus mecklenburgischem Granit, unten 3, oben 1¹/₄ Fuß im Geviert, und mit dem Grundsteine 19 Fuß hoch. Leider sind die Inschriften nicht passend gewählt, und schöner würde die einfache Angabe lauten: Hier fiel Theodor Körner den 26. August 1813.

63. Mit einer Verstimmung, die wir mehr als zufällig in die Äußerung des Historikers übertragen, denn als Folge aus erwogener Überzeugung aufzunehmen geneigt sind, spricht über Körner's Tod der Professor Eiselen (in seiner Geschichte des Lützowschen Freicorps 1841). Nachdem er angegeben, daß eine Abtheilung Feinde „sich in das Gehölz zurückgezogen, wo sie durch Bäume und Gebüsch gegen die Reiter gedeckt waren," fährt er fort:

„Aber dies hinderte Theodor Körner nicht, ihnen nachzusprengen. Seine ungezügelte Kampfbegier ließ ihn weder die Gefahr beachten, der er sich aussetzte, noch die Richtigkeit des Vortheils bedenken, der hier zu erlangen war. Er fiel... War es Köner's Wunsch gewesen, für das Vaterland zu sterben, so hatte er ihn erreicht; aber das Schicksal hatte ihm denselben gewährt, wie es häufig ungezügelte Wünsche gewährt: mit einer gewissen Ironie. Allerdings stirbt der Soldat, wo und wie er stirbt, für

die Sache, der er dient; aber wir müssen gestehen, daß, wenn der Tod für das Vaterland als etwas Poetisches aufgefaßt und erstrebt wird, die Poesie des Gedankens verschwindet, sobald das Leben an die Erlangung eines bettelhaften Gewinnes mit einer Hitze gesetzt wird, als gelte es, den höchsten Preis zu erobern. Wir hätten Körnern einen besseren Tod gewünscht, einen Tod, der nicht den Schein auf ihn geworfen hätte, als wäre ihm noch mehr an dem Tode als an der Sache gelegen gewesen, für die er in den Kampf gegangen war."

Auf das Einzige, was derartigem Urtheile einen schwachen scheinbaren Grund zu geben vermocht hätte, nämlich auf die Richtachtung des Appells, nimmt dieser Schriftsteller keinen Bezug, wahrscheinlich weil der Umstand ihm unbekannt geblieben ist. Er scheint die Bedeutung eines Gefechtes und den Werth der Tapferkeit und das Rühmliche des Todes mehr nach den äußeren Dimensionen und nach den augenfälligen Resultaten des Kampfes bemessen zu wollen; und da er die Dignität, welche der Affaire von Rosenberg in der damaligen Kriegslage gebührt, nicht zu begreifen wußte, so ist ihm der „Vortheil", den man hier haben konnte, „nichtig", der „Gewinn bettelhaft", und man hätte vernünftiger gethan, die Fliehenden laufen zu lassen.

Die Eingenommenheit des Mannes wird schon aus der Ungleichheit seiner Beurtheilung in einem analogen Falle sichtbar. Er selbst erzählt aus dem Gefechte bei Lauenburg ein Beispiel von einem Lützower, der den feindlichen Tirailleurs, nachdem er Stundenlang ihrem Feuer ausgesetzt gewesen war, auf das freie Feld weit hinaus entgegen ging, um ihnen zuzurufen, daß sie elende Schützen seinen, die erst von den Unsrigen schießen lernen müßten. Seine Keckheit erhielt freilich ihren Lohn, und die Strafe traf wunderbarer Weise das Werkzeug, welches gefrevelt hatte. Eine Kugel ging ihm in den Mund, riß ihm zwei Zähne aus und drang durch die Zunge in den Hinterkopf, wo sie stecken blieb, bis sie einige Zeit nach der Heilung bei einer Balgerei plötzlich wieder herausfiel. Soll nun so etwas bei Lauenburg mit als Beweis „der achtungswerthen Gesinnung gelten, welche damals das Corps im Ganzen belebte": darf man's dann bei Rosenberg an

Körnern und seinen Gefährten rügen, daß sie sich in den Bereich der feindlichen Kugeln begaben, um sich die Gefangenen nicht entwischen zu lassen, den werthvollsten Theil der Beute?

Käme es für das Poetische, was Eiselen an Körner's Tode vermißt, darauf an, so würden Körner und seine Kameraden, indem sie vereinzelt, ohne einander recht unterstützen zu können, eine Mehrheit von Feinden in Busch und Holz zu bezwingen suchten, für die Hintansetzung aller Bedenken das schönste Lob verdienen, wenn der Angriff nur befohlen gewesen wäre. Indeß würde die „Poesie des Gedankens" auch in dem Falle ihre Rechnung finden, wenn das Unternehmen, gerade weil sie auf eigene Faust und Verantwortung handelten, ihnen gelungen und sie glücklich davongekommen wären. Die Zufälligkeit des Ausganges bildet nur zu oft die Meinung über die kriegerischen Handlungen.

Was in Betracht kommt, ist, daß Körner und die Übrigen ihr Leben aussetzten, nicht weil sie es sollten, sondern weil es ihr Muth so wollte. Dies aber darf keinem andern als dem historischen oder aus der gegenwärtigen Wirklichkeit entnommenen Maßstabe unterworfen werden.

Zu der Art des Krieges, wozu die Lützower, zumal die Reiter gerade in jenen Tagen sich bestimmt sahen, mit den unablässigen Hin- und Herzügen, Beschwerden und Entbehrungen, gehörte ein anderes Maß nachhaltiger sittlicher Ausdauer, als der große Krieg erfordert, wo der Soldat die Satisfaction hat, an unmittelbar entscheidenden Ereignissen Theil zu nehmen. Der Enthusiasmus, der diese Schaar erfüllte, gab ihnen jene Steigerung der Kräfte, die wir bewundern. Aber dieser Enthusiasmus flößte ihnen auch den Wunsch nach persönlicher Betheiligung ein, wenn's einmal galt. Es sind das zwei Wirkungen aus einerlei Ursache, die sich für die Beurtheilung nicht trennen lassen. Daher bei Lauenburg, nach Eiselen's eigener Erzählung, der drängende Eifer, an dem Gefechte Theil zu nehmen, „so daß die größte Mühe angewendet werden mußte, um so viel Mannschaft zurückzuhal-

ten, als zur Besetzung der nothwendigen Posten und zur Unterstützung der Tirailleurs erfordert wurde." Daher jene „Lützower Weise", kein Commando abzuwarten, sondern ohne Befehl oder Erlaubniß drauf loszugehen, wie im Großen später an der Göhrde, so im Kleinen hier bei Rosenberg und anderswo. Diese Eigenmacht muß als eine aus dem innersten Wesen der Freischaar erwachsene Eigenthümlichkeit hingenommen werden, — wie unzulässig dergleichen unter gewöhnlichen Verhältnissen für die Sicherheit der Ausführung feldherrlicher Absichten immerhin sein mag. Es war das der Schlachtenmuth der Lützower Jugend, den sich unterthan zu machen, nur ein tiefer ausgeprägtes Feldherrntalent auf einem der hier sprühenden Kraft genügenden Kriegsfelde im Stande gewesen wäre.

Was überhaupt den damaligen Kriegerschaaren, im Großen und Ganzen angesehen, das unterscheidende Merkmal aufdrückt, wie es sich dem Geschichtskundigen in tausend Beispielen leuchtend darstellt, das ist der Heroismus der Gesinnung, die freudige Bereitwilligkeit, in den Tod zu gehen für ein Gut, das die übersinnliche Kraft in ihnen, ihr moralisches Selbst aufgerufen hatte. Dieser lebendige Odem der Zeit ist zugleich das wahrhaft poetische Motiv darin. Mochte die Ergreifung bloß in einer instinctiven Empfindung oder in mehr oder minder klar gedachten Vorstellungen und Zwecken ihren Ursprung gehabt haben; mochte sie sich auf ein Individuum concentriren, nicht weil man dasselbe als letzten Endzweck dachte, sondern weil man in ihm Gefühl, Willen, Schicksal Aller verkörpert glaubte, oder mochte sie auf den ideellen Begriff von Staat, Reich gerichtet sein, was man als das hehre Gedankenbild des Vaterlandes anschauete, — es war das in der Wirkung einerlei. Eine Äußerung dieser Stimmung und Richtung aber war die Geringachtung des Lebens, nicht aus Leichtfertigkeit, sondern aus Erhebung der Seele durch die Macht der Idee.

Man redet den Übrigen nicht zunahe, wenn man sagt, daß in den Lützowern, als Truppenkörper, das, was die Zierde der Freiheitskämpfer von 1813 ausmachte, in einem erhöheten Grade vorhan-

den war. Keinem von ihnen gehörte mehr sein Leben; Keiner zählte darauf, das Ende des Krieges sehen zu wollen; sie hatten allesammt ihre Rechnung abgeschlossen. Oder mit Körner zu sprechen: die Vorstellung „dereinst im Siegesheimzuge zu fehlen", war in dem „Wirbel der Gefühle" die bleibende Empfindung geworden, ohne daß die „lied- und waffenfrohe Brust" darum beengt, noch die Freude an der „Verwegenheit dieses Lebens" dadurch gestört wurde. Der Fesseln der Furcht waren sie längst entbunden; aus der Überzeugung der Heiligkeit ihres Strebens quoll ihnen ein Übergewicht an Muth, der sich um keine Hindernisse kümmerte und vor keinem Gegner zurückwich. „Das abgenutzte: Sieg oder Tod! hatte eine neue heilige Bedeutung bekommen." So war die Aussicht des persönlichen Unterganges zu einem freien, bewußten Aufstreben über die Vergänglichkeit geworden; denn „für den Willen gibt es keinen Tod", weil er es ist, worin der Geist selbst im Verluste des irdischen Daseins sein eigenes Leben bekundet und behauptet. Da schwinde denn dies Dasein hin, wenn nur seine Hoffnungen in Erfüllung gehen und der Triumph dessen verbürgt ist, was der Brave mehr liebt als sich selbst.

Wo nun ein solcher Sinn in einer kriegerischen Genossenschaft waltet, da ist das Verlangen unberechtigt, daß im einzelnen Falle, wie bei kaltem Blute, angehalten und zuvor überlegt werde, ob es eines Wagnisses verlohne. Eine innere Nöthigung reißt den Mann fort, und Scheu vor bedrohlichen Umständen wäre Scheu vor dem Feinde, eine Verleugnung des eigenen Selbst.

Darum, wenn wir diese Jünglinge in „des Kampfes kühner Wollust" sich einer Gefahr entgegen werfen sehen, wo das Gelingen so zweifelhaft ist, soll deßwegen Niemand sagen, daß sie vorgreifend den Tod gesucht haben. Jahn in seinem „Gruß" bezeichnet's im Bezuge auf Eiselen als „vermessen, in der Seele des Sängers von Leyer und Schwert selbstmörderischen Absinn zu wahnwitzeln." Weniger noch darf man das Heldenherz verdächtigen, als wäre ihm an dem Tode mehr als an der Sache gelegen gewesen. Wohl aber war es

im vollkommenen Einklange des Bewußtseins, das überall in seinen Worten so klar und mächtig hervortritt, sein Loos falle ihm, wo es sei, ob heut' oder morgen und wie's das Schicksal spiele, den Tod als eine Hingabe anzusehen für die Sache, der Er diente, für die heilige Sache des Vaterlandes.

Das Feuer dieses Hochgedankens schwellte seine Brust, als er den letzten Gang wagte; der Strahl dieser Begeisterung leuchtete in seinem Auge, als er die Todeswunde empfing; und in dieser Liebe hauchte er sein Leben aus. [47]

64. Auch über den Major von Lützow hat man sich wegen der Begebenheit von Rosenberg abfällig geäußert. Man hat das Urtheil an die Empfindung weggegeben über den Verlust der edlen Jugend, die hier dahinsinken mußte; und derselbe Schriftsteller, den wir vorhin so wenig bedacht über Körner's Tod reden hörten, „hätte auch gewünscht, daß der Chef des Freicorps sich eine würdigere Aufgabe gesetzt gehabt hätte, als sich mit einer handvoll Leute in einen Hinterhalt zu legen.“ [48]

Darf man, wie es nach unserer Geschichtserzählung geschehen muß, die Zweckmäßigkeit des Planes zu der Überrumpelung des feindlichen Transportes als unbestritten ansehen, so würde den Chef für die Opfer, welche das Unternehmen kostete, nur noch in dem Falle eine Verantwortlichkeit treffen, wenn dasselbe an sich unzulässig erscheinen müßte und er insofern mittelbar an dem Tode der Umgekommenen Schuld gewesen wäre. Eine solche Bewandtniß aber hatte die Sache nicht.

Lützow, der sich überhaupt in einer Lage befand, wo er in Angriff nehmen mußte, was sich ihm darbot, hatte dies Mal nicht eine freigewählte, sondern eine von außen gebotene Aufgabe zu erfüllen. Er war auf einem Streifzuge im Rücken eines Feindes begriffen, gegen dessen Überlegenheit er nichts vermochte, als ihm durch Unterbrechung seines Verkehrs, durch Auffangen seiner Couriere und Entziehung seiner

Kriegsmittel zu schaden. In Verfolgung dieses Zweckes waren Überlistung, Hinterhalt ganz unerläßliche Mittel. Der Coup von Rosenberg war aber nicht sowohl eine Handlung der List, als vielmehr der Tapferkeit. Es war jedenfalls eine hübsche Waffenthat, den Transport, der für sich schon eine nicht unbeträchtliche Schutzmannschaft hatte, so gleichsam vor den Augen der Feinde aufzuheben, die man zahlreich zu Wittenförden und Eulenkrug wußte. Diesem sittlichen Gehalte des Unternehmens entsprach auch das Resultat. Will man überhaupt nur einräumen, daß im Kriege das als Höchstes gelten muß, was unter den Umständen erreichbar bleibt, so wird die Zahl der getödteten und gefangenen Feinde und die Menge der Beute dem Major von Lützow das Lob sichern, daß er bei Rosenberg das Mögliche geleistet hat. Allein die Bedeutung des Vorfalles ist nicht bloß nach diesem unmittelbaren äußeren Ergebnisse zu würdigen, sondern wichtiger noch ist die Beziehung desselben zu dem allgemeinen kriegspolitischen Zwecke, der verbündeterseits in jenen Tagen erreicht werden und für welchen Lützow an seinem Theile mitwirken sollte. Die Conjunctur erheischte eine moralische Wirkung auf den Marschall Davoust, um ihn über die Schwäche des Gegners, den er nach Wallmoden's zu verheimlichendem Abmarsche augenblicklich bei Schwerin vor sich hatte, zu täuschen und ihn in der Entschließung zur Offensive nach Berlin bedenklich zu machen. In dem Ganzen dieser aus der Situation entsprungenen Absicht ist die Einzelheit der Affaire von Rosenberg aufzufassen; und ob sie in der Art etwas ausgerichtet habe, das mag die Thatsache lehren, daß nun gleich nach dem 26. August eine französische Besatzung nach Rosenow kam, die in beträchtlicher Stärke von einigen tausend Mann bis Bendhof campirte und bis zum Rückzuge Eckmühls aus Mecklenburg stehen blieb. [49]

Zu den Gesichtspuncten, welche die Tadler nicht kannten oder aus dem Auge verloren, gehört auch, daß durch den unzweifelhaften Einblick in die Combination des Fürsten Eckmühl mit dessen eigentlicher Verbindungsstraße auch die Direction seines etwaigen Rückzuges er-

kannt war; eine Eventualität, welche durch die Schlacht von Groß-beeren, deren Kunde sich bereits allgemein verbreitete, nahe gerückt scheinen konnte. Die dadurch den Wallmodenschen gebotene Möglichkeit, sich zu der ferneren gegnerischen Absicht in die entsprechende Verfassung zu setzen, blieb freilich in letzterem Betracht, also gerade in der wichtigsten Hinsicht, aus Ursachen, die wir später angeben werden, so unfruchtbar, daß die Franzosen ihren Abmarsch aus Mecklenburg fast ungestört bewerkstelligen konnten. Allein das schmälert das Verdienst nicht, welches dem Major Lützow wegen seines Streifzuges gebührt.

Da für diesen, nach der Begebenheit von Rosenberg in der unmittelbaren Nähe der Armee von Schwerin des Bleibens nicht länger sein konnte, so sehen wir ihn in den nächsten Tagen auf die zurückliegenden Puncte fahnden, wo er den Feind in seiner Verbindung mit Hamburg zu stören oder Posten desselben anzutreffen hoffen durfte. So detaschirte er eine kleine Mannschaft unter dem Lieutenant Friesen nach Lankow, einem Dorfe östlich von Ratzeburg, wo die Straße aus dieser Stadt nach Gadebusch durch eine seenreiche Gegend führte und wo auch der Weg von Rehna einbog. Hier gewann man freilich nur 12 Gefangene, aber man fing schon bis zum 30. einige Couriere auf, und sah bestätigt, worauf die Vorfälle des 26. hingewiesen hatten. Außerdem ließ Lützow zwischen Ratzeburg und Mölln streifen und die Gegend von Boitzenburg erkunden. Diese kleinen Unternehmungen treten nach unserer Andeutung leicht in die richtige Beleuchtung.

Bevor jedoch Lützow von dem ersten bis Rosenberg reichenden Abschnitte seiner Expedition zu der so eben skizzirten Fortsetzung derselben abgehen konnte, mußte er darauf bedacht sein, die bei Rosenberg erbeuteten Fuhren, die Gefangenen und seine Todten sicher unterzubringen. Er konnte für den Augenblick nirgend anderswo damit hin, als nach dem Standorte seiner Infanterie; und es überrascht uns, zufolge der vorhinnigen Erklärung des Zusammenhanges in den mit dem 25. eingetretenen Ortsveränderungen (S. 107 f.), nicht, daß der Major, obwohl bei Rosenberg 4½ Meilen in gerader Richtung von Wöbbelin

entfernt, doch wußte, wo die Seinigen sich an dem Gefechtsmorgen wahrscheinlich befänden. Der Weg zu ihnen ließ sich aber nicht auf der kürzesten Linie nehmen, weil man die Annäherung an Wittenförden vermeiden mußte. Deßwegen nahm man den Abzug von der Wahlstatt über Hof Lützow (nicht Dreilützow, bei Wittenburg gelegen, welches Schlüsser nennt) und Weltzien auf Moraas, südöstlich von Hagenow. Bis hieher, beinahe 4 Meilen von Rosenberg, geleitete Lützow selbst den Sieges- und Trauerzug. Während er dann mit seinen Reitern in der entgegengesetzten Richtung, zunächst über Pritzier (28.) und Granzien (29. Aug.), sich zu den vorerwähnten Fahrten zwischen Schaalsee und Stecknitz anschickte, ging der Zug unter Bedeckung einiger Husaren nach dem von Moraas noch fernere sieben Viertelmeilen entlegenen Wöbbelin weiter, wo derselbe in der Nacht vom 26. auf den 27. August ankam.

65. Mit dieser Nachricht über Körner trat man den beiden Freunden Schnelle und Nagel. bei ihrer Zurückkunft nach Wöbbelin (S. 108) entgegen.

Die vier Gefallenen waren inzwischen in dem letzten Hause am südlichen Ausgange des Dorfes, der damaligen Holzwärterwohnung, (jetzt Büdnerei Nr. 21) auf den Estrich neben einander niedergelegt.

„Der Schmerz, sagt Nagel in seinem Tagebuche,„lag auf Aller Gesichte. Jeder drängte sich zu Theodors theurer Leiche mit Eichenlaub und Blumen. Der Erste unter Deutschlands Jünglingen hatte er ein Leben voll Genuß und Glanz verlassen für des Vaterlandes Sache. Er fiel, ein Sühnopfer für Aller Schuld; das Theuerste und Höchste mag nur das Theuerste lösen." — Unter dem Flügelschlage religiöser Bewegung, die durch die Zeit ging, war jene Vorstellung unverdienten Leidens für fremde Schuld, welche sich in den Augenblicken schwerer Geschicke aller Zeit so menschlich nahe gezeigt hat, auch damals in der Tiefe der ernsteren Seelen aufgetaucht, und es war ein Glaube, in welchem auch Nagel hier spricht, daß dem Siege des Guten die

Abbüßung der Sünde der Vergangenheit voraufgehen müsse, daß für die zukünftige Herrlichkeit des Vaterlandes ein Preis gesetzt sei in der Sühne der alten Schmach mit dem Blute der besten seiner Kinder. Eine Opferschlacht in des Wortes sinniger Bedeutung nannte man damals die, welche bei Lützen geschlagen war; und in dem Zuge derselben Empfindungsweise linderte sich hier die Klage um den verblichenen Heldenjüngling durch den Gedanken, daß das Heil Aller sein Leben unausweichlich gefordert habe.

Mit Eichenlaub und Blumen füllte man den Sarg, den zwei Schreiner aus der Compagnie, bei welcher Körner früher Lieutenant gewesen,[50] für ihn hergestellt hatten. Unterdessen hatten andere Freunde mit eigener Hand die Gräber gerüstet. Man hatte dazu einen Platz gewählt unter Eichenschatten im freien Felde, dem Dorfe auf der Morgenseite nahe gegenüber.[51] Dort standen auf der Ackerflur zwei einsame Bäume, etwa zwanzig Schritte von einander. Unter dem größeren, nördlichen wollte man Körnern bestatten, unter dem kleineren Hardenberg, und dazwischen die beiden andern Todesgenossen. Die Bahren, auf welchen sie getragen werden sollten, waren aus jungen Baumstämmen und Wagenleitern bereitet und mit Eichengezweig geschmückt.

Nach Mittag den 27. August setzte sich der Grabzug, den der gedämpfte Wirbel Wallmodenscher Trommeln eröffnete, unter den nicht verhaltenen Bezeigungen tiefster Wehmuth aller Anwesenden von dem Holzwärterhäuschen in Bewegung. Die zahlreichen Befreundeten, alle Chargirte der Lützowschen Infanterie, die nahe genug waren und denen der Dienst es erlaubte, viele Officiere der schon von Grabow zurückgekommenen Wallmodenschen Regimenter befanden sich im Trauergeleite, bei welchem auch der General Wallmoden selbst mit seinem Stabe nicht fehlte. Körner's Sarg wurde unter Anstimmung des Gebetes: „Vater, ich rufe dich“ in die Gruft gesenkt, und zum Scheidegruß sang man, soweit es die Stimme noch hergab: „Das war Lützow's wilde verwegene Jagd.“ Eine Ehrensalve bei dieser Bestattung glaubte man sich wegen der Nähe des Feindes nicht erlauben zu dürfen.

Die sterblichen Reste Hardenberg's ließen dessen Ältern ein Vierteljahr später wieder herausnehmen, um ihm in dem Garten ihres gräflichen Familiengutes Drönnewitz seine Ruhestätte zu geben.

Unter den Freunden, die Körner's Grabhügel mit Rasen bedeckten, hebt die „Biographie" als einen der vortrefflichsten den Oberjäger von Berenhorst hervor, dem es am schwersten geworden sei, einen solchen Todten zu überleben. Berenhorst stammte aus Dessau, hatte schon bei Jena gefochten und war bereits über die Jünglingsjahre hinaus. Ein feiner, geistreicher und liebenswürdiger Mann, war seine ganze Eigenthümlichkeit mehr für die Künste des Friedens als für die rauhen Geschäfte des Krieges gemacht. Eine innige Gemüthsbeziehung hatte zwischen ihm und Körner bestanden, und als er nach wenigen Tagen, den 16. September, an der Göhrde, durch einen ersten Schuß am Arme und in der Seite verwundet, vorwärts schreitend die zweite, tödtliche Kugel in die Brust bekam, sah man ihn mit dem Ausrufe sinken: „Körner, ich folge Dir!" Noch kurz vor dem Beginn des Treffens hatte er mehren Bekannten und sich selbst das Horoskop gestellt, und wie bei ihm, ging auch bei Andern die finstere Vorhersagung in Erfüllung.

Ein anderer Zeuge an Körner's Gruft war der dänische Lieutenant Baggesen, Sohn jenes Dichters Jens Baggesen, der uns aus dem Leben Schiller's als dessen enthusiastischer Verehrer und durch den Antheil bekannt ist, den er liebevoll vermittelnd an der edelmüthigen Unterstützung hatte, durch welche zwei deutsche Große jenes Landes Schiller's kärglichem Geschicke aufhalfen.[52] Der junge Officier hatte sich, verwundet, bei einem kleinen Transporte befunden, welcher am 24. August bei Wittenburg der vorhin (S. 111) erwähnten Kosakenstreife in die Hände gefallen war. Rein ausgeplündert, dann aber durch die Kosaken gegen Insultirungen von Hanseaten beschützt, war er zuerst in das Hauptquartier Wallmoden's und Tettenborn's gebracht, darauf aber nach Wöbbelin zu der Lützowschen Infanterie geschafft, wo er eine sehr freundliche Aufnahme erhielt. Am ersteren Orte hatte er den deutschen

Sänger noch in Jugendfrische kennen gelernt; nach einer Spanne Zeit geleitete er ihn jetzt mit zur Erde. Man gefällt sich unwillkürlich in dem Wunsche, daß diese beiden Menschen für die Begegnung, die eine freundliche Fügung ihnen aufgespart hatte, ein Bewußtsein möchten lebendig gehabt haben, welches sie über die momentane Entzweiung ihres Lebens innerlich erheben konnte. Es war bloß ein zufälliger politischer Conflict, welcher ihre Völker trennte, die, bis dahin eng befreundet und auch augenblicklich jedes für sich im vollen Rechte, lediglich durch die Bundesgenossen eins in Unrecht gegen das andere gerathen waren. Die Namen aber, die sie trugen, reichten hin, um ihnen die Liebe und Verehrung zurückzurufen, die ihre Väter für denselben Genius vereinigte, und sie in der Zusammenstimmung dieser Empfindungen einander als Angehörige derselben geistigen Heimath zu kennzeichnen.

66. In dem unruhigen Triebe nach Thaten, der sich vergeblich nach Befriedigung sehnte, hatten Schnelle und Nagel von ihrer Kundschaftung den Gedanken mitgebracht, unter Beihülfe einer Anzahl entschlossener Jäger nächtlich über den Großen Schweriner See in die Stadt einzubringen und den Marschall Davonst aufzuheben. Es war ihnen bekannt geworden, daß derselbe das sogenannte Prinzenhaus (jetzt Residenz der Frau Großherzogin Alexandrine) bewohnte. Dieses Gebäude lag nah am See, von welchem es bloß durch einen freien Platz, den sogenannten Alten Garten, getrennt war, in einer unbelebten Gegend der Stadt.* Man konnte hier oder auf der benachbarten Badewiese, wo gegenwärtig der Marstall steht, heimlich ans Land steigen. Eben so leicht wäre die Gelangung über das Wasser gewesen. Auf dem größten Theile der östlichen Seite des Sees standen damals noch keine Feinde und waren auch noch die Kähne vorhanden, deren die Franzosen sich hernach freilich thunlichst zu bemächtigen suchten. Zu Crivitz (so wie weiterhin zu Warin) befand sich hanseatische Cavalerie, zur Unterhaltung der Verbindung zwischen Wallmoden und Vegesack,

deren Streifparteien ungehindert die südliche Hälfte des Ostufers gehörte. (Erst nachdem die Franzosen Bicheln am nördlichen Ende des Sees besetzt hatten, nahmen ihre Patrouillen von dort aus die Küste bis Rubow und Retchendorf wahr.)

Man sieht hieraus, daß es an den Vorbedingungen des Gelingens, um bis an die Wohnung Eckmühl's zu kommen, keineswegs fehlte. Aber es braucht nicht erst erinnert zu werden, daß das allerdings das Wenigste war. Genug, das Project, wie waghalsig es sein mochte, fand bereiten Anklang, und man brannte, es auszuführen. Hiezu kam es indeß nicht, und vermuthlich bloß, weil keine Zeit für das Unternehmen mehr übrig blieb, indem die Abtheilung, zu welcher Schnelle und Nagel gehörten, alsbald eine andere Bestimmung erhielt.

67. Der Major von Lützow nämlich, den wir vorhin (S. 140) zu Moraas in dem Augenblicke verließen, als er sich zu den neuen Unternehmungen zwischen Schaalsee und Stecknitz aufmachte, hatte bald in Erfahrung gebracht, daß sich vor Boitzenburg zwischen Gothmann und Altendorf ein feindlicher Posten von 4 Compagnien und einigen Uhlanen befinde. Um diese Truppe einzufangen, ließ er 300 Mann des Fußvolkes von Wöbbelin über Hagenow nachkommen, mit denen er bei Goldenbow zusammentraf. Schnelle und Nagel waren mit darunter. Sie gingen in der bewährten Verkleidung als Kundschafter nach Boitzenburg. Als sie aber zurück an ihre Linie kamen, wurden sie von den Kosaken, die wohl mehr Feingefühl wie die Franzosen für die Erfordernisse ächter Bauern besitzen mochten, als das ausgewittert, was sie waren, und als Spione eingebracht. Beiden war hiedurch ihre Fahrt verleidet, und sie sprachen nicht gern davon. Aus dem Anschlage selbst wurde auch nichts. Als Lützow am 2. September mit Tagesanbruch vor Boitzenburg ankam, war der Feind, wahrscheinlich von der Gefahr benachrichtigt, schon nach Lauenburg zurückgegangen.

Wir glaubten diese kleinen Dinge als Beitrag zur Charakteristik Schnelle's und Nagel's und der den Lützowern eigenen Art hier mittheilen

zu

zu dürfen. Die Kundschaftsabenteuer hat man irrthümlich beide auch mit der Expedition Lützow's, auf welcher Körner blieb, in Verbindung gebracht. Überhaupt hat die dichtende Einbildung das Gerücht von Kundschaftern, die in den Traditionen über den 26. August mit vorkamen, zu allerlei fabelhaften Sachen verarbeitet. [53] Als factische Grundlage dieser Unglaublichkeiten wird man die Erscheinung jener zweideutigen Männer zu Gottesgabe (S. 110), die nächtliche Entsendung des Oberjägers Ratus und den, von Lützows' Reiterfahrt ganz unabhängigen, Versuch Schnelle's und Nagel's nach Schwerin ansehen dürfen.

68. In unserm an Körner und einige bedeutendere Namen aus dem Kreise seiner Freunde angeknüpften Abriß der Geschichte des Lützowschen Corps war bisher das Bemühen darauf gerichtet, überall den Zusammenhang des Geschehenen hervortreten zu lassen. Um diese Absicht auch in Betreff der nächstfolgenden, der ersten Tage des September erreichen zu können, werden wir dem Leser eine auf die Gesammtheit der damaligen kleinen Ereignisse ausgedehnte Vorstellung nicht ersparen dürfen. An dem Wendepuncte des niederelbischen Krieges durch den Rückzug Eckmühl's aus Mecklenburg hat man nur die Wahl, entweder bloße Einzelheiten zu geben, deren Grund und Wesen unverstanden bleibt, oder man muß die dem Geschichtsfreunde wünschenswerthe Erklärung durch die Einreihung derselben in das Ganze der Begebnisse vermitteln. Dieser letztere Ausweg bringt freilich mit sich, daß der Bericht auch manchmal was nicht gethan ward und bloße Märsche in sich aufnehmen muß; indeß war es schon bei der ganzen bisherigen Aufgabe dieser Blätter keineswegs bloß um die auffälligen Actionen zu thun, sondern wir legten einen nicht geringeren Werth auch auf solche Dinge, die das militärische Schicksal, wie auf solche, die den Geist der Lützowschen Schaar zu veranschaulichen geeignet waren.

Der Marschall Davoust hatte von Schwerin am 24. August die Division Loison gegen Wismar entsendet. Er glaubte zu wissen, daß

sich Vegesack, dessen Hauptquartier bei Eröffnung der Feindseligkeiten (17. Aug.) zu Grevismühlen gestanden, inzwischen nach jener Stadt zurückgezogen habe. Auf die unerwartete Meldung, daß es doch noch Schweden zu Gadebusch gebe, hatte der Marschall am Nachmittage des 24. die französisch-dänische Brigade L'Allemand von Schwerin nach Gadebusch aufbrechen lassen. [54] L'Allemand hatte indeß an diesem Orte keinen Feind gefunden, und war am folgenden Tage von dort über Mühleneixen nach Wismar gegangen, wo er sich mit Loison vereinigte. Dieser Flügelpunct der Position von Schwerin war ohne Schwertstreich in französische Gewalt gerathen, weil der General Vegesack, dem freilich die Deckung Stralsunds, des Depots der schwedischen Kriegsbedürfnisse und der englischen Hülfeleistung, vor Allem oblag, seinen Rückzug voreilig in zwei Abtheilungen bis Rostock und Schwaan fortgesetzt hatte. Der ersteren Bewegung über Neubukow und Kröpelin schickte Loison von Wismar aus den General L'Allemand nach, der sich bis Konow, auf anderthalb Meilen von Rostock, hinanwagte, dann aber auf demselben Wege zurückzugehen anfing. Die kühne Erscheinung dieses Feindes bestimmte den schwedischen General, der inzwischen auch schon am 27. die Siegesbotschaft von Großbeeren erhalten hatte, wieder aus Rostock vorzurücken. Da L'Allemand stille hielt, so kam es am Morgen des 28. August zu einem Gefechte bei Retschow, südöstlich von Kröpelin, aus welchem jener sich am 29. wieder nach Wismar zurückbegab. Ihm nachgehend, kam dadurch auch das Vegesacksche Corps Wismar wieder näher. Leider jedoch entsprach die Unlust des, sonst als tapfer bekannten, Chefs nicht dem edlen kriegerischen Verlangen der mecklenburgischen Truppen und der 150 preußischen Husaren des Majors von Schill, die er mit unter seinem Commando hatte.

Erwähnt ist schon früher, daß sich ein Theil der hanseatischen Cavalerie Zwecks Communication zwischen Wallmoden und Vegesack auf der Ostseite des Schweriner Sees befand. Es lag in der Aufgabe dieser Reiter, um das Beginnen des Gegners zu beobachten, daß sie

sich so dicht als möglich an ihn machten. Dies führte wiederholt zu rühmlichen Begegnungen bei Moltow (am 27.) und bei Bicheln (am 28.) mit dem von Wismar dahinaus gegangenen Feinde.

Erinnerlich waren die Tage des Vorgreifens der Franzosen gegen Rostock eben der Zeitpunct der Rückkehr Wallmoden's von seiner durch den Erfolg von Großbeeren unnöthig gewordenen Bewegung zur Nordarmee, die ihn überhaupt nur bis Grabow entfernt hatte (S. 109). Abwartend, was der Marschall beginnen werde, verweilte Wallmoden noch einige Tage in der früheren Stellung von Wöbbelin. Voran gegen Schwerin stand die Abtheilung Tettenborn, mit Abzug natürlich der Mannschaft, die in dem Augenblicke unter Lützow's persönlicher Leitung zwischen Ratzeburg und Boitzenburg agirte (S. 139. 144). Tettenborn selbst befand sich zu Ortkrug, zwei Meilen von Schwerin. Der Lützowsche Stab war vom 27. Aug. bis 2. September zu Lüblow, nahe bei Wöbbelin. Dreister als vorher wagten sich jetzt die Kosaken, mit denen auch Lützower Jäger aufhockten, durch die beim Ortkruge beginnende Waldung bis nah vor Schwerin, und bewirkten durch ihre Belästigungen, daß Davoust seine äußersten Posten ganz einzog, als wollte er diesen Feind gar nicht weiter beachten. [55]

Die Unbeweglichkeit des Fürsten Eckmühl zu Schwerin ließ dann den Grafen Wallmoden den Entschluß fassen, seinerseits in die Offensive überzugehen. Er wollte durch einen Marsch östlich um den Schweriner See herum sich mit Vegesack vereinigen und am 4. September den General Loison in Wismar angreifen. Während Tettenborn in seiner Stellung gegen Davoust verbleiben mußte, trat Wallmoden am Nachmittage des 2. September von Wöbbelin aus seine Bewegung an, die sich über Friedrichsmoor in der Lewitz zunächst nach Pinnow ($1^{1}/_{4}$ M. südöstlich Schwerin) richtete.

Unter diesen Umständen geschah es zufällig, daß der französische Feldherr Schwerin und Wismar aufgab, nicht durch einen unmittelbaren Zwang bestimmt, sondern infolge der, wenigstens schon seit mehren Tagen ihm verbürgten, Nachricht von dem Mißlingen der Opera-

tion des Marschalls Oudinot gegen Berlin, für welche mitzuwirken der Zweck bei seinem Vorbringen in Mecklenburg gewesen war. Seine letzten Truppen verließen Schwerin spät Abends den 2. September, und in der Nacht vom 2. auf den 3. wurde auch Wismar geräumt. Das Hauptcorps von Schwerin schlug die Richtung über Gadebusch nach Ratzeburg und an die Stecknitz ein. Das Corps von Wismar machte seinen Abzug auf getheiltem Wege, nämlich Loison selbst gleichfalls über Gadebusch nach Ratzeburg, während L'Allemand sich über Grevismühlen und Schönberg nach Lübeck zog.

Der letzteren Bewegung folgten die hanseatischen, die Schillschen und eine kleine Abtheilung mecklenburgischer Reiter. Als die Ersteren früh am 4. die Franzosen bei Schönberg erreichten, wo diese am Abende vorher eingetroffen waren, steckte L'Allemand, um seinen Rückzug zu sichern, obwohl er sehen konnte, daß nur eine Handvoll Cavalerie ohne Geschütz hinter ihm war, die Häuser in der Nähe der Brücke über die Maurin in Brand, wodurch 21 Gebäude ein Raub der Flammen wurden. Die Hanseaten, durch Bewohner der Gegend geführt, gingen an einer anderen Stelle über den Fluß und setzten die Verfolgung bis Wesloe, eine halbe Meile von Lübeck fort, wo sie durch eine Kanonenkugel ihren Anführer, den wackern Major von Arnim verloren. — Eine kleine Abtheilung der Brigade L'Allemand, aus Holsteinern bestehend, war von Grevismühlen rechts ab auf Dassow gegangen. Diesen jagten die erwähnten Mecklenburger und einige Schillsche von Grevismühlen nach. Sie überraschten sehr früh am 4. die vor Dassow zurückgelassene Feldwache, deren Mannschaft, abgesessen, im ersten Augenblicke Pardon rief, dann aber, die geringe Zahl der Gegner bemerkend, zu den Karabinern griff und darüber gutes Theils in die Pfanne gehauen wurde. — Auf dergleichen kleine Scharmützel beschränkten sich die Vorkommnisse bei der Retirade des rechten Flügels der französisch-dänischen Armee. Der Baron Vegesack, obgleich durch Wismarsche Bürger sehr zeitig von dem Abzuge der Franzosen aus der Stadt unterrichtet, hatte zu wenig Truppen hinterdrein geschickt,

um dem Feinde etwas anhaben zu können. Er selbst kam erst am 5. bis Grevismühlen.

Ebenso wenig war der Rückzug aus Schwerin über Gadebusch mit eigentlicher Fahrniß verbunden. Tettenborn, dem Marschall am nächsten, hatte von der Verlassung Schwerins so früh am 3. Gewißheit, daß er bereits am ersten Vormittage mit einem Theile seiner Kosaken in der Stadt erschien. Mit diesen schlug er den Weg nach Gadebusch ein, worauf sie, ohne ihn, dem feindlichen Nachtrabe unter mehrmaligem Geplänkel bis in die Gegend von Ratzeburg folgten. — Den Lützowern nebst einer Partie Kosaken war unterdessen die Richtung nach Wittenburg gegeben. Hier sah Lützow, dessen früher erwähnte kleine Abtheilungen sich inzwischen schon zusammengezogen hatten, am Nachmittage des 3. September sein ganzes Corps vereinigt. — Ein anderer beträchtlicher Theil der Tettenbornschen Kosaken wurde nach Dömitz abgeschickt, um den schon seit länger dort und auf dem linken Elbufer stehenden Posten von einigen hundert Hannoveranern und Hanseaten des Obersten von Kielmannsegge rasch zu verstärken.

Diese letzte Entsendung hing mit einer Voraussetzung zusammen, welche dazumal die Maßnahmen des Grafen Wallmoden bestimmte. Er legte nämlich der Preisgebung Schwerins von Seiten Eckmühl's die versteckte Absicht unter, einen Theil seiner Armee über die Elbe zu werfen, um Magdeburg zu verstärken oder eine Seitenbewegung gegen die Nordarmee des Kronprinzen auszuführen. Daher setzte er sich, obwohl auf die eilige, unterwegs nach Pinnow erhaltene, Meldung des französischen Aufbruchs sofort mit Truppen der russisch-deutschen Legion nach Schwerin gekommen, doch mit seinem ganzen Corps in Marsch über Ludwigslust an die Elbe nach Dömitz. Ob Wallmoden selber oder dem Kronprinzen die intellectuelle Urheberschaft jener Supposition zukomme, das läßt sich nicht erkennen. Jedenfalls jedoch dürfte es nur der Kronprinz gewesen sein, der eben damals den Oberstlieutenant von der Marwitz mit Brandenburgischer Landwehrcavalerie

von dem Communicationsposten zu Havelberg, den sie zwischen der Nordarmee und Wallmoden inne hatte, bei Dömitz eintreffen ließ, um für den Fall einer Unternehmung des Letzteren auf dem linken Elbufer mitzuhelfen.[56] Wallmoden selbst nahm am 6. September in Dömitz sein Hauptquartier.

69. Während es unter den aufgezeigten Verhältnissen auf den Hauptwegen des retirirenden Feindes zu nichts Bedeutendem kommen konnte, war es dem Lützowschen Namen zugedacht, auf einem Seitenpuncte durch das Gefecht bei Mölln am 4. und 5. September sehr ernsthaft in die Geschichte des Eckmühlschen Rückzuges verflochten zu werden.

Der Marschall hatte nämlich von Gadebusch eine Truppe von etwa 2000 Mann mit einigem Geschütz links ab nach Zarrentin am Schaalsee gehen lassen, offenbar um den Verbündeten hier zuvorzukommen und ihnen die Möglichkeit abzuschneiden, daß sie, während das Gros seiner Armee den Marsch um das nördliche Ende des genannten Sees ausführte, durch Gewinnung der Südspitze ihm in die Flanke kämen und Mölln besetzten. Von dieser französischen Bewegung auf Zarrentin hatte Tettenborn Kunde bekommen und befehligte daher den Major Lützow, mit seinem dritten Bataillon, einem Theile des Reicheschen Bataillons, einigen Kosaken und etwas Artillerie von Wittenburg nach Zarrentin vorzugehen, wohin auch das übrige Corps folgen mußte und Tettenborn selbst sich begab.

Lützow traf die Franzosen am 4. September noch in Zarrentin. Nach einem leichten Widerstande wichen sie vor ihm über Teßdorf auf Gudow zurück, wo sie sich setzten, so daß es hier zu einem sehr lebhaften Gefechte kam. Von Gudow floß nach Mölln zur Stecknitz, mehre kleine Seen verbindend, die Lütau. Westlich von Gudow ging über dieses ziemlich tiefe Gewässer der Weg nach Mölln, der sich dann alsobald nordwärts durch den zum Theil mit Buchenwald bedeckten Raum zwischen der Lütau und der Stecknitz zog. Als nun am Nachmittage

die Franzosen, den Kampf bei Gudow aufgebend, über die Lütau retirirten, so wagte Lützow eine weitere Ausdehnung der Verfolgung auch durch jenen Wald bis in die offene Ebene vor Mölln. Hier aber zeigte der Feind durch eine genommene Aufstellung seinen Entschluß, Mölln selbst nicht preisgeben zu wollen, und ging, da Lützow nicht sogleich vor dieser Schlachtordnung zurückwich, nun seinerseits zum Angriff über. Dadurch sah Lützow sich veranlaßt, den Rückzug durch den Wald zu nehmen, fechtend und wiederholt die drängenden feindlichen Colonnen mit Kartätschen und durch wirksames Infanteriefeuer zurückscheuchend, bis es möglich war, die Lütau an einer geeigneten Stelle über einen Steg und watend zu passiren. Zum Glück gingen die französischen Stückkugeln über die Köpfe weg und schlugen nur Baumäste nieder. Das Gefecht endete um neun Uhr Abends.

Man lagerte, Alles entbehrend, die Nacht auf einer Höhe unweit der Lütau. Der Feind schien gen Mölln umgekehrt zu sein. Am folgenden Morgen aber zeigte sich, daß er durch eine Bewegung vom Wasserkruge her (südwestlich von Gudow) die Unsern zu umgehen suchte. Dadurch erneuerte sich am 5. um sechs Uhr das Gefecht und dauerte bis 11 Uhr, wo der Feind abbrach. — Zur Deckung von Lützow's rechter Flanke gegen Ratzeburg hatte Tettenborn am 4. von Zarrentin einen Trupp Kosaken und Lützower unter einem russischen Lieutenant nach Sterley abgehen lassen.

Ihre Einbuße in diesem Gefechte geben die Lützower auf 70 Mann an Todten, Verwundeten und Vermißten an.

Das durch die örtlichen und kriegspolitischen Umstände gebotene Ziel der Verfolgung war die Lütau. Nach einer allgemeinen Versicherung war aber während des Gefechtes bei Gudow die Ordre an Lützow eingetroffen, „zu prüfen, welchen Widerstand der Feind in Mölln zu leisten gedenke." Wenn dem so ist, so war es ein Fehler Tettenborn's, nicht zu wissen, was ein commandirender General einsehen mußte, daß der auf Ratzeburg marschirende und nach höchster Wahrscheinlichkeit hier am 4. schon eingetroffenen Marschall Davoust

nimmmermehr daran denken konnte, den Alliirten französisches Reichsgebiet, was das Lauenburgische (seit den Reunionen von 1810, wie Hamburg und Lübeck) war, zu überlassen, um sich erst weiter zurück im Lande seines dänischen Verbündeten aufzustellen; und daß demnach, wenn für den Marschall die Stecknitz die zu behauptende Linie abgab, derselbe sich unmöglich Mölln, eine Meile rückwärts von Ratzeburg, werde nehmen lassen. Da nun, wie Tettenborn wußte, überall gar nichts geschah, um die Franzosen an der Festsetzung in Ratzeburg zu verhindern, so war ein Unternehmen gegen Mölln mit so geringen Mitteln, während jeder Schritt über die Lütau hinaus die Gefahr vermehrte, völlig zwecklos.

70. Nach dem Gefechte bei Mölln wurde das Lützowsche Corps zur Mitwirkung bei der Verhinderung des vorausgesetzten überelbischen Entwurfes Eckmühl's nach Dömitz entboten. Es brach am 6. September von Zarrentin auf, gelangte aber nur bis Lübtheen, von wo es am 10. nach Zarrentin umkehrte, welches am 11. erreicht wurde. Wallmoden hatte nämlich inzwischen durch die jenseit der Elbe angestellten Auskundungen die Versicherung bekommen, daß dort keinerlei Bewegung des Feindes zu bemerken sei, und ließ bereits seine sämmtlichen Truppen den Weg von Dömitz nach Hagenow und Wittenburg antreten.

So gab es also für die Lützower, troz der seither seltenen eigentlichen Kriegsarbeit, doch nur wenig Ruhe. Bei dem vielen und eiligen Marschiren war an ein gutes Quartier nicht zu denken, wohl aber desto mehr Gelegenheit, sich mit dem Bivouakiren bekannt zu machen. Bekleidung und Fußzeug der Leute war um diese Zeit schon in einem traurigen Zustande. Höchst empfindlich wurde der öftere Mangel an Lebensmitteln, eine Folge zumeist von der unvollkommnen Organisation des Verpflegungswesens bei der Wallmodenschen Armee.

71. Wallmoden hatte, wie gesagt, den Gedanken, der ihn von Schwerin an die Elbe geführt, wieder aufgegeben. Er kam nach Zarrentin und untersuchte von hier aus am 11. und 12. September die Stellung, in welche die feindliche Waffenmacht sich so ungehindert hatte zurückziehen dürfen. Dann begab er sich nach Hagenow, welches er zu seinem Hauptquartier bestimmte.

Die Frontlinie der nunmehrigen französischen Stellung an der Stecknitz zwischen der Elbe bei Lauenburg und der Ostsee wurde bezeichnet durch die Stecknitz, die Seen bei Ratzeburg, die Wacknitz (den nördlichen Abfluß des Großen Ratzeburger Sees) zur Trave, und durch den letzteren Strom bis zu seiner Mündung. Einen bedeutenden Schutz gewährte die Aue der Stecknitz, durch welche nur bei Lauenburg und Büchen schmale Dämme führten, und deren Wiesen durch Stauung des Flusses, namentlich mittelst Schließung der Palmschleuse bei Lauenburg unter Wasser gesetzt wurden. Ostwärts von Ratzeburg hielt Davoust die Dörfer Ziethen, Mechow u. a. in einer mit mehren kleinen Seen erfüllten Gegend besetzt. Südöstlich von der Stadt wurde ein großes Lager bezogen, dem in der Richtung nach Zarrentin als befestigter Punct namentlich der „Weiße Hirsch" vorlag, ein Jäger- und Kruggehöft auf einem freien Plan, von Wald umgeben, durch welchen die Straße nach Zarrentin führte. Die Position von Ratzeburg bildete gleichsam ein vorspringendes Bollwerk der ganzen Stellung und deckte zunächst den offenen Raum zwischen dem Großen See und Mölln. Wie an der Stecknitz, so war man auch auf dem linken Flügel an allen geeigneten Stellen durch Schanzwerke basirt. Hier war besonders Grönau an der Straße von Lübeck nach Boitzenburg ein wichtiger Punct. Lübeck war den Dänen überlassen, deren Gros sich bei Oldesloe befand. Weiter zurück war durch die schon früher errichtete Elbbrücke zwischen den beiden befestigten Plätzen Hamburg und Harburg die freie Bewegung auf beiden Ufern des Stromes gesichert.

Der Marschall Davoust selbst nahm sein Hauptquartier zu Ratze-

burg. In seiner leicht haltbaren Defensivstellung konnte er sowohl die Vertragspflicht der Deckung Dänemarks erfüllen, als auch das Resultat der großen Ereignisse, die um diese Zeit in Sachsen bevorzustehen schienen, ruhig abwarten. Er selbst vermuthete damals wohl nicht, daß sein Aufenthalt hier beinahe drei Monate währen und daß seine Gegner ebenso lange zu unmittelbaren wirkungsvollen Versuchen an ihm würden außer Stand gesetzt sein.

Die Verbündeten nahmen gegenüber im Mecklenburgischen im Ganzen ihre frühere Aufstellung wieder ein. Vegesack, im Hauptquartier Grevismühlen, stand wieder gegen Lübeck, und seine vordersten Posten hatten bei Dassow und im Schönbergschen die mecklenburgischen freiwilligen Jäger. An ihn schloß sich südlich gegen Ratzeburg und bis zur Elbe hin das Wallmodensche Corps, dessen Großtheil sich zu Wittenburg und Hagenow befand. Die äußersten Orte von größerer Wichtigkeit, mit den Soutiens für die weit ausgeschobenen Vorpostenketten, waren Roggendorf an der Straße von Gadebusch nach Ratzeburg, Zarrentin und Boitzenburg. Abgesehen von zeitweiligen Dislocationen wurden zu Roggendorf Hanseaten und Truppen der russisch-deutschen Legion verwendet; zu Zarrentin und zu Boitzenburg befanden sich die Lützower nebst Hanseaten und einigen Tettenbornschen Kosaken.

72. Die Wallmodenschen Truppen hatten kaum ihre Standorte eingenommen, als sich bestätigte, daß man sich in der schon am 3. September dem Fürsten Eckmühl untergelegten Absicht keineswegs ganz getäuscht hatte, wenngleich rücksichtlich der Zeit der Ausführung verfrühet worden war. Der General Wallmoden erfuhr nämlich noch am 12. (sei es durch eine auf der linken Elbseite erbeutete Originaldepesche des Marschalls an den Kaiser, oder durch einen Privatbrief, der sich bei einem in der Gegend von Mölln durch eine Kosakenpatrouille gefangenen Officier gefunden hatte), daß eine Division unter dem General Pecheux auf das linke Elbufer sollte entsendet werden. Die Bestimmung desseben ging wahrscheinlich dahin, elbaufwärts der

Thätigkeit der zahlreichen verbündeten Streifcorps Einhalt zu thun; vielleicht sollte er dann die Garnison von Magdeburg verstärken.

Vertrauend auf die bisherige geringe Unternehmungslust des Marschalls, faßte Wallmoden den kühnen Gedanken, jenem gegenüber nur so viel stehen zu lassen, als erforderlich schien, um einen etwaigen Anlauf desselben auszuhalten, mit der Masse aber seines Volkes über Lübtheen nach Dömitz zu gehen, um hier die Elbe zu überschreiten und die französische Expedition, die beim Zollenspieker den Fluß passiren und dann über Lüneburg vorrücken sollte, auf ihrem Marsche zu erwarten.

Dies führte zu dem Treffen an der Göhrde am 16. September, der einzigen Begebenheit, die aus den beschränkten Dimensionen des niederelbischen Krieges heraustrat und unmittelbar von einem wichtigen Erfolge begleitet war, und die deßwegen als der Glanzpunct in der Geschichte des Lützowschen Corps angesehen zu werden pflegt, von welchem 500 Mann des Fußvolkes und 500 Reiter unter dem Major persönlich mit dabei waren.

In der Nacht zum 15. ging Wallmoden mit etwa 13,000 Mann über die Schiffbrücke bei Dömitz, hier schon 4 Meilen von seinem Hauptquartier Hagenow und etwa 6 Meilen von Boitzenburg entfernt. Von der Elbe bei Dömitz 2 Meilen weiter bis Danneberg marschirt, lagerte er daselbst am 15., ließ jedoch einen Trupp Kosaken auf Beobachtung zur Göhrde vorausgehen, deren schon früher (S. 67) erwähntes Jagdschloß 2 Meilen von Danneberg ab war.

Wir erinnern uns, daß dieses Schloß sich in dem nordöstlichen Theile des Waldes befand, durch welchen die Lüneburger Heerstraße hier eine beträchtliche Strecke (1/8 M.) fortgeht. Nachdem sie die dadurch abgeschnittene Waldecke verlassen, weicht sie allmählig von dem Nordrande der Göhrde ab, und erreicht 1/2 Meile nach dem Austritt Oldendorf. Dieses Dorf ist zur Seite der Nordwestecke, 1/4 Meile nördlich von der Försterei Röthen gelegen, bei welcher der Wald endet. Weiterhin führt der Weg dann über Dahlenburg nach Lüneburg. —

Auf der Elbseite der so bezeichneten Straße liegt eine kleine Viertelmeile von Oldendorf das Dorf Eichdorf. Zwischen den beiden Orten steigt das Land zu einem die Gegend beherrschenden Hügelzuge auf, dessen Kuppe der Steinker-Hügel heißt. Vorwärts oder diesseit dieser Anhöhe ist der Boden niedrig, zum Theil aus Wiesengrund bestehend, und wird in nördlicher Richtung durch zwei aus der Göhrde kommende Bäche durchschnitten, nämlich beim Göhrdeschloß durch den Cateminer Bach, der über Dubbekold bei Catemin zur Elbe geht (die vom Göhrdeschloß in gerader Linie $^5/_4$ M. entfernt ist), und weiterhin durch den Lübener Bach, so genannt nach dem Dorfe Lüben, über welches hinaus dieses sumpfigere Gewässer in den Cateminer Bach fließt.

Nachdem Wallmoden bei Danneberg die nöthige Anzahl als Rückhalt und zur Deckung seines Elbüberganges belassen, ging er in der Frühe des 16. bis Wrechau, links der Straße von Danneberg zur Göhrde und etwa auf der Hälfte des Weges. Auf diesem zum Versteck geeigneten hügeligen Terrain gedachte er den General Pecheux zu erwarten, der den eingegangenen Nachrichten zufolge schon über Dahlenburg in Anmarsch und auch wirklich am 15. Abends, 6 bis 8000 Mann mit 8 Geschützen stark, bei Oldendorf eingetroffen war.

Die Gewahrung von Kosaken in dieser Gegend, wodurch Wallmoden, wie man sagt, dem General Pecheux die Meinung beibringen wollte, daß er es nur mit einem unbedeutenden Gegner zu thun habe, hatte aber zur Folge, daß Pecheux am 16. seine Bewegung nicht fortsetzte, sondern vielmehr in der ihm günstigen Localität Posto faßte, um das Weitere sicher abzuwarten. Er besetzte Oldendorf und nahm vorwärts von dem Dorfe eine Aufstellung, deren Hauptpunct links die Höhe des Steinker-Hügels bildete, in der Front gedeckt durch die Niederung des Lübener Baches, und die sich rechts über die Lüneburger Straße an die Göhrde lehnte. Vor dieser rechten Flanke, in dem Raume zwischen der Heerstraße und dem Walde, stand ein Bataillon, und auf der beträchtlichsten Erhebung dieses hügelichten Geländes

ließ er in einem kleinen Erdwerke eine Haubitze auffahren. Ein Theil der Göhrde nebst dem Schlosse wurde besetzt, und Vorposten wurden diesseit des Waldes ausgestellt. Diese ganze Anordnung des französischen Generals war vortrefflich, wenn und so lange es galt — was er augenscheinlich dabei voraussetzte —, einem von Danneberg kommenden Feinde die Stirn zu bieten.

Vergeblich wartete inzwischen Wallmoden, für den unter den Umständen jede Stunde gezählt war, in seinem Versteck bis gegen Mittag. Um nicht den Preis seiner hoffnungsreichen Ausfahrt vollends zu verlieren, mußte er sich entschließen, seinerseits den General Pecheux in dessen vortheilhafter Stellung anzugreifen. Zu dem Zwecke ordnete er eine theilweise Umgehung der beiden feindlichen Flügel an. Rechter Hand wurde der General Dörnberg entsendet, um den Feind in dessen linke Seite zu nehmen, und links mußte der General Arentsschildt mit dem größten Theile der russisch-deutschen Legion über Riebrau durch die von mehren Wegen durchschnittene Göhrde gehen, aus welcher er bei der Försterei Röthen gegen die rechte französische Flanke hervorbrechen sollte. Er selbst, Wallmoden, mit den unter seinem eigenen Obercommando behaltenen Truppen, wollte im berechneten Momente direct auf der Lüneburger Straße das Centrum des Feindes zum Ziele nehmen, unterdessen zuvor die Abtheilung Tettenborn den Kampf einleiten und den Gegner festzuhalten suchen sollte.

Schon waren die seitwärts gerichteten Bewegungen im Gange, als man von der andern Elbseite herüber deutlich den Donner von Geschütz vernahm. Es war gewiß, daß der Marschall den Posten von Boitzenburg angegriffen hatte, von welchem man sich in gerader Linie etwa 4 Meilen entfernt sah.

In dem Vorspiele nun bis zur bewirkten Umgehung des Feindes fiel den 500 Mann Lützower Fußvolk unter dem Premierlieutenant Staack und der Reicheschen Jägerabtheilung die Aufgabe zu, die Göhrde von den Franzosen zu säubern und diese dann möglichst weit von dem Walde abzudrängen. Der erste Theil ihrer Aufgabe wurde

glücklich gelöst, das Göhrdeschloß wurde genommen, die feindlichen Abtheilungen wurden durch das Holz getrieben und zuletzt mit dem Bajonnet aus dem Graben geworfen, der den Rand des Waldes umschloß. Dann aber droheten ihre Anstrengungen, den Franzosen den Raum zwischen dem Walde und der Landstraße abzugewinnen, an der Standhaftigkeit zu scheitern, womit die vor dem rechten feindlichen Flügel hier aufgestellten Vortruppen desselben sich ihrer erwehrten. Besonders hemmte die Haubitze auf der näher an Oldendorf gegen die Landstraße vorspringenden Höhe ein siegreiches Vordringen; und wiederholt dahin gerichtete Versuche wollten nicht gelingen. Doch trotz aller Schwierigkeiten gewann man zunächst so viel Terrain, daß 4 hanseatische Geschütze vorgenommen und eine hannöversche Batterie eine günstige Aufstellung jenseit der Waldecke nehmen konnten, um ihr Feuer gegen den Steinker-Hügel zu richten. Unterdessen hatte sich Lützow mit seinen Reitern, seinem Fußvolke zur Linken, versteckt im Walde aufgestellt, um für eine passende Gelegenheit zur Hand zu sein.

Während so zur Rechten an der Lüneburger Straße eine wirksame Kanonade sich eröffnete, ging zur Linken auf dem Terraintheile, wo die Lützower und ihre Kampfgefährten thätig waren, das Gefecht vor der Front des rechten feindlichen Flügels muthig fort. Hier bewährten Alle vollkommen die sittliche Tüchtigkeit, welche das Corps erfüllte. Freilich hatte der Mangel an strenger militärischer Disciplin wohl die Folge, daß die Einzelnen ihrer Kampfbegier oft lieber als dem Commando gehorchten, und daß die Schaar sich zu sehr in einzelnen Abtheilungen mehr tiraillirend ausbreitete. Aber doch gewannen sie Boden; die wohlgezielten Schüsse der kaltblütigen Tirailleurs rissen manchen Mann dahin; und mit dem Bajonnet wurde der Feind von mehren Hügeln nach einander vertrieben. Zuletzt bemächtigten sie sich sogar jener Haubitze — die erste Trophäe des Tages — deren Feuer ihnen vorher so viel Schaden gethan und deren Eroberung noch manch theures Opfer, darunter auch den Oberjäger von Berenhorst (S. 142), kostete. — Um die durch die Jäger errungenen Vortheile zu

benutzen, stürzte sich Lützow mit der Reiterei auf eine feindliche Cavalerieabtheilung, welche die Straße vor Oldendorf besetzt hielt. Diese zog sich aber hinter ihre rasch zum Viereck geschlossene Infanterie zurück; Lützow gerieth in das Gewehr- und Kartätschenfeuer derselben und sah sich mit beträchtlichem Verlust an Mannschaft und Pferden zum Rückzuge gezwungen; er selbst war im Schenkel und Unterleib schwer verwundet.

Unser Zweck beschränkt sich auf den Antheil, den die Lützower hier an der Göhrde hatten, und so gehen wir mit unserm Berichte jetzt rasch zu Ende. Ihre tapfere Ausdauer erreichte im Wesentlichen, den Feind vom Walde zu entfernen, wenn auch dies Ergebniß für sich keine Entscheidung liefern, sondern nur die Herbeiführung derselben vorbereiten konnte. Die eigentliche Lösung der großen Frage fing erst am späten Nachmittage an, als Wallmoden's Bataillone aus der bisherigen gedeckten Stellung auf der Straße in dem nordöstlichen Waldtheile zum Sturm auf die feindliche Hauptmasse hervortraten, und fast gleichzeitig die ersten Colonnen Arentsschildt's auf dem Kampfplatze anlangten und alsbald sich Oldendorfs, hinter der Front des Generals Pecheux, bemächtigten. Bei dem nunmehrigen allgemeinen Angriffe mußten die Lützower durch eine erneuerte Attaque auf den rechten Flügel mitwirken. In diesem Abschnitte des Gefechtes bekam eine kleine Abtheilung ihrer Cavalerie Gelegenheit, sich beim Einhauen auf ein feindliches Bataillon durch das Beispiel auszuzeichnen, welches sie einem hannöverschen Husarenregimente, das vor dem Feuer desselben schon zwei Mal zurückgewichen war, ohne Befehl ermuthigend bis zum Gelingen gab.

Umgangen, von dem Rückzuge nach Lüneburg abgeschnitten und zugleich in der Front bedrängt, erkannte der französische General die Unmöglichkeit, hier länger Stand zu halten. Schon ist seiner feldherrlichen Geschicklichkeit und dem Heldenmuthe seiner Soldaten genug gelungen. Fest geordnet bricht er nach Eichdorf auf, und da hier eben die Spitze der Dörnbergschen Abtheilung gegen ihn eintrifft, sucht er,

in mehre Carrés formirt, der Elbe zu, nach Breese zu entkommen. In diesem Schlußtheile des blutigen Dramas umziehen ihn seine Besieger fast concentrisch allmählig so enge, daß Wallmoden den eigenen Geschützen Schweigen gebieten muß, weil sie den Freunden gefährlich zu werden drohen. Endlich nachdem unter dem verzweifeltsten Widerstande die Vierecke gesprengt, alle Geschütze verloren sind, werfen sich die Franzosen aufgelös't in eine Flucht, welche die Holzungen und Gründe der Gegend in ihren Schutz aufnahmen, so daß doch noch 2000 des tapferen Haufens mit dem General theils über Bleckede, theils über Lüneburg sich retten konnten. Die Nacht hatte begonnen, sich auf das blutgetränkte Feld herabzusenken, und die besorgliche Ungewißheit über den Stand der Dinge auf der rechten Elbseite hielt Wallmoden von der Verfolgung ab.

Die Sieger lagerten die regnichte Nacht vom 16. auf den 17. an der Göhrde. Am 17. stand Wallmoden wieder bei Danneberg, beruhigt über das bei Boitzenburg Vorgefallene durch eine am Morgen eingegangene Meldung. Am 18. gingen seine Truppen ins Mecklenburgische zurück.

Von Allen, die an der Göhrde mitstritten, traf verhältnißmäßig die Lützower der größte Verlust: sie hatten im Minimum 110 Mann todt und außer Gefecht, nebst 36 getödteten Pferden. — Unter den Verwundeten befand sich auch ein Mädchen von 21 Jahren, Eleonore Prohaska, Tochter eines Musiklehrers in Potsdam, die unter dem Namen August Renz im Jägerdetaschement des ersten Bataillons diente. Ihre hohe, schlanke Gestalt bei einem starken Gliederbau hatte ermöglicht, daß ihr Geschlecht bis dahin unerkannt geblieben war. Beim Sturm auf eine vom Feinde besetzte Anhöhe war ihr durch eine Kartätschenkugel der Knochen des linken Oberschenkels zerschmettert. Als man sie vom Schlachtfelde aufhob, gab sie sich zu erkennen, und bat hochherzig den Arzt, der auf ihr Befragen die Wunde für sehr gefährlich erklärte, daß er erst den vielen umherliegenden Verwundeten helfen möchte, bei denen die Hülfe noch von Nutzen sein könne. Ihre

heftigen

heftigen Schmerzen ertrug sie mit Standhaftigkeit und starb mit ruhiger Fassung nach zwei Tagen zu Danneberg, wo der Oberst Kielmannsegge, der mit seiner Abtheilung dort zurückgeblieben war, sie mit kriegerischen Ehren begrub. Wohlgesittet und bescheiden, wie sie gewesen, pünctlich und eifrig in den militärischen Obliegenheiten, hatte sie die Freundschaft und Achtung ihrer Kameraden und Vorgesetzten erworben. Der König von Preußen erklärte damals, auf die Erhaltung ihres ruhmwürdigen Andenkens Bedacht nehmen zu wollen.

Als die Führer die Absicht hatten, für das Cavaleriedetaschement, welches sich erwähntermaßen so hervorgethan, einige Orden des Eisernen Kreuzes zu erbitten, erklärten die Angehörigen der Abtheilung: „Entweder Jeder oder Keiner!“ Das Eiserne Kreuz, nur für den gegenwärtigen Krieg gestiftet, galt billig als die höchste Zierde: allein der brüderliche Sinn und auch der Stolz auf den Lützowschen Namen wollte in diesem Falle keine Auszeichnung des Einen vor dem Andern zulassen. Hernach freilich erinnerte man sich, daß man hätte eine Standarte anschaffen und die Kreuze daran befestigen können.

Wie nach ihrem ersten Gefechte bei Lauenburg die Lützowschen Gemeinen mehre Kameraden, die sich den Vorwurf der Feigheit zugezogen, gezwungen hatten, das Corps zu verlassen, so erklärten nach dem Tage an der Göhrde die Officiere einem aus ihrer Mitte, nicht mehr mit ihm dienen zu wollen.

Mit dieser Art Corpsgeist vertrug sich denn freilich das Russenthum schlecht, von welchem am Tage nach der Göhrde Tettenborn ein Stück zum Besten gab, indem er einen Lützow'schen Oberjäger mit Kantschuhieben bedrohete, weil dieser, beauftragt, beim Tränken der Pferde auf Ordnung zu halten, nicht hatte leiden wollen, daß Tettenborn's Reitknecht die Ordnung störte. Der General, der zuvor auch im österreichischen Dienste seine Schule gemacht hatte, soll mit dergleichen forschen Reden wie: in die Eisen werfen! Profossenarrest! selbst gegen preußische Officiere freigebig gewesen sein.

Die erste, neben dem unmittelbaren Resultate der Vernichtung

eines Theiles der feindlichen Streitkräfte, in fernerem Kreise hervortretende glückliche Folge des Sieges an der Göhrde war die Befreiung Lüneburgs. Diese Stadt hatte sich die fünf Monate seit dem 27. April (S. 66) in französischen Händen befunden. Am Morgen des 17. September verließen die fremden Behörden die Stadt, und man sah hier noch desselbigen Tages Kosaken wieder, denen am 18. Tettenborn selbst folgte.

Diesen hatte Wallmoden mit Kosaken und einer Lützowschen Abtheilung auf dem westlichen Elbufer zurückgelassen. Sie schwärmten bis gen Harburg und andererseits bis Hannover und an die Weser, die Hauptverbindung des Marschalls mit Frankreich, die über Bremen, öfter unterbrechend, der sich dadurch veranlaßt fand, die Gegend links der Elbe fast schon aufzugeben und sich auf die dortigen festen Puncte Harburg, die Hoopter Schanze u. s. w. zu beschränken. Um die Unternehmungen jener Parteigänger zu sichern, da die Franzosen im Besitze der Fähren waren, womit man oberhalb Hamburg die Elbe zu passiren pflegte, wurde zu Honsdorf, Lauenburg gegenüber, ein Posten von 150 Lützowern unter dem Lieutenant von Nostitz aufgestellt, der das Treiben der Feinde bei Lauenburg beobachten sollte. — So führte für den Marschall die Aussendung des Generals Pecheux eine dem Zwecke der Säuberung des linken Elblandes von den Verbündeten gerade entgegengesetzte Wirkung herbei.

73. Als Wallmoden zur Göhrde abging, waren, außer der Division Vegesack und den 2000 Mann hanseatischer und russisch-deutscher Truppen bei Roggendorf, an der Beobachtungslinie der Stecknitz nur 1500 Mann Lützower Fußvolkes unter dem Major von Petersdorff mit 400 Mann hanseatischer Cavalerie unter dem Major von Stein nebst 120 Kosaken bei Zarrentin, und ferner 300 Lützower mit einer einzigen Kanone unter dem Lieutenant von Dittmar nebst etwa 100 hanseatischen Reitern bei Boitzenburg zurückgeblieben. Letztere Stadt war eine starke Meile von dem feindlichen Lauenburg entfernt.

Diesen Posten von Boitzenburg griffen die Franzosen am 16. September mit 1000 Mann Infanterie, 40 polnischen Uhlanen und 2 Geschützen an; und daher der Kanonendonner, der Wallmoden an der Göhrde einen Augenblick beunruhigte.

Der Schauplatz dieses Gefechtes bei Boitzenburg war hauptsächlich bei der Meierei Vierhof, westlich der Stadt, zwischen derselben und dem Dorfe Horst. Hier wurde in kleinem Beispiele glänzend gezeigt, was Entschlossenheit und kluge Benutzung örtlicher Umstände gegen große materielle Überlegenheit vermögen. Das Fußvolk hielt den Gegner im Schach, bis derselbe am späten Nachmittage zurückwich. Auf seinem Abzuge wurde er noch von der hanseatischen Reiterei, die inzwischen eine umgehende Bewegung ausgeführt hatte, im Dorfe Horst ereilt und angegriffen. Bei Horst machte dann das Defilé, welches durch einen langen nach Lauenburg führenden Damm gebildet wurde, der Verfolgung ein Ende. Die Lützower hatten 2 Todte und 7 Verwundete, die Hanseaten 5 Verwundete. Die Franzosen verloren 13 Gefangene und 25 Todte, unter denen sich ein Bataillonschef und mehre Officiere befanden — Ein bedeutendes Verdienst erwarb sich während der ganzen Dauer des Gefechtes als Führer einer besonderen Abtheilung der Oberjäger Zander, der sich zuvor schon am 17. August bei Lauenburg ausgezeichnet hatte. Es ist derselbe Zander, der die „Geschichte des Krieges an der Niederelbe" beschrieben hat. Er lebt noch jetzt als Gymnasialdirector zu Ratzeburg.

Der Versuch der Franzosen am 16. hatte schwerlich einen Zusammenhang mit der Entsendung Pecheux' auf die andere Elbseite. Hätte Davoust für nöthig befunden, den Marsch dieses Generals zu sichern, so würde ein hierauf berechnetes Unternehmen wohl früher stattgefunden haben. Hingegen ist sehr wahrscheinlich, daß die unterdessen eingelaufene Meldung von Pecheux' Unglück die Ursache eines doppelten Angriffs wurde, den der Marschall zwei Tage später gleichzeitig gegen die Vorposten Vegesack's als Demonstration und gegen die, leider durch keinerlei Feldschanzen gesicherte, Stellung bei Zar-

rentin ausführte, vermuthlich um zu untersuchen, welche Streitkräfte sich an der Stecknitz befänden. Wir werden diese letztere Begebenheit, weil sie zu den ernstesten Vorfallenheiten in der ganzen Geschichte des Freicorps zählt, ein wenig umständlicher darstellen dürfen.

Zu dem Gefechte bei Zarrentin am 18. September bot der Marschall unter seiner persönlichen Anführung nicht weniger als 6000 Mann Franzosen und Dänen mit 12 Geschützen auf. Die Gehölze der Gegend erleichterten ihre unbemerkte Annäherung theils von Ratzeburg auf Marienstädt und Klein-Zecher, theils von Mölln her über Gudow auf Valluhn, so daß sie sich alsobald mit großer Übermacht zu ihrem Angriffe auf die Dörfer der Vorposten sowohl im Norden als im Westen des Fleckens ausbreiten konnten. Nur durch die besonnenste und umsichtigste Tapferkeit vermochteu sich die äußersten Truppen, namentlich die früh Morgens zuerst angegriffenen 100 Mann bei Marienstädt, vor dem Schicksale, abgeschnitten zu werden, zu retten. Bei Marienstädt hatte sich Nagel vom Detaschement des zweiten Bataillons, zu welchem auch Schnelle gehörte, auf dem fernsten Puncte befunden. Die Posten gingen fechtend gegen Zarrentin auf ihr Corps zurück. Mit diesem hatte der Major von Petersdorff bereits an der Westseite der aus dem Schaalsee hier abfließenden Schaale eine Aufstellung genommen, der rechts vor der Front Zarrentin lag, welches behauptet werden sollte, und hinter deren linkem Flügel flußabwärts der Paß der Schaalmühle besetzt gehalten wurde.

Der Versuch indeß, der zwiefachen nördlichen und westlichen Angriffsrichtung des Feindes die Spitze zu bieten, blieb vor der mehr und mehr sich entwickelnden Überzahl nicht lange möglich. Wollte Petersdorff nicht erliegen, so mußte auf den Rückzug über die Schaale Bedacht genommen werden. Die nördliche Abtheilung sollte durch Zarrentin, wo hernach ein Steg die Überschreitung ermöglichte, die südliche über die Schaalmühle den Abzug bewerkstelligen. Hiebei wuchs nun, zumal für diesen linken Flügel, die Gefahr in augenscheinlicher Weise. Denn während der Feind gegen die Schaalmühle

drängte, war auch zu bemerken, daß in der Ebene eine andere Masse sich von Lüttau auf Kölzin (unterhalb der Schaalmühle) bewegte, offenbar um dort das Gewässer zu passiren und die Lützower zu umgehen. Wenn diese Überflügelung gelang, ehe man den Übergang bei der Schaalmühle durchgesetzt, so wäre kaum etwas Anderes übrig geblieben, als mit den Waffen in der Hand ehrenvoll zu sterben. In dieser kritischen Lage — es war um Mittag — leistete die hanseatische Reiterei einen unschätzbaren Dienst. Der Major von Stein stürzte sich auf ein zum Angriff vorreitendes dänisches Dragonerregiment und warf es dermaßen zurück, daß es Verwirrung in die feindlichen Haufen brachte. Dadurch bekam die Lützowsche Artillerie und Infanterie Zeit zu geeigneter Stellung, um die Verfolger abzuweisen, die sich seitdem auf ein heftiges Tirailleurfeuer beschränkten, und man konnte das östliche Ufer der Schaale gewinnen.

Der Feind folgte nur langsam über die Schaalmühle. Der wahrgenommene Marsch jedoch auf Kölzin gegen die linke Seite des Majors von Petersdorff bewog diesen, seine rückgängige Bewegung bis in die Nähe von Waschow fortzusetzen, einem Hofe an dem Flüßchen Schilde zur Schaale, mittwegs zwischen der Schaalmühle und Wittenburg. In dieser Gegend bot ein Gehölz zu beiden Seiten der Straße die Gelegenheit zu einer vortheilhaften Aufstellung, den Feind zu erwarten. In das Gehölz wurde der Hauptmann von Helmenstreit mit 600 Mann gelegt, die übrige Infanterie und die Artillerie wurden als Reserve hinter das Gehölz gestellt, die Cavalerie aber auf die Ebene links desselben. Als nun die feindliche Vorhut sich näherte, erhielt sie aus dem Holze ein so wirksames Feuer, daß sie sogleich wieder umkehrte. Hiemit war das Gefecht zu Ende. Die Dunkelheit brach ein, und Petersdorff, in Befürchtung einer Umgehung, ging jetzt bis in die Nähe von Wittenburg zurück.

Es fand also keine Verfolgung von Seiten des Marschalls über die Schaale statt. Er blieb in Zarrentin und an dem Flusse stehen. Hier verharrte er auch noch den 19. September. Daher ließ Peters-

dorff an diesem Tage, während er selbst mit seinem Grosstheile bei Wittenburg blieb, Waschow und ein paar andere Ortschaften wieder besetzen, was zu einigen Begegnungen mit Patrouillen Anlaß gab.

Französischerseits wurde am 19. nichts weiter unternommen, als ein Besuch in Boitzenburg, welches indeß der dortige Posten schon Tags zuvor auf die Nachricht von dem Gefechte bei Zarrentin geräumt hatte, um sich nach Neuhaus in der Richtung von Dömitz zu entfernen.

Am Abende des 19. zog der Feind wie von Zarrentin, so auch von Boitzenburg wieder in seine vorigen Positionen ab. Petersdorff lagerte in der Nacht vom 19. auf den 20. noch bei Wittenburg; dann nahm er seine früheren Posten wieder ein.

Die Lützower büßten bei Zarrentin an Todten 26 Mann ein, 102 wurden verwundet und 8 wurden vermißt. Der Verlust der Hanseaten ist nicht angegeben. Die Kosaken waren nicht ins Gefecht gekommen; als sie die Gefahr, abgeschnitten zu werden, erkannten, hatten sie sich auf einem Umwege zu retten gewußt. Der Marschall verlor, nach dänischer Angabe (bei Dannskiold Löwendal), 20 Todte und Verwundete und 5 bis 6 Pferde.

Man hat den französischen Feldherrn getadelt, daß er die wenige Mannschaft von Zarrentin nicht am 18. vernichtet habe, um dann am 19. über Vegesack herzufallen und sich am 20. gegen den von der Göhrde heimkehrenden Wallmoden zu wenden. Das heißt aber, nicht an die Ungewißheiten des Krieges denken und dem Marschall eine Kenntniß der Verhältnisse zumuthen, wie sie nur der spätere Betrachter erst besitzen kann. Wenn Davoust wußte, daß es Wallmoden und kein anderes alliirtes Corps gewesen, welches ihm den General Pecheux zu Grunde gerichtet, dann verdiente er den Tadel, die Gelegenheit zur Rache ungenützt gelassen zu haben, — vorausgesetzt nämlich, daß seine Kriegskraft zum Angriff eben so stark, als sie zur Vertheidigung an der Stecknitz unbestritten überlegen war, und daß er durch eine Offensivoperation, die ihn über eine gewisse Gränze hinausführen

konnte, nicht Hamburg einer Gefahr blosstellte, diesen Punct, der militärisch und politisch, und nicht bloß für den gegenwärtigen Augenblick, sondern auch um zukünftiger Eventualitäten willen auf dem Hauptheater des Krieges, die allergrößte Bedeutung für ihn haben mußte. In den angedeuteten Beziehungen könnte nun seine inoffensive Haltung am 19. vielleicht als ein durch ihn selbst hingestelltes Zeugniß des Gegentheils geltend gemacht werden. Freilich die Geringfügigkeit der Zahl, die sich ihm in Sicht befand, die hatte er vor Augen; allein er hatte auch ihren unerschütterlichen Heldenmuth erfahren und konnte ihre Retirade nach Wittenburg für eine Verlockung halten, der zu folgen das Schicksal Pecheux' ihn warnte. Was aber überhaupt das numerische Übergewicht betrifft, welches man dem Marschall über Wallmoden zuertheilt, und welches auch in dem an Zarrentin geknüpften Urtheile über ihn maßgebend gemacht wird, so ist die hergebrachte Beträchtlichkeit desselben erstens selbst für die Periode seines früheren Augustfeldzuges in Mecklenburg keineswegs eine erwiesene Thatsache;[57] zweitens bringt man nicht die seitdem erlittenen schweren Verluste, noch den Umstand in Anschlag, daß im September in der französisch-dänischen Armee, infolge der andauernd nassen Witterung, die Summe der Combattanten durch Krankheitszustände notorisch noch mehr als bei den Verbündeten heruntergebracht war; endlich läßt man unerwogen, daß die Truppenmasse unter Davoust' Befehle nicht, wie die seiner Gegner, auf kleinerem Raume vereinigt, sondern auch an der Elbe und auf längeren Linien zerstreut war und bleiben mußte. Was wir mit Bestimmtheit wissen, ist, daß die natürlichen Vortheile der Stellung an der Stecknitz zu ihrer Vertheidigung nicht allzu viel Truppen erforderlich machten, und daß der Marschall mehr als stark genug war, um Angriffe auf diese Stellung entschieden zu vereiteln.

74. Mit dem Gefechte von Zarrentin schloß Fürst Eckmühl gleichsam seinen Feldzug. Und Wallmoden seinerseits hielt dafür, daß es nicht möglich sein würde, dem Feinde in seiner Stellung einen wesent-

lichen Nachtheil zuzufügen; er mußte zufrieden sein, denselben gänzlich auf die Vertheidigung gestellt zu sehen. So gab es denn in den nächsten drittehalb Wochen nichts als kleine unfruchtbare Neckereien. Von den Lützowern blieb unter diesen Umständen nur ein Bataillon auf den Vorposten von Zarrentin; die beiden andern Bataillone wurden zur Schonung in Waschow in Scheunen untergebracht.

Erst im October wurde die Ruhe durch einige ernstere Angriffsversuche unterbrochen; und zwar machte Wallmoden den Anfang dazu. Das Motiv, welches ihn, den schwächeren Theil, bestimmte, aggressiv aufzutreten, wird verschieden angegeben. Es seien, sagt man, sehr dringende Aufforderungen vom Kronprinzen von Schweden gekommen, der, die Haltbarkeit der feindlichen Position an der Stecknitz unterschätzend, durchaus etwas gegen dieselbe habe gethan wissen wollen. Zu diesem Gesichtspuncte der Willfahrung in den Wunsch des Oberfeldherrn paßt der Umstand, daß Tettenborn (S. 162) über die Elbe zurückgerufen wurde. Dieser General, von Bleckede gekommen, stellte sich in Boitzenburg auf. Die andere Ansicht ist, daß Wallmoden bloß eine Beunruhigung der feindlichen Linie habe machen wollen, um dahinter die schon gefaßte Absicht zu verstecken, nach einer ganz anderen Seite hin einen Streich gegen den Feind auszuführen. Es habe nämlich Tettenborn gegen Bremen aufbrechen und durch Bemächtigung dieses wichtigen Platzes dem Marschall seine letzte Verbindung mit Holland und Frankreich abschneiden sollen. Um diesen Plan mit Sicherheit auszuführen, sei erforderlich gewesen, die ganze Aufmerksamkeit desselben auf seine Front zu lenken.

Vielleicht war es bei Wallmoden durch Verbindung dieses zwiefachen Motivs, daß er am 6. und 7. October jene Unternehmungen veranlaßte, die sämmtlich einen ungünstigen Ausgang hatten.

Die erste war ein mißlungener Versuch, bei Büchen über die Stecknitz zu kommen. Die zweite wurde an demselben Tage, den 6. October, durch einen Theil des Vegesackschen Corps von Schönberg her in der Richtung auf die Ratzeburg vorliegenden Dörfer ausgeführt,

und endete bei Schlagbrügge mit der Gefangenschaft einer ansehnlichen Menge der tapfern mecklenburgischen Jäger. In beiden Fällen wurde von oben her so viel verschuldet, daß die den Begebenheiten nahe stehenden Geschichtschreiber nichts Besseres thun zu können gemeint haben, als ihre Leser confus zu machen.

Nicht minder in der Idee und durch die Leitung mißrathen war am 7. October der beabsichtigte Überfall des Weißen Hirsch (S 153), den der General Dörnberg, am Nachmittage von Zarrentin ausgegangen, im spätabendlichen Dunkel ausführen wollte. Außer 900 Mann des ersten und zweiten Bataillons und 3 Kanonen des Lützowschen Corps waren ein Husarenregiment der russisch-deutschen Legion und 3 englische Geschütze mit dabei. Unterwegs fand man in den Dörfern keinen Feind, und selbst die Feldschanze bei Kogel war verlassen. Dadurch konnte wahrscheinlich werden, daß die Posten sich concentrirt hatten und gegen eine Überrumpelung auf ihrer Hut sein würden. Dem Angriffsobjecte war nur auf dem Zarrentin-Ratzeburger Wege zu nahen. Dieser hatte zu beiden Seiten Wald, welcher sich erst einige hundert Schritte vor dem Wirthshause zu einer freien Stelle öffnete. Hier war die feindliche Infanterie aufgestellt, aber unerwartet hielt im Walde neben den Schanzen auch dänische Cavalerie. Es war schon acht Uhr Abends, als Dörnberg den Angriff befahl, bei welchem die Artillerie und Cavalerie, hinter der Infanterie her ziehend, nicht mitwirken konnte. Das erste Lützowsche Bataillon war in Colonne an der Spitze; rechts und links im Walde drängten die Tirailleurs den Feind meist mit dem Bajonnet zurück. Als man sich der Waldblöße näherte, hatte das Feuer des Feindes auf die dichte Masse zur Folge, daß man eilte, ihm nahe zu kommen; aber der Lauf, in den man gerieth, bewirkte, daß sich die Ordnung lös'te und daß man dem, anfänglich auf 300 Schritt folgenden, zweiten Bataillon zu weit vorauskam. Auf den freien Raum selbst gelangt, erfolgte von der rechten Seite her der Ansturz der feindlichen Cavalerie, wodurch die Lützower links rückwärts in den Wald gedrängt wurden. Es galt

jetzt nur noch die Behauptung dieses Gehölzes, hinter welchem das größtentheils versprengte erste Bataillon sich wieder sammeln mußte. Das Verdienst, welches sich hiebei der Lieutenant Nagel vom zweiten Bataillon erwarb, wurde so allgemein anerkannt, daß die fast einstimmige Wahl seiner Kameraden ihn zum Orden des Eisernen Kreuzes vorschlug, der ihm auch später zu Theil wurde. Das Unternehmen war gescheitert, endete aber noch rühmlich genug, insofern der Feind aus den Umständen keinen Vortheil weiter zu ziehen vermochte oder wagte. Bis vier Uhr Morgens am 8. behielten die Lützower die Stellung im Walde; dann trat man den Rückzug an. Das erste Bataillon hatte 7 Todte, 29 Verwundete und 35 Vermißte.

Soweit diese Unternehmungen die Maskirung der jenseit der Elbe auszuführenden Expedition nach Bremen bezweckten, glaubte Wallmoden seine Absicht völlig erreicht. Daher brach denn Tettenborn von Boitzenburg auf und ging in der Nacht vom 8. auf den 9. October bei Bleckede über die Elbe. Außer 800 Kosaken, dem Reiche'schen Bataillon und 4 hanseatischen Geschützen begleiteten ihn auch 440 Reiter und 330 Mann von der Infanterie des Lützow'schen Corps.

Andererseits war aber Wallmoden durch das Mißgeschick vom 6. und 7. October neu überzeugt, daß jedes ernstliche Beginnen hier an der Stecknitz nichts als unnützes Blutvergießen eintragen würde. Er war deßwegen entschlossen, an seinem Theile die Waffen ruhen zu lassen. Da rührte sich der Marschall, indem er am 10. October den Versuch machte, unter dem Feuer mehrer Geschütze, die auf die Höhe von Lauenburg gebracht waren, hier mittelst der Fähren den Übergang forciren zu lassen, um den Beobachtungsposten von Honsdorf (S. 162) zu vertreiben. Dieser Versuch, mehrmals wiederholt, wurde an dem wohlunterhaltenen Musketenfeuer der Lützower zu Schanden, die ihren Obsieg freilich durch manche Todte und Verwundete erkauften.

Nachdem er inzwischen wahrscheinlich Kunde davon bekommen, daß verbündeterseits etwas über die Elbe unternommen werde, ließ

Davoust am 18. October zwei starke Abtheilungen vorgehen, muthmaßlich um zu erfahren, ob sich das ganze Wallmoden'sche Corps entfernt habe. Die eine Abtheilung unter dem General Romé kam vom Ratzeburger Lager über den Weißen Hirsch, die andere unter dem General Vicherh von Mölln über Besenthal auf Valluhn. Der ersteren Colonne begegnete aber ein Unfall, indem ihre Spitze ganz zufällig in einen Hinterhalt gerieth, den der damals in Zarrentin commandirende Lützow'sche Hauptmann von Helmenstreit mit einer starken Partei eigenen Fußvolkes und zwei russisch-deutschen Schwadronen eingenommen hatte, bloß um eine jeden Morgen früh in Kogel eintreffende feindliche Patrouille abzufangen. Durch den unvermutheten Anfall stutzig gemacht, setzte der Feind seinen Plan nicht weiter fort. Im Detail wird dieser Überfall bei Kogel verschieden erzählt. — Die andere Abtheilung griff die vom Grafen von Dohna befehligten Vorposten bei Valluhn an, wurde jedoch mit einer solchen Entschlossenheit empfangen, daß sie Halt machte und sich dann nach einer unwirksamen Kanonade zurückzog. — Seitdem stand der Krieg auch von französisch-dänischer Seite still. Es gab nur noch Patrouillenbegegnungen und Jagd auf Gefangene, um etwas über den Feind zu erfahren.

Unterdessen hatte Tettenborn in Eilmärschen, wobei die Infanterie meist zu Wagen fortgeschafft wurde, Bremen erreicht und bereits am 14. October durch Capitulation eingenommen. Er mußte freilich am 22. wieder hinaus, weil ein feindliches Corps von Osnabrück sich näherte. Er wich indeß nur bis Verden. Hier erhielt er am 24. die Kunde von der Leipziger Schlacht und deren unmittelbaren Folgen. Als die Siegesbotschaft nach Bremen kam, zogen auch die Franzosen am 26. von dort wieder ab, wo noch an demselben Tage Kosaken wieder einrückten. Am 4. November kehrte auch Tettenborn nach Bremen zurück und proclamirte die Wiederherstellung ihrer reichsstädtischen Freiheit.

Die Lützower betreffend, so hatte Tettenborn, unterwegs nach Bremen, 300 Mann ihres Fußvolkes und eine Schwadron ihrer Ca-

valerie unter dem russisch-deutschen Obersten von Pfuel diesseits Verden auf Rothenburg abgehen lassen, um diese wichtige Position den Franzosen durch Überfall zu entreißen. Man stieß hier jedoch auf unübersteigliche Schwierigkeiten und zog mit einem Verluste von 5 Todten und 19 Verwundeten nach Bremen ab. — Den endlichen Jubel über die große Nachricht von Leipzig erlebte indeß die Lützow'sche Infanterie in Bremen nicht mehr mit. Wallmoden, in der Besorgniß, daß Davoust etwas unternehmen möchte, hatte von Tettenborn die Rückkehr an die Elbe verlangt. Dieser ließ daher das Lützow'sche und das Reiche'sche Fußvolk am 19. October den Rückmarsch von Bremen antreten; die Lützow'schen Reiter dagegen unter dem Rittmeister Fischer behielt er sämmtlich bei sich. So kamen jene über Verden und Lüneburg zurück nach Boitzenburg, wo die Lützower wieder in ihre Bataillone eintraten, deren Wallmoden, weil die Jahreszeit eine Erleichterung der Truppen überaus wünschenswerth machte, eben (am 25. October) zwei nebst der Artillerie des Freicorps nach Boitzenburg verlegte, indem nur ein Lützowsches Bataillon die Vorposten vor Zarrentin behalten sollte.

75. Zu dieser Zeit der Bremer Expedition war unter den Lützowern das Mißvergnügen mit ihrer Lage aufs höchste gestiegen. Sie durften, der Bestimmung des Königs vom 20. Juli gemäß (S. 105), sich für einen Bestandtheil des Bülow'schen Armeecorps halten, und sahen sich doch eigenmächtigerweise von dieser naturgemäßen Verbindung entfernt und demüthigend in beliebige kleine Stücke zerrissen, die bald dieser bald jener fremden Führerschaft untergeben wurden. Sie hatten eine Reihe von Gefechten zu bestehen gehabt, die ihnen so viel Mannschaft kosteten, und von denen ihr denkfähiger Geist begriff, daß dieselben mehr oder weniger von vorneherein mißrathen gewesen waren, insofern dabei auch nicht einmal so viel Erfolg in Aussicht gestanden hatte, daß man dem Feinde einen Fleck seines Terrains hätte streitig machen können. Es war vorherzusehen, daß auch die Fort-

setzung solcher Anstrengungen und Opfer für eine Änderung der bisherigen Kriegslage nichts austragen würde. Unter solchen Umständen konnte es nicht anders sein, als daß gerade die Lebhaftigkeit ihres Kriegseifers von einem Mißmuth darüber begleitet werden mußte, daß sie das Leben nicht für etwas Entscheidendes in die Schanze schlagen sollten; und es wird uns das öfters angetroffene Geständniß begreiflich, daß jede glückliche Botschaft, die von den Kriegshandlungen der Hauptheere einlief, die Trauer erregt habe, nicht auch dabei gewesen zu sein.

Um aus diesem Zustande herauszukommen, wurde schon unterm 21. October, ehe der Sieg von Leipzig hier noch bekannt werden konnte, aus der Mitte der Lützower eine Denkschrift in das Hauptquartier des Kronprinzen von Schweden entsendet, worin diesem dargethan werden sollte, wie die dermalige Verwendung der Freischaar ihrer wahren und ursprünglichen Bestimmung entgegen sei, und daß es Zeit wäre, sie von Tettenborn abzuberufen und sie vorgehen zu lassen in die noch unter französischer Gewalt befindlichen Länder jenseit der Elbe und Weser. Jahn, der die Sache persönlich betrieb, erhielt im Hauptquartier durch den General Löwenhielm und durch Vermittelung von August Wilhelm von Schlegel eine günstige Verheißung und benachrichtigte in diesem Sinne.

Inzwischen erregte die große Siegesmeldung ein gesteigertes Verlangen nach einer anderen Bestimmung. War es in jenem Augenblicke das heißersehnte Ziel aller thatkräftigsten Menschen in den deutschen Heeren, zum Rhein, zum Rhein, nach Frankreich! um an dem gewünschten Kampfe auf des Feindes eigenem Boden Theil zu haben, so wurde hier bei den Lützowern die Ungeduld noch durch die Besorgniß vermehrt, daß sie sonst erst recht den ausländischen Absichten dienstbar werden möchten. Je länger, desto mehr waren sie zu der Einsicht gelangt, daß es sich an der Niederelbe im Grunde doch nur um das schwedische Interesse gegen Dänemark handelte. Diesen Zweck empfanden sie als eine Sache, die der deutschen Jugend durchaus fremd sei. Da war etwas ganz Anderes daraus geworden, als was

Körner einst, Allen aus der Seele sprechend, gemeint hatte: „Es ist kein Krieg, von dem die Kronen wissen, es ist ein Kreuzzug, 's ist ein heil'ger Krieg."

Die Entrüstung über eine Abnutzung in undeutscher Angelegenheit wurde zuletzt so entschieden und so allgemein, daß damals, als seit Ende Octobers, nach der Rückkehr der Infanterieabtheilung von Bremen, der größere Theil des Lützow'schen Fußvolkes in Boitzenburg wieder beisammen war, der Oberjäger Gottlieb Schnelle, zur Rettung der Reinheit der Idee, der sie opferfreudig sich hingegeben, den Gedanken faßte, die Entschloßneren zu eigenmächtiger Ausweichung vor einer noch engeren schwedischen Kameradschaft zu vereinigen und rasch mit ihnen an den Rhein zu eilen, wo man sich durch kühne Thaten Verzeihung für das Verbrechen wider den Kriegsgehorsam zu erwirken hoffte. Wir haben Ursache zu glauben, daß Nagel mit seinem Freunde Schnelle würde gegangen sein, und ein anderer, noch jetzt lebender Lützower, der sich hernach das Eiserne Kreuz zweiter Klasse gewann, ist der Meinung, daß nicht Viele würden zurückgeblieben sein. Mit dem Motiv, auf welches die Lützower Jugend sich stützte, nicht unmittelbar zur Entreißung Norwegens mitwirken zu wollen, befanden sie sich ohne Zweifel auf dem Standpuncte des sittlichen Rechtes.

Der Plan kam in der gedachten Art nicht zur Ausführung. Das Nächstfolgende scheint in seinem Zusammenhange dunkel. Es verbreitete sich das Gerücht, daß das Lützow'sche Corps nach Holland zur Armee Bülow's solle, und es erfolgte auch in der That der Abmarsch am 10. November, an welchem Tage der Lützow'sche Stab sich schon in Lüneburg befand; ohne daß nachweisbar wäre, auf wessen Befehl der Aufbruch geschehen sei. Es ist hier von der Infanterie die Rede, und (nach S. 172) zu erinnern, daß die Cavalerie damals noch gar nicht von der Expedition Tettenborn's zurück, sondern noch bei diesem in Bremen war. Lützow, noch nicht von seinen bei der Göhrde erhaltenen Wunden genesen, war der Zeit nicht beim Corps; er traf erst am 25. November wieder bei demselben ein. Statt seiner waltete als

Chef der Major von Petersdorff. Ein vom 12. November aus Minden datirtes, an den Major von Lützow adressirtes Schreiben Bülow's benachrichtigt diesen erst, „daß das Freicorps, nach der Bestimmung des Kronprinzen von Schweden, ihm, Bülow'n, wieder überwiesen sei," und schreibt jenem vor, „sich sofort aus seinen jetzigen Quartieren nach Tecklenburg in Marsch zu setzen." Als dieses Schreiben eingehen konnte, war die Infanterie schon bei Bleckede über die Elbe gegangen, und befand sich am 14. bereits bei Celle. Vom 14. November datirt, kam nun aber ein Schreiben aus dem Hauptquartier des Kronprinzen zu Hannover, an den Major von Lützow gerichtet, durch welches der weiteren Vorrückung Halt geboten wurde, insofern dasselbe die Ordre enthielt, das Corps bei Verden, Rethem u. s. w. zu concentriren, und daneben die Anzeige, daß Lützow von jetzt an die Befehle des Kronprinzen aus dessen Generalstabe empfangen werde. Auf einen Rapport Petersdorff's erfolgte an diesen aus dem schwedischen Hauptquartier unterm 17. November die Anzeige, daß der General Bülow benachrichtigt worden sei, es habe der Kronprinz das Lützow'sche Corps bis auf Weiteres unter seinen unmittelbaren Befehl genommen, und „daß der General von dieser Disposition des Prinzen keine Kenntniß gehabt haben könne, als er dem Major Lützow den Marsch nach Tecklenburg vorgeschrieben habe." Am 17. langte auch die Lützow'sche Cavalerie aus Bremen in Verden an, und ein Schreiben Tettenborn's an Petersdorff, durch welches jener das Lützow'sche Corps aus seinem Befehle entließ.

Auf solche Weise durch den Kronprinzen von Schweden festgehalten, sah sich die Freischaar unerwartet um ihre angenehmste Hoffnung betrogen und unlöslich in Verhältnisse eingekeilt, denen sie eben hatte ausweichen wollen. Sie hatte das Unglück gehabt, dem Schweden auf seinem Marsche zur Elbe in den Weg zu kommen. Er ließ sie von Rethem und Verden umwenden über Walsrode und Soltau, und so erblickten sich die Lützower am 27. November wieder zu Boitzenburg. — An Bülow, der sie reclamirte, schrieb Karl Johann den 26.

aus Lüneburg, das Lützow'sche Corps werde den Bewegungen des Generals Tettenborn folgen. Er, der Kronprinz, wolle Bülow'n diese Truppen nachsenden, sobald die Sache, hoffentlich in 15 bis 20 Tagen, hier beendet sein werde.

76. Nach der Leipziger Schlacht herrschte im Rathe der verbündeten Fürsten die Voraussetzung, daß die ganze Veränderung, welche der Krieg durch jenen Sieg bekommen, die Dänen von dem französischen Bündnisse abwenden und den Marschall Davoust in den allgemeinen Rückzug der Franzosen hineinziehen werde. Man nahm an, daß Letzterer, mit Zurücklassung einer Besatzung in Hamburg, die Wesergegend und demnächst Holland zu erreichen suchen werde, um diese Gebiete des französischen Reiches zu vertheidigen. — Eine solche Absicht zu verhindern, wandte sich der Kronprinz von Schweden von Leipzig mit der ganzen Nordarmee in die Gegend von Kassel (31. October). Das Hauptquartier Bülow's stand (seit dem 2. November) in Göttingen.

Während der Rast daselbst erfuhr man, daß Davoust trotz der Kunde von der Bewegung der alliirten Heere gegen den Rhein, die er schon besitzen mußte, in seiner bisherigen Stellung an der Stecknitz unbeweglich blieb und entschlossen schien, dieselbe zu behaupten.

Hiedurch entwickelte sich nun, während die allgemeine Erwartung war, daß der Kronprinz sich von Kassel sofort gegen Holland richten werde, eine andere Operation desselben. Er theilte seine Armee nach zwei verschiedenen Richtungen. Der General Bülow, dem das Corps Winzingerode folgen sollte, bekam den Auftrag, auf Minden zu marschiren, um die alten preußischen Länder in Westphalen wieder in Besitz zu nehmen. Er selbst, Karl Johann, mit seinen Schweden und den beiden russischen Corps Woronzow und Stroganow ging von Kassel in den Nordosten Deutschlands, um die von den Franzosen besetzten Plätze an der Niederelbe zu belagern, den Fürsten Eckmühl zu bekriegen und die Dänen zum Frieden d. h. zur Abtretung Norwegens an Schweden zu zwingen.

Die

Die Erwerbung Norwegens, zum Ersatz für das an Rußland zuvor verlorene Finnland, war in Schweden ein durchaus populäres Ziel, das nicht erst Bernadotte den Volkswünschen gesteckt, sondern welches er bei seiner Wahl zum Thronfolger bereits als Aufgabe der Politik vorgefunden hatte. Durch die Verträge mit Rußland und England vom Jahre 1812 gewährleistet, bildete sie das Hauptmotiv zu der Betheiligung Schwedens an dem Kriege von 1813. Der Kronprinz that jetzt nichts weiter, als daß er den geeigneten Zeitpunct ergriff, diese Verträge zu seinen Gunsten praktisch zu machen. Er fürchtete wahrscheinlich, wenn er die Gelegenheit versäumte, daß dann späterhin die Geneigtheit seiner Verbündeten, die Sache geschehen zu lassen, weniger vorhanden sein möchte.

Der Kronprinz nahm seinen Weg zur Elbe über Göttingen, Hannover, Celle und Lüneburg.

In dieser Zeit hatte sich der General Bülow schon von ihm die Erlaubniß erwirkt, seine Waffen gegen die Franzosen in Holland tragen zu dürfen (seine Streifparteien erreichten schon am 18. November die Yssel), und hatte sich zu diesem Behufe dringend die Lützower ausgebeten. Wir wissen aber bereits, daß und wie Karl Johann sich der Mitwirkung dieses Corps für seinen eigenen Zweck versicherte.

77. Der Hauptarmee des Kronprinzen als Avantgarde voran war das russische Corps des Generals Woronzow, 10 bis 12,000 Mann stark, schon im Anfange Novembers in der Gegend von Lüneburg erschienen, um sich demnächst vor das befestigte Harburg zu legen, welches Pecheux mit 5000 Mann besetzt hielt.

Sobald Davoust durch diese Annäherung sich in der Flanke bedrohet sah, veränderte er, jetzt bloß noch durch die Rücksicht auf die Behauptung Hamburgs geleitet, in der Nacht vom 12. auf den 13. November seine bisherigen Standpuncte theilweise. Er gab Ratzeburg auf, hielt mit einer Division die Strecke von Mölln bis Lauenburg besetzt und stellte hinter dieser Linie seine übrigen Truppen theils

bei Schwarzenbeck, wo er sein Hauptquartier nahm, und theils bei Bergedorf auf.

Jene Zurückziehung des bisherigen Centrums der feindlichen Vertheidigung hatte nicht bloß die sofortige Besitzergreifung des freigegebenen Terrains von Seiten der Wallmodenschen zur Folge, sondern reizte auch, die Hanseaten, deren ganze Legion sich am 13 November bei Ratzeburg vereinigt fand, zu einem kühnen Versuche aufzubieten. Sie gingen am 14. von Schmielau her auf Mölln los und griffen den Feind auf das Tapferste an, sahen sich jedoch mit einem Verluste von 81 Todten und Verwundeten zum Rückzuge nach Schmielau genöthigt. Nach diesem Gefechte bei Mölln wurde von weiteren Unternehmungen bis zur Herankunft des Kronprinzen abgestanden.

Als derselbe nun Ende Novembers die Niederelbe erreichte, befehligte er das Corps Stroganow gegen Stade, um sich dieses Platzes und der ganzen linken Elbseite bis an die Nordsee zu bemächtigen.

Unterdessen durch solche Verwendung der Russen, Woronzow's und Stroganow's, die Elbe hinlänglich gedeckt war, bewerkstelligten die Schweden und mit ihnen die Lützower am 26. und 27. November ihren Elbübergang bei Boitzenburg, wo der Kronprinz selber am 29. eintraf. — Die Lützower hatte Letzterer, abweichend von der dem General Bülow ausgesprochenen Erklärung, inzwischen, mittelst eines noch aus Lüneburg vom 28. November erlassenen Befehles, der ersten schwedischen Division des Generals von Posse zugetheilt.

Die schwedische Armee nahm ihre Stellung von der Elbe längs der Stecknitz bis Büchen. Weiter nördlich hielt Wallmoden Ratzeburg besetzt. Den äußersten rechten Flügel gegen Lübeck bildete Vegesack der seine Truppen bei Schönberg und Schlutup concentrirte.

Vor dem linken Flügel der schwedischen Armee standen die Lützower zu Boitzenburg. Sie waren bestimmt, die Operationen des Kronprinzen am 1. December durch Wegnahme der Stadt Lauenburg zu eröffnen, wo sie vor viertehalb Monaten ihre Laufbahn an der Niederelbe begonnen hatten. — An dem genannten Tage wurden sie,

aus dem kronprinzlichen Hauptquartier Boitzenburg, dem General Woronzow überwiesen, der auf die rechte Elbseite berufen wurde, um sich bei Boitzenburg der schwedischen Armee anzuschließen, da er vor Harburg durch Stroganow ersetzt werden konnte, nachdem dessen Auftrag gegen Stade schon erledigt war. Der neue schnelle Wechsel der Befehlshabung über die Lützower soll durch deren unverhaltene Gesinnung in Bezug auf die jetzt zur Lösung kommende schwedisch-dänische Frage mit veranlaßt worden sein.

Dem Angriffe der Lützower auf Lauenburg sollte dann am 2. December die Forcirung der Stellung des Marschalls hinter der Stecknitz durch eine allgemeine Bewegung der Schweden auf Mölln folgen.

Als aber die Lützower am 1. December an die Ausrichtung ihres Auftrages gehen wollten, zeigte sich, daß Lauenburg unbesetzt war, und sie konnten noch am Morgen ohne Schwertstreich dort einziehen. — Recognoscirungen ergaben, daß Davoust, Angesichts der gegen ihn aufgebotenen Übermacht, in der Nacht auf den 1. December die Stecknitz völlig verlassen und eine rückgängige Bewegung hinter die Bille ausgeführt hatte. — Am 2. December folgte der General Woronzow mit einem Theile seines Corps den Lützowern nach Lauenburg und ferner nach Schwarzenbeck. Am 3. vertrieben ihre Reiter die französische Nachhut aus Bergedorf. Weitere Unternehmungen über die Bille durften jedoch bei der geringen Zahl nicht sogleich gewagt werden, so lange sich in Woronzow's rechter Flanke noch die Dänen befanden, die unter dem Prinzen Friedrich von Hessen die Linie der Trave von Oldesloe (an der Hamburg-Lübecker Straße) bis Lübeck inne hatten.

Nachdem der Kronprinz von Schweden bis zum 3. December die Gewißheit bekommen hatte, daß der Marschall Davoust (der für seine Person schon an diesem Tage nach Hamburg ging), sich gänzlich von dem dänischen Hülfscorps getrennt habe, daß die Franzosen im Begriff ständen, sich in die Festungswerke von Hamburg zurückzuziehen, daß aber die Hauptstellung der Dänen bei Oldesloe, sowie auch Lübeck

12 *

von ihnen noch nicht verlassen sei, gestaltete sich, zufolge einer am 3. zu Ratzeburg mit Wallmoden gepflogenen Besprechung, sein Plan folgendermaßen.

Während Stroganow auf der linken Elbseite das mit Hamburg durch eine Brücke verbundene Harburg blokirte, sollten Woronzow und die Lützower auf dem diesseitigen Ufer Hamburg berennen und den Marschall Davoust beobachten, um dadurch dem Kronprinzen möglich zu machen, daß er, mit Umgehung Hamburgs, seine gesammte übrige Waffenmacht wider die Dänen richten und seinen Hauptzweck gegen dieselben verfolgen konnte. Dieser ging dahin, zunächst Lübeck zu nehmen, Holstein als Unterpfand für die Abtretung Norwegens zu occupiren und dadurch Dänemark zum Frieden zu zwingen.

Bei dieser Operation gegen die Dänen sollte die schwedische Armee unter dem Feldmarschall Stedingk den rechten, das Corps Wallmoden's den linken Flügel bilden. Unterdessen nämlich Letzterer von Ratzeburg gegen die Position von Oldesloe rückte, wobei die Abtheilung Dörnberg die Vorhut bildete, sollte Stedingk von Mölln über Ratzeburg nördlich auf Lübeck marschiren. Die in ihrem früheren Bestande belassene Division Vegesack sollte der Bewegung Wallmoden's folgen. Tettenborn aber, der nur noch seine Kosaken behalten und den der Kronprinz von Wallmoden getrennt und unter seinen persönlichen Befehl genommen hatte, mußte am 4. December von Boitzenburg zu einem selbständigen Zuge abgehen, mit der allgemeinen Aufgabe, sich überall auf die feindlichen Verbindungen zu werfen, zunächst also die Communication zwischen Hamburg und Oldesloe zu stören.

Das Commando in Lübeck hatte der französische General L'Allemand, den der Marschall nebst mehren französischen Officieren und einem Regimente polnischer Lanciers dem in Oldesloe befindlichen Prinzen Friedrich überlassen hatte. Am Vormittage des 5. December erfolgte beim Strahl der hellen Wintersonne der Aufmarsch der schwedischen Armee vor Lübeck, zu welchem selbst die unterwegs bei Groß-Grönau angetroffene Division Vegesack noch mit benutzt wurde. Durch

den Anblick der hier entfalteten imposanten Macht von nahe 30,000 Mann sah sich L'Allemand am Nachmittage zu einer Capitulation bewogen, welche ihm gewährte, daß vor Anbruch des nächsten Tages seine Verfolgung von Lübeck aus nicht angetreten werden durfte. Wahrscheinlich schon während der Verhandlung in genauem Einvernehmen mit L'Allemand, räumte Prinz Friedrich noch am Abende des 5. freiwillig Oldesloe und zog von hier gen Segeberg ab, wohin auch die Garnison von Lübeck sich richtete. Von Segeberg ging der dänische Rückzug auf Kiel weiter.

Als nun Wallmoden Oldesloe erreichte, fand er hier keinen Feind mehr. Er ging den Dänen bis Segeberg nach, überließ dann aber ihre fernere Verfolgung der von Lübeck heranrückenden schwedischen Avantgarde unter General Skjöldebrand, und bog seinerseits von Segeberg links ab, um über Neumünster den Dänen an der Eider zuvorzukommen und ihnen die etwa gesuchte Zuflucht nach Rendsburg abzuschneiden. Skjöldebrand, der 11 Schwadronen Cavalerie führte, erreichte den dänischen Nachzug am 7. December bei Bornhöved, und lieferte ihm ein Gefecht, worin beide Theile einen sehr beträchtlichen Verlust erlitten, ohne daß der Weitermarsch der Dänen aufgehalten wurde. Wallmoden überschritt den Eiderkanal bei Kluvensiek und machte, in Voraussetzung einer von Kiel her stattfindenden schwedischen Verfolgung, am 10. December bei Sehestedt den empfindlich mißlungenen Versuch, der dänischen Armee den Weg nach Rendsburg zu verlegen.

Hiernach wurde dann am 15. December ein Waffenstillstand zwischen dem Kronprinzen und dem Prinzen Friedrich eingegangen, dem am 14. Januar 1814 der Friede zu Kiel folgte, durch welchen Dänemark, gegen Eintausch von Schwedisch-Pommern und Rügen, Norwegen an Schweden abtrat.

78. Wir verließen vorhin die Lützower am 3. December in einem Augenblicke, wo die Trennung der Franzosen und Dänen eben

erst vollständig erkannt war, aber die Nähe der Letzteren bei Oldesloe zur Behutsamkeit gegen den nach Hamburg zurückgehenden Marschall Davoust aufforderte. Nachdem inzwischen auf der Seite von Oldesloe durch den dahin angeordneten Marsch Wallmoden's und ferner durch die französische Räumung des rechten Billeufers die Sache sich geändert hatte, ließ Woronzow seiner vorgeschobenen leichten Reiterei am 5. December zwei Lützow'sche Bataillone über die Bille nachfolgen. Hiemit eröffnete sich die diesem General durch den Feldzugsplan vom 3. December zuertheilte specielle Aufgabe und er rückte, in Übereinstimmung mit den Fortschritten, die der Kronprinz gegen die Dänen machte, nach und nach in seinen Halbkreis um Hamburg ein.

Von jetzt an hebt sich das Wenige, was überall noch von den Kriegsfahrten der Lützower zu berichten ist, leicht aus dem Zusammenhange der allgemeinen Dinge heraus. Das eigentliche Feld der Thaten, welche die Kriegsgeschichte zu verzeichnen pflegt, war für sie an der Stecknitz gewesen. Wie sich hernach ihr Schauplatz von Mecklenburgs Westgränze entfernte und in die Gegend von Hamburg übertrug, fiel ihnen vollends die Gelegenheit weg, ihren Namen noch mit erheblichen Vorgängen in Verbindung zu bringen.

Was unter den widerwärtigen Umständen den Besten als Trost sich darbot, war die in dieser Zeit anlangende Nachricht, daß kein Friede mit Napoleon geschlossen werden solle. „Also kein Friede mit Napoleon! sagt Nagel in seinem Tagebuche. Das danke jeder Deutsche dem Herrn und preise ihn, daß er unsere Brüder berufen hat zur Auferstehung. Verhüte es unser Schutzgeist, daß keine Hand sich vergreife an dem Leben Napoleon's, denn er ist der Wetz- und Schleifstein geworden für deutsches Herz und Hand, eine Fackel, an der deutsches Leben sich freudig und kräftig entzündet."

Da eine eigentliche Belagerung Hamburgs nicht beabsichtigt wurde, die Stadt überhaupt wegen der geringen Truppenzahl Woronzow's nur in weiterem Umkreise umschlossen werden konnte, so verhielten sich beide Theile gegen einander ziemlich ruhig. Die Lützower

standen zunächst Eppendorf gegenüber. Mit der Besatzung dieses Postens hatte das erste Bataillon am 20. December ein glückliches Gefecht bei Lockstedt, welches Dorf seitdem von ihnen behauptet wurde.

Gegen Ende des Jahres traf das längs des linken Elbufers herangerückte russische Armeecorps Bennigsen bei Hamburg ein, bestimmt, die Rolle Woronzow's hier zu übernehmen, aufdaß Letzterer dann mit der übrigen Armee des Kronprinzen von Schweden für deren fernere Operationen verbunden werden könnte. Mit der am 30. December vollendeten Ablösung Woronzow's durch Bennigsen hörte auch der Dienst der Lützower vor Hamburg auf.

Sie sollten nun, da mit den Dänen schon Waffenstillstand war, eben Cantonirungen in und um Barmstedt beziehen, als unversehens noch die Verwendung ihrer Infanterie und Artillerie vor Glückstadt verfügt wurde, dessen Belagerung, durch die Bedingungen des Waffenstillstandes dem Kronprinzen vorbehalten, der schwedische General Boye bereits seit dem 19. December begonnen hatte. Jene beiden Lützow'schen Waffen wurden am 2. Januar 1814 dahin gezogen. Sie figurirten aber eigentlich nur als Zuschauer bei den durch ein eingetretenes Frostwetter ermöglichten Anstalten zum Sturme, über denen die Festung am 5. Januar capitulirte.

Kaum hatte die Infanterie und Artillerie sich von Glückstadt nach Barmstedt zurückbegeben, da mußte das ganze Freicorps bei heftiger Kälte nach Itzehoe aufbrechen. Der Waffenstillstand war nämlich zu Ende, ohne zum Friedensschluß geführt zu haben, und der Kronprinz schickte sich schon zur Wiederaufnahme der Feindseligkeiten an, als der Friede zu Stande kam.

Nach einigen Tagen der Ruhe trat die Lützow'sche Schaar, immer noch als Zubehör des Corps Woronzow zur alliirten Armee des Kronprinzen von Schweden, endlich am 20. Januar 1814 den langersehnten Marsch nach Frankreich an.

79. Die Art des Dienstes, welchen die Lützower seit vier Monaten, meistens als Vorposten, geleistet, hatte ihr Equipement auf's äußerste abgenutzt. Schon ihre erste Einrichtung war nur dürftig gewesen, weßwegen der Kronprinz ihnen im August aus seinen reichen englischen Magazinen Mäntel gespendet hatte, deren sie bis dahin entbehrten; der mancherlei Waffenstücke zu geschweigen, die er ihnen damals hergab, wie denn z. B. die Uhlanen noch gar keine Säbel gehabt hatten, und das dritte Bataillon, dessen Führung der Zeit eine Weile der Turnmeister Jahn als Lieutenant besorgte, bei der Ankunft an der Niederelbe nur mit Piken bewaffnet gewesen war.

Was der Feldzug in Mecklenburg an Bekleidung und Fußzeug noch übrig gelassen, das ging dann bei der Holsteinschen Wintercampagne drauf. Hier half nun in etwas theils der General Woronzow, theils der Kronprinz ab. Jener in russischer Manier, durch eine enorme, binnen vier Tagen zu liefernde, Requisition, die er der einzigen Stadt Altona zustellte, trotzdem daß der Kronprinz die Schonung dieser Stadt zu wollen erklärt hatte. Von der Forderung an Tuch (127,000 Ellen), Leinwand (136,000 Ellen), schwarz präparirten Ochsenhäuten, Stiefeln, Pferden u. s. w. war ein Antheil vorweg für das Lützowsche Corps bezeichnet z. B. 27,000 Ellen Tuch, 100 Zugpferde u. s. w. Freilich läßt sich nicht erkennen, ob die Requisition in ihrem ganzen Umfange geleistet, und wie viel den Lützowern wirklich zugekommen ist. Wir sagen's hier nur dem erwähnten dänischen Schriftsteller, dem Major Grafen Dannskiold Löwendal nach. Was wir verbürgt (aus Schlüsser) wissen, ist, daß das Corps von dem Kronprinzen eine Geldsumme zur theilweisen Abhülfe seiner Bedürfnisse empfing. Der Kronprinz, fügen wir unsererseits hinzu, wird aber nicht aus eigenem Beutel geschenkt haben. Er wird sich aus der Kriegssteuer von einer Million Reichsthalern bezahlt gemacht haben, die er dem Lande Holstein am 9. Januar in der Art auflegte, daß die Hälfte bar entrichtet, gegen die andere Hälfte aber der Betrag der (einer eingesetzten provisorischen Regierung aufgegebenen) Natural-

lieferungen, mit Ausnahme der Lebensmittel, in Rechnung gebracht werden sollte. — Ungeachtet solcher Abminderung der Mängel blieb jedoch der Aufzug der Lützower überaus ärmlich, und wir sehen aus einer Bemerkung des glaubwürdigen Nagel, daß kurz hernach, als sie sich am Rhein befanden, in der strengwinterlichen Jahreszeit Viele nicht Schuh noch Rock, sondern nur einen Mantel hatten.

Von den im Holsteinschen ausgehobenen Pferden wurden dem Lützow'schen Corps theils für die Artillerie, theils für die Cavalerie so viele überlassen, daß jene ganz in reitende Artillerie verwandelt werden konnte, und die Cavalerie auf 770 Pferde stieg. Diese für den 1. Januar 1814 geltende Nummer ist die höchste, zu welcher die Lützow'sche Reiterei gediehen ist. Das Wachsthum hatte sich jedoch (von 430 Pferden am 26. August) seit dem September, d. h. schon seit dem Aufenthalte in Mecklenburg allmählig gemacht.

Indem hiernach die Artillerie und Cavalerie während des Krieges an Stärke zugenommen hatten (denn zu dem Pferde findet sich bald ein Reiter), nahm die Infanterie ab. Ungeachtet des nie fehlenden Zutritts junger Leute und der Thätigkeit des Depots blieb es unmöglich, den durch die vielen Gefechte und durch das letztliche Ausscheiden mancher Einzelnen zur preußischen Armee, erlittenen Verlust völlig zu ersetzen. Am 1. Januar 1814 zählte die Infanterie nur 2400 Mann, 400 Mann weniger als im August 1813 vor dem Gefechte bei Lauenburg (S. 38).

80. Zur Zeit des Aufbruchs nach Frankreich führte der Hauptmann von Helmenstreit das Commando des Freicorps, indem sowohl Lützow als Petersdorff sich abwesend befanden. Lützow, der Chef des Corps, war am 25. December, noch während der Einschließung Hamburgs, mit seinen zwei Uhlanenschwadronen im Auftrage des Kronprinzen an den Niederrhein gegangen, um die Übergänge unterwärts Düsseldorf zu untersuchen, da es Karl Johanns Absicht war, sobald er die Sache mit den Dänen an der Eider zu Ende hätte, sich nach

Frankreich oder vielmehr zunächst zum General Bülow nach Holland in Marsch zu setzen. Petersdorff aber, der Commandeur des Freicorps, war am 11. Januar 1814 einem Rufe nach Kassel gefolgt, um bei Errichtung der hessischen Truppen mitzuwirken.

Beiden Männern und vornämlich dem Major von Lützow wurde die Entfernung von den Ihrigen sehr verdacht. Sie stellten Andern gegenüber das Corps vor; ihnen stand pflichtmäßig die Vertretung desselben zu; und es hieß das bisherige Schicksal der Schaar mißkennen, wenn man einen Fürsprecher nicht für nöthig hielt. Die Verlassung ihrer Truppen ohne gebieterischen Zwang wirft auf Beide auch den Schein, daß ihnen jenes feldherrliche Bewußtsein fehlte, das die Einzelnen vereinigende Element zu sein. Und leider soll weder der Eine noch der Andere diese Bedeutung für das Corps wirklich gehabt haben.

Adolph von Lützow, damals etwa 33 Jahre alt, war in seinem Äußern eine ritterliche Erscheinung, besonders zu Roß eine schöne Gestalt, der die Neigung leicht entgegenkam. Der Ruf, den die Erinnerung an Schill gab, mit welchem er schon bei Kolberg gewesen, weckte ein achtungsvolles Zutrauen, das sich durch die Biederkeit seiner Gesinnung und durch seine offene, gerade Weise unerschütterlich befestigte. An Tapferkeit und Unerschrockenheit ging ihm Niemand vor, und er kannte jenes eitle Verlangen nicht, sich damit zu zeigen. Sonst aber war in seinen geistigen Vermögen nichts Auszeichnendes, als was erworbene Bildung ihm verliehen; und sein kühleres Natürell, welches den dichterischen Empfindungen im Leben keinen rechten Platz einräumen wollte, gestattete ihm auch nicht, dauernd aus dem gewohnt gewordenen Vorstellungskreise herauszutreten und sich ganz und innig mit Anschauungen und Ideen zu verbinden, deren Bemächtigung und Wirksamkeit durch eine höhere Belebung des Gemüthes bedingt wird. Bei seiner Verheirathung mit der dänischen Gräfin Elisa von Ahlefeld hatte er auf den Wunsch seines Schwiegervaters, der ihn in dänischen Hofdienst zu bringen beabsichtigte, 1810 seinen

Abschied aus der preußischen Armee genommen. Aber die Ereignisse riefen auch in ihm den edelsten kriegerischen Trieb wieder wach und bestimmten, mächtig hebend, seine Entschließung, die Führerschaft einer Freischaar zu übernehmen. Bei diesem Vorhaben waltete die innigste Einstimmung mit seiner Gattin, einer Frau von vielbegabtem und sorgfältig gebildetem, aber etwas excentrischem Geiste, die sich in der Lebhaftigkeit ihrer Empfindungsweise mit einer ungewöhnlichen Kraft ganz der nationalen Bewegung des Tages hingegeben hatte. Sie folgte auch ihrem Manne in den Krieg und hielt sich möglichst in der Nähe des Schauplatzes auf, nicht bloß den Gatten, wenn er verwundet wurde, sondern auch andere Krieger pflegend. [58]

Lützow's Nebenmann, der Major von Petersdorff, war nicht minder als er ein achtbarer Charakter, ein Mann von erprobter Bravour und von vortrefflichster Kenntniß dessen, was zum Dienst und Exercitium gehörte, und in diesem seinem Werthe von Allen geschätzt. Seine geistige Sphäre war ursprünglich die des Militärs alter Schule. Die große Zeit hatte freilich auch seinem Sinn und Streben eine höhere Richtung gewiesen, allein sie konnte auch in ihm keine militärischen Talente entwickeln, für welche er nicht von der Hand der Natur die Anlage empfangen hatte.

An diese beiden Männer knüpft sich die äußere Thatsache der Stiftung der Freischaar, deren Gedanke Scharnhorst gehört; doch wird man sie nicht eigentlich die Bildner, noch die geistigen Leiter des Corps nennen können.

Schon bei der Ersterrichtung in Schlesien thaten sie hiefür zu wenig. Sie ließen sich zu selten vor den Truppen blicken, und Lützow soll bei der Infanterie zu Zobten sogar nur ein einziges Mal gesehen worden sein. Daß Lützow sich auch hernach um sein Fußvolk fast gar nicht kümmerte, ist gewiß. Machte nicht schon die Zurichtung der angesammelten höchst verschiedenartigen Bestandtheile zu einem Truppenkörper und darnach die Aufrechterhaltung der nöthigen Einheit in allen wichtigeren äußeren Beziehungen die persönliche Thätigkeit der

obersten Führer erforderlich, so war die Unmittelbarkeit ihrer Einwirkung sicherlich doch die Bedingung, um Einfluß auf den geistigen Charakter der Freischaar, der eine so abweichende Bestimmung zugedacht war, zu gewinnen und die Gestaltung des disciplinarischen Wesens in die Hand zu bekommen und fortdauernd zu beherrschen. In der moralischen Wirkung auf die Masse zeigt sich das Machtvolle einer Natur und die Überlegenheit der Intelligenz. Wären diese beiden Factoren zu oberst vorhanden gewesen und hätten sich mit Berücksichtigung der eigenthümlichen Verhältnisse geltend gemacht, so würde dem einzigen Fehler, der sich dem Lützow'schen Corps nachsagen läßt, im Entstehen vorgebeugt worden sein, — wir meinen jene, die Einheitlichkeit der kriegerischen Action gefährdende, Ungeneigtheit der Soldaten, die eigene Meinung den berechneten Absichten des Commandos unterzuordnen und den Muth durch den Befehl zügeln zu lassen.

„Aber gestehen wir es, sagt Eiselen, einst selbst ein Mitglied des Lützow'schen Corps, die Führer hatten eine Aufgabe übernommen, der sie nicht gewachsen waren. Wir machen ihnen dies keineswegs zum Vorwurfe. Wer wäre nicht, wenn er sich zutrauet, einen Gedanken, der ihn belebt, zu verwirklichen, einer ähnlichen Selbsttäuschung unterworfen?.. Es mag gern zugegeben werden, daß eine seltene Persönlichkeit, ein hoher Grad von Bildung, eine große Gewandtheit des Geistes, eine vorzügliche Willenskraft und die Eigenschaften, wodurch man der Menge zu imponiren und sie für sich zu gewinnen vermag, erforderlich waren, um vollkommen den Forderungen zu entsprechen, die an den Führer eines Corps gemacht werden mußten, welches eine Eigenthümlichkeit wie das Lützowsche besaß. Aber eben deßhalb, weil es sich so verhielt, ist man auch gerechtfertigt, wenn man behauptet, daß die Führer ihrer Aufgabe nicht gewachsen waren, und daß sie dies entweder fühlten, oder daß sie nicht einmal die Vorstellung von den Ansprüchen hatten, die das Corps an sie machen konnte. Man sage nicht, daß sich das Corps in der Folge ja doch ganz leidlich bewährt habe, und daß somit der Erfolg darthue, wie wenig auf die eben gemachten Ausstellungen zu geben sei. Es würde ohne Zweifel zu einem weit größeren Flor gelangt sein und weit entschiedener gewirkt haben, wäre es von einem Führer belebt und zusammengehalten worden, welcher

dem Bilde entsprochen hätte, dessen Grundzüge vorher zu zeichnen versucht wurde." — Eiselen weiß selbst nicht zu sagen, ob der Gedanke, in welchem auch er die Freischaar geboren glaubt, der Gedanke der Einheit Deutschlands „in den Stiftern des Corps lebendig war; aber er war es in Manchen, die ihnen nahe standen, und durch diese vielleicht, wenn auch geschwächt, in ihnen."

Der genannte Historiograph ist sonst nicht der Mann, bei dem man eine in Unbefangenheit und Treue gehaltene Darstellung von Geist und Art des Lützow'schen Corps zu suchen hätte. Er hat es nie auf sich bezogen, was der Marquis Posa der Königin an Carlos aufgiebt: „Sagen Sie ihm, daß er für die Träume seiner Jugend soll Achtung tragen, wenn er Mann sein wird." Weil die Träume, in denen einst auch seine Jugend sich regte, nicht eingetroffen sind, mögen sie sich ihm in wesenlose Phantasmen aufgelös't haben, und er hält sie nicht der Erwähnung werth. In seinen Beschreibungen der inneren Zustände liebt er die Schatten; er kehrt das einzelne Unvollkommene leicht in ein durchgängiges Merkmal um, und ist gewissermaßen beflissen, die Meinung von den Personen herabzustimmen, deren Namen die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben. Indessen hier glaubten wir es schuldig zu sein, ihn sich aussprechen zu lassen, weil mehre anderweitig bekannte Äußerungen von Lützowern zu beweisen scheinen, daß jene Ansicht über die beiden Chefs schon bis zum Herbste 1813 hin nach und nach die übereinstimmende des Corps geworden war. Darüber büßte jedoch Keiner von Beiden an der festbegründeten sittlichen Hochschätzung und Anhänglichkeit ein. In militärischer Hinsicht galt Lützow nach wie vor für einen trefflichen Reiteranführer und geschickten Parteigänger; zum Befehl eines größeren Haufens von Kriegsvolk trauete man ihm die Fähigkeit nicht zu. Übrigens gab es, seit der Verweisung der Lützower an die Niederelbe, infolge der ununterbrochenen Zersplitterung unter Tettenborn, ein eigentliches Corpscommando nicht mehr; und wie mit dem Ende des Holsteinschen Feldzuges die Umstände sich bessern zu wollen schienen und die Möglichkeit sich zeigte, hinfüro ein Ganzes zu bleiben, da ging Lützow davon. Als

er nach drei Monaten in Frankreich wieder beim Corps eintraf, hatte dasselbe seine kriegerische Rolle schon ausgespielt. Petersdorff blieb gar bis 1815 abwesend, unterdessen das Lützow'sche Corps als solches schon ganz aufhörte.

Zur richtigen Beurtheilung Lützow's und Petersdorff's sind vor Allem die ungewöhnlichen Schwierigkeiten nicht zu übersehen, die für Stellung und Einfluß im Lützow'schen Corps aus dem hier angehäuften außerordentlich starken geistigen Elemente erwuchsen. Selbst Eiselen kann nicht umhin, zu erinnern, daß die jungen Männer in den Jägerdetaschements der Freischaar „verbunden einen Verein von Wissenschaft und Kunst, von Einsicht und Geschicklichkeit ausmachten, wie man ihn in dem Umfange nicht leicht wieder beisammen finden wird." Fügen wir hinzu, was die Thatsachen dargethan haben, daß sich unter ihnen auch Manche von höherer militärischer Begabung befanden, und es leuchtet ein, wie viel Überwältigendes dazu gehörte, um einer solchen Kraft Meister zu werden und zu bleiben. Wenn die Chefs diesen Versuch gemacht hätten und sie wären nicht damit zu Stande gekommen, so würde daraus an und für sich noch keineswegs folgen, daß sie selbst ganz unbedeutende Geister und Charaktere gewesen sein müßten.

81. Was in Wirkung des besprochenen Verhältnisses an den Lützowern zu vermissen war, das haben wir schon vorhin offen angedeutet. Man würde es technisch bezeichnen können, wenn man nicht befürchten müßte, durch Anwendung eines im Grunde weitschichtigen Ausdruckes den Gedanken an Entartung in einen Zustand militärischer Zuchtlosigkeit hervorzurufen. Hiergegen uns ausdrücklich zu verwahren, scheint um so nöthiger, da derartige Anklagen wirklich erhoben worden sind und Eiselen's tadelsüchtige Weise denselben Vorschub leisten kann.

Wir lehnen hier aus dem Begriffe von Subordination und Disciplin alle die gangbaren Überredungen für den Frieden und seine aparten Zwecke als unstatthaft ab; denn die Lützow'sche Schaar war

nur für den Krieg gemacht. Auch erinnern wir uns an das männliche Selbstgefühl ihrer Epoche, das jede knechtische Unterwürfigkeit, in welcher Form sie euphemistisch mildernd immerhin hätte gefordert werden mögen, entschieden zurückstieß. Die Nothwendigkeit einer militärischen Ordnung, wie einer treuen Erfüllung der Obliegenheiten des Dienstes wurde, nach dem Maße des wirklichen Kriegszweckes, im Lützow'schen Corps wohl begriffen. Auch bestand sie, aber nicht als Schöpfung von oben her, sondern die allgemeine Einsicht und die mitgebrachte gute Gesinnung eines Jeden waren die Macht, welche die Regel vorschrieb und sie stützte. Es war überhaupt der Geist des Corps und die hohe Geltung der persönlichen und kriegerischen Ehre, was die Mannszucht hielt und die Gebrechen der Schulung unter positive Vorschriften vielfach aufwog. Die persönliche Unbescholtenheit wurde so strenge gefordert, daß man schon auf den ersten Märschen verschiedene Individuen von zweideutiger Vergangenheit oder Denkungsart, die sich mit eingeschlichen hatten, als man sie erkannte, davongehen hieß. Von der rücksichtslosen Wahrung des kriegerischen Rufes der Gesammtheit gegenüber solchen Einzelnen, die es an Tapferkeit hatten fehlen lassen, sind in unserer Erzählung schon ein paar Beispiele vorgekommen. Trotz der Meinung von sich selbst, die hiernach jeder Corpsgenosse hegen durfte, fehlte es an Achtung des militärischen Rangverhältnisses nicht; allein es begreift sich, daß man die persönliche Tüchtigkeit höher veranschlagte als die äußerliche Stellung. Die Officiere, die durch Wahl der Detaschements aus deren Mitte hervorgingen, galten diesen natürlich nur als Erste unter Gleichen, und darnach bestimmte sich denn auch das Verhältniß bei den Füsilieren, die ihre Officiere von dort bekamen. Die Wahl der Officiere in der angegebenen Art sahen die Lützower als ihr Recht an, weil der König sie den preußischen Freiwilligen-Detaschements (S. 37) zugestanden hatte. Solche Officiere, so lange sie die königliche Bestätigung noch nicht erhalten hatten, hießen Corpsofficiere, und unterschieden sich äußerlich dadurch, daß der Rand der Achselklappen der Litewka mit

einer goldenen Litze eingefaßt war, statt der silbernen der patentirten Officiere. Bei der Ersterrichtung des Corps hatte man der jungen Mannschaft Vorgesetzte aus den Gedienten der Armee gegeben, die sich dafür hatten gewinnen lassen; und von diesen scheinen Einige kein besonderes Glück gemacht zu haben. Je mehr in einer Truppe ein Grad von Intelligenz als allgemeine Eigenschaft sich findet, um so mehr wird die Folgsamkeit als Gesinnung abhängig sein von der persönlichen Überlegenheit des Vorgesetzten.

Im Lützow'schen Corps wurde nun eben der reiche geistige Vorzug die Ursache, daß das Urtheil, wenn der Mann nicht hinreichend war, um dem Willen als Gesetz zu gelten, sich ihm auch äußerlich als Unterlassung gegenüberstellte. Dies machte sich dann stufenaufwärts und selbst im Ernst des Gefechtes als Nichtbeachtung des Commandos aus Kampflust geltend. Hiemit möchte die einzig begründete Ausstellung in Hinsicht auf eigentlich kriegerische Disciplin, wozu manche Lützower bei mehren Gefechtsereignissen Anlaß gegeben haben, hinlänglich bezeichnet sein. Stellt einen wirklich kriegskundigen Führer an die Spitze, so muß er die Kraft der Masse auf die ihm zweckmäßig scheinende Weise in Thätigkeit setzen können; und dazu gehört ein unbedingter Gehorsam jedes Einzelnen.

Wie dem nun sei, Schaden hat die Intelligenz und der Schlachtenmuth der Lützower Jugend ihrer Kriegstüchtigkeit nicht gethan. Wohl hat es Leute gegeben und es gibt deren noch, welche die kriegerische Brauchbarkeit oder Leistungsfähigkeit des Corps überhaupt haben anzweifeln wollen. Diese sind an die Unsicherheit der Grundlage einer solchen Kritik zu erinnern, da ja ein unfreundliches Geschick den Lützowern die Gelegenheit versagt hat, auch nur ein einziges Mal als Gesammtheit, als Corps eine Probe abzulegen. Sie sind nur abtheilungsweise oder untermischt mit andern Truppen, auch unter aufgenöthigter fremder Befehlshabung vor den Feind gekommen. Aber in allen diesen Fällen haben sie ihre Tüchtigkeit glänzend bewährt, ohne daß die Umstände je etwas Begünstigendes für sie gethan hätten,

und trotzdem daß die fortdauernde Mangelhaftigkeit ihrer Ausrüstung erschwerend wirken konnte. Damals im Felde muß man ihnen wohl was zugetraut haben, da man sie doch wiederholt mit für Aufgaben auserlas, die nicht die leichtesten waren. Auch hat man nie gehört, daß für andere Truppen, die ihnen als Kampfgenossen zur Seite gestanden, je eine Überlegenheit über sie in Anspruch genommen wäre. Nur die Unwissenheit könnte dies Alles bestreiten. — Es scheint indeß beinahe, als wenn man jene abfällige Meinung von der Streitfertigkeit der Lützower nicht aus ihren geschichtlich daliegenden Waffenhandlungen abgeleitet, sondern vielmehr umgekehrt, und unbekümmert um die wirkliche Geschichte, eine Qualität, welche man Subordination und Disciplin nannte, als die ursächliche Bedingung alles Übrigen vorausgedacht hat, um sich aus ihrer Verneinung die Prämisse zu der Schlußfolgerung zu bilden: wo die erzeugende Ursache nicht existirte, da könne auch die Wirkung nicht vorhanden gewesen sein.

Ein historisches Phänomen wie die Lützow'sche Freischaar stand bei eingetretener Reaction den epigonischen politischen Tendenzen zu fremdartig gegenüber, um nicht zum Gegenstande des Tadels genommen zu werden. Vielen Militärs vom Fach, deren kaum verlassene Gewohnheitsvorstellungen, noch ehe die Arbeit gegen Napoleon ganz gethan war, mit Macht in die preußische Armee zurückdrängten, war sie schon während des Krieges einigermaßen mißliebig gewesen.

Auch erfolgte noch vor Ablauf des Jahres 1813 eine Maßregel, welche dahin zu verstehen zu sein schien, daß der Fortbestand der Freischaar in der bisherigen Weise nicht mehr beabsichtigt wurde, daß man sich freilich ihrer Wehrkraft auch für die Folge zu versichern wünschte, aber ihre dereinstige Umwandlung in Feld- oder Linientruppen beabsichtigte. Der König von Preußen erließ nämlich unterm 22. November 1813 aus Frankfurt a. M. eine Ordre, der zufolge das Freicorps nicht weiter vermehrt, sondern auf seiner dermaligen Stärke von Bataillonen, Schwadronen u. s. w. stehen bleiben sollte. Die Motivirung lautete: weil dem Major von Lützow, nachdem nun-

mehr alle Fürsten dem Bündnisse gegen Frankreich beigetreten seien, durch die hiernach in allen Ländern eintretende Truppenformation die Gelegenheit abgehe, ferner noch für sein Freicorps zu werben. — Aufgegeben war die Lützower Schaar ihrer ursprünglichen Idee nach schon damals, als während des Waffenstillstandes die eigenmächtige Verfügung des Kronprinzen von Schweden über sie geduldet wurde.

82. Ehe wir das Lützow'sche Corps auf seinem Marsche aus Holstein begleiten können, haben wir hier in einem verständlichen Überblicke den Streifzug des Majors von Lützow in Frankreich einzuschalten.

Er war, mit seinen Uhlanen am 25. December 1813 aus der Gegend von Hamburg aufgebrochen, über Minden und Münster am 17. Januar 1814 nach Bonn gekommen. Die Aufgabe, um deren willen der Kronprinz ihn hatte vorangehen lassen (S. 185), war inzwischen schon überflüssig geworden. Denn die Rheinübergänge waren längst frei, und die verbündeten Heere standen auf dem Boden des eigentlichen Frankreich. — Blücher, der den Rhein schon am 1. Januar (bei Coblenz, Caub und Mannheim), dann die Saar (am 11. Januar) überschritten hatte, nahm am 17. Januar sein Hauptquartier bereits zu Nancy. — In Holland war das für den Angriff auf das eigentliche Frankreich von der Nordseite her so wichtige Unternehmen Bülow's von glücklichem Erfolge begleitet gewesen. Er hatte die Franzosen aus dem Lande nach Belgien zurückgedrängt; nur Gorkum und Herzogenbusch, die er belagern ließ, hielten sich noch; er selbst befand sich zu Breda und hatte damals eben die Absicht, von hier aus etwas gegen Antwerpen zu versuchen. — In dem Raume zwischen Bülow und der (schlesischen) Armee Blücher's hatte der General Winzingerode, nachdem er (immer noch im Hinblick der Möglichkeit eines Versuches des Marschalls Davoust, sich von Hamburg durchzuschlagen) lange Zeit an der niederen Weser müßig halten geblieben war, seit dem 12. Januar zwischen Köln und Düsseldorf den Rhein passirt,

also gerade damals, als Lützow, der hievon wissen konnte, am Rhein eintraf, und seine Vortruppen unter Tschernitscheff und Benkendorf marschirten auf Aachen. Als Winzingerode selbst nach letzterem Orte kam (23. Jan.), befanden sich jene Beiden zu Lüttich.

Unter diesen Umständen stellte Lützow sich nicht dem General Bülow zur Verfügung, sondern suchte sich ein Feld zu anderer Thätigkeit. Er wandte sich zunächst in die belgischen Landschaften an der Maas. Er kam am 24. Januar nach Lüttich und hatte hier sogleich Gelegenheit, mit den beiden eben genannten russischen Generalen an einem glücklichen Gefechte Theil zu nehmen, durch welches man einen französischen Truppenhaufen, den der in Belgien befehligende General Maison zur Erkundung der Maasübergänge ausgesandt hatte, zurückwies. — Nach diesem Gefechte rückte Winzingerode bis Namür vor (2. Februar), wo er unthätig stehen blieb. Lützow aber begab sich in die Champagne. Es war ihm darum zu thun, Blüchern nahe zu kommen, wie man erklärend sagt, auch mit aus dem Grunde, um durch persönliche Verwendung bei dem Feldmarschall die Abberufung seiner Schaar von fremden Armeecorps auszuwirken.

Blücher hatte in diesen Tagen Nancy verlassen und war, um sich dem bei Bar für Aube und Langres stehenden (böhmischen) Heere Schwarzenbergs zu nähern, nach Brienne an der Aube vorgerückt, wo er selbst am 27. Januar anlangte. Die französischen Streitkräfte hatten sich unterdessen auf Chalons an der Marne zurückgezogen; und hier war am 25. Napoleon aus Paris bei ihnen eingetroffen, um den Feldzug zu eröffnen. Er griff Blüchern mit Erfolg in Brienne an (29. Januar), wurde dann aber seinerseits durch die Schlacht bei la Rothiere (1. Februar) zum Rückzuge nach Troyes genöthigt. Jetzt, um Paris zu decken, sich auf die Vertheidigung des Landes zwischen Seine und Marne beschränkend, führte Napoleon gegen die Verbündeten blitzschnell jene Reihe empfindlicher Schläge aus, die den Februarmonat so unglücklich kennzeichnen.

In dieser kritischen Zeit entwickelte Lützow in der Nähe der

schlesischen Armee und zum Theil nach den Weisungen Blücher's durch Spähe und Meldung der feindlichen Bewegungen und Unternehmungen die nützlichste Wirksamkeit. Namentlich war ihm Ende Februars die Rettung eines Artillerie- und Munitionsparks von 24 Geschützen zu verdanken, dessen Commandeur, den Obersten von Lobenthal er noch rechtzeitig in Kenntniß setzen konnte, daß er sich in einer Richtung befinde, die ihn der nahenden feindlichen Hauptarmee gerade in den Wurf führen würde.

Unterdessen hatte auch der General Bülow von dem Unternehmen gegen Antwerpen, nach mehrtägigen vergeblichen Gefechten um die benachbarten Dörfer (1. bis 6. Februar), abstehen müssen. In Antwerpen commandirte seit Kurzem Carnot, jener edelste Republikaner, der jetzt in der Bedrängniß seines Vaterlandes dem Manne, dessen politischer Widersacher er seit dem Consulate gewesen war, seine Dienste angeboten hatte. Da zu jener Zeit das deutsche Reservecorps unter dem Herzoge von Weimar in dortiger Gegend eintraf, so überließ Bülow diesem und dem schon früher an der Scheldemündung gelandeten britischen Corps Graham die Fortführung des Krieges in Belgien. Er selbst glaubte in Verbindung mit Winzingerode in Frankreich nützlicher werden zu können. Man war schon bis Mons gelangt (16. Februar), als der Befehl einging, zur schlesischen Armee zu stoßen, mit welcher Blücher, da Napoleon sich gegen Schwarzenberg gewendet hatte, auf der Südseite der Marne gegen Paris vorzubringen beabsichtigte. Bülow und Winzingerode marschirten auf Soissons an der Aisne, welches sich dem Ersteren am 3. März ergab. Hier traf Blücher bei ihnen ein, und ging am 4. bei Soissons auf das nördliche Ufer der Aisne über. Er hatte nämlich, während die beiden Marschälle Marmont und Mortier vor ihm über Meaux zurückgingen, noch rechtzeitig erfahren, daß er auf dem Puncte sei, unterdessen von Napoleon selbst, der heraneile, in den Rücken genommen zu werden. Um dieser Gefahr, zwischen zwei Feuer zu kommen, zu entgehen, wich Blücher nordwärts über die Marne und dann über die Aisne aus. Er be-

hielt indeß Soissons besetzt und blieb noch den 5. März auf der nördlichen Seite des Flusses stehen, die Front nach Süden gekehrt und von dieser Seite d. h. von der Aisne her einen Angriff Napoleon's erwartend. Die Preußen bildeten in seiner Aufstellung den rechten, die Russen unter Winzingerode und Sacken den linken Flügel. Napoleon aber, als er, am 4. bis Fismes an der Aisne (östlich von Soissons) gekommen, erfuhr, daß Blücher ihm diesseit des Flusses entgangen sei, faßte nun den Plan, denselben jenseits auf seiner linken oder östlichen Seite zu umgehen, ihm in der Gegend von Laon zuvorzukommen, ihn zu einer Schlacht zu zwingen und ihm die Verbindung mit den Niederlanden abzuschneiden. Je mehr die Gegenden Frankreichs, die Blücher nun schon geraume Zeit überzogen, erschöpft waren, um so mehr hing für seine Armee von der Sicherheit der Zufuhren aus den Niederlanden ab. Diese aber erschwerte bereits der feindselige Geist der Menschen in den dazwischenliegenden bergigen und waldigen Landschaften der Ardennen. Schon während seiner Erfolge im Februar hatte Napoleon angefangen, wovor er sich lange gescheut, die Volkskraft in Bewegung zu setzen; er hatte allen Franzosen zur Pflicht gemacht, die Waffen zu ergreifen, um die Unternehmungen der französischen Truppen bei deren Annäherung zu unterstützen; die öffentlichen Beamten, welche versuchen würden, den guten Willen der Einwohner zu hemmen, waren mit dem Tode bedroht worden.

In Ausführung der angedeuteten umgehenden Absicht Napoleon's erfolgten dann am 6. und 7. März die blutigen Kämpfe bei Craonne, südlich von Laon, mit den russischen Truppen der Blücher'schen Armee, die an ihrem Rückzuge nach Laon glücklicherweise dadurch nicht verhindert wurde. Als Napoleon darnach Blüchern auch hier angriff, erlitt er selbst in der Schlacht bei Laon am 9. und 10. März bedeutenden Verlust, und zog sich nach Soissons zurück. Doch schon am 12. brach er wieder auf und marschirte, indem er ein beträchtliches Corps bei Fismes gegen Blücher stehen ließ, nach Rheims. Er hatte nämlich Nachricht, daß dort vom Rheine her ein neues russisch-preußisches

Hülfscorps unter dem russischen Grafen St. Priest eingetroffen sei; und dieses war jetzt sein Ziel. Er griff den sorglosen General St. Priest am 13. an, zersprengte fast das ganze Corps und rückte am 14. in Rheims ein. Hier blieb er bis zum 17. März, wo er sich über Epernay auf Arcis für Aube gegen Schwarzenberg wandte.

Zur Zeit der so eben angegebenen Ereignisse an der Aisne war der Major von Lützow dem Schauplatze derselben nahe. Als Blücher von Soissons nach Laon zurückgegangen war, galt es, einen auf die in Aussicht stehende Schlacht bezüglichen Auftrag desselben an den General St. Priest sicher ausgerichtet zu bekommen. Blücher übertrug dies dem Major Lützow. Über St. Priest wußte man zu Laon nur im Allgemeinen, daß er sich zwischen Chalons und Rheims befinden werde. Lützow war glücklich genug, den General am 12. März in Rheims zu finden, und wollte hierauf nach Laon zurück. Da trat die erwähnte Unternehmung Napoleon's gegen Rheims dazwischen. Der Partei war die directe Rückkehr versperrt. Lützow mußte einen weiten Umweg einschlagen, der von Rheims nordöstlich durch die Gegend von Bouziers, dann (am 16.) durch die Nähe von Bassigny (zwischen Rethel und Rocroy) über Chimay (17.) auf Vervins (18.) führte. Der Weg ging durch ein sehr ungünstiges Terrain voller Schluchten, steiler Bergwände, Gräben und Hecken, wo die insurgirte Bevölkerung, durch Boten und Feuersignale unter sich verständigt, gleichsam Jagd auf diese Reiter machte. Bei dem spätabendlichen Ritt durch ein Dorf erhielt die Partei ein heftiges Gewehrfeuer, was die Folge hatte, daß die beiden Schwadronen beim Ausgange des Dorfes im Dunkeln jede in einen andern Weg hineingeriethen und sich nicht wieder zusammenfinden konnten. Es gelang indeß jeder der beiden Abtheilungen, sich aus dieser mißlichen Lage am 16. und 17. in das offene Land zu retten.

Diese Fahrt kostete dem Major Lützow 40 Mann. Er selbst war verwundet, verdankte sein Heil nur der seltenen Treue eines Landmannes und mußte, sobald er Vervins erreicht hatte, hier liegen bleiben.

Unter den Umgekommenen befand sich der herrliche Friedrich Friesen aus Magdeburg, Lieutenant und Adjutant Lützow's, eine heroisch schwungvolle Seele in hoher, edelster Körpergestalt, beredt wie ein Prophet und tapfer gleich den Besten. Hochgeachtet und geliebt von Alexander von Humboldt, dem er schon 1807 bei seinen Arbeiten behülflich gewesen war, [59] stand er 1812 noch als Lehrer an einer Privatschule in Berlin. Er war der Bestrebungen kundig, die aus dem Tugendbunde hervorgingen, und eingeweiht in alle die Verbindungen, die zur Zeit der Entstehung der Freischaar von den geistigen Schöpfern derselben weithin durch die Länder des Rheinbundes unterhalten wurden und durch welche die Volkserhebungen vorbereitet waren, zu denen das Erscheinen der Lützower, nach der anfänglichen Bestimmung des Corps, das Zeichen geben sollte. Wir trafen ihn bei Rosenberg neben Körnern (S. 129), zu dem er in dem vertrautesten Verhältnisse gestanden hatte. Er ist es, von dem F. L. Jahn sagte: „Keinem zu Lieb' und Keinem zu Leide! aber wie Scharnhorst unter den Alten, so ist Friesen unter den Jungen der Größte unserer Gefallenen." Nach Schlüsser's Angabe fand er seinen Tod am Nachmittage des 16. März im Walde von Hilleux bei la Lobbe unfern Bassigny, durch die Hand des blödsinnigen Schäfers Brodier aus Grand-Champ, der ihn durch's Herz schoß. Sein Freund und Corpsgenosse von Vietinghoff sorgte hernach, daß die sterblichen Überreste nach Deutschland geschafft wurden, um in vaterländischer Erde zur Ruhe zu kommen.

Von der Versendung nach Rheims in die Gegend von Laon zurückgekehrt, erhielt Lützow bald von Seiten Blücher's die Meldung, daß sein Corps im Marsch auf Laon begriffen sei.

83. Bevor dieser langgewünschte Umstand eintrat, sich auf dem Boden Frankreichs zu sehen, mußten für das Lützow'sche Corps seit seinem Aufbruch aus Holstein erst 10 Wochen unwillkommen verfließen; wodurch seine Hoffnung, daß ihm hier noch

die Genugthuung gegönnt sein werde, unter deutscher Fahne größere Dinge mitmachen, Paris sehen zu dürfen, traurig vereitelt wurde.

Die Lützower hatten, unter Führung des Hauptmanns von Helmenstreit, am 20. Januar 1814 die Gegend von Itzehoe verlassen (S. 183), sie waren bei Blankenese über die zugefrorene Elbe gegangen, und gelangten über Bremen und Münster am 14. Februar nach Köln. Hier erhielten sie aus Aachen von dem General Woronzow (mit dessen Truppen sie gleiche Bestimmung haben sollten, und der seinerseits auch wirklich nach Frankreich zur Armee Blücher's weiter ging, wo er gleich an der Schlacht bei Craonne Theil hatte), den Befehl, sich vor Jülich an der Roër zu begeben, um statt der Russen, die hier bisher verwendet worden, diese Festung einzuschließen. Heftig loderte Nagel's, und auch wohl der Andern, schwerer Unmuth bei diesem Mißgeschicke auf.

Am 17. Februar vor Jülich angelangt, sie, die leichte, fliegende Schaar, mit nichts zu ernsthafter Unternehmung ausgerüstet, sahen sie sich auf nächtliche, bloß neckende Alarmirungen der Garnison durch ihre kleinen Geschütze beschränkt. Der Feind dagegen machte wiederholte Ausfälle, die zu ernsten, aber stets nur ihm nachtheiligen Gefechten führten. So bewährten die Lützower, trotz der Widerwärtigkeit der ganzen Aufgabe, auch hier ihre Trefflichkeit, wie ruppig auch damals ihr Aussehen war.

Am 10. März traf eine schwedische Verstärkung ein mit einigem schweren Geschütz, worauf die Festung mehre Male beschossen wurde. Die Schweden lagen weiter rückwärts. Jede Nacht kamen ihre Patrouillen, um zu erkunden, ob Gefahr sei. „Sagen Sie Ihrem Commandeur, gab Nagel's Wirth ihnen einmal Bescheid, es seien die Schwarzen da, er könne sicher schlafen."

Am 24. März wurde das Lützow'sche Corps vor Jülich durch die Mecklenburg-Schwerinsche Brigade abgelöst, die seitdem mit jenen schwedischen Truppen die Blokade fortsetzte

Vom Tage darauf, dem 25. März, ging dann aus Lüttich eine

Ordre des Kronprinzen von Schweden ein, der zufolge das Freicorps über Beaumont und Avesnes nach Laon marschiren sollte, wo die weiteren Befehle des Generals von Bülow zu erwarten seien. — Dies war es, was Blücher, wie erwähnt, dem Major von Lützow hatte anzeigen lassen.

So nun endlich der überdrüssigen achtmonatlichen Abhängigkeit von den Fremden ledig, begab man sich frohen Herzens über Aachen, Lüttich, Namür, Beaumont (5. April) nach Frankreich. Man kam jedoch nur bis Vervins. Hier lief am 8. April mit der Nachricht von der Capitulation von Paris, von dem Einzuge Alexanders und Friedrich Wilhelms daselbst (31. März) und der begonnenen Friedensverhandlung der Befehl ein, den Marsch nach Laon nicht fortzusetzen. Statt dessen mußte sich das Corps von Vervins westwärts nach Peronne in der Picardie wenden. Über den Ort kehrte nämlich die Armee Bülow's von Paris zurück, und bei Peronne wurden die Lützower am 15. April durch diesen General inspicirt. — Übrigens hatte seit dem 4. April Lützow den Befehl des Corps wieder übernommen. Er war den Seinigen bei ihrer Annäherung an Frankreich über die belgische Gränze entgegengegangen.

Was Nagel betrifft, so nahm er die friedliche Botschaft aus Paris nicht mit großer Freude auf, „weil er längere gemeinsame Gefahren und Ehren für nothwendig hielt, das Band brüderlicher Eintracht fest um die Söhne des Vaterlandes zu schlingen, welche so lange in unnatürlicher Feindschaft getrennt gewesen waren. Auch ergriff ihn eine tiefe Trauer bei dem Hinblick auf die verfehlte Bestimmung seines Corps. Aber er überwand sich und sagte zu sich selbst: Gehe der Schmerz des Einzelnen unter in dem Triumphe des Volkes, in dem Frohlocken der Menschheit."

84. Inzwischen hatte freilich Napoleon auf den Thron verzichtet (11. April); jedoch der Abschluß des Friedens der Verbündeten mit Frankreich konnte erst später erfolgen (30. Mai). Die noch

schwebende Lage und überhaupt der Zustand Frankreichs ließen die Belassung eines Beobachtungsheeres an der Gränze, im Belgischen, nöthig finden. So kehrten denn unter Andern auch die Lützower mit eingetretener Friedenszeit nicht sofort in's Vaterland zurück. Sie verließen zwar ungesäumt Peronne und den französischen Boden und marschirten langsam durch Westflandern über Courtray nach Ostflandern; allein hier bezogen sie, als ein Theil des vom General von Borstell befehligten dritten Corps der Observationsarmee unter dem Oberbefehle des Generals Kleist von Nollendorf, vom 15. Mai bis Anfang Juli 1814 Cantonirungen zu Oudenarde und bei Gent.

Während der Rast in Flandern hatte der König von Preußen aus Paris vom 30. April eine Ordre erlassen, durch welche er die sämmtlichen freiwilligen sogenannten Jägerdetaschements seiner Armee auflös'te, damit sie, nachdem der Zweck des Krieges nunmehr erreicht sei, wieder ihren früheren Berufsgeschäften folgen könnten. Diese Ordre ergriff auch die drei Jägerdetaschements der Lützow'schen Infanterie und dasjenige der Cavalerie. Dieselben wurden im Mai 1814 entlassen, und traten Anfang Juni unter Führung ihrer Officiere den Rückmarsch nach Berlin an, wo sie aufgelös't wurden. — Hiernach nahmen auch viele Andere, da sie Alle Freiwillige waren, sowie bald auch die Thyroler Schützencompagnie, ihren Abschied.

Die Übrigen, die es wollten, blieben auf dem Kriegsfuße; brachen dann aber auch nach Deutschland auf, und kamen über Brüssel, Mastricht, Venlo am 12. Juli nach Cleve, wo sie ihr Standquartier erhielten. Es blieben indeß nur die Infanterie und die Cavalerie in bisheriger Weise und unter Lützow vereinigt. Die Artillerie (8 Kanonen) wurde aus der Verbindung ausbeschieden und trat als 14. reitende Batterie in die schlesische Artilleriebrigade ein.

Das Fortbestehen der Lützower war von ihrer nun erfolgenden Umwandlung in gewöhnliche Feld- oder Linientruppen begleitet. Das deutete auch die veränderte Bezeichnung an, indem sie,

königlichem Befehle gemäß, seitdem „von Lützow'sches Infanterieregiment", welches der (28. Mai 1814) zum Major beförderte von Helmenstreit interimistisch statt des immer noch abwesenden Petersdorff commandirte, und „von Lützow'sches Cavaleriereginent" genannt wurden. Es blieb also noch der Lützow'sche Name, auch noch die gewohnte Uniform, wie die Gemeinschaftlichkeit unter dem alten Chef.

Dieser wurde zum Oberstlieutenant avancirt. Für den Streifzug nach Hof hatte er schon im August 1813 vom Kronprinzen von Schweden den Schwertorden bekommen. Jetzt erhielt er auf immediaten Antrag des über viele Vorurtheile erhabenen, charaktervollen Generals von Bülow, der in dem Schreiben vom 27. April 1814 namentlich auch die von Lützow persönlich während des Feldzuges in Frankreich geleisteten nützlichen Dienste und speciell die Rettung eines Geschütztrains von 24 Kanonen (S. 196) hervorhob, vom Könige das Eiserne Kreuz erster Klasse. In dem obersten Befehlshaber dürfen sich auch Diejenigen mitgeehrt und mitbelohnt glauben, die durch Rath und That dazu mitgewirkt haben. So in diesem Falle die Corpsgenossen allesammt, aus dem gerechten Bewußtsein, daß die ritterliche Tapferkeit Aller zu dem Verdienste des Chefs beigetragen und mittelst des höchsten rein kriegerischen Ehrenzeichens, das es je gegeben, für Den, der das Corps repräsentirte, ihre Anerkennung gefunden habe.

Aber auch die vielen, zum Theil durch die Auszeichnung der Kameraden begründeten, besonderen persönlichen Ansprüche fanden ihre Befriedigung. Bülow hatte für Lützow's Officiere und Mannschaft auch einige Orden der zweiten Klasse erbeten. Es läßt sich nicht sagen, wie viele derselben gewährt worden sind, nur daß der König dem Corps, dessen Bestand zu der Zeit, im Mai 1814 2100 Mann zu Fuß nebst 690 Pferden war, im Ganzen 126 Eiserne Kreuze verliehen hat. In den öfteren Fällen gleichen Verdienstes durch eine gemeinschaftliche That kam der Orden an den Ältesten, um nach der Altersfolge zu vererben.

Während des Aufenthaltes in Cleve war auch Nagel im An-

fang Novembers 1814 wieder zu den alten Genossen zurückgekommen. Wir nennen ihn hier, weil es wahrscheinlich ist, daß sich an ihm die Lage manches Andern veranschaulicht. Er hatte den Auftrag gehabt, sein Detaschement in's Vaterland zu führen und war dann den Lieben der Heimath zugeeilt. Hier bedachte er, im Rathe mit seinem Vater, seine künftige Bestimmung, und entschied sich, die Waffen noch nicht abzulegen, obgleich das Soldatenwesen im Frieden ihm zuwider war. In die Hauslehrerschaft mochte er nicht zurück. Eine Staatsanstellung in Mecklenburg oder in Preußen zu finden, schien ihm bei der Anzahl der Bewerber nicht möglich, „weil sich durchzudrängen ihm Frechheit fehle und Selbstgefühl verbiete.“ Überdies hielt er, mit einem politischen Tiefblick, der manchem Staatsmanne von damals zu gönnen gewesen wäre, die Sache mit Napoleon noch nicht für beendet, und betrachtete es als Pflicht, die Werke des Krieges zu üben und zu treiben, und wach und gerüstet zu sein, um wieder kräftig eingreifen und handeln zu können. Auch hoffte er, daß das Garnisonleben ihm Muße genug gewähren würde, sich fortzubilden und ruhig abzuwarten, wie die äußere Welt sich gestalte, wohin sich seine innere neige, welche Aussichten sich ihm öffnen würden. Mit diesen Gründen suchte er gegen den Schmerz, den die Trennung von den Musen in ihm aufregte, zu kämpfen; doch erst im December durfte er schreiben: „Gottlob, es ist überwunden! Dahinten liegt das lichtlose Thal. Mich tragen neue Flügel.“ Die reizenden Umgebungen von Cleve, die Zutraulichkeit der Bewohner, das Zusammensein mit geliebten Freunden und Kameraden, vor Allem sein innig frommer Sinn, der ihn in den Stunden schwermüthigen Kummers zum Thomas von Kempen greifen ließ, den er auf der Wanderung nach Cleve im Tornister bei sich trug, hatten ihm allmählig Ruhe und Ergebung unter das Schicksal verliehen.

In Cleve blieb das Lützow'sche Corps bis Mitte Januar 1815. Da wurde es auf das rechte Rheinufer nach den westphä'ischen Städtchen Anholt, Bocholt u. s. w. an der holländischen Gränze

verlegt. — Zur Zeit dieser Cantonnementsveränderung hatte sich, durch den vielfachen Rücktritt in den Civilstand, die Infanterie auf 1364 Mann vermindert; die Cavalerie hatte sich noch in der Stärke von nahe 500 Pferden erhalten.

85. Durch die Einförmigkeit und Stille in den Haiden an der alten Yssel fuhr plötzlich wie ein gellender Klang die Nachricht, daß Napoleon von Elba am 1. März 1815 nach Frankreich zurückgekehrt sei. Da rauschte es wieder stürmisch in allen Saiten von Nagel's Wesen. „Napoleon in Frankreich — schrieb er, Glück auf, liebes Deutschland! Gott ist mit dir. Du sollst all' deine abgestohlenen Länder und Söhne wiedergewinnen und auf ewig fest vereinen. Er hat die Geißel der Menschheit wieder ausgesandt, damit Gefahr und Noth das Band der Liebe und Eintracht unauflöslich schmiede. Da die Fürsten einander das Schwert wollten bieten statt der Bruderhand, da hat sich Gott unser erbarmt und dem bösen Feinde Macht gegeben, damit durch ihn das gute Werk der Deutschen und das Heil der Völker erbauet und vollendet werde, wider sein Wollen."

An demselben Tage, wo Napoleon wieder nach Paris kam, den 20. März, brachen auch schon die Lützower aus ihrem westphälischen Quartier zur französischen Gränze auf. Denn noch ehe Jener die Tuillerien wiedersah, hatten bereits die acht Mächte, welche den ersten Pariser Frieden unterzeichneten, zu Wien am 13. März eine Achtserklärung über ihn ausgesprochen, und Preußen übernahm es, sich mit seinen zunächst befindlichen Truppen dem gemeinsamen Feinde in erster Linie vorzulegen. Nach einer Angabe in „Nagel's Leben" waren die Lützow'schen Officiere am 19. März gerade auf einem Balle in Anholt versammelt, als der Ruf kam: „Marsch nach Frankreich!" Ein lauter Jubel der Krieger lief durch den Saal, und schon am folgenden Morgen zog die Schaar ab. Man überschritt den Rhein bei Wesel und gelangte dann, über Mastricht und Lüttich das Maasthal hinauf, am 12. April nach Dinant, südlich von Namür. Hier stan-

den von da ab die Lützower, als äußerster Posten gegen die französische Gränze auf beiden Seiten der Maas, die ersten fünf Wochen des langen Zeitraumes vor dem Kriege.

Der Ächtung Napoleon's war unterdessen am 25. März eine neue Allianz der vier großen Mächte gefolgt, zu deren Beitritt die Staaten Europas aufgefordert wurden. Mehr als eine Million Krieger sollte für den bevorstehenden Weltkampf gegen Napoleon entboten werden. Im südlichen Belgien und am Rhein befanden sich schon — Dank weiser Vorsicht — ansehnliche preußische Streitmassen, deren Befehl, statt des Generals Kleist, der Feldmarschall Blücher übernahm, welcher sein Hauptquartier zu Namur aufschlug. Hinter diesem zurück sollte sich im nördlichen Belgien ein englisch-niederländisch-deutsches Heer vereinigen unter dem Herzoge von Wellington. An den Gränzen Frankreichs von der Schweiz bis zum Mittelrhein sollten sich die österreichischen und die Völker des südwestlichen Deutschlands unter Schwarzenberg sammeln. In den Raum zwischen diesem und Blücher sollten die Russen einrücken. — Der 1. Juli war für das Auftreten an der Rheinlinie bezeichnet.

86. In dieser Zwischenzeit fand eine neue Formation der preußischen Armee statt, die rücksichtlich der Zeitgemäßheit, Angesichts der eingetretenen Ereignisse, getadelt worden ist, indem die Truppen dadurch in neue Verbände kamen, so daß sie sich gegenseitig nicht kannten und daher auch kein Interesse für einander hatten.

Infolge der neuen Organisation wurden die noch vorhandenen beiden Waffen der Lützow'schen Schaar, „das von Lützow'sche Infanterie- und das von Lützow'sche Cavalerieregiment", zuerst (23. März und 5. April) bloß nominell, zwei verschiedenen Armeecorps, nämlich die Infanterie dem zweiten, die Cavalerie dem ersten zugewiesen, blieben jedoch vorläufig noch unter dem Befehle Lützow's (auch anfänglich noch als Avantgarde bei Dinant) beisammen. Darauf wurde dann (17. April) die definitive Trennung beider und, mit Be-

seitigung ihrer bisherigen Bezeichnung, eine Umgestaltung vorgenommen, wodurch das Lützow'sche Corps auch dem Namen nach aufhörte. Die Infanterie wurde in „das Königliche 25. Infanterieregiment“, der größere Theil der Cavalerie in „das Königliche 6. Uhlanenregiment“ umgeändert, und die bisherige erste Schwadron derselben wurde zur Bildung des 9. Husarenregiments verwendet.

Der Oberstlieutenant von Lützow [60] behielt nur das Commando jenes 6. Uhlanenregiments, welches nunmehr, wie die Husaren, zu dem ersten Armeecorps unter dem General von Ziethen, dessen Hauptquartier zu Charleroi war, abging, so daß Lützow in jeder Hinsicht außer Beziehung zu seiner ehemaligen Infanterie kam.

Hiemit endet die Geschichte des Lützow'schen Corps als solchen. Wenn wir dennoch an dem Faden der Geschichte des 25. Regiments [61] die Erlebnisse der Überreste des alten Lützower Fußvolkes noch eine Weile, nämlich bis dahin verfolgen, wo diese Trümmer das letzte Mal als Masse auf dem Felde der Ehre thätig waren, so tritt zu dem Wunsche, unserer bisherigen Darstellung durch die Vollendung des letzten Schicksals dieser Waffe einen inneren Abschluß zu geben, als Bestimmungsgrund das Interesse hinzu, welches dieser geschichtliche Stoff durch seine Beziehung auf einige Namen bekommt, die, als dem Freundeskreise Theodor Körner's angehörend, schon unsere Theilnahme besitzen, — darunter insbesondere Gottlieb Schnelle, dessen Degen uns das Grab bei Wöbbelin als das Ziel anweis't, wohin wir dann vom Schlachtfelde unsere Rückkehr zu nehmen haben.

Zum Commandeur des nunmehrigen 25. Regiments wurde der Major von Petersdorff ersehen, den aber ein erlittener Beinbruch noch zurückhielt, weßhalb der Major von Helmenstreit interimistisch während des Feldzuges von 1815 die Stelle einnahm. Das Regiment gehörte zur fünften, vom Generalmajor von Tippelskirch befehligten, Brigade des zweiten Armeecorps unter dem General von Pirch.

Anfangs nur den 900 Mann starken Rest Lützower enthaltend,

zählte das Regiment am 25. April Alles in Allem 1308 Mann. Hiezu kamen im Mai 1000 Mann Verstärkung aus dem Halberstädtischen und dem vormaligen Königreiche Westphalen, durchweg Neulinge im Kriege, und am 13. Juni, drei Tage vor der Schlacht bei Ligny, noch anderweitige 330 Mann aus dem Cleve-Berg'schen Lande. Diese Rheinländer bildeten eine schlechte Minderzahl in der Mitte einer ehrenwerthen Truppe. Es waren freilich fast sämmtlich Soldaten, die schon gedient hatten, aber unter den Franzosen, noch im letzten Kriege gegen Preußen, entartete Deutsche, die den übelsten Willen laut zu erkennen gaben, und deren Abneigung gegen den preußischen Dienst sich genugsam dadurch gezeigt hatte, daß auf dem Marsche vom Rhein bis Namür 117 davongegangen waren. Sie wurden erst am Tage der Schlacht in die Compagnien eingestellt.

Da die Lützower ihre alte Lützower Uniform beibehielten und die hinzugethanen Ergänzungsmannschaften deßgleichen diejenige, welche sie mitgebracht hatten, so fanden sich drei, und, nach dem Eintritt des Rheinischen Ersatzes, am Schlachttage gar vier Uniformen in dem Regimente neben einander. Eine Regimentsuniform war freilich schon bestimmt, konnte aber unter den Zeitumständen nicht sogleich hergestellt werden. Wichtiger noch als dies war die vielfache Ungleichheit in wesentlichen Ausrüstungsstücken und selbst in den Schußwaffen, ein Übel, dem auch nicht sofort abzuhelfen war, weil es an Geld und Vorräthen fehlte.

In Betracht der besonderen Tauglichkeit, welche die Lützower durch lange Erfahrung für Vorpostenstellungen besaßen, ließ man sie in dem mühevollen Dienste bei Dinant noch bis zum 19. Mai. Da nahm man das ganze Regiment über Namür zurück, wo es in Quartieren auf der linken Seite der Maas bis kurz vor der Schlacht von Ligny blieb. Zweck dieser Dislocirung war die vollkommnere taktische Ausbildung und die Pflege der strengeren militärischen Dressur. Hätte man der Sorge für gefechtsfähige Einübung der Truppe bloß den Grund durch die überwiegende Zahl der ungeübten Ankömmlinge

gegeben,

gegeben, so würde Niemand etwas dagegen einwenden dürfen. Allein auffallenderweise scheint dabei fast weniger an die neuzugekommenen, als an die alten Elemente des Regiments gedacht worden zu sein, und es hört sich schier so an, als wenn letztere zu dem, was man Liniendienst nennt, ungeschickt gewesen wären. „Muß aber, nach Stawitzky, das Einzelgefecht mit Recht der Prüfstein des vollkommen ausgebildeten Soldaten genannt werden", so darf der militärische Laie, jenen Expectorationen gegenüber, sich wohl zu Gunsten der Lützower auf die Thatsache berufen, daß diese Krieger nicht bloß schon Monate lang unter schwierigen Umständen Vorpostendienst gethan, sondern daneben auch von Lauenburg bis Jülich eine Reihe von Einzelgefechten, auch auf freiem Feld' und in Linie, rühmlichst auszuhalten gehabt hatten.

Das 25. Regiment gliederte sich, wie weiland das Fußvolk des Lützow'schen Corps, in drei Bataillone. Das dritte derselben hieß das Füsilierbataillon und bestand ganz aus Lützowern; die beiden andern, welche als Musketierbataillone bezeichnet wurden, bestanden aus „Schwarzen" und aus Ersatzmannschaft. Als Chef des dritten Bataillons wurde ein Officier aus der Garde, der Major von Witzleben, hieher versetzt, der schon bei Auerstädt gefochten und für sein Benehmen als Gardecapitän in der Schlacht von Großgörschen, wo er schwer verwundet wurde, das Eiserne Kreuz zweiter Klasse und einen russischen Orden erhalten hatte. Dem bisherigen Bataillonsführer Hauptmann von Vietinghoff, genannt Scheel, der (nach Jahn's bald geendigter Hauptmannschaft beim dritten Lützow'schen Bataillon) den Posten als Premierlieutenant schon während der Begebenheiten des Herbstes 1813 und seitdem mit Ehren innegehabt hatte, wurde eine der vier Compagnien des dritten Bataillons übertragen.

Neben den drei Bataillonen besaß das Regiment auch ein Jägerdetaschement aus selbstausgerüsteten Freiwilligen. Der König hatte gleich beim Anfange der Kriegsgefahr den Gedanken von 1813 wieder aufgenommen, um den jungen Männern der wohlhabenderen Klassen, auch aus nichtpreußischem Lande, den Eintritt in die Armee unter der

obigen, früheren Bedingung zu öffnen. So hatte sich bei diesem Regimente ein Detaschement von 130 Mann zusammengefunden. Damit war die festgesetzte Normalstärke beinahe erreicht; denn es sollte der Etat per Regiment außer 1 Lieutenant nur 6 Oberjäger und 135 Jäger, oder per Bataillon 2 Oberjäger und 45 Jäger betragen. Der Zuzug zu dem Detaschement des 25. Regiments war vornämlich aus Norddeutschland gekommen, und bestand guten Theils aus Gedienten, darunter 66 Oberjäger und Jäger des ehemaligen Lützow'schen Corps. Die ächten Lützower hatten sich einmal in den Dienst des Vaterlandes gestellt, wie die Zeit ihn forderte, und wollten auch jetzt nicht fehlen, trotz der Erfahrung, durch welche ein minder in dem Boden sittlicher Überzeugung wurzelnder Entschluß längst hätte gebrochen werden können.

Außer diesen Lützowern des Detaschements hatte der für Volk und Vaterland zu erwartende Erfolg des Krieges und die neue Belebung der Hoffnung, welche der frühere unbefriedigt gelassen, auch noch manche Andere zurückgeführt, von denen mehre als Officiere im Regiment angestellt wurden.

87. Unter den Letzteren befanden sich namentlich Gottlieb Schnelle, Friedrich Förster und Karl Müller aus Neubrandenburg, der in den Ranglisten des Regiments unter den Officieren als Müller 4. aufgeführt wird. Jene Beiden waren schon im Spätherbst 1813 wirkliche Lieutenants im Lützow'schen Corps gewesen, und Förster hatte schon als Oberjäger Gelegenheit gehabt, sich das Eiserne Kreuz zu verdienen. Diesen innigst verbundenen Freunden Nagel's gewährte es die Gunst der Umstände, mit demselben in dem ersten Musketierbataillon vereinigt sein zu können.

In ihnen hatten die veränderten Verhältnisse den Lützower Sinn so wenig herabzudrücken vermocht, daß sie „ganz nach alter Lützower Weise" (wie Müller 1845 bei Gelegenheit der weiter unten zu erwähnenden Schwertfeier sagte) ein Abenteuer unternahmen, durch welches sie das ausdrückliche Gebot, die französische Gränzlinie streng

zu respectiren, überiraten und sich leicht die Unannehmlichkeit hätten zuziehen können, noch vor dem Beginn des Krieges kriegsgefangen zu werden. Der Vorfall, aus der Zeit des Vorpostendienstes bei Dinant, ist im „Leben Nagel's" folgendermaßen erzählt. „Am ersten Mai ritten sie in einer Anwallung von Lust, die Ersten in Frankreich gewesen zu sein, durch die diesseitigen Vorposten über die französische Gränze nach dem französischen Dorfe Flamigroul, wo sie vor dem Wirthshause hielten und guten Wein forderten. Bald versammelte sich eine Menge neugieriger Bauern um sie, und nicht lange nachher zeigten sich französische Truppen und Douaniers von der Seite, woher Jene gekommen waren, und deuteten ihnen theils höflich theils derb an, daß sie die Gränze gebrochen hätten und als Gefangene mit nach Givet müßten. Entschlossen protestirten Nagel und seine Begleiter dagegen und wurden von den eine Handgreiflichkeit befürchtenden Bauern darin unterstützt, welche immer riefen: Laissez donc, c'est seulement pour se rafraîchir, und dabei versicherten, daß die Herren ehrlich bezahlt, was sie getrunken hätten. Am Ende wurden sie von den französischen Truppen mit aller Höflichkeit über die Gränze gebracht und ihnen diese, als bis dahin nicht gehörig bekannt, gezeigt."

Nicht lange darnach befanden sich die genannten Freunde in einer schönen Mainacht beisammen an den romantischen Ufern der Maas dort bei Dinant auf Vorposten. Der Gedanke an den blutigen Kampf, den sie nahe wußten, die Eindrücke der schönen Natur, die friedlich sie umgab, und der Himmel, dessen Gestirne feierlich auf sie herab leuchteten, Alles vereinigte sich zu einer tiefbewegten Stimmung. Da traten diese Vier zusammen und weiheten sich dem Tode für das Vaterland, und gelobten einander, daß, wer von ihnen am Leben bleiben würde, die Waffen der Gefallenen an der Körnereiche aufhängen solle.

88. Unterdessen diese Krieger, in gräßlicher Stille vor dem Sturm, mit Sehnsucht den Ausbruch der Feindseligkeiten erwarteten

und Europa mit verhaltenem Athem seine Augen nach Frankreich richtete, was Napoleon thun werde, hatte dieser längst erkannt, daß er das Risico der Schlachten für sich nur dadurch vermindern könne, wenn er der Coalition möglichst rasch zuvorkäme. Noch waren die Hauptmassen der Österreicher nicht heran, die Russen noch weit zurück, da gedachte er, sich schnell auf den Gegner zu werfen, der ihm unter allen der gefährlichste war, auf die in Belgien stehenden Preußen. So kam der unglückliche 16. Juni 1815, der Tag von Ligny.

Sobald Blücher aus den Nachrichten über die Bewegungen bei den Franzosen sich überzeugte, daß ein Angriff von ihrer Seite bevorstehe, traf er die Dispositionen zur Concentration seiner Armee in eine Defensivstellung, bei welcher es zugleich darum zu thun war, dem hinter ihm befindlichen Heere Wellington's Zeit zum Anmarsch zu verschaffen. Zum Hauptquartier des Feldmarschalls ward das Dorf Sombreffe, in der Mitte zwischen Namür und Nivelles, und vorwärts von demselben in südwestlicher Richtung ward das Dorf Ligny zum Centrum der Aufstellung bestimmt. — Da Ligny nur 6 Stunden westwärts von Namür liegt, so war das 25. Regiment in seinen bisherigen Cantonnements in der Gegend dieser Stadt nur etwa 4 Stunden von Ligny entfernt. Doch fand es den Schauplatz seiner Mitwirkung am 16. nicht auf dieser, sondern auf der entgegengesetzten oder westlichen Seite von Ligny, am äußersten rechten Flügel der preußischen Schlachtordnung.

Während am 15. die Truppen Blücher's in Bewegung waren, um die durch die Disposition des Feldherrn ihnen bestimmten Puncte einzunehmen, fiel Napoleon plötzlich mit erdrückender Macht von Thuin aus über das 1. Armeecorps Ziethen's bei Charleroi her und drängte es bis Fleurüs zurück.

Für diesen Tag war dem, bisher östlich neben Ziethen befindlichen, 2. Armeecorps des Generals von Pirch und mit demselben auch der (5.) Brigade Tippelskirch, zu welcher das 25. Regiment gehörte, als Sammelpunct das Dorf Onoz angewiesen, von Namür seitwärts

nach Ligny zu gelegen. Auf dem Marsche des Regiments dahin hörte man fernher die dumpfen Donnerschläge rollen, Nageln und den Seinigen „zu herzhüpfender Freude, denn sie fühlten sich schon lange in Capua." Jetzt noch wurden Waffenvertheilungen und Austausche von Mützen, Tschakos u. s. w. vorgenommen, um die durch den jüngsten Ersatz vom 13. gesteigerte Ungleichartigkeit zu verringern.

Am 16. Morgens ging das 25. Regiment mit den übrigen Truppen aus dem Bivouak von Onoz nach Sombreffe, wo Blücher, den Kopf in die Rechte gestützt, wie in ernste Betrachtung versunken, sie vorbeiziehen sah; und weiter westlich über Sombreffe hinaus bis Brye. Die Sonne brannte wolkenlos mit heftiger Gluth. Alle Wagen waren zurückgeschickt, auch war für Lebensmittel nicht gesorgt, die Noth daher bald sehr groß.

In der Zeit von 2 bis 3 Uhr Nachmittags brach dann Napoleon von Fleurüs her gegen die preußischen Schlachtreihen vor. Bald ward als seine Absicht erkannt, den Hauptstoß gegen den rechten Theil der Aufstellung Blücher's zu führen. Deßwegen wurde die Brigade Tippelskirch noch weiter, nach Wagnelée, etwa anderthalb Stunden westlich von Sombreffe, befehligt, um auf diesem äußersten Puncte als zweites Treffen den rechten Flügel des hier engagirten ersten Armeecorps zu unterstützen. Der Geschwindschritt, der auf Befehl des Brigadecommandeurs immer zunahm, ging in brennender Sonnenhitze, ohne Weg, durch mannshohes Getraide, welches hier weit und breit den Boden bedeckte, so daß viele Soldaten ohnmächtig hinstürzten und, die andern kaum fortkeuchten. Als man gegen 4 Uhr bei Wagnelée eintraf, war dies Dorf, schon theilweise in Brand, den Feinden so eben wieder entrissen, und der Kampf hatte sich mit höchster Anstrengung in die Gegend von Ligny gezogen, welches von Wagnelée südöstlich eine gute Stunde entfernt war.

Von Ligny zur Rechten oder von Wagnelée aus gesehen südwärts, in der Richtung nach Fleurüs, lagen die Ortschaften St. Amand, und zwar zuerst Grand St. Amand und von diesem rechts seitwärts

St. Amand le Hameau. Diese beiden Örter wurden nun von Wagnelée aus die Zielpuncte des Generalmajors von Tippelskirch, um durch ihre Bemächtigung den Feind in die linke Flanke zu nehmen. Man hatte in dieser Gegend, wie sich bald zeigte, Abtheilungen der Garde von der Division Girard gegenüber. Die Aufstellungen des Feindes waren vor dem hohen Getraide, das die Gegend südlich von Wagnelée bedeckte, nicht wohl zu erkennen; doch unterließ es der General von Tippelskirch, sich durch vorgeschickte Cavalerieabtheilungen hierüber, wie über die Beschaffenheit des Terrains, das sich hinterher sehr coupirt zeigte, Auskunft zu verschaffen.

Gegen St. Amand le Hameau mußte der Major von Witzleben mit seinem dritten oder Füsilierbataillon, in Verbindung mit dem Füsilierbataillon eines pommerschen Regiments, und gegen Grand St. Amand mußte der Major von Helmenstreit mit den beiden Musketierbataillonen des 25. Regiments vorgehen. Eine anderweitige Deckung dieser Angriffstruppen fand nicht statt.

Der Angriff auf den ersteren Punct hatte den gewünschten Erfolg. Allein es handelte sich nicht sowohl um den Ort, als um den Besitz des Plateaus jenseit desselben. Hier aber waren französische Truppen im Korn, gleichsam wie in einem tückischen Walde, verdeckt aufgestellt, die es der aufgebotenen äußersten Tapferkeit unmöglich machten, die Höhe zu gewinnen. Durch zwei feindliche Bataillone abgeschlagen, suchten die Unsern doch das Dorf zu halten; allein auch dieses ging bei einem erneuerten Angriff des Feindes verloren, und die Füsiliere mußten sich auf Wagnelée zurückziehen. — Bevor es noch auf diesem Puncte zu Ende ging, war schon das gegen Grand St. Amand gerichtete Unternehmen des ersten und zweiten Bataillons auf sehr empfindliche Weise gescheitert. Hier befand sich das Plateau, auf dessen Besitz es ankam, von Wagnelée aus diesseit St. Amand. Die Ebene vor Wagnelée und dann die ganze Ansteigung war ein dichtes Kornfeld, durch welches der Weg hinauf genommen werden mußte. Die Höhe des Getraides benahm die Übersicht, und die marschirenden

Colonnen kamen für die demnächstige Entwickelung einander zu nahe. Auf den Seiten, sagt Nagel (dessen Worte wir hier, mit eingefügter Ergänzung nach anderweitiger glaubwürdiger Quelle, thunlichst beibehalten), rollte das Gewehrfeuer; in der Front war zu unserer Verwunderung Alles ruhig. Doch kaum begannen die Colonnen sich zu entwickeln, als eine zerschmetternde Kugelsaat um so fürchterlicher in unsere Masse schlug: die französischen Garden standen auf 150 Schritt vor uns. Jetzt sahen wir sie; ach! eine Menge der Unsern war schon ohne Gegenwehr gefallen. Da nicht bloß die alten Lützower dieser Bataillone, sondern auch die jungen Soldaten, welche die Mehrzahl bildeten, tapfer Stand hielten, so hätte jetzt, unter dem mörderischen Feuer der Feinde, durch Entwickelung der Bataillone nach der rechten und nach der linken Seite vielleicht das Übel verhindert werden können, welches dadurch entstand, daß das zweite Bataillon das erste überflügelte und Alles in dicker Verwirrung durch einander schoß. Oder es hätte noch besser, was indeß der befehligende Major nicht versuchte, durch einen entschiedenen Bajonnetangriff geholfen werden mögen. Allein die Sache wurde Augenblicks durch den Unfall unrettbar, daß von linksher ein westphälisches Bataillon, vom Feinde geworfen, seine Flucht im vollsten Trabe hieher richtete und die Linien durchbrach. Tod und schwere Verwundung mehrer Führer wirkten mit, um das Entstehen einer allgemeinen Unordnung zu begünstigen. Als nun die Gegner, dies bemerkend, vorrückten und die Unsern zurückwarfen, gerieth Alles in eine wilde Flucht. Jetzt, sagt Nagel, wünschte ich nicht mehr zu leben und dachte nichts als Tod, der wie ein Sturm hinter uns her rauschte. Wir stachen und hieben auf die Fliehenden. „Wer ein Schwarzer ist, hieher! Unsere Ehre retten oder sterben! Freiwillige zu uns!“ So sammelten die meisten Officiere ein Häuflein, fast nur Schwarzer. Unterdeß die Flucht sich nach Wagnelée zurückwälzte, welches das hier stehen gebliebene Jägerdetaschement gegen die Verfolger glücklich vertheidigte, geriethen Die, welche sich noch hatten ordnen wollen, von jener Richtung ab. Nagel

mit einer Abtheilung zog sich fechtend über Ligny (das bekanntlich mehre Male verloren und wieder genommen wurde, bis die Franzosen es zuletzt behaupteten) auf ein pommersches Bataillon zurück, wo sich etwa 200 Mann zusammenfanden. — Das erste Bataillon hatte bei diesem unglücklichen Vorfall ein Viertel seiner Mannschaft todt und verwundet. Auch die andern hatten außerordentlich gelitten. Von den rheinischen Ersatzlingen des 25. Regiments, die erst an diesem Tage in die Compagnien eingestellt waren, hatten 179 Mann die Verwirrung benutzt, um vom Schlachtfelde zu desertiren.

Ehe die abgedrängten Abtheilungen sich bei Wagnelée noch ganz hatten wieder sammeln können, befahl der General von Tippelskirch den verschmachtenden, hinsterbenden Leuten sofort einen zweiten Angriff — aber seinerseits mit Anwendung von Sicherungsmitteln, die er vorhin verabsäumt hatte. Und dieser Angriff gelang. Das dritte Bataillon des 25. Regiments, zusammen mit denselben Pommern, jetzt in der Rechten gedeckt durch ein zur Beobachtung aufgestelltes Husarenregiment und unterstützt durch das Feuer der vor Wagnelée zweckmäßig aufgefahrenen Brigadebatterie, die er vorher müßig am jenseitigen Eingange des Dorfes zurückgelassen, nahm St. Amand le Hameau mit Sturm. Es war ein fürchterlicher Kampf, denn aus Häusern, Mauern und Hecken würgten sie fast Mann gegen Mann. Aber sie nahmen das Dorf und behaupteten es, trotz aller Anstrengungen des Feindes, bis zum Ende der Schlacht unausgesetzt. — Gleichzeitig hatte auch der erneuerte Versuch gegen die diesseits von Grand St. Amand ausgebreitete Anhöhe ein besseres Resultat. Das zweite Bataillon des 25. Regiments, im Verein mit andern Truppen der 5. Brigade, erstürmte die Höhe und trieb die Franzosen von derselben hinab. Jenseits freilich wurden sie nun das Ziel eines feindlichen Geschützfeuers, vor welchem sie sich dort nicht halten konnten.

Während dieses zweiten Angriffs war zwischen dem beim Hameau von St. Amand fechtenden und dem andern gegen das Plateau von Grand St. Amand vordringenden Schlachthaufen zurück das erste

Musketierbataillon des 25. Regiments unter dem Hauptmann von Machnitzky stehen geblieben, indem es zunächst zur Deckung der erwähnten Batterie bestimmt war. Hier gewahrte man nun in der Ferne den eiligen Marsch eines französischen Gardebataillons, das, der Richtung zufolge, nach St. Amand le Hameau wollte, um die dort im Kampf begriffenen Kameraden zu verstärken. Sogleich ging man gegen dieses Bataillon vor, welches in den Vertiefungen und Erhebungen des Terrains bald den Blicken entschwand, bald mit den Kopfbedeckungen aus dem Getraide wiederum auftauchte. Lieutenant Schnelle, der die Tirailleurs führte, war mit denselben durch das hohe Korn so entschloßnen Muthes vorgegangen, daß er sich plötzlich in der unmittelbaren Nähe derjenigen feindlichen Abtheilung befand, bei welcher er die Fahne flattern sah. Er war im Begriff, dem Fahnenträger das kostbare Kleinod zu entreißen, als eine Kugel in den Oberschenkel ihn niederstürzte. Der Nächste ihm folgend, war der Lieutenant Schmidt mit seinem Zuge; dieser wurde sogleich auf den Tod getroffen. „Er zog mich, sagt Nagel, mit Heftigkeit bei Seite, und als ich ihn ansah, flog eine brennnnde Röthe über sein Gesicht und helle Thränen stürzten ihm aus den Augen. Eine leise Ahnung zuckte schauerlich in mir, ich drückte ihm schweigend die Hand und wir schieden. Wenige Augenblicke darauf war er nicht mehr, — eine Kugel war ihm durch eine seidene, feingestickte Brieftasche, ein Geschenk seiner Schwester, in's Herz gegangen." Förster war durch einen Streifschuß in die Sehne des rechten Kniegelenks und durch eine zweite Kugel, die über dem rechten Knie eindrang, zu Boden geworfen. Ebenso die Lieutenants Pirner durch einen Schuß in's Bein, und Stargardt durch eine schwere Wunde im Unterleib. Der Hauptmann von Machnitzky, durch zwei Kugeln hart begrüßt, wurde wie todt auf Gewehren zurückgetragen. Schnelle'n rettete Nagel aus dem Getümmel.

Der Anblick der Verheerung, welche das nahwirkende feindliche Feuer angerichtet, brachte Alle in die heftigste Erbitterung. Man sah

Leute, denen vor Wuth und brennendem Durst ein weißer Gischt um den Mund hing. Aber auch die Franzosen, von denen Nagel meint, daß sie alle betrunken gewesen seien, fochten wie Verzweifelte, und selbst Schwerverwundete, die auf dem Boden lagen, griffen noch zu ihren Gewehren, um auf die Preußen zu schießen. Bald gaben diese keinen Pardon mehr und machten mit Kolbe und Bajonnet nieder, was ihnen vorkam. Nachdem der Kampf so eine Weile hin und her gegangen, überließen die Franzosen den Unsern den Raum, wo diese Auftritte stattgefunden hatten; sie zogen sich, wie ich irgendwo gelesen zu haben meine, in den Schutz französischer Kanonen zurück. Da hiemit der Zweck, sie von le Hameau abzuhalten, erreicht zu sein schien, auch der eigene Verlust nichts mehr erlaubte, wandten sich die Preußen, unverfolgt, wie hinzugefügt wird, wieder nach Wagnelée zurück. Ganz klar ist die letzte Entwickelung nicht.

Schnelle'n hatte Nagel auf ein Pferd gehoben, an dem sein Blut herunterquoll, und brachte ihn, unterstützt durch Müller, „hinauf in das erste Dorf." Es wird Brye damit gemeint sein, wohin, wenn man zerstreute Bemerkungen in anderen Gefechtsbeschreibungen recht versteht, die Schwerverwundeten von verschiedenen Stellen des Schlachtfeldes transportirt wurden. „Er zerlechzte vor Durst, fährt Nagel fort. Mit einigen Soldaten brach ich in ein brennendes Haus und fand Wasser. Wie das ihn erquickte und uns Alle! Seine Wunde wurde untersucht; kein Knochen war verletzt. So schieden wir von ihm, und gedachten voll freudiger Hoffnung, bald wieder beisammen zu sein. Viele Versprengte und Ermattete hatten sich gesammelt und erlabt aus den aufgebrochenen Häusern; wie auch wir etwas Milch gierig einsogen, nahm eine Kanonenkugel einem pommerschen Officier neben uns den Kopf weg. Eine schlimme Wendung befürchtend", suchten nun Nagel und seine Gefährten wieder zu den Ihrigen zu kommen. Den Freund aber haben sie nicht wiedergesehen.

Mit den beschriebenen Scenen war die Schlacht hier auf dem preußischen rechten Flügel keineswegs schon beendigt. Dämmerung

lag schon umher, und das Gefecht dauerte noch wechselnd fort. Wagnelée wurde sogar von den Franzosen mit Granaten beworfen. Doch blieb es, wie nicht minder St. Amand le Hameau, bis zum Ende der Schlacht im Besitze der Preußen, nachdem inzwischen die fünfte Brigade, die ihre ganze Munition aufgebraucht hatte, nach der mehrstündigen heißen Arbeit, durch die siebente Brigade abgelös't worden war. Brye wurde selbst erst Morgens drei Uhr von der preußischen Arrièregarde verlassen. Die Behauptung dieser Dörfer war um deßwillen wichtig, weil sie die Verbindung mit Wellington sicherte, von welchem Napoleon Blüchern ab- und gegen die Maas gedrängt haben würde, wenn er seinen ersten Plan, dort durchzubrechen, mit der anfänglichen Energie fortgesetzt hätte und wenn dieser Plan ihm gelungen wäre. Allein im Verlaufe der Schlacht verwendete Napoleon alle seine Reserven gegen Ligny, und er gewann dadurch den Sieg, ohne daß dieser Sieg ihm einen entscheidenden Erfolg gab.

89. Nachdem die erwähnte Ablösung stattgefunden, blieb die fünfte Brigade hinter Wagnelée stehen, wo sie neue Munition bekam. Hernach, als der Rückzug der Armee nach dem Städtchen Wavre angeordnet wurde, schloß sie sich nachfolgend demselben in der Linie über das Dorf Tilly an, auf welche sie, rechtzeitig wie alle übrigen Theile des Heeres, dirigirt worden war.

„Wir waren geschlagen, sagt Nagel, das wußten wir; aber weit ab, uns als Geschlagene anzusehen, war Alles voll festen Muthes, und wir waren voll zuversichtlicher Hoffnung auf uns und den morgenden Tag, und sprachen Vieles mit einander.“

Früh am 17. Juni erreichte das 25. Regiment die Gegend von Wavre, wo Blücher's Hauptquartier war, und wo es den Tag Halt machen mußte. Erst jetzt war man im Stande, den Verlust einigermaßen zu übersehen, den man erlitten. Das Regiment war, nach Nagel, nur wenig über halb mit Officieren besetzt gewesen; und von diesen waren 2 auf dem Platze todt geblieben, 18 waren gefechts-

unfähig, keiner der übrigen war ohne Streif- oder Prellschuß, bis auf Nagel und Müller, die beiden Freunde Schnelle's und Förster's, die allein ganz unverwundet davongekommen waren. Im Ganzen hatte das Regiment, mit Einschluß des Jägerdetaschements, 131 Mann todt und 374 verwundet. Keins der 8 Linien-Infanterieregimenter des 2. Armeecorps, die bei Ligny fochten, hat eine solche Einbuße erlitten, und namentlich hat keins auch nur die Hälfte der Todten gehabt, welche das 25. Regiment verlor. Andererseits war die Division Girard, welche auf dem linken französischen Flügel diesem Regimente und seinen Kampfgenossen gegenüber gestanden, so mitgenommen, daß ihre Reste nicht mit der übrigen französischen Armee vorrückten, sondern in Ligny zurückblieben.

In speciellem Bezuge auf diese Dinge sagt der Hauptmann Stawitzky: „Bei der Schwierigkeit im Allgemeinen, über die Hartnäckigkeit bestimmter Gefechtslagen ein Urtheil zu gewinnen, bleibt als etwas Unabänderliches und Feststehendes immer der Verlust in Betracht zu ziehen, den ein Truppentheil im Gefechtsverlauf erleidet. Es ist dies ein positives Merkmal des eigentlichen „Sichschlagens", etwas rein Thatsächliches, und mehr als irgendwo gilt im Felde der Ausspruch: Facta loquuntur."

Dessen ungeachtet haben die beiden Musketierbataillone oder die Bataillone 1 und 2 des 25. Regiments eine unedle Behandlung, und auch das dritte oder Füsilierbataillon hat nicht ganz die Anerkennung gefunden, die es verdiente; wenn nicht etwa der Umstand als ausreichender Ersatz gelten soll, daß der Commandeur des letzteren Bataillons, der Major von Witzleben, der die persönliche Gunst des Königs besaß, für den Feldzug von 1815 das Eiserne Kreuz erster Klasse und noch einen zweiten russischen Orden erhielt. — Der Generalmajor von Tippelskirch ist beschuldigt, einen ungenauen Bericht über den Antheil dieses Regiments an den Ereignissen des 16. Juni abgestattet zu haben. Nach diesem Berichte sind auch die früheren Geschichtsdarstellungen gehalten, bis neuerlich der genannte Schrift-

steller ehrenwerth den Muth gehabt hat, das Unrichtige darin darzulegen. Freilich lassen auch seine Berichtigungen, bei der Ferne der Zeit, da manche Mithandelnde nicht mehr abzuhören waren, noch Einiges im Dunkel; wie denn insbesondere auch mehre Angaben in „Nagel's Leben", das ihm bei seiner Darstellung mit vor Augen lag, in dieser gar nicht unterzubringen sein möchten.

Schon in dem ersten Berichte Blücher's an den König, der keine andere Grundlage als den des Brigadecommandeurs gehabt haben kann, ist in Betreff des 25. Regiments weder von der Mannschaft des dritten, noch von derjenigen des 1. und 2. Bataillons, sondern nur von den Officieren des Regiments die Rede, denen, wie Blücher sich ausdrückt, ein gutes Zeugniß gegeben werde, und mit Namen wird bloß der Major von Witzleben genannt, als der das Lob großer Tapferkeit und Umsicht erhalte. — Als einige Tage nach der Schlacht Blücher am 19. aus Genappe seine Proclamation „An die Armee des Niederrheins" erließ, verbot der G. M. von Tippelskirch, dieselbe dem 1. und 2. Bataillon vorzulesen. „Nagel war von Schmerz und Zorn außer sich, sein Blut kochte, und es trieb ihn zu verzweifeltem Beginnen. Doch ruhigere Freunde im Officiercorps leiteten den Grimm ab und auf den richtigen Weg. Nagel entwarf für das Officiercorps eine Beschwerde an den Brigadecommandeur, worin um Aufhebung des Verbotes nachgesucht wurde. Die Antwort war: dem Officiercorps könne kein Vorwurf gemacht werden, aber das Regiment habe seine Schuldigkeit nicht gethan. Auf erfolgten abschlägigen Bescheid entwarf Nagel eine fernere Beschwerde wider jene Maßregel an den Feldmarschall Blücher, worin um kriegsrechtliche Untersuchung aller der Anlässe und Umstände, welche den Erfolg am 16. unabwendlich herbeiführen mußten, gebeten wurde." Statt des günstigen Resultates erfuhr man den ferneren Schimpf, daß, als im October desselben Jahres die neue königliche Ordre, derzufolge hinfüro jedes Bataillon eine Fahne haben sollte,[62] in Vollzug gesetzt wurde, dem Füsilierbataillon die Fahne, sammt 23 Orden des Eisernen Kreuzes für seinen

Antheil an der Verfolgung nach der Schlacht von Waterloo, gegeben wurde, den beiden andern aber keins von beiden. „Diese Schmach, welche Nagel um so mehr als das Resultat einer boshaften, feige versteckten Intrigue ansah, je mehr er sich der strengsten Pflichterfüllung bewußt und auch bei seinen Kameraden Zeuge davon gewesen war, trieb ihn ganz aus allen Fugen. „„Ach! nicht um mich, schrieb er in jener Stimmung, knirsche ich, denn Niemand kann mir meine Ehre kränken, als ich selber durch unedle That; aber was ist das reinste Bewußtsein, das männlichste Selbstgefühl gegen die öffentliche Stimme! Und was mich vor Allem mahnt: die gefallenen Freunde, deren ehrenvolles Grabmal man zu entweihen wagt.““ Zu der Compagnie, die Nagel damals befehligte, sprach er einige Worte über das Schicksal, das sie wider Verschulden getroffen habe. „„Wer, setzte er hinzu, wer von euch sich als ein braver und rechtschaffener Soldat fühlt, wer die Überzeugung trägt, überall seine Schuldigkeit gethan zu haben, und ein anderer Soldat oder sonst Jemand will euch die Vorenthaltung der Fahne als einen Schimpf vorrücken, der wird dann auch wohl wissen, was er zu thun hat.““ Daher entwarf denn Nagel für das Officiercorps eine dritte Beschwerde, und zwar unmittelbar an den König.“ Er hob darin alle die Momente hervor, die sich in unserer voraufgehenden Darstellung dem achtsamen Leser mit Leichtigkeit darbieten. Diese Bittschrift hatte denn auch den Erfolg, daß die Gerechtigkeit des Königs die Fahnen den beiden Bataillonen nachträglich im Januar 1816 bewilligte.

Wir haben die Begebenheit des Schlachttages von Ligny und was derselben voraufging und nachfolgte, in einer gewissen Umfänglichkeit dargestellt, um den Neid des Schicksals zu zeigen, das die Lützow'sche Freischaar noch in ihren letzten Trümmern verfolgte. Aber freilich das Schicksal wirkt auf Erden durch Menschen. Der zünftige Militärgeist hatte einmal von Anfang in einem Gegensatze zu dem Kriegssinne des ersten Jahres gestanden und machte noch zu den letzten Lützowern ein scheles Gesicht, weil in ihnen dieser Kriegssinn sich leibhaftig verkörperte.

90. In dem Bivouak bei Wavre, bis wohin wir zuvor das 25. Regiment geleiteten, brannte man nach Kampf, man hielt sich zum Gefechte bereit, und die freudige Hoffnung auf den nächsten Tag ließ in dem abscheulichen Wetter und bei dem Mangel an allen Lebensbedürfnissen Schlaf, Hunger und Durst vergessen. Wirklich näherte sich auch die fünfte Brigade am Nachmittage des 18. Juni dem Schauplatze der großen Entscheidung, indem sie von Wavre in der Richtung auf St. Lambert vorrückte. Allein dann wurde sie getheilt, und nur dem Füsilierbataillon ward es beschieden, in den Bereich des eigentlichen Schlachtfeldes zu kommen und beim Dorfe Plancenoit wirklich und einflußreich mit engagirt zu werden; das 1. und 2. Bataillon des 25. Regiments hingegen wurden verwendet, um mit andern Truppen die Verbindung zwischen Thielmann und Blücher zu unterhalten und jede Durchbrechung oder Umgehung zu verhindern. Auf dem Standpuncte, den sie besetzt halten mußten, waren sie Ohrenzeugen einer doppelten Schlacht: sie hörten vor sich den ununterbrochenen Kanonendonner von Waterloo, der Alles umher erbeben machte, und in ihrem Rücken bei Wavre den Zusammenstoß zwischen Thielmann und Vandamme und Grouchy. Sie sahen die Heerschaaren Bülow's von den Höhen herab, wie Welle auf Welle, in jenen Wald sich ergießen, aus welchem sie dann verborgen gegen fünf Uhr hervorbrachen, den Franzosen in die rechte Flanke und in den Rücken, ihnen die Niederlage von Ligny reichlich vergeltend.

Das dritte Bataillon hatte hernach am Abende das Glück, sich, als eine der nächsten preußischen Abtheilungen an der von Brüssel herkommenden Chaussee nach Genappe, mit zuerst der Flucht der Franzosen nachstürzen zu können. Es erreichte das Dorf, wo Napoleon gegen 10 passirt war, um 11 Uhr, und hatte Gelegenheit, einen guten Griff in die Beute an Silbergeschirr, baarem Gelde und edlem Weine zu thun, und was sich Alles in den kaiserlichen Kutschen, Kassen- und Bagagewagen vorfand, die sich in dem wüsten Durcheinander hier festgefahren hatten. Die letzten französischen Abtheilungen hatten sich

von Genappe in der Richtung nach Quatrebras gewendet, und in dem nächtlichen Dunkel verlor man über jenen Ort hinaus ihre eiligste Flucht bald aus den Augen. Um halb 12 Uhr Nachts war der greise Feldmarschall, der nun vier Tage bereits die erschöpfendsten Anstrengungen ausgehalten, selber schon in Genappe, — ganz der Mann, um das nicht zu überschlagende Verdienst zu würdigen, welches sich die Verfolger erworben, indem sie den letzten Athemzug daransetzten, um den französischen Führern die Bildung einer Arrièregarde unmöglich zu machen und zu bewirken, daß sich mit jedem Schritte weiter die Auflösung des Feindes vergrößerte. Blücher erwies diesem alten Lützower Bataillon die größtmögliche Ehre, die unter den Umständen denkbar war, indem er befahl, daß dasselbe, „da es völlig geschlossen und in Ordnung angekommen sei, in Genappe zu seiner Bedeckung zurückbleiben solle." Vom Könige von Preußen erhielt das Bataillon hernach, wie schon erwähnt, ausdrücklich wegen der Verfolgung bis Genappe, außer 3 Eisernen Kreuzen zweiter Klasse für 3 namentlich genannte Officiere, noch 20 Kreuze zur Wahl für Unterofficiere und Soldaten.

Die beiden Musketierbataillone hatten den Ausgang von Waterloo gesehen und das Victoria der Sieger gehört, und wären auch gern gleich hinterdrein gegangen, aber sie blieben durch die Nähe Vandamme's noch die ganze Nacht festgehalten. Erst am 19. frühzeitig konnten sie aufbrechen und über das Würgefeld, tausend Trümmer und dazwischen verstümmelte Menschen und den Moder der durch die Wagen und Kanonen in den Schlamm gequetschten Leichen unaufhörlich zu beiden Seiten, über Plancenoit und Genappe folgen. Hier war gerade ein kaiserlicher Küchenwagen aufgeschlagen, und Nagel freute sich, nach vier Tagen der Entbehrungen eine Flasche Rum und etwas Chocolade an sich nehmen zu dürfen. Von Genappe in der Nacht zum 20. weiter marschirend, wähnte man sich schon unterwegs nach Paris: indeß aus der Freude sollte den Lützowern auch dies Mal nichts werden. Denn am 20.. erhielt die Brigade von Tippelskirch den

Befehl,

Befehl, nachdem sie sich wieder gesammelt hatte, die Festung **Maubeuge** einzuschließen. Inzwischen hatten das 1. und 2. Bataillon erst die bittere Pille wegen der Proclamation zu verschlucken, die Blücher am 19. Juni aus Genappe erlassen. Nachdem Maubeuge am 14. Juli durch Capitulation genommen war, mußte die fünfte Brigade noch längere Tage daselbst verbleiben, wornach sie zur Blokade anderer Plätze verwendet wurde. Unterdessen hatten die Übrigen stolz und sicher nach Paris ziehen dürfen, welches am 3. Juli 1815 zum zweiten Male capitulirte.

91. An einem der letzteren Tage des 25. Regiments vor Maubeuge, etwa vier Wochen nach der Schlacht von Ligny, erhielten die Freunde hier durch den zu ihnen zurückkehrenden Kameraden Förster die Trauerpost von **Schnelle's Tode**. Hören wir auch darüber Nageln selbst, um ungetrübt eine Empfindungsweise zum Ausdruck kommen zu lassen, in welcher sich, das ist gewiß, die Gemüthseigenthümlichkeit Vieler der Edelsten jener Zeit treu abspiegelt.

„Müller und ich, erzählt Nagel, saßen vor der (Laub-) Hütte (von den Soldaten war Maubeuge mit Beziehung auf die vielen grünen Maien, womit sie ihr Lager schmückten, Maibusch genannt), und es schwankte an der Krücke ein Officier auf uns zu, den ich, wie mit geisterlichem Schauer, für Förster erkannte, welchen wir wiederzufinden nicht mehr gehofft hatten. Er warf sich uns mit hervorbrechenden Thränen in die Arme, und wir schwiegen Alle vom innigsten Schmerze getroffen; denn wir fürchteten um ihn und wagten nicht zu fragen. Sowie die Nachricht durch das Lager ging, kamen alle Officiere mit herzlicher Freude und bewillkommneten ihn. Aber er vermochte kaum zu sprechen, noch weniger alle die Fragen nach den verwundeten Freunden zu beantworten. Als wir Drei wieder allein waren, drückte er sein nasses Gesicht an mich und sagte: „„Unsern Schnelle sehen wir nicht wieder; ich habe seinen letzten Kuß."" — Da wandten wir uns ab wie sprachlos, und Jeder verbarg einsam seinen Schmerz und seine

15

Thränen; und wie ein schwarzes Schicksal ging die Botschaft durch das Lager."

Erst drei Tage nach seiner Verwundung hatte Schnelle unter Noth und Gefahr eine Zuflucht in Löwen gewonnen, wo Lazarethe für die Schwerverwundeten von Ligny etablirt waren, während die Andern weiter nach Antwerpen geschafft wurden. Auch Förster mußte Anfangs an ersterem Orte bleiben, war dann nach Antwerpen gebracht und hatte sich, sobald seine Wunden es erlaubten, nach Löwen zurückbegeben, wo er Schnelle'n schon in einem hoffnungslosen Zustande fand. Ein schweres Fieber, das früher schon in ihm gerungen, war durch Unmuth und Schmerz jetzt um so heftiger hervorgebrochen, und dem unterlag seine volle Jugendkraft am 6. Juli 1815. Nicht die zärtlichste Fürsorge der verwundeten Freunde, noch die Kunst der Ärzte und die thätige Hülfe des gefangenen Leibarztes Napoleon's vermochten ein Leben zu erhalten, das nicht bloß seinen Freunden unersetzlich war. Denn auch „dem Vaterlande war in ihm, um Nagel's Worte zu wiederholen, ein freudiger Stern untergegangen, der gewiß einst herrlich geleuchtet hätte. Mit solchen Adlergeistern wuchert die Natur nicht." — Der Geschichtschreiber des 25. Regiments, Hauptmann Stawitzky sagt über Schnelle: „Die Erinnerung an diesen höchst energischen Charakter lebte lange Zeit in höchst ehrenwerthem Andenken bei allen Officieren des Regiments."

Für sein ausgezeichnetes Benehmen am Tage von Ligny war Schnelle zum Eisernen Kreuze vorgeschlagen worden; allein er starb, ehe noch die königliche Bewilligung dieser Auszeichnung für ihn eintreffen konnte.

Bei Schnelle's Tode hatte Förster dessen Schwert, das nach dem Gelübde an ihn dem Grabe bei Wöbbelin gehörte (S. 211), und seinen Becher an sich genommen.

92. Vor Maubeuge hatten sich also die drei überlebenden Genossen jener Verbündung wieder zusammengefunden. Allein För-

ster, noch an der Krücke gehend und zum Waffendienste unfähig, ward alsbald in das Hauptquartier Blücher's geschickt und dann in Paris bei der Commission zur Auslieferung der Kunstschätze beschäftigt, welche die Franzosen seit den letzten 25 Jahren in Europa geraubt hatten und die ihre rechtmäßigen Besitzer noch vor dem Abschluß des zweiten Pariser Friedens (20. November 1815) zurückverlangten und abführen ließen. Die beiden andern, Nagel und Müller, wohl und gesund, hatten auch noch ferner activen Antheil an den kriegerischen Ereignissen zu nehmen, zu welchen ihr Regiment verwendet wurde.

Sie rückten mit demselben von Maubeuge vor Marienburg und Philippeville. Die beiden Plätze in der belgischen Grafschaft Namür wurden nach einander durch Capitulation genommen. Bis 1790 zum deutschen Reiche gehörend, waren dieselben im ersten Pariser Frieden, der Frankreich noch die Gränzen von 1792 ließ, bei letzterem Lande verblieben, wurden demnächst aber in dem, auf die Gränzen von 1790 zurückgehenden, zweiten Pariser Frieden von Frankreich getrennt und mit dem neuen Königreiche der Niederlande verbunden.

Nach den beschwerlichen und gefahrvollen Arbeiten vor den Festungen, die bis Mitte August dauerten, stand das 25. Regiment, während der noch schwebenden Pariser Friedensverhandlungen, den ganzen Herbst hindurch in Cantonnements im südlichen Belgien. In dieser Zwischenzeit kam über Nagel zu dem patriotischen Schmerze, den die nicht erwartete Wendung in der Diplomatie und Politik erregte, der Zornmuth über die von uns früher (S. 221 f.) bezeichnete neue Kränkung der beiden ersten Bataillone. Endlich im November kehrte die Truppe aus Belgien über den Rhein zurück und erreichte am 3. December 1815 Erfurt, welches ihr als Garnison angewiesen war.

Unterwegs über den Rhein hatte der Lieutenant Nagel die Compagnie, welche er längere Zeit geführt, an den eingeschobenen Hauptmann W. überlassen müssen. Es begann das System des sogenannten „Einschubs“, eine Besetzungsweise der höheren Stellen,

wodurch Alle, die vor dem Kriege die Waffen nicht getragen hatten, jede Aussicht auf Beförderung für sich versperrt sahen, — die Periode der Gegenwirkung, wo so Vieles rückgängig wurde, „wo der Militärstand als solcher, wie es in „Nagel's Leben" sehr gut bezeichnet ist, aus der Vereinigung mit dem Volke während des Krieges sich wieder zu erheben und aus dem frischen und freien Kriegestreiben, da nur der Geist geherrscht hatte und auf die Form weniger angekommen war, in manche alte Gränzen mehr zurückzutreten schien, als man erwarten konnte." Glaubte doch das böse Princip in der Gestalt des Junkerthums schon damals so weit ausgreifen zu dürfen, daß bereits 1815 und noch von Belgien her jene Vorstellung an den König gerichtet werden konnte, durch welche die Säuberung des Gardecorps (das sich auch 1813 nicht durch die Zulassung der Juden hatte beflecken wollen) von den bürgerlichen Officieren erreicht werden sollte. Damals freilich war der König persönlich für dergleichen Anschauungen noch so wenig zugänglich, daß er die Beantwortung Blüchern übertrug, der sich des Auftrages denn in seiner Weise etwas derb entledigte.

Nagel hätte sich gern Verhältnissen entzogen, die so viel Unbehagliches für ihn hatten. Allein arm, wie er war, mußte er aus Mangel an Subsistenzmitteln Friedenssoldat bleiben, um sich so lange das Leben zu fristen, bis er das pädagogische Staatsexamen ablegen konnte, zu welchem er sich baldigst meldete; denn das Amt des Jugendlehrers däuchte ihm, eingedenk der Worte Cicero's (de div. II. 1), der schönste und edelste Beruf. Da erschien unterm 22. August 1816 die Cabinetsordre, durch welche die löbliche Fürsorge des Königs den durch den Krieg ihrem Berufe für die Wissenschaften entfremdeten Officieren, welche in denselben zurückzutreten wünschten, den Besuch inländischer Universitäten, mit Beibehaltung des einjährigen halben Gehaltes, verstattete. Niemand ergriff wohl freudiger diese Vergünstigung als Nagel. Er ging im October 1816 nach Halle, sandte schon Neujahr 1817 seine Probearbeiten nach Berlin, worauf er daselbst die mündliche Prüfung bestand, und trat im August 1817 als

Oberlehrer bei dem neuerrichteten Gymnasium zu Cleve an. Dort am Rheine, „an der Gränzhut des Vaterlandes gegen den Versucher" zu stehen, das hatte ihm, wie Ernst Moritz Arndt und Anderen, stets der würdigste Platz geschienen.

93. Unterdessen Nageln die Noth noch in der widerstrebenden Lage zu Erfurt festhielt, hatten Förster und Müller schon 1815 in das bürgerliche Leben heimkehren können. Als nun die Zeit zur Erfüllung des Gelöbnisses durch Aufhängung von Schnelle's Degen an der Körnereiche zu Wöbbelin da war, sah Nagel sich durch seinen noch fortdauernden Militärdienst gehindert, mit den beiden Freunden an Ort und Stelle zusammenzutreffen. Er fand indeß eine würdige Vertretung durch seinen Jugendfreund Meyer, einen Angehörigen aus dem engeren Kreise der Lützower, der bis zur Entlassung des Corps 1814 in demselben, hernach 1815 als Hauptmann bei der mecklenburgischen Landwehr gestanden hatte. Und so wurde durch diese drei Männer, Förster, Müller und Meyer, im Frühling 1816 Schnelle's Schwert mit einer von Förster verfaßten Gedenktafel an der Körnereiche befestigt. Der Bruder des Gefallenen, Samuel Schnelle, damals Gymnasiast zu Schwerin, und andere Familienglieder waren bei der feierlichen Handlung zugegen.

Die einem reichen Verdienste und einer ruhmvollen Vergangenheit gewidmete Erinnerung blieb lange Zeit unangetastet. Da mit einem Male wurde der Degen vermißt; er war weggenommen, um vielleicht zu irgend einem abergläubischen Zwecke zu dienen, fand sich indeß nach kurzer Zeit bei der Eiche wieder vor. Dann aber verschwand der Degen gegen Ende des Jahres 1844 ein zweites Mal, und es ergab sich, daß ein Wanderbursche ihn entwendet hatte. Glücklicherweise gelang es jedoch dem Bruder Gottlieb Schnelle's, dem Dr. jur. Samuel Schnelle, damals Rittergutsbesitzer auf Buchholz, der Reliquie wieder habhaft zu werden, und man beschloß nun, den Degen

am nächsten Jahrestage der Schlacht von Ligny, den 16. Juni 1845, feierlich wieder an seinen Platz zu bringen.

Es sollte dies zunächst nur ein Familienfest für die Verwandten Schnelle's werden. Doch lag der Wunsch nahe, dasselbe auch zu einem Wiedersehen noch lebender Lützower zu machen. Von den Freunden, die sich vormals im Mai 1815 mit Schnelle'n auf den Tod verbunden hatten, war inzwischen Nagel auch schon längst (1827) hinübergegangen. Aber es lebten noch der Hofrath Förster zu Berlin und der Hofrath Müller zu Neubrandenburg. Diese Beiden im Verein mit Meyer, der Zeit Schulrath zu Schwerin, der den Impuls gegeben, ließen es sich angelegen sein, durch Anschreiben die früheren Waffengenossen auf den genannten Tag nach Wöbbelin einzuladen. Allein die Kürze der Frist, die Entlegenheit der Orte, mehrfach auch die durch die bürgerliche Stellung gebotene Rücksichtnahme auf die damalige fieberhafte Besorgniß vor Allem, „was aufregen könne", bewirkten, daß nicht sehr Viele sich einstellten. Friedrich Förster, der mit warmer Hingebung für eine würdige Ausführung des Gedankens thätig gewesen war, wurde schließlich zu allgemeinstem Bedauern durch sein rheumatisches Leiden an dem im Kriege verwundeten Fuße zurückgehalten.

Unter den Erschienenen war Einer der Willkommensten jener an einem früheren Orte (S. 129) genannte Helfritz. Er wurde dem weiteren Publicum erst damals als Derjenige bekannt, dessen Namen Körner's Vater 1814 in der „Biographie" noch nicht anzugeben wußte, als dessen Arme einst den todtwunden Heldensänger mit umfangen hatten. Er trug den ihm zum Andenken verehrten goldenen Siegelring Theodor Körner's mit der Inschrift: Fid. man. (fidis manibus). [63] Oberjäger zur Zeit jenes schmerzlichen Ereignisses, über welches er bei dieser Gelegenheit an Körner's Grabe Einiges erzählte, war Helfritz später Ritter des Eisernen Kreuzes geworden, dann eine Zeitlang noch Officier im 6. Uhlanenregiment geblieben, und lebte 1845 mit dem Titel Amtmann als Gutspächter zu Iven zwischen

Demmin und Anclam, als welcher er etwa 10 Jahre darnach verstorben ist.

So sah man denn bei der Schwertfeier am 16. Juni 1845 außer den Verwandten Gottlieb Schnelle's und seinen Jugendbekannten nebst einem Sängerchor aus Schwerin, auch eine Anzahl Lützower Freunde unter der Körnereiche versammelt. Nach mehren Reden und Vorträgen, mit denen Gesangstücke wechselten, wurden zuletzt unter dem Hammerschlage der Kampfgenossen und Verwandten, Schwert und Gedächtnißtafel an der Eiche befestigt. [64]

Zweckmäßig wurde nämlich an dem Tage die einstige hölzerne Inschrifttafel auf Schnelle durch eine neue aus Gußeisen ersetzt. Diese trägt unverändert, wie jene, die alte Widmung von Förster, obwohl die letzten Worte derselben, dem Reim zu Liebe, nicht geschichtlich sind:

Dies Schwert von Eisen stark und gut
Führte mit eisenfestem Muth,
Deß Name mit Ehren wird genannt,
Gottlieb Schnelle aus dem Mecklenburger Land.
Drei Feldzüge hatt' er wohl vollbracht,
Da fiel er in einer Heldenschlacht,
Die geschlagen ward zur guten Stunde
Und geheißen: die Schlacht vom Schönen Bunde.

Über der Inschrift zeigt die Tafel das Eiserne Kreuz und unterhalb derselben einen Schmetterling.

Von der Feier zu Wöbbelin kamen die Festgenossen selbigen Nachmittags nach Schwerin, wo ein Gastmahl sie vereinigen sollte. Hiefür hatte Förster zwei werthvolle Stücke dargeliehen: Schnelle's Becher und einen Teller Napoleon's, der von Genappe stammte, da die Lützower des dritten Bataillons die kaiserliche Bagage mit hatten mustern helfen (S. 223). Das war nun ein würdiges Ende, als zum Beschluß des Mahles Schnelle's Becher, gefüllt mit perlendem Wein und credenzt auf dem Teller Napoleon's, die Runde machte.

94. In Anlaß der Feier von 1845 hatten siebzehn in Berlin wohnende Lützower ein lebensgroßes Ölbild von Körner herstellen lassen, bestimmt für dasjenige Haus in Wöbbelin, wo einst sein Leichnam Aufnahme gefunden (S. 140). Allein die Anwesenden überzeugten sich, daß weder hier noch sonstwo im Dorfe eine geeignete Aufstellung des Bildes möglich sei, und übergaben dasselbe zur Aufbewahrung an den, bei dem Feste auf besonderen Wunsch des befreundeten Förster mit anwesenden, Gerichtsverwalter, jetzigen Hofrath Wiechelt zu Ludwigslust (S. 7), bis sich ein angemessener Platz in Wöbbelin finden würde.

Außerdem hatte Dr. Förster eine Anzahl Lithographien geschickt, Körnern als Leiche vorstellend, den Eichenkranz um das Haupt, mit einem Facsimile seiner Handschrift versehen, nach jener Zeichnung angefertigt, welche ein Waffengefährte, der Maler Olivier, später Professor zu München, von ihm im Sarge aufgenommen hatte. Von diesen Blättern sollte an die Festgenossen vertheilt werden und die übrigen im Schulhause zu Wöbbelin bleiben, um aus dem etwaigen Verkaufe eine Beisteuer zur Erhaltung des Grabes zu bilden. Allein so schön Körner im Tode auch wirklich war, dergleichen Skizzen gewähren kein erfreuliches Bild, und Wenige begehren ihrer. Der Rest dieser Blätter befindet sich jetzt gleichfalls in Wiechelt's Verwahrung.

Endlich wurde bei Gelegenheit der Schwertfeier ein neues „Gedenkbuch für Theodor Körner und Gottlieb Schnelle" in dem Schulzenhause niedergelegt und von den Theilnehmern mit Sprüchen und Namenseinschriften eröffnet. Das ursprüngliche „Stammbuch" war leider bei einem Brande des ehemaligen Schulzenhauses ein Raub der Flammen geworden. Mit demselben ist manches Erinnerungswerthe verloren gegangen, darunter auch dasjenige Gedicht des alten Körner, welches bei der Anwesenheit am 27. September 1814 von allen Überlebenden der Familie unterschrieben war (S. 6). Vielleicht mag sich dasselbe noch irgend sonstwo erhalten haben, wie jenes andere, beim Begräbniß der Emma Körner mit der Überschrift: „Den Manen der

Kinder" eingetragene, welches von uns vorhin (S. 14) mitgetheilt worden ist.

Das alte Wöbbeliner Stammbuch war ein Votiv von Franz Passow, der, geboren zu Ludwigslust den 20. September 1786, als ein Mann von seltener Seelenstärke, Wahrhaftigkeit und sittlicher Tüchtigkeit und als einer der fruchtbarst wirkenden Bildner akademischer Jugend weit bekannt, den 11. März 1833 als Professor an der Universität Breslau verstorben ist. Er hatte es im Juni 1814 mit dem Weiheworte dargebracht:

Wer tapfer mit dem Schwert,
Wer treu mit innerm Werth
Dem Frankenthum gewehrt;

Wem freien Liedes Klang,
Wem Vaterlandsgesang
Aus tiefer Seele drang;

Wer Schwert und Leyer übt,
Wer deutsche Minne liebt,
Rein kräftig ungetrübt;

Wer Männertugend kennt,
Wer stolz sich Deutscher nennt,
In Himmelsflammen brennt:

Der ist des Sängers Freund,
Um den — zum Schmerz vereint —
Manch treues Auge weint;

Der preis't des Sängers Loos,
Den hier der Erde Schooß
Zu ew'ger Ruh umschloß;

Der nahe seinem Stein,
Der zeichne — im Verein —
Hier seinen Namen ein.

95. Seit der ersten Festlichkeit bei Errichtung des Denkmals i. J. 1814 wurde eine Reihe von Jahren der 26. August regelmäßig als ein vaterländisches Erinnerungsfest an der Körnereiche begangen. Der Vorstand des Amtes Neustadt, der schon früher erwähnte Drost von Bülow, sprach dabei treffliche Worte und brachte zugleich zwölf Ducaten zur Vertheilung, die von einer nicht genannten Dame in Wien für Wöbbeliner Arme gespendet wurden.

An die amtliche Feier, zu welcher eine Weile auch die musikalische Mitwirkung aus Ludwigslust nicht fehlte, schloß sich diejenige der Gymnasiasten aus Schwerin. Sie wurde gehobenen Sinnes begangen, so lange hier ein Geschlecht sich sammeln konnte, das die Kriegsjahre noch als Knaben miterlebt hatte oder doch unter den Einflüssen der populären Tradition herangewachsen war, da die beseelenden Erinnerungen dieser Stätte sich nur erst an die Grabhügel des Geschwisterpaares und an den Degen Schnelle's hefteten. Die Sinnesweise dieser Jugend war noch der Erhebungszeit verwandt, hinneigend zur Innerlichkeit des Gefühls- und Phantasielebens, begeisterungsfähig, rüstig in Hoffnung dereinstiger Wirksamkeit unter dem Banner derselben volksthümlichen Ideale, die den Edelsten der vorausgegangenen Epoche die Seelen entzündet. Das Herz hängte sich noch mit einer Art Leidenschaft an den Gedanken der Nacheiferung jener Vorbilder, die ihre Liebe des Vaterlandes mit ihrem Blute besiegelt hatten. Bewundernd hob sich das Auge zu den beiden jugendlichen Kriegern auf, in deren Natur, That und Geschick jedes Große enthalten war, was sie verdient machte, in die Reihe der vaterländischen Helden gestellt zu werden. Von ihnen wandte sich der Blick jener weiblichen Gestalt zu, die mit stiller Macht das empfängliche Gemüth anzog; sie war im Schmerze des gebrochenen Herzens in ein frühes Grab gesunken, und das umgab die Anmuth und den Seelenadel, die Herzensreinheit und die patriotische Sympathie, die in ihrem Bilde idealisch sich verschmolzen, mit dem rührenden Zauber des Opfers.

In stets würdiger Haltung überdauerte die Schulfeier den Wechsel der Zeit etwas länger als jene andere, bis die Ängstlichkeit infolge der Julirevolution 1830, dann 1832 der Schrecken über die eben im Juli im Lande ausgebrochene Cholera die erste Unterbrechung verursachten. Mit dem Jahre 1833 verhallten auch diese Nachklänge der Begeisterung einer großen Zeit. Da Wöbbelin zuletzt das Stelldichein zweier Schulen, der von Schwerin und Parchim, geworden war, so scheint die Regierung besorgt zu haben, daß die Handlung den ernsten Charakter verlieren möchte, der ihr vorher eigen gewesen war, und sie kam einer Wiederholung im Jahre 1834 durch ein strenges Verbot zuvor. Freilich wurde gleichzeitig auch die Begehung des 26. August auf der Gefechtsstätte bei Rosenberg mit Androhung derselben Strafe untersagt.

Das zu Grunde gegangene alte Fremdenbuch gab Zeugniß, wie häufig Körner's Grab aufgesucht wurde, so lange die große Straße zwischen Schwerin und Berlin über Wöbbelin nach Ludwigslust leitete. Seit die Eisenbahn dem Verkehr eine andere Richtung gegeben, war Wöbbelin vereinsamt, bis die Ereignisse und Zustände des letzten Jahrzehents auch inmitten dieses Stammes die männlichste Empfindung, das thätige Interesse an den Angelegenheiten des öffentlichen Lebens und an den nationalen Geschicken, in einer früher nie gekannten Stärke und Allgemeinheit wach rufen mußten, und durch den lebendigen Vaterlandssinn in einen höheren Lebenskreis emporgehoben, die Heimathsgenossen in Körner's Namen als einem Lieblingsnamen des deutschen Volkes einen Ruf, ein Symbol wiederfanden, das ihrem Gesammtbewußtsein Ausdruck gab. Da ist durch einen bezeichnenden Umschwung der Dinge das, was vormals eine Übung der Jugend war, zu einer Sache der Männer geworden, und es haben sich am 26. August die Liedertafeln von Schwerin, Ludwigslust und Neustadt im Verein am Grabe zu Wöbbelin, wie diejenige von Gadebusch an dem Denkmale bei Rosenberg eingefunden, um unter Theilnahme von Hun-

derten aus den Städten und der ländlichen Umgegend mit Gesang und festlicher Rede das Gedächtniß Körner's ansprechend zu feiern.

Sein Herz ist längst in Staub zerfallen, aber er lebt, er lebt fort in den Herzen der Nachwelt. In seiner Jugendschöne sieht das Auge ihn, den heiter begeisterten Sänger der Freiheit, der Vaterlandsliebe, des Schlachtenmuths als einen ewig Tüchtigen und Kräftigen; „denn in der Gestalt, wie der Mensch die Erde verläßt, wandelt er unter den Schatten."

Anmerkungen.

1. Anmerkung zu S. 3.

Die geschichtliche Ausführung, für welche ich hieher verwiesen habe, ist infolge einer Veränderung des Planes später in den Text selbst S. 106—109 und S. 123 ff. aufgenommen. Überdies hat auch die gleich nachfolgende 2. Anmerkung zu einem für eine vorläufige Orientirung ausreichenden Überblicke des Verlaufes der niederelbischen Begebenheiten bis zu Körner's Tode Veranlassung gegeben, vgl. S. 239 u. 240.

In Betreff der angedeuteten Abweichung von dem anfänglichen Plane erlaube ich mir, über Entstehung, Zweck und Ökonomie der vorliegenden Schrift Folgendes zu bemerken.

Die ersten Bogen derselben enthalten Mittheilungen, die ich in der zu Schwerin erscheinenden Mecklenburgischen Zeitung hatte abdrucken lassen. Sie blieben in der Officin im Satze stehen, um demnächst zu einer Broschüre zusammengeschlagen zu werden, der am Schluß anmerkungsweise die eine oder andere geschichtliche Erläuterung beigegeben werden sollte. Das ganze Vorhaben beschränkte sich ursprünglich auf eine Beschreibung des Grabes bei Wöbbelin und auf eine allgemeine Charakteristik der hier ruhenden Glieder des Körner'schen Hauses, nebst einigen Bemerkungen über Schnelle. Theodor Körner insbesondere sollte nur in dem Gange seiner patriotischen Entwickelung bis zu seinem Eintritt in das Lützow'sche Corps verfolgt werden. Während der Veröffentlichung dieser Abschnitte erweiterte sich meine Arbeit zu dem Versuche eines Abrisses der Geschichte des Lützow'schen Corps, der, eingerahmt in eine politisch-militärische Skizze der Zeit, ohne Belastung mit unergiebigem Detail, einläßlich genug wäre, um Bestimmung, Art und die Eigenthümlichkeit der Schicksale des Trup-

penkörpers, sowie seinen sittlichen Inhalt, wie sich derselbe in den einflußreichen Persönlichkeiten ausprägte, überhaupt das Wesen dieser historischen Erscheinung zur Anschauung zu bringen. Nach diesem Gesichtspuncte mußte Allem, was Körnern betrifft, eine erweiterte Stellung eingeräumt werden.

2. Anmerkung zu S. 3.

Laut einer Correspondenz: „Aus Norddeutschland" in dem zu Stuttgart erscheinenden Morgenblatte 1859 Februar Nr. 7 und 8 „war es des Dichters eigener Wunsch, daß er hier unter dieser allein stehenden Eiche seine letzte Ruhestätte finden möchte. Das Gehölz, wo ihn die Kugel traf, ist von dieser Grabstätte an fünf Meilen entfernt. In Schwerin, das auf dem Wege berührt werden mußte, hätte leicht eine sehr passende Ruhestätte gefunden werden können, aber die treuen Kameraden, welche der Leiche die letzte Freundespflicht erwiesen, glaubten des geliebten Todten Wunsch erfüllen und sein Grab von dieser Eiche bei Wöbbelin beschatten lassen zu müssen Wenige Tage zuvor hatte nämlich Körner auf einem heißen, staubigen Ritt von Ludwigslust her unter dieser alten Eiche eine mehrstündige, ungemein erquickende Rast gehalten Der einsame edle Baum mit seinem dunkeln tiefgrünen Laubdache mitten auf der weiten öden Haidefläche, die von der heißen Mittagssonne durchsengt war, hatte einen tiefen poetischen Eindruck auf sein leicht empfängliches Dichtergemüth gemacht. Im dichten weichen Grase darunter lagerte er mit einigen Freunden behaglich, während die Rosse ihr Mittagsfutter aus den vorgehängten Futterbeuteln verzehrten. Die übrigen Gefährten sanken bald in den Schlummer der Ermüdung; der Dichter aber war geistig zu aufgeregt, um die körperliche Ruhe finden zu können. Im Grase lang dahingestreckt, seine Brieftasche auf eine weit auslaufende Wurzel der Eiche gestützt, schrieb er mit raschen Zügen des Bleistiftes, strich wieder aus, verbesserte von neuem und murmelte, wie es seine Gewohnheit in solchen Fällen war, die Verse, welche seiner Seele entsprangen, mit leiser Stimme vor sich hin. Zuletzt soll er hastig aufgesprungen und, die Arme auf der Brust verschränkt, mit schnellen Schritten stets um die Eiche herumgegangen sein. Als alle Kameraden erwacht waren und man aufzubrechen gedachte, soll Körner den darum Bittenden sein Lied: „Du Schwert an meiner Linken", welches er so eben gedichtet, aus der Brieftasche vorgelesen haben. Lauter Beifall belohnte den Dichter. In diesem Augenblicke der Begeisterung nahm Körner, halb im Ernst,

halb scherzend den Kameraden das Versprechen ab: ihm hier unter dieser Eiche die letzte Ruhestätte zu bereiten, wenn er bald den Tod finden und sich der Erfüllung dieser Bitte keine allzu große Schwierigkeit entgegenstellen sollte. Dann schwangen sie sich wieder auf ihre Rosse, das Streifcommando weiter fortzusetzen. Schon nach einigen hundert Schritten soll Körner noch ein Mal sein Pferd angehalten und, sich nach dem Baume umwendend, ausgerufen haben: „Wahrhaftig, dies ist so eine recht kernige deutsche Eiche, und um ein Soldatengrab zu beschatten, könnte kein schönerer Baum gefunden werden" Wenige Tage darauf hatte die französische Kugel seine Brust durchbohrt. Seine näheren Freunde im Corps erinnerten sich jetzt des letzten Wunsches des Todten, und da die Verhältnisse es gestatteten, brachten sie die Leichte nach Wöbbelin, um ihr unter der Eiche das Grab zu graben Bei seinem Begräbniß wurde sein letztes Gedicht: „Vater, ich rufe dich u. s. w."

Die historisch beglaubigten Thatumstände erlauben nicht, diese ganze Darstellung für mehr als eine bloße Erfindung zu halten.

Zuvörderst braucht man nur die Aufenthaltsorte der Lützower vom 17. August, als dem Tage des Wiederbeginnes der Feindseligkeiten nach dem Waffenstillstande, bis zum 26. August zu recapituliren, um sich zu überzeugen, daß Körner in diesem Zeitabschnitte gar nicht nach Wöbbelin gekommen ist.

Gegen Ablauf des Waffenstillstandes auf dem niederelbischen Kriegsschauplatze eingetroffen, waren die Lützower mit den Kosaken Tettenborn's zu einer Separatabtheilung unter dem Befehle dieses Generals verbunden und als Vortruppen der Wallmoden'schen Armee an der Stecknitz aufgestellt. Da fochten sie vom 17. bis 19. August bei Lauenburg und Büchen. Bei der Truppe zu Büchen befand sich namentlich Lützow selbst an der Spitze seiner Reiterei und mit ihm Körner, sein Adjutant — Nach dem Rückzuge von der Stecknitz stand die Lützow'sche Schaar am 21 bei Bellahn, am 22 zu Toddin bei Hagenow Hier bei Hagenow hatte General Wallmoden in der Nacht zum 22. seine ganze Macht zusammengezogen. Der Marschall Davoust concentrirte an demselben Tage seine gesammte Stärke bei Wittenburg. — Während Letzterer von Wittenburg über Dreilützow, Parum, Walsmühlen, Stralendorf, Neumühl den Weg nach Schwerin nahm, wo die Division Loison am 23. eintraf, marschirte Wallmoden in einer Seitenbewegung von Hagenow langsam über Kirch-Jesar und Kraak nach Wöbbelin, welches am 24. erreicht wurde.

Auf diesem Marsche bildete die Abtheilung Tettenborn den Nachzug des unter Wallmoden's persönlichem Befehle befindlichen Hauptcorps. Und zwar kam die Lützow'sche Infanterie am 23 nach Kirch-Jesar ($^3/_4$ Meilen östlich von Hagenow), am 24. nach Kraak (1 M. östlich Kirch-Jesar), und ging von hier am 26. frühzeitig nach Wöbbelin (in gerader Linie $1^1/_4$ M. südöstlich Kraak), nachdem Wallmoden, durch den Kronprinzen von Schweden nach Brandenburg an der Havel beschieden, sich mit seinem Corps unterdessen von Wöbbelin in der Richtung über Grabow aufgemacht hatte. — Die Lützow'sche Cavalerie nahm an jener Fortrückung ihrer Infanterie nur bis Kirch-Jesar Theil. Da trennte sie sich von derselben, indem der General Tettenborn, der die feindlichen Marschcolonnen bisher durch Kosaken hatte beobachten lassen, sich auch mit der Lützow'schen Reiterei der rechten Seite derselben näherte, um Stärke und Absicht des Gegners zu erkennen. Seit dem 24. befanden sich die Lützow'schen Geschwader zu Warsow, halbweges zwischen Hagenow und Schwerin, und $1^1/_2$ M. nordwestlich von Kraak. Von Warsow ritt dann, im Zusammenhange mit dem Aufbruche Wallmoden's von Wöbbelin nach Grabow, am 25. Lützow zu jenem Streifzuge im Rücken der nach Schwerin marschirten feindlichen Armee ab, der ihn nordwärts über Gottesgabe an die Gadebusch-Schweriner Straße brachte, wo am 26. Morgens (da seine Infanterie in Wöbbelin eingerückt war) das Gefecht bei Rosenberg stattfand, in welchem Körner das Leben verlor.

Es stellt sich durch diese Übersicht heraus, daß Wallmoden'sches Volk überhaupt erst am 24. August, die Lützow'sche Infanterie erst in der Frühe des 26., die Lützow'sche Cavalerie aber gar nicht nach Wöbbelin gelangt ist.

Aus Kirch-Jesar, vom 23. August datirt, ist Theodor Körner's letzte Zuschrift an den Hofrath Parthey zu Berlin. Und daß er in der Richtung ostwärts von Hagenow nicht weiter als bis in die Gegend von Kirch-Jesar oder Kraak gekommen und von da unmittelbar zu der Expedition nach Warsow gelangt sei, das ergibt sich aus dem, was Dr. Friedrich Förster (Geschichte der Befreiungskriege, 3 Aufl. Band 1, S. 847) aus einem Berichte, der 1813 vom Feldlager in die Heimath geschrieben sein soll, über sein letztes Zusammensein mit dem Freunde vorträgt. Förster war als Oberjäger auf Feldwache commandirt und hatte an einem Waldraine mit seinem Commando sein Lager aufgeschlagen Hier suchte Körner ihn auf. „Ihr habt, sagte dieser in scherzendem Tone, in der Mühle drüben gut aufgeräumt; das Hauptquartier hat nicht einen Krumen Brod und nicht eine Feder im Hühnerstall gefunden Schaff' mir ein Abendessen;

eine

eine Flasche beßten Portwein bring' ich dazu mit." Förster gab her, was seine Feldwirthschaft vermochte. Sie saßen bis nach Mitternacht beisammen. Jetzt mahnte Körner sich selbst, daß es Zeit sei aufzubrechen, da ihm Lützow gesagt habe, sich in aller Frühe fertig zu halten. Es wird was los sein, meinte er, und wir werden einen Hauptcoup ausführen."

Förster hat in diesem Berichte als Datum den 25. August. In einem Briefe, womit der Verfasser mich, in Anlaß der Zusendung einer kleinen Arbeit über Körner, aus welcher derselbe sah, daß ich sein Buch und den eben angezogenen Brief noch nicht kannte, i. J. 1859 beehrte, schrieb Förster mir: „Bei Vergleichung meiner Aufzeichnungen mit Ihrem Aufsatze hat sich herausgestellt, daß ich mich vielleicht in dem Datum geirrt habe, so daß ich nicht am 25., sondern am 24. August in der Nacht mit Körnern das letzte Nachtmahl gehalten habe. Es ging uns in den Biwachten immer so, daß wir nicht wußten, welchen Datum wir hatten." Es war also die Nacht vom 24. auf den 25., also die Nacht vor dem Tage, an welchem die Todesfahrt von Warsow aus angetreten wurde. — Förster nennt in jenem Berichte keinen Ortsnamen, weder wo er selbst sich befunden, noch woher Körner gekommen und wohin derselbe zurück wollte. Indeß wissen wir aus den Detailangaben bei Schlüsser (Ad. S. Geschichte des Lützow'schen Freicorps 1826. S. 80), daß sich das Lützow'sche Fußvolk am 24. zu Kraak aufhielt; und was die von Körner gedachte Mühle betrifft, so gibt es in der Nähe zwischen Kirch-Jesar und Kraak der Mühlengehöfte zwei, die Klüsser Mühle und die Neue Mühle — Dies ist also die äußerste Annäherung an Wöbbelin, bis wohin Körner in der Nacht zum 25. gekommen war. Historisch ist nun nichts überliefert, wodurch ein Zweck oder eine Möglichkeit an die Hand gegeben würde, warum oder wie Körner, während die Lützow'sche Infanterie zu Kraak, die Cavalerie zu Warsow stand, noch am 25., vor der Abfahrt der Expedition aus Warsow, nach Wöbbelin und demnach erst über Wöbbelin nach Warsow geführt sein sollte.

Muß man hiernach annehmen, daß Körner sich während des activen Krieges d. h während des Zeitraumes seit dem 17. August nicht zu Wöbbelin befunden habe, so bliebe nur noch übrig, daß es in der diesem Datum vorangegangenen Zeit d. h. vor dem Beginne der Feindseligkeiten an der Stecknitz gewesen sei. — Das hätte denn nur auf dem Marsche geschehen können, den die Lützower während des Waffenstillstandes durch Mecklenburg an die alliirte Demarcationslinie machten. Nach dem „Tagebuche des Freicorps" bei Schlüsser ging dieser Marsch aus Pritzwalk

(7. August) über Neustadt (8.), Schwerin (9. 10), Rehna (11. 12.), Ratzeburg (13.) *), Mölln (14.) nach Büchen (15.). Die Örter sind natürlich die, wo der Stab war.

Da würden wir beim 8. oder 9. August, bei der Tour von Neustadt nach Schwerin, anhalten und als möglich denken dürfen, daß Körner nicht der directen Richtung gefolgt, sondern von Neustadt zunächst westwärts nach Wöbbelin geritten sei, um hier die Ludwigslust-Schweriner Straße zu gewinnen. In diesem letzteren Falle kam Körner da, wo der Neustadt-Wöbbeliner Weg am Ende des Dorfes in den Ludwigsluster Weg mündet, ganz nahe nördlich an der Stelle vorbei, wo er jetzt begraben liegt, und die Eiche oder vielmehr die zwei, etwa 20 Schritte nordsüdlich von einander entfernten, frei stehenden Eichen mußten dem Auge auffallen. Ob sie aber in der „heißen Mittagssonne, welche die Haidefläche durchsengte", zur Lagerung einluden und mit ihrem Schatten wirklich „eine mehrstündige, ungemein erquickende Rast" ermöglichten, besser als die Häuser des Dorfes? Ich zweifle Das „dichte weiche Gras darunter", von welchem der Correspondent spricht, hat es hier wahrscheinlich nie gegeben, denn es ist der Bereich ein dürrer, loser Sand; 1813 war es Brachacker und als sogenannte Regel benutzt.

Indeß wir wollen dies übersehen und einen Augenblick als wirklich annehmen, was der Verfasser erzählt: Körner hätte sich hier unter der Eiche selbst sein Grab gewählt und „seine näheren Freunde im Corps" hätten seine Leiche bloß wegen „dieses letzten Wunsches des Todten" und wegen ihres darauf geleisteten „Versprechens" von der „an fünf Meilen entfernten" Gefechtsstätte nach Wöbbelin gebracht.

---

*) Der Brief Theodors aus Ratzeburg an die Frau von Pereira hat in den Ausgaben das Datum des 18. August. Daß dies ein (Druck-) Fehler ist, ergibt sich aus dem Inhalte selbst, da er „zwei Tage" vor dem Ablaufe des Waffenstillstandes geschrieben wurde, der bekanntlich mit der Mitternacht des 16. zu Ende ging. Am 18. war Körner zu Büchen, wenn er nicht vielmehr im Gefolge Lützow's und Tettenborn's, die sich vorübergehend an Ort und Stelle des bei Lauenburg in vollem Gange befindlichen Gefechtes begaben, den Ritt dahin mitgemacht hat. Interessant ist übrigens dieser Brief als Zeugniß der Unkunde, worin sich noch am 13. oder 14. zu Ratzeburg der Adjutant Lützow's über den Charakter der hier an der Niederelbe bevorstehenden Kriegführung befand. Er träumt offenbar von Offensivunternehmungen zu Gunsten Hamburgs, nicht ahnend, daß die nach dem allgemeinen Plane für Wallmoden gebotene Rolle noch weniger als eine defensive sein sollte, wie denn in den betreffenden allirten Schriften sein Corps nur als „das Observationscorps der Niederelbe" bezeichnet wurde.

Dann aber hätten die Freunde, die in Wöbbelin, einem Dorfe ohne Kirche und Begräbnißplatz, wirklich dabei waren, wie uns zwei aus ihrer Mitte selbst erzählen, nicht nöthig gehabt, erst „eine Grabstätte auszuwählen", und sie hätten einfach mittelst der Berufung auf Körners Wunsch und ihr Versprechen den gegen die Eiche erhobenen Widerspruch jenes Chefs beseitigen können, der ihnen seinen prosaischen Einfall octroyren wollte, Körnern bei einem an der Landstraße befindlichen Meilensteine zu begraben und den Meilenstein zugleich als Denkstein gelten zu lassen. Dieser Zumuthung gegenüber, die sie entrüstete, fand von Seiten der Freunde keinerlei Bezugnahme auf einen gehegten Wunsch Körner's statt, sondern sie ließen die Eiche lediglich als ihre, der Freunde, eigene Wahl erscheinen; und sie setzten sie durch, weil diese Grabstätte würdiger, weil sie manchen Worten in Körner's Liedern entsprechend und weil die Anordnung des Begräbnisses überhaupt ein Recht der Freundschaft sei. So berichten über den Vorfall Förster a. a O. S. 849 f. und Ackermann in den „Erinnerungen aus den Befreiungskriegen", 1. Heft 1847, S. 25, auf welche Beide wir noch in der 51. Anmerkung wieder zurückkommen werden.

Die Freunde freilich, welche die Grabbereitung zu Wöbbelin besorgten, waren, was der Correspondent im Morgenblatte, wie sich hernach noch zeigen wird, nicht wußte, von der Infanterie, jedenfalls andere als jene Reiter des angeblichen Streifcommandos, mit denen Körner sich einige Tage vorher in Wöbbelin befunden und gegen welche er sein Verlangen ausgesprochen haben soll. Es bliebe daher die Einrede möglich, daß den Lützowern zu Wöbbelin am Begräbnißtage den 27. August die Sache noch nicht bekannt gewesen sein könnte. Allein wie weit will man diesen Einwand in der Zeit ausdehnen? Der Gegenstand braucht nicht vieler Worte. Hätte sich da unter der Eiche die Scene, die unser Verfasser so malerisch beschreibt, wirklich zugetragen, und Körner hätte da den tiefen Eindruck empfunden, der ihm das Schwertlied und den Wunsch eingab, unter diesem Baume seine letzte Ruhe zu finden, so wäre das in der That eine wundervolle Fügung unentfliehbaren Schicksals gewesen, und eine Divination des Dichtergemüthes, die man für eine denkwürdige psychologische Erscheinung halten müßte. Als solche würden sie aber — nachdem Alles seine Erfüllung bekommen — insbesondere die gleichgestimmten Freunde Körner's aufgefaßt, und von Mund zu Munde würde der Vorgang sich verbreitet und sich als Überlieferung im Corps lebendig erhalten haben.

Da wär' es denn doch der sonderbarste Zufall, daß eine so eigenthümlich merkwürdige Verknüpfung in Körner's Geschicke gerade denjenigen seiner

Kameraden verborgen geblieben wäre, die hernach schriftstellernd über ihn und das Corps aufgetreten sind. Außer Förster, dem ältesten und vertrautesten Freunde Körner's (vgl. die 17. Anmerkung), und Ackermann, die expreß über das Begräbniß Mittheilung gemacht haben und in denen sich doch keinerlei Andeutung findet, nenne ich hier noch als die übrigen mir bekannten primären Quellen: Schlüsser und Eiselen, die beiden Historiographen des Freicorps; Zander, den Geschichtschreiber des Krieges an der Niederelbe; Nagel, der auch bei der Bestattung zugegen war; endlich die Aufzeichnungen aus der Feder verschiedener Lützower, die sich in „Prutz Deutschem Museum“ Juli und August 1854 abgedruckt finden. Wir werden an späteren Stellen Gelegenheit haben, zu gewahren, daß einige dieser Referenten auch Geschmack am Abenteuerlichen besaßen; um so wahrscheinlicher ist es denn, daß sie einen Stoff, wie ihn der Correspondent im Morgenblatte zum Besten gibt, nicht bei Seite gelassen hätten, wenn dergleichen in ihren kriegerischen Erinnerungen vorräthig gewesen wäre.

Hätte unter den Waffengefährten Theodor Körner's eine derartige Tradition existirt, so würde sie auch bis an seinen Vater gedrungen sein; und hätte dieser davon gewußt, so würde er sich erstens einfach auf den Wunsch des Vollendeten berufen haben, als er den im Text von mir erwähnten Gedanken des mecklenburgischen Prinzen ablehnte, statt dessen er vielmehr die Rücksicht auf eine That der Kameraden geltend machte, und zweitens würde er unbestritten in einer der Druckschriften über seinen Sohn Veranlassung genommen haben, auf eine solche augenfällige Manifestation höheren Verhängnisses im Menschenleben die Aufmerksamkeit hinzulenken. Als hier einschlagende Veröffentlichungen Körner's, des Vaters, in denen sich keine Spur des fraglichen Factums findet, sind zu bemerken: 1) die 1814 geschriebene „Biographie des Dichters“, den Gesammtausgaben der Werke des Sohnes vorgedruckt, in der jüngsten, 1858 von Adolph Wolff beschafften, Ausgabe im vierten Bande befindlich; 2) der „Vorbericht“ zu der Separatausgabe von „Leyer und Schwert“. Dieser wiederholt das Wesentliche aus einer 3) „Für Theodor Körner's Freunde“ betitelten, nicht in den Buchhandel gekommenen Schrift, worin der alte Körner, neben einer Sammlung bis dahin erschienener Gedichte auf seinen Sohn, auch über das Grab u. s. w. berichtet. Hieran schließt sich 4) die 1815 ebenfalls bloß für Freunde abgegebene Schrift: „Das Geschwistergrab zu Wöbbelin“.

Das gänzliche Schweigen dieser authentischen Literatur, der Lützow'schen und der Körner'schen Berichte, muß bei jedem Überlegenden gewichtige

Zweifel gegen die Wahrheit der Aufstellung erregen, daß Theodor Körner bei seinem Leben in Wöbbelin gewesen sei und daß er bei dieser Gelegenheit selbst den Platz unter der Eiche dort begehrt habe, falls er bald seinen Tod finden sollte. Es kommt hinzu, daß auch keiner der Wiener Freunde etwas davon erfahren zu haben scheint. Wien war der Ort, wo die herzgewinnende Persönlichkeit des jungen Hoftheaterdichters und seine Theaterstücke die wärmste Sympathie erregt hatten; dort hielt noch während des Congresses „Körner's Braut" auf der Hofbühne die Erinnerung an ihn wach, wenn sie so bald hätte erlöschen können. Es ist kaum gedenkbar, daß, wenn an der Sache etwas Wahres wäre, die Bekanntschaft damit sich nicht hätte nach Wien verbreiten sollen; und in diesem Falle würde man bei den literarischen Männern und Frauen, in deren Familien Körner zu Wien verkehrt hatte, irgend ein Zeichen davon antreffen. Denke man nur an Wilhelm von Humboldt, den einstigen preußischen Gesandten am Kaiserhofe, dem Körner ein Liebling geworden. Deßgleichen an Friedrich Schlegel, den ehemaligen Freund des alten Körner, der einen positiven Anlaß, es auszusprechen, gehabt hätte, als er im „Deutschen Museum" Einiges aus Theodors Nachlaß veröffentlichte und einleitend sich über dessen poetischen Charakter verbreitete. Vor Allen wären hier die edlen Frauen nicht zu vergessen, deren Gastfreundschaft Körner zu Wien genossen, die geist- und gemüthreiche Frau von Pereira und die Dichterin Caroline Pichler. Die erst 1832 erschienenen „Denkwürdigkeiten" der Letzteren geben den Beweis eines treu bewahrten gerührten Andenkens, das die beiden Damen Theodor Körnern widmeten; allein ein Hinweis auf den zur Frage stehenden Umstand findet sich, meines Erinnerns, darin nicht.

Ebenso wenig muß dem, als Übersetzer italienischer Dichter bekannten, Karl Streckfuß, „der, seinem eigenen Worte zufolge, 1814 während des Congresses nach Wien kam und dort oft Gelegenheit hatte, Personen aus den Kreisen zu sprechen, in welchen Theodor Körner gelebt hatte", damals oder später etwas von der mehrberegten Sache zu Ohren gekommen sein; sonst würde er, als er 1833 im Auftrage von Theodors Mutter eine neue Gesammtausgabe von dessen Werken besorgte, in dem „Vorworte" dieser Ausgabe nicht verfehlt haben, schon aus Anlaß jener Briefe, die den Glauben des jugendlichen Sängers an Ahnungen durchblicken lassen, die ihm gewordene Kunde mitzutheilen.

Nimmt man Alles zusammen, so wird man sich berechtigt fühlen dürfen, die Rede im Morgenblatte für eine Erfindung aus neuerer Zeit zu halten. Es gibt Leute, denen es Vergnügen macht, Andern Eins auf-

zubinden. Ein solcher müßiger Kopf ist der Urheber jener Sage gewesen. Der Correspondent fand sie irgendwo fertig vor und nahm sie in gutem Glauben für eine historische Thatsache. Ihm ging die zu einer Prüfung erforderliche geschichtliche Sachkenntniß ab; daher trägt er die Fabel unbefangen mit den factisch irrigen Grundlagen und Umständen vor, die ihr, nach seiner Darstellung, eigen sind.

Er läßt Körnern „von Ludwigslust her" mit einem „Streifcommando" nach Wöbbelin kommen; der Vorfall hätte sich also während des activen Krieges zugetragen, und das Kriegsfeld (dies Wort im engeren Sinne gefaßt) hätte sich über die Gegend von Ludwigslust ausgebreitet. Allein die Lützower waren nie in Ludwigslust gewesen, und ein Streifcommando dürfte vollends nicht zugelassen werden, weil es dort nichts zu streifen gab; die Gegend gehörte zum unangefochtenen militärischen Gebiete der Alliirten, kein Feind hatte sie vor Körner's Tode betreten, wie denn auch später keiner dahin gerathen ist.

Um die Leiche von der Wahlstatt an der Gadebuscher Straße nach Wöbbelin zu schaffen, mußten, dieser Erzählung zufolge, „die Kameraden Schwerin berühren, wo leicht eine sehr passende Ruhestätte hätte gefunden werden können". Allein Schwerin war seit dem 23. August in der Gewalt der Franzosen, die auch im Westen der Stadt nicht bloß das Dorf Wittenförden, sondern auch an der Gadebuscher Straße den Eulenkrug, von welchem der Ort des Gefechtes nur eine halbe Meile entfernt war, besetzt hielten. Weil also der Weg nach Wöbbelin durch die Schweriner Landschaft nicht möglich war, machte man den Umweg in die Nähe von Hagenow nach Moraas, von wo der Transport in der Nacht vom 26. auf den 27. nach Wöbbelin gelangte.

Der Verfasser hat überhaupt keine Vorstellung von der damaligen Kriegslage, speciell nicht von den augenblicklichen Verhältnissen der Lützower. Er denkt sich das ganze Corps am Gefechtsorte, und nach Wöbbelin kamen nur „die näheren Freunde Körner's", und zwar bloß um dessen Leiche dahin zu besorgen, „weil die Verhältnisse es gestatteten", seinen Wunsch in Erfüllung zu bringen. Das geschichtlich Thatsächliche verhielt sich aber anders. Vom Lützow'schen Corps bildete nur ein kleinerer Theil der Reiterei nebst Kosaken die Partei, mit welcher der Major bei Rosenberg die Affaire machte; die übrige Reiterei war bei Tettenborn, der sich am 26. zu Fahrbinde, nördlich von Wöbbelin, befand; die gesammte Lützow'sche Infanterie war zu Wöbbelin. Gemäß der Voraussetzung, daß Wallmoden ins Preußische abgegangen sei, mußte Lützow glauben, daß es in dem

Augenblicke im südlichen Mecklenburg gar keine weiteren Truppen gebe als seine Schaar und die Tettenborn'schen Kosaken; und die Standorte derselben waren ihm bekannt. Unter diesen Umständen konnte also Lützow mit den bei Rosenberg erbeuteten Wagen und den Gefangenen nirgend anderswohin als nach Wöbbelin, und wenn er seine Gefallenen nicht an der Gefechtsstelle oder sonstwo unterwegs begraben wollte, so blieb nichts übrig, als sie ebenfalls zur Infanterie zu schicken und dieser die Sorge um sie zu überlassen. Also nicht „weil die Verhältnisse es gestatteten", sondern weil sie zwangen, geschah das, was geschah, und es handelte sich nicht bloß um die Leiche Körner's, sondern noch um drei andere Todte. Deren Beförderung geschah nun nicht abgesondert, sondern mittelst oder im Gefolge des Beute- und Gefangenenzuges; sie geschah auch nicht bloß durch „die näheren Freunde Körner's", sondern bis Moraas durch den Major von Lützow mit seiner ganzen unterhabenden Mannschaft. Die wenigen Freunde von dieser Fahrt, wie Friesen, kamen gerade nicht mit nach Wöbbelin, sondern gingen von Moraas mit Lützow zur Fortsetzung der Streife, wie im Text S. 139 f. näher angegeben ist.

Über den Ursprung des „Schwertliedes", welches die von dem mehrgenannten Correspondenten vorgetragene Sage Körnern während der angeblichen Mittagsrast unter der Eiche bei Wöbbelin dichten und aus der Brieftasche den Kameraden vorlesen läßt, behalten wir uns für einen späteren Ort (34. Anmerkung) ein Näheres vor. Hier wollen wir bloß aus der „Biographie" die Angabe des Vaters entgegenstellen: „Eine Stunde zuvor (vor dem Gefechte bei Rosenberg) entstand während der Rast im Gehölze Körner's letztes Gedicht: das Schwertlied. Am dämmernden Morgen des 26. August hatte er es in sein Taschenbuch geschrieben, und las es einem Freunde vor, als das Zeichen zum Angriff gegeben wurde". — Wäre jenem Verfasser diese Notiz bekannt gewesen, so möchte sie allein schon ihn auf die Vermuthung geführt haben, daß die ganze Scene unter der Eiche im Munde der ausschmückenden Sage ursprünglich nur durch eine aus Unkunde entsprungene Verwechselung des Ortes und der Zeit der Entstehung des Schwertliedes möglich geworden sei. Unser Verfasser thut seinerseits noch den Irrthum hinzu, daß er statt dieses Liedes das „Gebet während der Schlacht: Vater, ich rufe dich!" als Körner's letztes Gedicht bezeichnet.

Ich habe Eingangs die Correspondenz nur so weit abdrucken lassen, als der Zweck dieser kritischen Beleuchtung es unmittelbar erforderte. Sie enthält in der das Grab beschreibenden Partie noch einige Ungenauigkeiten;

diese aber haben indirect durch den Text meiner Schrift ihre Berichtigung gefunden.

Die weite Verbreitung, welche ein Journal wie das Cotta'sche Morgenblatt dem angefochtenen Artikel verschafft haben wird, machte es mir zur Pflicht, auf die Materie einzugehen und das Meinige zu thun, um zu verhüten, daß etwas so Unbegründetes sich in der Körnergeschichte festsetze. Ich bin beflissen gewesen, meine Widerlegung bloß durch Vermittelung historischer Einsicht zu führen.

3. Anmerkung zu S. 3.

Die „Biographie" bestimmt die Lage als „nah an einem Meilensteine auf dem Wege von Lüblow nach Dreikrug (Dreekrögen) bei dem Dorfe Wöbbelin." Dies ist ein Versehen. Der genannte Communicationsweg durchschnitt die (später chaussirte) Ludwigslust-Schweriner Poststraße eine Viertelmeile nördlich von Wöbbelin. Das Grab wäre daher, nach jener Bezeichnung, unrichtigerweise auf der entgegengesetzten, d. h. auf der nördlichen Seite des Dorfes und in beträchtlichem Abstande von demselben zu suchen. Bei seiner Anwesenheit — so erkläre ich mir's — war der Vater wohl von Empfindungen bewegt, die ihn an eine Orientirung kaum denken ließen. Er hatte nur so viel aufgefaßt, daß in den durch das Dorf führenden Hauptweg ein Nebenweg einlief, der nahe an der Nordseite der Grabstelle vorbei ging. Dies aber ist der vorhin S. 242 erwähnte, von Neustadt nach Wöbbelin gehende Weg. Als Körner hernach mittelst der Landkarte eine topische Bestimmung versuchte, verwechselte er mit diesem Wege jenen obigen, und machte nach dem letzteren seine irrthümliche Angabe. Möglich ist aber auch, daß ihm etwas von der S. 243 angeführten Idee, seinen Sohn an einem Meilensteine zu begraben, zu Ohren gekommen und daß er dadurch irre geworden wäre.

4. Anmerkung zu S. 3.

Der alte Körner spricht von „einer Stelle „„auf dem Kirchhofe"" zu Ludwigslust in der Nähe fürstlicher Gräber." Ich habe den eben hervorgehobenen Zusatz „auf dem Kirchhofe" unbedenklich weglassen zu dürfen geglaubt. Es kann damit schon um deßwillen nicht seine Richtigkeit haben, weil der Ludwigsluster Kirchhof überall keine fürstlichen Gräber enthält. Gemeint ist wahrscheinlich ein Platz in dem damaligen „Erbprinzlichen Garten" bei dem Mausoleum, welches der Erbprinz nach dem Tode seiner

ersten Gemahlin, der Großfürstin Helena Paulowna, daselbst errichtet hatte. Hier war auch ein bei der Göhrde gefallener russischer Oberst begraben. — Aus Mißverstand jenes Erbietens des Prinzen ist in Tiedge's drittem Sonnet auf Theodor Körner die Ungenauigkeit entsprungen, daß ein deutsches Fürstenwort den Unvergeßnen für eine „Fürstenhalle" gefordert habe. Dieser Irrthum Tiedge's hat schon zeitig durch Theodors Vater selbst, in dem Vorberichte zu „Leyer und Schwert", seine Berichtigung gefunden. Das Sonnet lautet:

Die ihr so viel an dem Geliebten hattet,
Begleitet mich zum Hügel seiner Gruft!
Begegnen wird uns die geweihte Luft
Der Eiche, die das theure Grab beschattet.
Die Freundschaft hat ihn weinend dort bestattet;
Sie führ' uns ein in die geweihte Luft. —
„Wohl grub die Freundschaft, wo die Eiche schattet,
„Dem Unvergeßnen dort die stille Gruft.
„Doch wo die Flamm' entbrannter Wuth gelodert,
„Wo, schrecklich todt, das Graun der Schlacht vermodert,
„Da durfte nicht die theure Hülle ruhn.
„Ein hoher Sinn, das Würdige zu thun,
„Ein deutsches Fürstenwort hat sie gefodert,
„In einer Fürstenhalle soll sie ruhn".

Ob dieser Gedanke der Dichtung nun eben poetisch sei, darüber kann vielleicht abweichend geurtheilt werden. Ich will nur auf das Falsche der Voraussetzung aufmerksam machen, als habe auf dem Feld' bei Wöbbelin das Gefecht stattgefunden.

5. Anmerkung zu S. 16.

Ch. G. Körner's in Almanachen u. a. O. zerstreute und anonym gedruckte Arbeiten macht Wolff im vierten Theile seiner Ausgabe der Werke Theodor Körner's S. 155 bis 158 namhaft. Mehre derselben sind gesammelt in: Barth Körner's des Älteren Schriften. Nürnberg 1859.

6. Anmerkung zu S. 17.

Für die vorliegende Schrift kam Gottfried Körner zunächst nur als politischer Charakter in Betracht. Wer ihn und die Familie in literarischer und socialer Beziehung näher kennen zu lernen wünscht, dem ist der eben

angezogene vierte Theil von Wolff zu empfehlen. Die literarhistorische Bedeutsamkeit des Mannes tritt hervor in: „H. Marggraff Schiller's und Körner's Freundschaftsbund. Leipzig 1859". Der mit so sichtbarer Sorgfalt und Genauigkeit gearbeiteten Darstellung Wolff's bin ich, wo sie aus mir nicht zur Hand befindlichen Quellen schöpft, an mehren Orten, wie in den Mittheilungen nach Laun S. 17 und 21, wörtlich gefolgt.

7. Anmerkung zu S. 18.

Antonie Adamberger verließ vier Jahre nach Theodor Körner's Tode die Bühne, indem sie sich an den k. k. Münz- und Antikencabinets-Director, später Regierungsrath Joseph Arneth verheirathete. Vor etwa zehn Jahren hatte der Archivrath Lisch aus Schwerin den Vortheil, in die Arnethsche Familie zu Wien gastfreundlich eingeführt zu werden, und er spricht mit der angenehmsten Befriedigung von der ausgezeichnet edlen Gestalt dieser Frau, von der Anmuth und dem Wohlwollen ihres Benehmens und der geistigen Belebtheit ihrer Unterhaltung. Durch einen Brief Arneth's wurde dem Genannten 1860 mitgetheilt, daß sie mit ihrem älteren Sohne, Leibarzt der Großfürstin Helena von Rußland, der auch als medicinischer Schriftsteller bekannt ist, während des laufenden Sommers nach Nizza gewesen sei.

8. Anmerkung zu S. 23.

„Das Leben Dr. Ch. S. G. L. Nagel's, nebst einer Auswahl seiner Reden und Gedichte, durch Friedrich von Ammon und Dr. Theodor Herold. 2 Theile. Cleve 1829."

9. Anmerkung zu S. 23.

Denn Luther galt Nageln, wie jener ganzen Zeit, nicht als der Gründer eines neuen Systems von Lehrsatzungen oder Dogmen, der er auch nie gewesen, sondern als der Heros des Glaubens, der, nachdem die Umstände ihn von einem Schritte zum andern gedrängt hatten, auf die Gefahr des Scheiterhaufens hin, begeistert das, was er für die evangelische Wahrheit hielt, zur Geltung bringen wollte — wider alle menschliche Auctoritäten; und der in seinem ewig denkwürdigen Worte zu Worms das Fundament für den Protestantismus, der sectirerischen Mißbrauch ehrwürdiger Namen verschmäht, ein für allemal festgestellt hatte: Zeugnisse der heiligen Schrift, öffentliche, klare und helle Gründe und Ursachen, und die aus Beiden ge-

wonnene eigene Überzeugung. — Nagel war zu sehr innerlicher Mensch, um nicht mitten in dem Leben einer Zeit zu stehen, wo die Seele aller Ideenbewegung der Trieb nach Befreiung wie in politischen, so in religiösen Dingen war, und wo es zu den alltäglichsten Verbindungen gehörte, Luthern neben Armin zu stellen und auf den Gedanken einen Trost zu bauen, daß ein Volk, welches zwei solche Männer hervorgebracht habe, auch heute noch nicht verloren zu geben sei.

Die Männer und Jünglinge jener Napoleonischen Zeit wußten wieder von Luther; sie kannten noch die Kernsprüche auswendig, in denen der Gedanke seines Werkes unsterblich lebt und womit er den traurigen Versuchen, in seinem Namen einen neuen Glaubenszwang aufzurichten, schon ehe sie ins Dasein traten, die Berechtigung genommen hatte. Denn, sagt Luther, „einem Jeglichen liegt seine eigene Gefahr daran, wie er gläube, und muß für sich selbst sehen, wie er recht gläube. So wenig ein Anderer für mich in die Hölle oder Himmel fahren kann, so wenig kann er auch für mich gläuben oder nicht gläuben. Es ist ein frei Werk um den Glauben, dazu man Niemand kann zwingen. Ja, es ist ein göttlich Werk im Geist, schweig denn, daß es äußerliche Gewalt sollte erzwingen oder schaffen."

Diesem Princip Luther's gemäß galt damals die Religion durchaus uneigennützig und ungeschminkt für die eigene Angelegenheit des einzelnen Menschen, als äußerer Offenbarungsstoff vollendet gegeben, aber in den Individuen, nach dem Maße ihrer Bildung an Geist, Herz und Willen, in reicher Mannichfaltigkeit sich gestaltend zu praktischer Bewährung in werkthätigem Leben. Es gab damals weder geistliche noch politische Bestrebungen, welche die Versuchung eines Bekenntnisses, das dem Herzen fremd war, herbeigeführt hätten. Erweckung einer freien Selbstthätigkeit des Geistes, Ausprägung der moralischen Natur, Bildung des Herzens zu den Tugenden der Humanität, die Christus selbst so stark als die Merkzeichen seiner ächten Jüngerschaft betont, — darin sah man die Grundidee und den Endzweck des Christenthums, aus dessen Überlieferungen man die Rede Christi als den höchsten Ausspruch in der Menschheit ehrte, die zeitliche Fassung des biblischen Inhaltes und die an diese geknüpften widerspruchsvollen menschlichen dogmatischen Ausdeutungen, die sich im Laufe der Jahrhunderte mit dem Ansehen des Gotteswortes zu bekleiden gesucht hatten, dem Bedürfnisse jedes Einzelnen überlassend.

Solchen geläuterten Ansichten huldigten die Männer, die, wie Schiller und Gottfried Körner, an der Hand der ernsten Philosophie Kant's das

den früheren Geschlechtern durch den dürren Dogmatismus fast verlorene Gefühl für die göttlichen Dinge und den Weg zum Evangelium wiedergefunden hatten. Durch die Helle, welche das Licht der Vernunft, von dem Christus spricht (Matth. 6, 23), belebend auszustrahlen begonnen, war man zu Ihm zurückgekommen, und aus seiner Rede war die Quelle jener Wahrheitserkenntniß geflossen, von der er selbst sagt (Joh. 8, 31 f.), daß sie die Bedingung aller inneren Befreiung ist.

In diese Anschauungen wuchs auch die Jugend hinein. Von Theodor Körner sagt sein Vater: „Er lernte die Religion nicht als finstere Zuchtmeisterin, sondern als seelenerhebende Freundin kennen. Seine ganze Erziehung war darauf gerichtet, daß er durch edlere Triebfedern als durch Furcht bestimmt werden sollte, und frühzeitig gewöhnte er sich, das Heilige zu verehren. Daher die Unbefangenheit, mit der er das Herzliche des Christenthums auffaßte."

Um die Durchdringung seines Innenlebens mit dem Reinchristlichen zu begünstigen, war die religiöse Unterweisung des Sohnes, die der Vater einem ausgezeichneten theologischen Privatlehrer anvertraut hatte, von allem dogmatischen Beisatze frei geblieben. Die menschlichen Lehrunterschiede sind ohne Zweifel ein vortreffliches Mittel, um daran die religiöse Urtheilskraft zur Selbständigkeit zu bilden; allein durch das kritische Moment in solchen Besprechungen, kann leicht dem Gefühle Eintrag geschehen. Mehr als dies scheint jedoch die trübe Erinnerung an die Verdumpfung und an die Gleichgültigkeit infolge der Buchstabenerstarrung, die er selbst noch im 18. Jahrhunderte mitangesehen, bestimmend eingewirkt zu haben, um die Dogmatik auszuschließen. In welchem Grade dies geschehen sei, läßt sich aus einem Briefe abnehmen, den der Vater an Theodor schrieb, als dieser schon zu Wien war und sich dort eben mit einer Katholikin verlobt hatte.

„Du hast den Sinn für das Heilige bewahrt, aber kirchliche Meinungen haben jetzt für Dich kein Interesse, jedoch nicht aus Frivolität oder Geringschätzung, sondern weil Liebe und Kunst ausschließend in Deiner Seele herrschen. Du hast zu viel Tiefe, um nicht früher oder später auch auf Untersuchungen über Gegenstände der Religion geführt zu werden. Für diesen Zeitpunct ist es wichtig, die Freiheit Deines Geistes zu behaupten und nicht in die peinliche Lage eines Streites zwischen Deinem Bekenntniß und Deiner Überzeugung zu gerathen. Der wesentliche Vortheil des Protestantismus ist, daß er zu der ursprünglichen Reinheit des Christenthums den Weg öffnet und von der Knechtschaft kirchlicher Auctoritäten befreit. Ohne den hohen Werth einer göttlichen Offenbarung zu verkennen, darf

man mit äußerster Strenge prüfen, was unter diesem Namen uns dargeboten wird. Das Edelste muß ausarten, wenn es durch mehre Zeitalter von Menschen bewahrt und fortgepflanzt wird. Daher die Nothwendigkeit, den Gehalt von den Schlacken zu sondern."

Und die Frucht aus dieser lichtvoll gemüthreichen Denkweise in Sachen der Religion? Nun, die Begeisterung der Erhebungszeit, in der Gestalt, wie sie geschichtliche Thatsache ist, nicht wie die Reaction sie späterhin verzerrte, diese uneigennützige Opferwilligkeit für Interessen, die dem Bereiche der Ideen angehörten, was der ritterliche Max von Schenckendorf so schön in dem Worte aussprach: „Ich zieh' hinaus für Himmelsgüter, und nicht um Fürstenlohn und Ruhm!" — das konnte nur dem Boden einer solchen religiösen Innerlichkeit entsprießen. Und dann fehlt es auch nicht an anderen, an äußerlichen Thatsachen, die wir aber um deßwillen hier nur in zweiter Reihe aufstellen, weil es rein zufällig ist, daß man davon weiß und im Stande ist, sie als Zeugnisse geltend zu machen. Als Nagel mit dem Lützowschen Corps im April nach Leipzig kam, fiel sein Geburtstag ein, und den machte er dadurch zum Feste, daß er in Begleitung mehrer Freunde das Abendmahl nahm. Als Körner Anfang Mais mit seiner Compagnie nach Wittenberge zur Bewachung des Elbufers befehligt war, ging er mit der ganzen Mannschaft dort communiciren. Das war begreiflich nicht höhere Ordre, sondern Körner's und seiner Untergebenen eigener Trieb. In dieser streitbaren Jugend von 1813, deren Lust sich stets so heiter aussprach, steckte zu viel Seele, um die Rührungen und Erweckungen missen zu können, welche der Cultus, welche insbesondere das Gedächtnißmahl des Herrn zu gewähren vermochte, weil man es damals in dem einfachen Sinne seiner Stiftung beging. Keine fremde dogmatische Unterstellung störte die Andacht; und die fromme Übung gar als Kundgebung einer Parteistellung zu deuten, dazu fehlte es damals vollends an aller Möglichkeit.

Wie gerade die Innerlichkeit ihres religiösen Elementes diese Menschen einerseits zu der Meinung bringen mußte, daß das Wort, die Formel, als der unmögliche Versuch, das Unendliche in Begriffe einzuengen, nur von relativem Werthe sei, so ging daraus andererseits die Pflicht für sie hervor, nach dem Gesichtspuncte der Gegenseitigkeit, die Berechtigung anders gestimmter Individuen anzuerkennen und deren Religionsvorstellungen mit Schonung zu behandeln.

Dem gemäß rügte Gottfried Körner einst eine Unvorsichtigkeit, deren Schiller sich in dem Gedichte „Die vier Weltalter" (1802) in Bezug auf

die christliche Religion, wie sie nun einmal in der Welt geworden, schuldig gemacht hatte. Das Christenthum, schreibt Körner dem Freunde, sei in seiner ursprünglichen Reinheit gewiß ehrwürdig, und auch in seiner jetzigen Gestalt könne und solle es veredelt werden; und er, Schiller, habe als ein Lieblingsdichter der Nation einen zu verbreiteten Einfluß, als daß es gleichgültig sein könnte, wie er sich darüber äußere. — Nicht daß Körner den wahren Sinn jener Verse nicht abzumessen verstanden hätte, aber daß Schiller bei einer Materie von solcher Wichtigkeit Denjenigen, die mit seiner Gedankenverbindung nicht genugsam bekannt waren, die Möglichkeit einer ganz falschen Auffassung dargeboten hatte, war es, woran Körner Anstoß nahm. Körner kannte ohne Zweifel die Grundansicht seines Freundes eben so gut, als wir sie in des Letzteren „Briefwechsel mit Goethe" (Th. 1, S. 194) vor uns haben. „Hält man sich an den eigentlichen Charakterzug des Christenthums, der es von allen monotheistischen Religionen unterscheidet, so liegt er in nichts Anderm, als in der Aufhebung des Gesetzes, des Kant'schen Imperativs, an dessen Stelle das Christenthum eine freie Neigung gesetzt haben will. Es ist also, in seiner reinen Form, Darstellung schöner Sittlichkeit oder der Menschwerdung des Heiligen, und in diesem Sinn die einzige ästhetische Religion." Was dies letzte Wort in Schiller's Munde bedeutet, welchen erhabenen Rang und Wirkungskraft er dem reinen Christenthume dadurch zuspricht, das begreift Jeder, der aus seinen Briefen „Über die ästhetische Erziehung des Menschen" weiß, daß er durch das Schöne, die Kunst, das ästhetische Medium die Menschheit zur Freiheit emporführen zu können meinte.

Körner erblickte also, das sieht man aus Obigem, selbst in der unvollkommnen äußeren Gemeinschaft ein zusammenhaltendes Band um die Menschheit, das aufrichtigen Herzens respectirt werden solle, und wollte auch in dem Irrthume Anderer eben so wenig den wenn auch getrübten Strahl der Wahrheit verkannt wissen, als irgend ein Sterblicher sich selbst im vollkommenen Besitze derselben glauben darf. Diese Freiheit von jeder Engherzigkeit gegenüber den fremden Erscheinungen des Religiösen, nicht aus Gleichgültigkeit gegen sie, gegen die öffentlichen Lehren und Culte, sondern aus liebreicher Achtung für Diejenigen, die darin ihre Beruhigung finden möchten, war eine der schönsten Blüthen der Bildung jener Zeit, auf das herrlichste in Gottfried Körner entfaltet.

Da dieser Mann nach dem einmaligen Plane unserer Schrift in dem Texte derselben mehr nur als deutscher Patriot in Betracht kommen konnte, so schien es nicht unangemessen, hier anmerkungsweise sein Bild durch Andeutung seiner religiösen Färbung zu vervollständigen.

10. Anmerkung zu S. 30.

Ein Beispiel sehr extremer Dinge theilt uns Bignon mit in seiner „Geschichte von Frankreich“. „Während des Rückzuges aus Polen, sagt er, hatte ich öfter Gelegenheit, höhere österreichische Officiere sich über die Angelegenheiten des Staates mit einer ganz ungewöhnlichen Kühnheit der Gedanken aussprechen zu hören. Bei einem Mittagsessen zu Podgorze hatten der Fürst Poniatowsky und ich Gelegenheit, ein merkwürdiges Beispiel von diesem österreichischen Jakobinismus zu vernehmen. Ich schrieb mir sogleich diese bemerkenswerthen Äußerungen auf, die wir an jenem Abende hörten. „„Das Jahrhundert, in welchem wir leben, sagte ein österreichischer Stabsofficier, ist nicht mehr dasjenige der Dynastien. Was liegt auch wohl den Deutschen an den heruntergekommenen (entarteten? abâtardies) Geschlechtern, die über sie herrschen? Der Sturz dieser Familien wäre das geringste Unglück.““ Der Fürst Poniatowsky, dem das Gespräch zu lebhaft wurde, suchte es abzubrechen, indem er sagte: „„Lassen wir das; die Bajonnette werden es entscheiden.““ — „„Nein, nein! entgegnete lebhaft der Österreicher, nicht die Bajonnette, die Dolche werden entscheiden!““ — — Das waren Österreicher, die sich doch auch, wie man das zu nennen pflegt, treu für ihren Kaiser schlugen.

11. Anmerkung zu S. 31.

Auch Frau von Staël, die sich in Wien, Berlin und an manchen andern Orten Deutschlands weiblich umgethan hatte, sagte (nach Aufzeichnungen von Johannes Falk) 1808 den Herren zu Weimar sehr derbe Dinge über die Fügsamkeit der vornehmen Leute unter das französische Joch, und erklärte gerade heraus: „Es ist euer Volk und euer dritter Stand, der Deutschland retten wird.“

12. Anmerkung zu S. 32.

Ezechiel Kap. 37.

13. Anmerkung zu S. 34.

Als Fürst Schwarzenberg im April 1813 in Paris bei Napoleon war, bezeichnete er die Vorgänge in Preußen, durch welche der König nur an die Seite seines Volkes gestellt werde, als eine Auflösung der geheiligten Bande zwischen Fürst und Volk, als eine jakobinische Gährung, die sich täglich mehr ausbreite und die man zu ersticken bemüht sein müsse.

Das war Napoleon aus der Seele gesprochen, der auch in dem Maße, wie sein System sich egoistisch steigerte, dem Gesichtskreise der Zeit immer mehr entrückt worden war. Als den Träger des kaiserlichen Gedankens dürfen wir unbedenklich den Geheimsecretär Napoleon's, den Baron Fain, ansehen, der in dem „Manuscript von 1813" sagt: „Kaum hat Preußen sich (gegen Frankreich) erklärt, so beginnt, wie auf ein gegebenes Signal, die Revolution in Deutschland. Das Fieber der Freiheit ergreift die Köpfe. Die Agenten der Autorität verwandeln sich in Volkschefs, und die Armeechefs vereinigen ihr Geschrei mit dem der Insurgenten; das Delirium ist allgemein. Also hat der Krieg seine Natur verändert. Künftig werden die Könige den Schein annehmen, durch die Völker fortgerissen zu sein. Werden sie Herren dieser Maschine, die sie dem Arsenal der Revolution entliehen haben, bleiben? Dies ist eine Waffe, welche die Republik Napoleon gegen die Könige vermacht hatte. Napoleon, so fähig er war, sie zu führen, wollte sich ihrer nicht bedienen, aus Furcht, alle Throne umzustürzen; und die Könige sind jetzt verwegen genug, diese Maschine in Bewegung zu setzen! Napoleon sieht dies mit Erstaunen und Unruhe: er kann nicht begreifen, wie die Furcht, die sie vor seiner Macht hegen, sie bis zu diesem Grade verblenden kann."

14. Anmerkung zu S. 34.

Das leidenschaftliche Verlangen des preußischen Volkes nach Krieg, war eine Thatsache, die gleich Anfangs auch den Franzosen nicht entging. Schon am 12. Januar schrieb der in Berlin commandirende Marschall Augereau an Berthier: „Dieses Land wird nur noch durch die Ruhe seines Fürsten im Zaume gehalten." — Um der treibenden Kraft Herr zu bleiben, wollte der König sein Heer über die stipulirte Zahl vermehren, und zwar in demjenigen Theile Schlesiens, der zufolge der vorigjährigen Convention, wo man das ganze übrige Königreich dem Durchmarsche der großen Armee preisgeben mußte, neutral geblieben war. In den betreffenden Verhandlungen mit dem französischen Gesandten Saint Marsan, der sich entschieden widersetzte, erklärte der König demselben offen, wenn er seinem Volke nicht eine Richtung gebe, so werde er in Gefahr sein, dasselbe „ohne ihn und gegen ihn" beim Nahen des Feindes (der Russen) sich erheben zu sehen. Dieses Wort des Königs, der für seine Person noch nicht die Aufhebung der Bundesgenossenschaft mit Napoleon beabsichtigte, war keineswegs ein leerer Vorwand: es bezeichnete die wahre Lage der Dinge; und Unordnungen

standen

standen zu befürchten, wenn der König noch länger Anstand nahm, wenigstens nach Art seiner, auch damals leider noch nicht abgethanen, Cabinetspolitik, dem allgemeinen Willen scheinbar eine Einräumung zu machen.

15. Anmerkung zu S. 34.

Der König befand sich zu Potsdam, welches, ebenso wie der größere Theil von Schlesien, der in Anmerkung 14 erwähnten Convention von 1812 gemäß, neutral geblieben war, also von den Franzosen nicht betreten werden durfte. Plötzlich verbreitete sich am Hofe das erschreckende Geheimniß, daß der zu Berlin commandirende Marschall Augereau aus Paris von Napoleon den Befehl erhalten habe, sich der Person des Königs zu bemächtigen. Es wurden militärische Sicherheitsanordnungen getroffen, und der König verließ plötzlich den 22. Januar 1813 Potsdam, und begab sich durch die Lausitz nach Breslau. Kein Mensch glaubt heute noch an die Absicht und den Befehl Napoleon's, den König aufzuheben, und eben so wenig wird man heute noch glauben wollen, daß das Gerücht rein zufällig entstanden sei: es war durch die Gutgesinnten absichtlich ausgesprengt, und hatte den Erfolg, den man bezielte.

16. Anmerkung zu S. 35.

Der Gräuel des Gassenlaufens wurde in Österreich endlich 1855 abgeschafft.

17. Anmerkung zu S. 35.

Der Freund wird kein anderer sein, als der uns diesen Umstand mittheilt, nämlich Friedrich Förster in seinem schon S. 240 genannten Geschichtswerke. Geboren den 24. September 1792 zu Münchengosserstädt im Altenburgschen, hatte Förster seit 1809 zu Jena studirt, und nicht bloß sein theologisches Examen abgelegt, sondern auch den philosophischen Doctorgrad erlangt, als er sich Zwecks kunstwissenschaftlicher Studien nach Dresden begab, wo er dem Körner'schen Hause befreundet war. Er befand sich noch daselbst, als Theodor Körner Anfang Aprils 1813 mit dem Lützow'schen Corps dahin kam und ihn sogleich zum Eintritt bestimmte. Sie standen Beide in derselben Compagnie Fußjäger, bis Körner zur Reiterei übertrat. Förster lebt noch jetzt mit dem Titel Hofrath zu Berlin in einer Stellung bei der königlichen Bibliothek.

18. Anmerkung zu S. 42.

So erzählt das merkwürdige Factum der russische General Dani-

lewsky in seinen „Denkwürdigkeiten aus dem Kriege von 1813.“ Er befand sich im Hauptquartier zu Kalisch, als die Meldung von Wittgenstein dort einlief. Die an dergleichen jetzt Anstoß nehmen möchten, werden wenigstens die Überzeugung gewinnen, daß den so folgereich handelnden Männern der Zeit ihre Eigenmächtigkeiten unter den damaligen Umständen höchst unverfänglich erschienen, wenn sie die Memoiren des von mir im Text genannten preußischen Patrioten einsehen, die 1852 unter dem Titel erschienen sind: „Aus dem Nachlasse Friedrich August Ludwigs von der Marwitz.“ Dieser Mann war, seinem politischen Standpuncte nach, ein Stockpreuße aus alter Zeit, ein entschiedener Gegner der Stein'schen Reformen. Auffallend genug erscheint auch bei ihm der Staatskanzler von Hardenberg als der Alleingewaltige im Conseil. Von diesem nun spricht er nie anders als im Tone einer tiefen Verachtung. Nur Metternich ist ihm unter den Staatsmännern ein noch nichtsnutzigeres Subject. Und der Kaiser Franz? Daß Gott erbarm! der kommt hier auch nur ganz schlecht weg, was namentlich seine politische Gesinnung in Bezug auf Deutschland und speciell gegen Preußen betrifft. Tettenborn gilt für nichts als „einen tapfern Windbeutel.“ Man verüble mir meine Ausdrücke nicht: sie sind die mildesten, um die Rauhigkeit anzudeuten, womit dieser preußische Herr über Personen und Zustände hinfährt.

Wollte man von der Marwitz glauben, so „würde der Freiherr von Hardenberg die Freiwilligen unbedenklich für Frankreich gegen Rußland haben fechten lassen, wenn Napoleon ihm Vortheile geboten hätte.“ Aber hier macht die Parteiverblendung den Mann vergessen, daß nach seiner eigenen Schilderung der preußischen Volksstimmung die Freiwilligen von 1813 unmöglich darnach aussahen, sich so durch einen Minister verhandeln zu lassen. Auch war Hardenberg nicht der charakterlose Mensch, wie er hier erscheint.

Bei der von mir nach von der Marwitz erwähnten Sendung Lützow's läßt jener ungesagt, wer denselben geschickt habe; und dem gemäß ist auch meine Ausdrucksweise über den auffallenden Umstand unbestimmt.

Von der Marwitz ging dann nach Breslau, um seine Dienste schriftlich anzubieten — diese Form hatte Hardenberg ausdrücklich von ihm verlangt. Obgleich dies ganz kurze Zeit vor der Allianz von Kalisch war, mochten doch noch so viele Zweifel obwalten, daß er die Clausel für nöthig hielt: „gegen Frankreich.“

Hernach organisirte er eine brandenburgische Landwehrbrigade, die er als Oberstlieutenant führte. Mit dieser war er nach dem Waffenstillstande

bei Havelberg postirt, zur Bewachung der Elbe gegen Magdeburg und um die Verbindung zwischen dem Kronprinzen von Schweden und Wallmoden zu unterhalten. Zu der Zeit wird er uns noch ein Mal zu einer Bemerkung Veranlassung geben (vgl. die 56. Anmerkung).

19. Anmerkung zu S. 45.

Auf Baiern mit 1760 Q. M. und 3,500,000 Ew. folgte Sachsen, dessen deutsches Gebiet 740 Q. M. und 2,100,000 Ew. enthielt.

20. Anmerkung zu S. 54.

Dasselbe langte zu Ende des Maimonates an der Niederelbe an.

21. Anmerkung zu S. 56.

Sicherlich geschah damals in Mecklenburg, was sich thun ließ, und doch war, zur Zeit des Beginnes der Feindseligkeiten bei Hamburg, von den freiwilligen Fußjägern erst die zweite Compagnie unter dem bekannten Hauptmanne von Brand so weit, um zu Kriege ziehen zu können. Und als Wallmoden diese nach Dömitz marschiren ließ (5. Mai), fehlte Manchem noch die Büchse, Allen noch der Tschako und die Patrontasche, und Patronen mußte Jeder sich selbst machen. Einige Tage später wurde das in Rostock neu errichtete Füsilierregiment zur Elbe bei Boitzenburg in Bewegung gesetzt, und wurde erst auf diesem Marsche zu Schwerin mit den aus England über Hamburg gekommenen Gewehren versehen (vgl. S. 67).

22. Anmerkung zu S. 58.

Ich nenne den Verfasser des Hauptwerkes über das Lützow'sche Corps hier so, wie man ihn gewöhnlich bezeichnet, ohne zu wissen, ob er 1826 schon Oberst und auch schon geadelt war. 1815 war Schlüsser Second-Lieutenant im 25. Regiment, das aus dem Lützow'schen Fußvolke hervorging (S. 207), und verdiente sich als solcher das Eiserne Kreuz. 1816 trat er in das 6. Uhlanenregiment über, und wird hier Lützow's Adjutant gewesen sein. Er lebte noch 1857 als Generalmajor im Pensionsstande zu Halle. Sein Buch gibt nur den rein kriegsgeschichtlichen Theil der Geschichte der Freischaar, eine nüchterne Aufzählung der Märsche und Gefechte, bei den bedeutenderen Vorfällen zu ausgeführteren Beschreibungen erweitert. Auf die innere Seite hätte sich ein preußischer Officier in jener Zeit einer gehässigen Reaction gegen Alles, was die Erhebung von 1813 zu einem großen Augenblicke im Leben des deutschen Volkes machte, schwerlich

einlassen dürfen. Man bekommt den Eindruck, und mehre Beilagen beweisen es, daß dem Autor die Papiere des Stabes, namentlich auch das Tagebuch des Corps, zu Gebote gestanden haben. Je nachdem nun diese und andere Grundlagen mehr oder weniger ergiebig und genau sein mochten, was bei der häufigen Zersplitterung des Corps gewiß die größten Schwierigkeiten hatte, werden sich auch die Mittheilungen gestaltet haben. Die drei mir bekannt gewordenen kritischen Anzeigen des Buches (Jenaische Literaturzeitung 1827 S. 457 ff. und Schweriner Abendblatt 1827 S. 327) stimmen dahin überein, daß Schlüsser's Darstellung der äußeren Geschicke des Corps nicht bloß der Ergänzung, sondern mehrfach auch der Berichtigung bedürfe. Den Verfasser der ausführlicheren Beurtheilung, die mit H. R. unterschrieben ist, kennzeichnet die Redaction der Jen. Literaturzeitg. als einen Schulmann; er selbst läßt merken, daß er Mecklenburger war; und ich habe Ursache, in ihm den bekannten Heinrich Riemann zu vermuthen, Ritter des Eisernen Kreuzes zweiter Klasse, 1827 noch Lehrer am Gymnasium, später Pastor zu Friedland im Strelitzischen.

Eine Ergänzung zu Schlüsser liefert das 1841 erschienene gleichnamige Werk von Eiselen, Ritter des Eisernen Kreuzes, Professor der Staatswissenschaften und Geheimem Regierungsrathe zu Halle, Bruder des seiner Zeit bekannten Berliner Turnmeisters. Dieser Verfasser wollte es mehr auf die innere Eigenthümlichkeit des Corps absehen, vornämlich auf Zeichnung gewisser Persönlichkeiten, die in demselben eine Rolle gespielt haben; was denn öfters von einem ziemlich unliebsamen Standpuncte ausgeführt ist (S. 189). In kriegsgeschichtlicher Hinsicht hat Eiselen sich absichtlich der von Schlüsser erstrebten Vollständigkeit in der Übersicht der Begebnisse enthalten, dafür aber manche schätzenswerthe Vervollständigung im Einzelnen geboten, wo er als Augenzeuge sprechen konnte.

23. Anmerkung zu S. 58.

Ich folge hier Förstern, der dies S. 231 aus seiner Correspondenz mit Th. Körner erzählt und wohl verdienen möchte, über Anlaß und Tendenz der Dichtung für besser unterrichtet gehalten zu werden als die „Biographie“, die den Anfang zu dem Liede viel später verlegt, nämlich in den Aufenthalt des Dichters zu Büchen an der Stecknitz, kurz vor der Erneuerung der Feindseligkeiten nach Ablauf des Waffenstillstandes (S. 239). Übrigens sind in der letzten Strophe die Verszeilen:

Du magst unter seidenen Decken,
Unter Merkur und Latwerge verrecken

durch Körner's Vater abgeändert in:

Du verkriechst dich in seidene Decken,
Winselnd vor der Vernichtung Schrecken.

24. Anmerkung zu S. 67.

Ich bin nicht im Stande zu sagen, ob Wallmoden die später hier stehende Schiffbrücke damals schon fertig hatte.

25. Anmerkung zu S. 68.

In diesem Briefe bezeichnet Theodor diese Expedition über die Elbe als eine Recognoscirung; was mit den Umständen durchaus nicht übereinstimmt. Ebenso irrt sein Vater in der „Biographie", wenn er Wallmoden persönlich als Leiter des Unternehmens angibt.

26. Anmerkung zu S. 69.

Nach dem Ereigniß von Lüneburg (S. 51) kommt Tschernitscheff in den auf Hamburg bezüglichen Begebenheiten innerhalb des Thätigkeitsbezirkes von Wallmoden als mitwirkend nicht wieder vor. Es ist ein Irrthum von Francke („Mecklenburgs Noth und Kampf", S. 204), wenn er bei Gelegenheit der Truppensammlung bei Dömitz zu der überelbischen Expedition Dörnbergs (S. 67 f.) auch Tschernitscheff als dort anwesend nennt.

27. Anmerkung zu S. 70.

In die Geschichte des Lützow'schen Corps ist manche Unsicherheit gekommen. Bei der öfteren Zerstreuung in verschiedenen Parteien ist es geschehen, daß man von einer einzelnen solchen Abtheilung gesprochen hat, als wär' es das ganze Corps gewesen. Dies scheint auch Varnhagen von Ense im „Leben Bülow's" begegnet zu sein. Nimmt man seine Bemerkungen S. 152 und deren Fortsetzung S. 169 zusammen, die dem Zeitraume vom 25. April bis 19. Mai entsprechen, so müßte während desselben „das" Lützow'sche Fußvolk mit dem Major selbst bei Bülow gewesen sein; das Großtheil befand sich aber in der Zeit unbezweifelt an der Niederelbe.

28. Anmerkung zu S. 79.

Die Verweigerung des Vorlaß fällt allerdings erst später, in die S. 93 Abschnitt 47 besprochene Zeit. Den Vermittler machte Eichhorn,

einstiger Gefährte Schill's, damals Freund Schleiermacher's, später der königl. preuß. Minister, von dem es hieß: „Ohne das Ministerium Eichhorn hätte es einen 18. März 1848 in Preußen nicht gegeben". Trotzdem daß Stein Jahn nicht sehen wollte, stellte er ihn doch in Frankfurt bei der Centralverwaltung an.

29. Anmerkung zu S. 92.

Dieser Brief Bülow's, obwohl derselbe seine Adresse so gänzlich verfehlte, daß gerade der General Zeschau bei Napoleon ausharrte, als seine Landsleute denselben verließen, bleibt immerhin durch die darin liegenden, die Zeitstimmung ungeschwächt aussprechenden Grundanschauungen, namentlich über die Stellung des Fürstenthums in der bürgerlichen Gesellschaft, eins der merkwürdigsten Actenstücke aus jener bewegten Periode. Er ist vollständig abgedruckt in Varnhagen von Ense's „Leben Bülow's" S. 261. Ein Supplement dazu ist der von mir S. 87 gemeinte Brief Bülow's an Thielmann, den Förster a. a. O. S. 269 hat abdrucken lassen. Bülow war, mit Napoleon zu reden, kein Ideologe, kein Stubengelehrter, der sich kaiserlich mißliebige liberale Theorien zurechtmachte, sondern ein Mann des wirklichen Lebens und der That; um so mehr Respect gebührt also seinem Zeugniß über die Zeit.

30. Anmerkung zu S. 101.

Näheres über die Lösung des Verhältnisses mit Huber enthält der Schiller-Körner'sche Briefwechsel aus dem J. 1793.

31. Anmerkung zu S. 109.

In der „Biographie" wird gesagt, zu Gottesgabe sei für die Franzosen — was zunächst nur die Dänen bei Wittenförden gewesen sein könnten — eine Bewirthung bereitet gewesen, und die Truppen hätten Gebrauch davon gemacht, so daß es fast klingt, als hätt' es hier ein Rencontre geben können. Dies dürfte indeß nichts weiter als eine Ausschmückung sein. Bis zum 25. war in Gottesgabe kein Feind gesehen worden. Überdies, hätten die Lützower demselben eine Mahlzeit so vor dem Munde weggeschnappt, so würde ihre Gegenwart dem Feinde bekannt geworden sein, und dieser würde nicht verfehlt haben, Jagd auf sie zu machen.

32. Anmerkung zu S. 110.

Der Oberjäger Natus trat gegen Mitternacht zu Großen-Brütz bei Köppe ein, während seine zwei Begleiter vor der Thüre halten blieben, und verlangte die Gestellung von Fuhrwerk. Der Major von Lützow beabsichtige für den folgenden Tag „in Übereinstimmung mit Tettenborn und seinen übrigen Alliirten" einen Angriff, und dabei könne es Verwundete zu transportiren geben. Köppe sicherte diesem Verlangen die bereitwilligste Folge zu, obgleich auch er, wie die Bewohner ringsum, sein Vieh vor dem Feinde geflüchtet hatte. — Demnächst schien es aber auch um Aufschlüsse über des Feindes Stellung zu thun zu sein; die vermochte Köppe jedoch nicht zu geben, da ihm selbst die Anwesenheit eines feindlichen Corps auf der Seite nach Wittenförden unbekannt geblieben war; er hatte geglaubt, daß die ganze Armee nach Schwerin gezogen sei. Hingegen war er im Stande, dem Lützower jene andere Mittheilung zu machen, deren ich gedacht. Auf Köppe's muthigen Vorschlag wollte indeß Natus nicht eingehen. Die Kerle könnten sie wohl kriegen, meinte er; allein wenn auch nur ein so'n Schurke zum Fenster hinaus spränge und ihm ein Pferd tödtete, so würde das ein Verlust sein, der unter den Umständen gar nicht zu ersetzen wäre. In der Thai lag für Natus dergleichen weit von dem Zwecke seiner Sendung. Leicht konnte auch der nicht sehr entfernte Posten beim Eulenkruge dadurch alarmirt werden; und es hätte nicht gebilligt werden mögen, indem man den Feind hier in seiner Ruhe störte, die eigene Sicherheit für das, was man vorhaben mochte, zu gefährden. Vor Allem aber mußte es dem Militär wohl als Pflicht erscheinen, über die wichtige Köppe'sche Aussage sofort an den Chef zu berichten. — Darnach wurde noch eine Flasche Wein für den lieben Lützow erbeten. Der habe zu Gottesgabe Kornbranntwein trinken müssen. Es sei viel, daß man auf dem Gute eines mecklenburgischen Oberjägermeisters nicht einmal ein wenig Wein bekommen könne, wenn auch die Herrschaft nicht zu Hause sei. Worauf Köppe, im Keller freilich habe er auch keinen, aber im Sande irgendwo werde sich wohl ein Fläschchen finden und auch noch ein bischen mehr. Von dem, was vorgesetzt wurde, trug Natus hinaus, bemerkend, daß draußen der Graf Hardenberg sei. — Endlich, bevor er abritt, verlangte Natus noch ein Blatt Papier; es könne nicht schaden, sagte er, und er schrieb darauf folgenden Schutzbrief:

Alle Militair-Personen der Königl. Preußischen und Kaiserl. Russischen Armee werden hiedurch ganz ergebenst ersucht und respective

angewiesen, das Gut des Kammerherrn von Lützow, Namens Großen Brütz, nach Kräften zu schonen, indem sich der Besitzer und dessen Inspector eines besonderen Schutzes würdig gemacht haben.

Gr. Brütz den 25. August 1813.

Natus,
Oberj. und Untersuchungsführer bei der Cavalerie und Artillerie des Lützow'schen Armee-Corps.

33. Anmerkung zu S. 111.

Wittenburg war schon am 24. August mit Kosaken besetzt, obgleich die Franzosen und Dänen erst zum Theil am 23. den Ort verlassen hatten. In der Gegend von Wittenburg streifend, erbeuteten die Kosaken fünf Wagen mit Hospitalgeräthen nebst elf Kranken und Verwundeten, die auf dem Rückwege nach Altona waren. Unter den Gefangenen befanden sich zwei Officiere, von denen der eine der S. 142 vorkommende Lieutenant Baggesen war. Er stand unter der dänischen Abtheilung des Obersten Waldeck bei der Brigade L'Allemand, und war Freund und Corpskamerad jenes Lieutenants F. H. von Jahn, der „den Feldzug an der Niederelbe von dem kgl. dänischen Major und Grafen von Dannskiold Löwendal", die einzige gegentheilige vollständige Schrift, welche wir besitzen, übersetzt und mit Anmerkungen begleitet, 1818 zu Kiel herausgegeben hat. Den Anmerkungen Jahn's schuldige ich jene in die Geschichte Körner's eingeflochtene Notizen. Löwendal übrigens befand sich als dänischer Bevollmächtigter im Hauptquartier des Fürsten Eckmühl.

Wir werden bei dieser Gelegenheit auf einen oder zwei Irrthümer aufmerksam machen müssen, die sich in Varnhagen von Ense's „Geschichte der Kriegszüge des Generals Tettenborn. Stuttgart 1814" S. 40 und 44 eingeschlichen haben.

Nach ihm „wurde Lützow (durch Tettenborn) von Warsow aus mit einer starken Partei nach Trebbow abgesandt, um den Feind ganz zu umstellen und ihm auch von dieser Seite alle Nachricht abzuschneiden". Diese Angabe des Zieles ist unglaubwürdig. Trebbow liegt etwa 1¼ M. nördlich von Schwerin, links der Straße nach Wismar. Da Tettenborn und Lützow am 25. nicht anders als voraussetzen konnten, daß Vegesack zu Wismar stehen geblieben sei, so wäre eine Entsendung nach Trebbow, gleichsam in den Thätigkeitsbezirk Vegesack's, eine Vergeudung ihrer

schwachen Kräfte gewesen. Auch sehen wir Lützow gar keine Anstalt machen, jenes Ziel zu erreichen. Endlich, wenn Lützow von Warsow nach Trebbow gehen sollte, während gleichzeitig Tettenborn sich nach Fahrbinde zog, so blieb gerade der weite Raum im Rücken Eckmühl's diesem geöffnet und die Communication mit seiner Basis ungestört. Varnhagen weis't also dem Major von Lützow ein Ziel an, welches sich mit dem von ihm selbst bezeichneten Zwecke nicht reimen läßt.

Trotzdem nun, daß er die Expedition von Warsow nach Trebbow richtet, läßt Varnhagen den Major Lützow bei Wittenburg mit dem Feinde zusammentreffen, indem er Lützow und dessen Gefecht vom 26. August bei Rosenberg, wo Körner fiel, mit der Kosakenstreife identificirt, die am 24. den eben erwähnten Fang bei Wittenburg machte. — Über Körner hat Varnhagen den Irrthum in die Geschichte gebracht, daß derselbe von vier Kugeln getroffen sei.

Und doch war Varnhagen in der Lage, um sich leicht unterrichten zu können. Er befand sich mit dem Grade eines russischen Capitäns in der Suite Tettenborn's als dessen Secretär. Allein jene Schrift, wie die ihr voraufgegangene über Hamburg, sind Jugenderzeugnisse, und man darf nicht aus dem Auge verlieren, daß ihre Tendenz zunächst bloß panegyrisch war. Auch ist der Verfasser ehrlich genug, S. 10 den Wunsch auszusprechen, „daß der Leser auf die Genauigkeit in der Erzählung der einzelnen Vorgänge nur jenen untergeordneten Werth legen möge, den sie als Mittel zur treuen Bewahrung der Farbe und Gestalt des Ganzen verdienen". Wörtlich gemeint, würde am wenigsten der nachherige ernste Forscher V. v. E. dies als Grundsatz der Historik zugelassen haben. Er würde entgegengesetzt haben, daß mindestens der Krieg an der Niederelbe, mit Einschluß der Thaten Tettenborn's, bis auf wenige Ausnahmen aus lauter Begebenheiten von geringem Umfange bestehe, und daß der Werth einer Geschichte des Ganzen von der Wahrheit abhange, womit diese kleinen Vorgänge einzeln und in ihrer Beziehung zu einander dargestellt werden.

34. Anmerkung zu S. 114.

Wie schon in der 2. Anmerkung S. 247 gelegentlich erinnert wurde, hebt die „Biographie" hervor, daß Theodor Körner, während der Rast in eben dem Gehölze bei Rosenberg, wo er nach wenigen Stunden seinen Tod fand, das Schwertlied in der dämmernden Frühe des 26. August in sein Taschenbuch geschrieben habe. Zu dieser Angabe über die Zeit der Abfassung paßt sehr gut, was Förster (vgl. vorstehend S. 240 f.) aus seinem

letzten Beisammensein mit dem Freunde in der Nacht zum 25., vor dem Aufbruch der Streifpartei von Warsow, erzählt. „Und bringst du mir, fragte Förster, heute kein neues Lied für unsere Feldcapelle?“ worauf Theodor geantwortet: „Das Ding ist nicht fertig zu Papier gebracht, aber schon zurecht gelegt; auch etwas Melodie dazu summt mir im Kopfe herum; sobald der Tag grauet, werd' ich's aufschreiben, dann sollst du's haben“. Unterdessen Körner die Fahrt machte, von welcher er nicht lebendig heimkehrte, gelangte Förster mit dem Lützow'schen Fußvolke am 26. früh von Kraak nach Wöbbelin. Als hier in der nächsten Nacht die Leiche eintraf und Förster die Reliquien an sich nahm, fand sich in der Brieftasche, mit Bleistift geschrieben, auch Körner's Schwanengesang, — eine Dichtung, die durch den bestimmten Abschluß ihres Inhaltes, durch die Anschaulichkeit ihrer einfachen und doch hochpoetischen Idee und durch den volksmäßig gehaltenen Ton für ein Lied ächtester Art gelten wird. Das letztere Merkmal, die Enthaltung von jenem Pathos, das sonst den Körner'schen Gedichten so schön steht und sie dem deutschen Gemüthe immerdar wohlgefällig machen wird, erhebt das Schwertlied vielleicht zu dem vorzüglichsten seiner eigentlichen Kriegslieder.

35. Anmerkung zu S. 114.

Die Episode aus der Geschichte der Lützower, die mit Körner's Tode endete, verlangte eine ziemliche Ausführlichkeit. Die vorhandenen Nachrichten über dieselbe sind leider nicht der Art, daß man sie nur zusammenzustellen brauchte, um den Thatbestand zu haben. Die Materie bedurfte eines Versuches der Zurückführung auf die factische Wahrheit; und hiebei schien es am räthlichsten, eine Behandlung einzuschlagen, durch welche die geschichtliche Ansicht sich möglichst vor dem Leser entwickele.

Was das gedruckte Quellenmaterial über den 25. und 26. August, speciell über das Gefecht bei Rosenberg und Körner's Tod betrifft, so ist

1. Varnhagen's und des dänischen Werkes schon vorhin S. 264 gedacht. Während der Erstere, der am zeitigsten unter Allen geschrieben, für die Einzelheiten außer Betracht bleiben muß, verdient er ohne Zweifel, vermöge seiner Stellung zu Tettenborn, in den die Totalansicht betreffenden Dingen eine volle Beachtung. Die Einsicht, welche die Geschichte ihm verdankt, ist die Ableitung der Entsendung Lützow's von Warsow aus dem

Umschlage, den die Lage durch die Wegbescheidung Wallmoden's augenblicklich bekommen hatte.

2. In den Händen des Publicums ist über unsern Gegenstand wohl keine Auskunft so gangbar geworden, als die in der „Biographie des Dichters“ gegebene. Diese ist lange Zeit in weitester Verbreitung als vertrauenswerthe Quelle geschätzt und copirend benutzt worden, indem man voraussetzte, daß sie auf Mittheilungen erster Hand beruhen werde. In letzterem Betreff bemerkt noch Wolff in seiner Ausgabe der Werke Th. Körner's Theil 4 S. 125, daß der alte Körner, um auch den äußeren Gang der Ereignisse getreu darzustellen, sich vor Abfassung der Biographie an den Major von Lützow mit der Bitte um Übersendung der geeigneten Materialien und Actenstücke gewandt und daß Lützow diesem Wunsche bereitwilligst entsprochen habe. Wolff hatte noch das Original des Antwortschreibens Lützow's, aus Cleve vom 5 October 1814 datirt, vor sich.

Vielleicht ist gerade dem Umstande, daß man den alten Körner nur mit sogenannten Materialien, nicht aber mit einer grundlegenden zusammenhangenden Darstellung versah, das Dürftige, Unklare und Irrige zuzuschreiben, was seiner Arbeit in kriegsgeschichtlicher Hinsicht eigen ist. Geschichtliche Notizen und Actenstücke sind nur für den Wissenden, der in seiner Übersicht und Detailkenntniß schon den Gesichtspunct für deren Verarbeitung zu eigen hat. Aber welche historische Einsicht konnte Körner von den Unternehmungen des Lützow'schen Corps, von dessen Betheiligung an dem niederelbischen Kriege, von der ursachlichen Verbindung und dem Verlaufe der kleinen Vorfälle, woraus dieser Krieg bestand, von dem strategischen Verhalten der gegentheiligen Führer, im Spätherbste 1814 schon besitzen? Die „Biographie“ zeigt von einer solchen Anschauung der militärischen Verhältnisse, auf deren Hintergrunde das Bild Theodor Körner's als Lützower um so lebhafter erschienen wäre, keine Spur. Um hier nur bei ihren Bemerkungen zum 26. August stehen zu bleiben, so findet sich kein Zeichen eines Verständnisses der augenblicklichen Situation, noch ein Versuch, dieser letzten Reiterfahrt Th. Körner's in dem Ensemble des gleichzeitig Geschehenden ihre geschichtliche Stellung anzuweisen. Der Streifzug, unvermittelt und ohne örtliche Orientirung, erscheint als ein vereinzeltes Unternehmen, selbst als ein eigenhöriger Gedanke Lützow's, wie wenn dieser jetzt, da er unter dem Befehle Tettenborn's stand, noch wie sonst nach freier Bestimmung hätte handeln dürfen. Das verhängnißvolle Gefechtsereigniß ist nur so obenhin beschrieben; es finden sich darin Momente, von denen leicht nachweisbar ist, daß sie die innere Wahrheit nicht für sich haben;

und selbst von den näheren Umständen des Todes Th. Körner's bekommen wir keine ausreichende Vorstellung.

Der alte Körner war aber ein Mann von ernstem geschichtlichen Forschungstriebe und von einem ungemeinen Talente für lichtvolle Darstellung. Er würde es sicherlich verstanden haben, das Ganze und das Besondere zusammenzugliedern und die biographischen Züge in ein abgerundetes kriegerisches Geschichtsbild einzuzeichnen, wenn man ihm nur für das Eine und für das Andere auf zweckentsprechende Weise zu Hülfe gekommen wäre. Mir scheint, daß die Beschränkung, in welcher wir seine historische Aufgabe jetzt vor uns sehen, nicht seine ursprüngliche Absicht gewesen — denn dann hätte er sich wohl gar nicht an Lützow gewandt — daß sie nicht seine freie Wahl gewesen sein kann.

3. Mehr als ein Jahrzehent nach der „Biographie" erschien 1826 die „Geschichte des Lützow'schen Freicorps von Ad. S." Wir fassen dieses in seiner Art meisterhafte Werk hier bloß für unsern kleinen Zeitausschnitt ins Auge. Innerhalb desselben hat Schlüsser vor der „Biographie" den Vorzug, daß er, im Anschluß an die generelle Erklärung Varnhagen's, das Sachverständniß über die Kriegslage vermittelt, den innern Zusammenhang zwischen Lützow's Expedition und dem Abgange Wallmoden's darlegt und auch eine allgemeine örtliche Ergänzung über Ausgangspunct und Richtung der Fahrt beifügt. Sonst aber hat er nicht bloß keine näheren Angaben über den Zug Lützow's und das Gefecht bei Rosenberg, die er nicht als Theilnehmer beschreiben konnte, sondern legt vielmehr die Darstellung Körner's zum Grunde, und leidet daher an denselben Unwahrscheinlichkeiten und Unverständlichkeiten, die ich S. 109 bis 123 meiner Schrift in Anspruch nehmen mußte.

4. Auf Schlüsser folgen, als Specialschriften, der Zeit nach: Eiselen Geschichte des Lützow'schen Freicorps, 2. Aufl. 1841, und Zander Geschichte des Krieges an der Niederelbe. 1839. Beide haben in der betreffenden Partie nichts Eigenes.

Eiselen bietet nur eine fast buchstäbliche Wiederholung aus Schlüsser, bis auf einen Punct, der interessant genug ist, um hervorgehoben zu werden. Derselbe betrifft das in allen Lützow'schen Referaten seine Rolle spielende „Versteck". Körner, den seine „Materialien" ungewiß darüber gelassen, woher Lützow gekommen, welchen Weg er genommen, wo das „schlecht bewahrte feindliche Lager" sich befunden, konnte noch den Abzug von dem ihm unbenannt gelassenen „Orte" (Gottesgabe), den man am Abende erreicht hatte", unbefangen als eine Fortsetzung des Vorhabens

gegen das feindliche Lager und als einen Schritt vorwärts zur Verwirklichung dieses Vorhabens ansehen. Er denkt sich den „Wald unweit Rosenberg", in den die Partei früh am 26. sich begab, dem Ziele näher, für die Action günstiger, und motivirt dieses „Versteck" einfach durch das Abwarten eines Kundschafters, der noch über „die Zugänge" jenes zu überfallenden Lagers Nachricht bringen sollte. Schlüsser'n, weil er in dem ihm vorliegenden „Tagebuch des Freicorps" die Ortsnamen Warsow und Gottesgabe hatte, die Körner'n fehlten, war jene Motivirung bedenklich. Er gibt deßwegen behutsam für den Frühmarsch von Gottesgabe zur Gadebuscher Straße gar keinen Bestimmungsgrund an, hat aber andererseits doch nicht den Muth, die traditionellen Kundschafter ganz aus dem Spiele zu lassen und flickt sie daher auf eine Weise ein, daß doch noch eine Beziehung zwischen ihrer Rückerwartung und der Einfahrt in das Gehölz, für welches er die Bezeichnung „Versteck" vermeidet, möglich bleibt.. Eiselen nun, der Schlüsser'n reproducirt, läßt dessen Einschaltung von den Spionen ganz weg. Wenn diese Auslassung bewußterweise geschah, weil es ihm unwahrscheinlich däuchte, daß Lützow's Bewegung in der Richtung nach Gadebusch und sein „Versteck" an dieser Straße einen Bezug „auf das Lager bei Schwerin" und auf dessen Überfall gehabt habe, so ist Eiselen's Urtheil ohne Zweifel zutreffend gewesen. Aber freilich stellt er seinerseits einen Grund für jene Bewegung und für das auch bei ihm daran hangende „Versteck" gar nicht auf: er hebt sich bloß über einen ihm dunkeln Gegenstand hinweg.

Ähnlich Zander. Dieser übergeht das ganze Zwischenstück von Warsow über Gottesgabe bis zu dem Gefechte bei Rosenberg mit Stillschweigen, und läßt nicht bloß die Umstände von Körner's Tode unbesprochen, sondern macht nicht einmal den Versuch einer Gefechtsbeschreibung, gegen seine sonstige Gewohnheit und obgleich er selbst die Affaire von Rosenberg als „den bedeutendsten Vorfall unter den geringeren bezeichnet, welche auf der Verbindungsstraße des Feindes vorfielen". Zander begnügt sich mit Ausziehung einiger wenigen Worte aus Schlüsser, unter behutsamer Vermeidung von dessen irriger Grnndansicht. Dies Abrißmäßige in der Behandlung eines Gegenstandes von so allgemeinem Interesse würde neben der eingehenden Gründlichkeit, womit die Operation Eckmühl's in Mecklenburg dargestellt ist, und neben der Ausführlichkeit, die der Verfasser verhältnißmäßig geringfügigeren Dingen zu widmen pflegt, selbst in dem Falle überraschen, wenn er kein Lützower wäre. Man wird auf die Vermuthung geführt, daß die Durchprüfung des Körner-Schlüsser'schen Berichtes dem

gewiegten Historiker Zweifel erregt habe, ohne daß er sich im Stande fühlte, etwas Besseres an die Stelle zu setzen (vgl. die 36. Anmerkung).

5. Nächst den genannten drei Lützowern: Schlüsser, Eiselen und Zander, haben wir Dr. Fr. Förster in seiner „Geschichte der Befreiungskriege", 3. Aufl. 1854. Bd. 1, S. 843 ff. aufzuführen. Auch dieser Schriftsteller enthält keine exacte Gefechtsbeschreibung, sondern nur einige aus Schlüsser ausgehobene Angaben allgemeiner Art. An diese schließt er folgende nur ihm eigene Besonderheiten. Erstens bringt er Tyroler Schützen in dem Gefechte bei Rosenberg vor. Zweitens berichtet er, wie der Rittmeister Fischer einem entlaufenen Franzosen, der auf ihn geschossen, als er schon den erbetenen Pardon bekommen, mit einem einzigen Hiebe den Kopf in zwei Hälften gespalten habe, nachdem er den Tyrolern, die denselben bereits aufs Korn genommen, mit seiner Stentorstimme zugerufen: „Nicht schießen! Tyroler; haltet mir den Mosje!" Drittens soll Theodor Körner, eben herzusprengend und Zeuge dieser Execution, durch den Umstand, daß in demselben Augenblicke aus dem Versteck des Gehölzes von den dahin geflüchteten Franzosen wieder geschossen wurde, gereizt worden sein, in das Gehölz hinein zu jagen, wo ihn nur zu bald die tödtliche Kugel traf.

Ich befürchte, daß hier die Erinnerungen Desjenigen, dem Förster folgt, verschoben waren. Der Vorfall mit Fischer wird sich irgendwo zugetragen haben, aber nicht bei Rosenberg, wenigstens nicht, soweit die Tyroler dazu gehören. Lützow hatte keine Fußtruppen bei sich; weder zu Gottesgabe, noch zu Lützow und Rosenberg sind deren gesehen; außer der „Biographie" geben ihm auch die genannten und die übrigen Lützow'schen Referenten nur Reiterei; und der vorhin S. 260 bezeichnete Recensent Schlüsser's rügt es gar an dem Major, daß er, weil die Reiterei seine Lieblingswaffe gewesen, auf dieser Expedition keine Fußjäger mitgenommen habe. Wären dergleichen zur Stelle gewesen, so würde unfehlbar der Verlauf bei Rosenberg ganz anders gewesen sein, wie schon jener Recensent andeutet.

Gewissermaßen den Schluß des Berichtes über das Gefecht gibt der zweite jener beiden Briefe, der sich bei Förster S. 849 abgedruckt findet Ich habe an einer früheren Stelle (S. 240 f.) die Gegend annähernd aufzufinden gesucht, wo der Briefsteller und Körner das letzte Mal beisammen waren. In dem Briefe nun scheint übersehen zu sein, daß am 26. August frühzeitig die Lützow'sche Infanterie sich schon 1 bis 1½ Meilen südöstlich weiter von Kraak, bei Lüblow und Wöbbelin begeben hatte; der Verfasser müßte also mit seinem Piquet zurückgeblieben sein; jedenfalls befand er sich,

dem Briefe zufolge, noch genau in der Örtlichkeit des 24. August. So erschiene denn aber der Abstand zu groß, um das „im entfernteren Lager ertönende Alarmsignal" zu vernehmen. Dieses Signal scheint sich auf das Ereigniß beziehen zu sollen, welches den 26. früh auf der Straße von Gadebusch nach Schwerin bei Rosenberg statthatte, in gerader Linie reichlich 4½ Meilen von Wöbbelin und 3¼ Meilen von Kraak entfernt. Jene Richtung hatte das Piqnet, wenn es, erhaltener Ordre gemäß, „auf der Stelle als Spitze vorging", zu verfolgen; und es müßte von der eben bemerkten Distanz in „etwa ein oder anderthalb Stunden" schon genug zurückgelegt gehabt haben, um „aus der Ferne einzelne Gewehrschüsse, Hufschlag und Wagengerassel" aus dem Gefechte an der Gadebuscher Straße hören zu können. Diese erste Wahrnehmung des fernen Lärms geschah sehr zeitig, als „der Tag eben anfing zu grauen": dagegen ist gewiß, daß das Engagement bei Rosenberg erst nach 9 Uhr begann, ohne daß es vorher irgend eine Berührung Lützow's mit einem Feinde gegeben hätte, noch hätte geben können. „Unterdessen war es heller Tag geworden: ich sah aus dem Gehölze eine Anzahl Wagen unter Bedeckung unserer schwarzen Husaren und Kosaken kommen, dazwischen gefangene, verwundete Franzosen; kein Schuß fiel mehr, aber nicht allzu fern von mir galoppirte lautwiehernd Theodors Schimmel in der Haide umher, ohne seinen Reiter, und nun wußt' ich Alles. Sie brachten ihn aus dem Gehölze getragen nach der Landstraße" u. s. w. Da der Erzähler sich von Süden her näherte, so lagen ihm zunächst die Waldung von Rosenhagen und dann die Tannen bei Rosenberg vor, auf deren nördlicher Seite Körners Unfall geschehen war u. s. w.

Meine Auffassung kann irrig sein. Solch Mißverständniß wäre dann aber wohl zu entschuldigen; denn erstens ist eine örtliche Zurechtweisung in dem Briefe gänzlich verabsäumt, und zweitens ist die zeitliche Orientirung überaus schwankend, da „die durchwachte Nacht", einerlei mit der im ersten Briefe gemeinten vom 24. auf den 25., hier die vom 25. auf den 26. sein müßte. Allein so wie ich's verstehe, ist es mir unmöglich, den ganzen ersten Absatz jenes zweiten Briefes als etwas Historisches anzuerkennen.

Förster kann übrigens zum Beweise dienen, wie selbst Männer aus dem engsten Freundeskreise Th. Körner's über dessen letztes Geschick viele Jahre lang in Ungewißheit haben bleiben müssen. Als 1845 die Schwertfeier stattfinden sollte (S. 230), schrieb Förster an den Hofrath Müller zu Neubrandenburg: „Sollte Freund Helfritz sich bei Euch einfinden, so bitte ihn doch um eine genaue Mittheilung über Körner's Tod; denn er war der nächste Augenzeuge".

6. Aufgereizt durch das Buch von Eiselen wollte Dr. **Friedrich Ludwig Jahn** eine Schrift über die Lützower entgegensetzen. Er erließ daher 1841 durch die Zeitungen einen „Gruß" an seine Waffengefährten, der eben eine Aufforderung war, ihn mit Beiträgen zu versehen. Uns geht hier nur das an, daß er unter den Ereignissen, die ihm einer genaueren Darstellung bedürftig geschienen, auch „das Gefecht am 26. August, wo Körner fiel", namhaft macht. — War Jahn mit der bis dahin veröffentlichten Literatur über dies Stück Geschichte, wenigstens mit der „Biographie" und mit Schlüsser bekannt, so würde sich ein erneuerter Versuch vielleicht schon durch die bloße Berufung auf ihn rechtfertigen lassen.

Um seine Geschichte urkundlich zu belegen, hatte Jahn gewünscht, die dienstlichen Berichte über die Gefechte der Lützower und die Verfügungen der Behörden benutzen zu dürfen. Er wurde jedoch durch den Kriegsminister von Boyen abschlägig beschieden, weil er eine Streitschrift vorhabe. Vielleicht hätt' er auch doch nicht Sitzfleisch genug gehabt, um etwas daraus zu schaffen. — Auch sein Gruß hat, wie es scheint, wenig Erfolg gehabt. Aus den auf Veranlassung desselben ihm gewordenen und in seinem Nachlasse vorgefundenen Beiträgen hat Dr. **Pröhle** Mehres „in selbständiger Richtung bearbeitet" und in **Prutz' Deutschem Museum** Juli und August 1854 bekannt gemacht.

Es ist darunter S. 209 f. auch die Einsendung eines Angehörigen der Lützow'schen Cavalerie, der diesen Reiterzug vom 25. und 26. August selber mitgemacht haben soll. Die Vorgenannten waren Männer des Fußvolkes. Beide Truppengattungen waren damals eine Zeitlang von einander getrennt, auch die Reiter waren öfter nicht beisammen. Da mochte es so leicht nicht sein, daß, was sich bei der einen Abtheilung zugetragen, unentstellt zur Kunde der andern gelangte. Um so willkommner müßte das unmittelbare Zeugniß eines unbefangenen und aufrichtigen Mannes aufgenommen werden, der sich seine Kenntniß auf frischer That erworben hätte. Um dem Leser nicht den Totaleindruck vorzuenthalten, besonders aber weil Journalartikel minder leicht als selbständige Bücher zur Einsicht zu verschaffen sind, will ich diese Relation hier vollständig ausschreiben.

„Der 25. August war ein schöner Tag, an dem noch überdies manche drollige Scene den Marsch erheiterte. Ein blutjunger, fast noch knabenhafter Bauerbursche, auf einem hübschen Pferde seitwärts vom Zuge reitend, führte gegen unsere Lützower kecke Reden und sagte in seiner Bauerntracht, er sei ebenso gut Soldat als sie, er wolle doch sehen, wer etwas dawider habe. Vater Lützow, wie man ihn wohl nannte, drückte selbst seine Verwunderung über den Burschen aus, da dieser sogar gegen ihn seine Keckheit nicht zügelte, bis der alte Fischer endlich Lützow mit der Frage unterbrach,

ob er denn sein eigenes Pferd nicht kenne. Und es war richtig so: der Bauerbursche saß auf einem Lützow'schen Pferde. Es war, wie man nun erfuhr, ein verkleideter Büchsenjäger, welcher, um dem Feinde auch dadurch Abbruch zu thun und dem Corps auf jede Weise zu nützen, sich sogar als Kundschafter verwenden ließ und im festen Lager der Feinde bei Schwerin genaue und sachgemäße Erkundigungen über die Stellung derselben eingezogen hatte. Er war mit einem zweiten, ebenfalls als Bauerjunge verkleideten Jäger bereits einmal dort gewesen und sogar den Weg auf der Landstraße hatten sie damals gut angewandt: denn einer von Beiden hatte sich dabei mit der Zudringlichkeit eines reisenden Bauerjungen an mehrere Franzosen angeschlossen, ihnen im richtigen Augenblicke plötzlich die Gewehre genommen und sie gefangen eingebracht. Eben jetzt sollten die Beiden nun wieder nach Schwerin hinein; bis sie noch Einiges erkundet hätten, sollten die Lützower und die Kosaken sich hauptsächlich nur in einem Versteck halten, aus dem sie dann nach eingezogener Nachricht losbrechen sollten."

„Am Abende dieses ersten Tages aber kamen sie spät auf einem Rittergute an; unsere Reiter labten sich an Butterbrod und Braten, die ihnen in großen Schüsseln auf dem Hofe bei ihren Pferden präsentirt wurden, die Pferde am Hafer, der ihnen in Futtersäcken reichlich geboten ward. Noch graunete nicht einmal der Tag, als man aufbrach; bald darauf kam man in das Gehölz unweit Rosenhagen und Gadebusch, in dessen Nähe das Gefecht vorfiel. Weichsel ritt mit 19 Andern zuerst ein. Später ging er in Geschäften zu einem Wachtmeister der fünften Escadron auf der andern Seite des Busches, und bei dieser Gelegenheit war es, wo er, natürlich ohne damals sonderlich darauf zu achten, Theodor Körner im Vordergrunde des Busches erblickte und neben ihm die Brieftasche liegen sah, in welcher er das „Schwertlied" niedergeschrieben hatte. In der Nacht wurden die Lützower dann durch die Nachricht aufgeschreckt, daß Franzosen da seien. Man saß sogleich auf, und obwohl man nicht hinlänglich in dem Busche orientirt war, so wurde doch noch ein Theil der Feinde abgeschnitten; viele der nächsten flehten um Pardon".

„Weil nun der Theil des Feindes, der im Busche war, nach diesem für ihn unglücklichen Gefechte wohl nichts weiter unternommen haben würde, und andererseits weil Cavalerie gegen Infanterie im Busche nichts ausrichten kann, so wurde bei den Unsern schon Appell geblasen. Allein Körner rief wieder hochbegeistert: „Wir müssen die Hunde aus dem Busche haben! Ein Hundsfott, wer nicht folgt!" — Nur zu schnell trafen ihn dann aus sicherm Versteck tödtliche Geschosse; drei Andere starben mit ihm den Heldentod."

Nach dieser Erzählung hatte Lützow es auf „das Lager der Feinde bei Schwerin" abgesehen, welches als „fest" bezeichnet wird. Wie wenig der Referent sich hiebei gedacht haben kann, erhellt aus meinen Bemerkungen S. 109 bis 111. Wenn die beiden Burschen wirklich „bereits einmal dort gewesen waren", konnten sie es besser wissen. Lützow soll nun schon am ersten Tage, am 25., und ehe er noch nach dem Rittergute kam (nach Gottesgabe, von wo die Kundschafter der Andern erst ausgegangen sein können), „genau und sachgemäß" über dies Lager unterrichtet gewesen sein.

Und zwar ohne sein Zuthun. Er hatte von dem Beginnen der Büchsenjäger nichts gewußt, er hatte sie nicht geschickt, kein Stelldichein mit ihnen verabredet. Ob sie von ihm, von dieser seiner, erst am 25. plötzlich angeordneten Fahrt vorher etwas gewußt, muß, ungeachtet sie Lützow'sche Pferde ritten, bezweifelt werden, da die Cavalerie wenigstens seit zwei Tagen von der Infanterie getrennt war. Als Lützow am 25. von Warsow abritt, war sein Fußvolk zu Kraak; in Gottesgabe befand er sich am Abende des Tages drei Meilen nördlich von Kraak. Kraak wäre nun für die beiden Büchsenjäger, nachdem ihnen die Auskundung des Feindes ja vollständig gelungen war, das Ziel gewesen, wohin sie hätten zurückstreben müssen. Von dieser Richtung müssen sie aber ziemlich weit abgerathen sein, um Lützow'n in den Weg zu kommen, wodurch der Zufall ihr Ungeschick in der Orientirung corrigirte. Warum der Major sie, nachdem sie bereits das Mögliche gethan, dennoch ein zweites Mal und gar „nach Schwerin hinein" schickt, weiß der Erzähler selbst nicht zu sagen; auch kommen sie nicht zurück; sie treten, wie überflüssig, spurlos ab.

Wir haben hier eine eigenthümliche Ausführung der Sage von den Kundschaftern. Mit derselben ist es jedoch nichts weiter, als daß die wirklich vorgekommene Vermummung und Kundschaftung zweier Büchsenjäger, die ich S. 108 aus dem „Leben Nagel's" erzählt habe, aufgestutzt und, am unrechten Orte, mit der Reiterfahrt Lützow's in Verbindung gebracht ist. Lützow ritt am 25. von Warsow nach Gottesgabe; Nagel und Schnelle gingen erst am 26. von Wöbbelin gegen Schwerin ab, als jener schon das Gefecht bei Rosenberg gehabt haben mußte. Die Verschiedenheit der Zeit, der Ausgangspuncte und der Richtung beweis't, daß es in diesem Falle keinen Zusammenhang gegeben hat. Wohl aber hat eine Woche später eine solche Verbindung des S. 144 erwähnten zweiten Versuches der beiden Genannten mit dem beabsichtigten Unternehmen Lützow's nach Boitzenburg wirklich obgewaltet. Diese beiden Fälle sind in der obigen Anekdote in Eins gezogen. Nagel und Schnelle machten ihre erste Fahrt aus eigener Eingebung; den Zug finden wir auch hier wieder. Allein mit ihnen erging die Geschichte sich nicht so freigebig in Erfolg und Abenteuerlichkeit. Wer mit der Örtlichkeit und dem damaligen Stande der Dinge um Schwerin nicht unbekannt ist, der wird keinen Augenblick schwanken, so er zwischen dem Mißlingen Jener und dem leichten Hin und Her der Ungenannten zu wählen hat. Und wenn man an den Spott denkt, womit der Fürst Eckmühl wegen der Ängstlichkeit, deren Gepräge alle seine Veranstaltungen in diesem Augustfeldzuge an sich getragen hätten, von deutschen

Schriftstellern bedacht worden ist, so nimmt sich das wohlfeile Glück der beiden Bauerburschen sonderbar daneben aus. Die Ausübung des einen derselben, der nicht bloß mehren Franzosen auf einmal auf offener Landstraße die Waffen weg-, sondern sie selbst dazu gefangen nahm, wird schon ihrer Zeit bei den Lützower Kameraden nicht allzu viel Glauben gefunden haben; denn diese haben Gelegenheit genug gehabt, die Soldaten Eckmühl's als andere Kerle kennen zu lernen.

Die beiden als thatsächlich constatirten Kundschaftungsversuche Lützower Büchsenjäger wurden wohl nur Wenigen näher bekannt, und so konnte es geschehen, daß das Gerücht sie verwirrte und dem Factischen hier die eine, dort die andere Zuthat gab. Daß Lützow selbst Spione gegen das sogenannte Lager bei Schwerin ausgeschickt habe, mußte geglaubt werden, wo man von der Anwesenheit unbekannter Männer bei ihm zu Gottesgabe hörte (S. 110). Auch der nächtliche Abgang des Oberjägers Natus von dort, der unmöglich ganz verheimlicht geblieben sein kann, bot sich der auf das Seltsame gehenden Neugier dar. Eine Berichtigung verunstaltender Übertragungen war um so schwerer, je seltener die Lützower beisammen waren. So behielt die Phantasie viel Spielraum, und es bildete sich die Schnurre, die man dem alten Jahn mit in den Kauf gab. — Der doppelte Umstand, daß das „Deutsche Museum" sie als einen Beitrag zur Geschichte in Umlauf gebracht und daß auf diese Auctorität der neueste Herausgeber der Werke Th. Körner's Theil 4 S. 137 sie sich angeeignet und in die Geschichte Körner's eingeführt hat, forderte zu einer Prüfung der etwaigen historischen Grundlage auf. Ich füge dem verneinenden Ergebnisse gern die Erklärung bei, daß dem Einsender an Jahn nicht die Erfindung, sondern nur der Umstand zur Last fällt, daß er Einzelheiten des Hörensagens nicht mehr aus dem persönlichen Erlebnisse zu scheiden vermochte. Dergleichen Selbsttäuschungen sind nicht selten bei alten Kriegsmännern, und konnten diesem hier um so leichter passiren, da sorgsame Klarheit in seinen kriegerischen Erinnerungen überhaupt nicht seine Sache war, wie gleich die Fortsetzung seines Berichtes zeigt.

Denn da haben wir eine Nacht, die auf den schon grauenden Tag folgt; wir haben da ein Gehölz „unweit Rosenhagen und Gadebusch", welches beliebig bei dem einen und dem andern Orte gedacht werden kann; dieses Gehölz war, wenn man den Erzähler beim Worte nimmt, so ausgedehnt, daß nicht bloß die Lützower darin Raum hatten, sondern auch die aus der Luft hieher geschneiten Franzosen, ohne daß beide Gegner einander sogleich gewahr geworden wären; und dem Major von Lützow wird

mit dem Namen Schwerin, wohin er seine Kundschafter schickte, unzweideutig ein Ziel, gegen welches er losbrechen sollte, nur gesteckt, um seine Verirrung nach einem Versteck in entgegengesetzter Richtung desto auffälliger zu machen.

Wie verworren nun auch diese Mittheilung aus den Jahn'schen Papieren sei, so ist sie mir für die vorliegende Studie doch durch Erwähnung eines sonst nirgends angetroffenen Umstandes nützlich geworden. „In der Nacht wurden die Lützower (dann) durch die Nachricht aufgeschreckt, daß Franzosen da seien. Man saß sogleich auf.“ Diese Franzosen waren doch offenbar andere als jene „in Schwerin“ oder „im Lager“, auf welche man es bisher abgesehen hatte. Ist es nun erlaubt, die Zeitfolge des Referenten zu berichtigen und die Nacht dem Grauen des Tages voraufgehen zu lassen, dann muß auch die Nachricht von der Nähe der Franzosen, da sie „in der Nacht“ eintraf, dem Aufbruch von dem Rittergute (Gottesgabe), der bei kaum grauendem Tage stattfand, voraufgegangen sein. Ist es ferner erlaubt, den Ausdruck, daß die Lützower durch jene Nachricht „aufgeschreckt“ seien, als ungeschickt zu corrigiren, da man nie anders gehört, als daß der Feind auf das Lützow'sche Corps eine mächtige Attraction geübt habe, dann drängt sich die Vermuthung auf, daß der schleunige Aufbruch von Gottesgabe freilich durch jene Nachricht veranlaßt worden sei, aber im umgekehrten Sinne zum Wortlaute, nämlich um diesen Franzosen näher zu rücken. — So verstanden, böte sich hier zu der Verzichtung auf den Plan Lützow's gegen das sogenannte Lager bei Schwerin die Erklärung in dem Umstande, daß ihm während der Nacht die Meldung von der Anwesenheit eines andern Feindes an der Gadebuscher Straße zugekommen sei. Man würde nicht umhin können, hiebei sogleich an Natus zu denken; und so zeigte sich eine Unterstützung der Hypothese, die uns im Text S. 110 bis 116 beschäftigt hat.

7. Schon vor dem Abdruck der Bearbeitung aus dem Jahn'schen Nachlasse hatte die Berliner „Zeit“ im August 1852 folgenden an die Redaction gerichteten Brief veröffentlicht:

„So eben lese ich in Meyer's Groschen-Bibliothek Theodor Körner's Biographie und auch die näheren Angaben über seinen Tod. Körner's Tod ist aber hier, sowie in allen darüber vorhandenen Beschreibungen, so falsch erzählt, daß man denselben schon den gänzlichen Mangel an Sachkenntniß ansieht. Ich erlaube mir, Ihnen die näheren Umstände und den Hergang bei dem Tode des Dichters mitzutheilen, und kann ich für die Wahrheit der Angabe einstehen.“

„Am 25. August erhielt der Major von Lützow durch einen seiner Spione Nachricht von einem herannahenden Train von 50 Wagen, mit etwa 100 Mann Bedeckung.

Sogleich wurde beschlossen, diesen Zug aufzuheben. Am Morgen des 26. wurde die aus 100 Mann Jäger und 200 Kosaken bestehende Schaar vertheilt. Der Ort war eine in den Wald hineinschießende Ackerfläche, welche die Wagen passiren mußten. Der Bruder des Majors von Lützow sollte mit der ihm zugetheilten Mannschaft den Zug von vorn angreifen, ein anderer Theil im Rücken, und im Centrum leitete von Lützow selbst den Angriff. Der Bruder des von Lützow hatte sich aber verirrt und konnte daher nicht den Feind zuerst angreifen, vielmehr mußte der Major den Angriff beginnen. Die beiden äußersten Wagen hatten aber schon den Wald erreicht und flüchteten beim ersten Hurrahrufen sich mit etwa 50 Mann von der Bedeckung in denselben. Beim ersten Ansprengen wurde der Graf von Hardenberg, von vier Kugeln durchbohrt, rückwärts aus dem Sattel geworfen. Nachdem die Wagen von den Franzosen gesäubert waren, ließ Major von Lützow zum Appell blasen, um Kriegsrath zu halten."

„Eben wollten auch der Jäger Busse und der Oberjäger Schulz diesem Folge leisten, als ihnen Körner zurief: „Jäger und Oberjäger Schulz, helfen Sie Zenkern retten!" Zenkern war das Pferd von den Franzosen erschossen worden, und er lag nun unter demselben, während zwei Franzosen herbei kamen, um ihn gefangen zu nehmen. Dies zu verhindern, ritten nun alle Drei Kreis um Z., bis er sich hervorgearbeitet hatte. Zenker faßte sich nun an den Steigbügel von Schulz, während Körner zwischen Schulz und Busse ritt. Da man nun nicht schneller reiten, als Zenker laufen konnte, so mußten diese Vier das ganze Feuer der 50 Franzosen aushalten, da sie die Letzten auf dem Platze waren. Schon fingen die Kugeln an, seltener zwischen ihnen hindurch zu pfeifen, als Körner mit einem Male auffuhr und sagte: „Jetzt habe ich was gekriegt!" Dann beugte er sich nach vorn über und sank auf der linken Seite vom Pferde. Zenker sprang sogleich hinzu und schnitt den Steigriem durch, in den er sich verwickelt hatte; Körner machte auch noch eine Miene aufzustehen, aber in demselben Augenblicke, als er sich umdrehte und sich auf den Händen stützte, starb er. Bestürzt wollten ihm Zenker und Schulz noch zu Hülfe eilen, aber der laute Zuruf des Majors von Lützow rief alle Drei schleunig in Reih und Glied, und mußten sie den Kameraden augenblicklich verlassen. So krumm, wie er im Augenblicke war, als er starb, ist er auch geblieben. — Dies ist der sachgetreue Hergang der ganzen Begebenheit, die so vielerlei verkehrte und ganz unrichtige Erzählungen zur Folge gehabt."

„Der ehemalige freiwillige Jäger Heinrich Busse ist jetzt Chausseegeld-Erheber in dem Chausseehause Dabendorf bei Zossen, und ist Körner dicht neben ihm vom Pferde gesunken. Dabendorf, den 14. August 1852. F. Busse."

Die hier angezogene Meyer'sche Groschen-Bibliothek (der deutschen Classiker, Band 2 S. 19 f.) gibt nichts als einen stylistisch kaum veränderten Auszug aus der „Biographie des Dichters"; bloß ein paar, dem Gefechte selbst nicht zugehörige, Nebenumstände haben durch den Excerptor ihre Einfachheit verloren, und das Datum ist willkürlich um drei Tage vorwärts gerückt.

Bei dem Busse'schen Berichte hat man zwei Personen zu unterscheiden: den Erzähler F. Busse und den ehemaligen Lützower Husaren Heinrich Busse.

Den Inhalt dieses Berichtes lehne ich ab; doch muß ich die Besprechung späteren Gelegenheiten (Anmerkung 36. 39. 45) vorbehalten. — In dem Maße, als sich dem Historiker die Kenntniß der zeitlichen und örtlichen Verhältnisse und der übrigen geschichtlich bereits verbürgten Umstände erweitert, wird er sich bisweilen berechtigt halten dürfen, gewissen Behauptungen zu widersprechen, weil sie den in jenem Detail gegründeten Bedingungen der Wahrheit nicht gemäß sind. Den Erzählungen der sogenannten militärischen Augenzeugen pflegen die Leute leicht ein gläubiges Vertrauen entgegen zu bringen. Mir hat eine vieljährige kriegsgeschichtliche Beschäftigung dieses Vertrauen abgewöhnt. Ich habe gefunden, daß erstens im Momente eines kriegerischen Vorfalls die geistige Verfassung der Theilnehmer sehr ungleich, und daß zweitens bei der Rückerinnerung die Gefahr sehr groß sein muß, der Phantasie den Zügel schießen zu lassen; sonst könnten die Berichte nicht die inneren und die gegenseitigen Widersprüche enthalten, mit denen man zu kämpfen bekommt. So sagt auch Eiselen S. VII seiner Vorrede: „Mir sind nicht selten Thatsachen, die sich unter meinen Augen zutrugen, von Personen, denen sie ebenfalls aus eigener Anschauung bekannt waren, und an deren Wahrheitsliebe ich zu zweifeln keinen Grund hatte, ganz anders berichtet worden, als sie mir erschienen". Die innere Unwahrscheinlichkeit und das einander Aufhebende, Ausschließende, was den Nachrichten über die Begebenheiten, deren Mittelpunct das Schicksal Körner's bildet, nun einmal eigen ist, machte mir eine kritische Sichtung zur Pflicht; doch stelle ich es bereitwillig dem demnächstigen Geschichtschreiber des Lützow'schen Corps anheim, wenn demselben meine Arbeit zu Gesichte kommen sollte, ob meine Durchprüfung des vorgefundenen Materials für ihn fruchtbar sei oder nicht. Etwas Nützliches wird schon immerhin erreicht sein, wenn man der neuerlich aufgekommenen Neigung, für novellistische Unterhaltungszwecke Fabeln in die Geschichte Körner's hineinzutragen, Einhalt thut.

36. Anmerkung zu S. 115.

Zander bedient sich S. 198 einer Ausdrucksweise, die auf den ersten Blick glauben machen könnte, daß Tettenborn und Lützow schon zu Warsow die feindliche Verbindungsstraße über Gadebusch unmittelbar, ohne etwas Dazwischenliegendes, als wie bekannt, klar im Prospect gehabt hätten. Dies kommt jedoch nur auf Rechnung der Kürze seiner Fassung. Er wollte keineswegs die Folge zum vorgedachten Grunde machen; er wollte vielmehr, wie es scheint, durch seine Andeutung eines Motivs für die Hie-

herkunft Lützow's, indirect der ihm aus Körner und Schlüsser bekannten irrigen Vorstellung entgegentreten, daß Lützow bei der Annäherung zur Gadebuscher Straße nur die Einfahrt in ein „Versteck" Zwecks einer Action gegen das von ihnen auch nicht weiter unterzubringende „Lager" beabsichtigt habe.

Muß man nach Allem diese aus Körner vererbte Meinung für unzulässig halten, und will man doch unserer dagegen entwickelten Hypothese nicht innere Wahrscheinlichkeit genug zutrauen, um ihr beitreten zu können, dann bleibt nur übrig, sich ganz an das zu halten, was am 26. zu sichtbarer Wirklichkeit geworden ist und als objectives Factum vorliegt, nämlich an den Überfall des feindlichen Zuzuges. Man müßte also annehmen, daß Lützow vorher davon gewußt, es werde ein solcher Transport von Gadebusch nach Schwerin gehen, und daß dadurch seine Bewegung in der Gadebuscher Richtung verursacht sei.

Dies ist die S. 276 nachzusehende Meinung Busse's. Es ist die bequeme Deutung ex eventu. Um sich dieselbe anzueignen, müßte man zuvor die Angabe Körner's und Schlüsser's, daß erst während der Rast in dem „Versteck" die Herankunft eines Transportes bemerkt worden sei, sowie das von mir S. 117 nach Schmidt referirte Factum, worin dasselbe liegt, beseitigen. Nächstdem müßte man sich dann darüber hinwegsetzen, daß Busse ein Erzähler ist, für den, da er keinen einzigen Ortsnamen nennt, Raum und Zeit keine Bedeutung haben, und der sichtbar in der falschen Voraussetzung schreibt, als hätte sich die feindliche Zufuhr, die dem Major am 25. durch einen seiner Spione gemeldet worden sei, auf der französischen Marschroute, also auf der Straße von Wittenburg nach Schwerin befunden. Um, von den übrigen Einwänden absehend, die Busse'sche Aufstellung annehmlich zu finden, wäre auch die zweifelnde Frage erst zu erledigen, wie Lützow am 25., da er sich zu Warsow befand, habe in Erfahrung bringen können, was an dem Tage zu Gadebusch passire. Denn Warsow ist der Punct, auf den es hier ankommt, sofern behauptet werden soll, daß die ganze Fahrt Lützow's durch die Nachricht des Busse'schen Spions veranlaßt worden sei. Wollte Busse sich mit der Beschränkung begnügen, daß der Major unterwegs die Meldung erhalten habe, so könnten wir ihm mit einer Conjectur zu Hülfe kommen. Es wäre nämlich möglich, daß jener Gadebuscher, der nach S. 110 zu Gottesgabe gesehen wurde, erst nach der Ankunft der französischen Wagen zu Gadebusch von dort ausgegangen wäre, und so könnte Lützow in Gottesgabe von der Sache benachrichtigt worden sein; wozu freilich die Bedacht-

nahme auf Vernagelung von Kanonen nicht gut passen würde. Aber weiter zurück, als bis Gottesgabe, wird man den Anschlag auf den Gadebuscher Transport nimmermehr verlegen dürfen, wenn man nicht etwas, was ungeahnt erst hinterher eintrat, zur vorwirkenden Ursache des ganzen Unternehmens stempeln und sich dadurch dem Verdachte eines gänzlichen Mangels an einsichtigem Verständniß der militärischen Lage am 25. und der darin begründeten geschichtlichen Stellung für den Abgang Lützow's von Warsow aussetzen will.

37. Anmerkung zu S. 116.

Zwischen dem nördlichen Ende des Neumühler oder Friedrichsthaler Sees und dem unmittelbar nahen Ursprunge der Stepnitz, die in ihrem nördlichen Laufe gleich mehre kleine Landseen verbindet, war die Gegend des Eulenkruges eine Art Defilé, im Rücken der Armee zu Schwerin von ähnlicher Wichtigkeit, wie der Engpaß von Neumühl. Die hügelige Beschaffenheit des mit Gehölz bestandenen Terrains erleichterte die Vertheidigung und ließ wenigstens einer bloßen Reiterei zu einem überraschenden Angriff keine Möglichkeit. Zu Eulenkrug befand sich nun wirklich eine starke Truppe Franzosen. Der Amtmann Grieffenhagen von Rosenhagen, dessen ältestem Sohne Karl, jetzigem Besitzer des Gutes, ich diese Thatsache verdanke, war auf einer Geschäftsreise nach Schwerin hier durchgekommen, zur Legitimation angehalten und durch den Commandeur des Postens um Erläuterung einer schlechten Landkarte ersucht, aus welcher er sich nicht vernehmen könne. Er habe den Auftrag, hier ein Defilé zu decken, die Karte zeige etwas der Art, dem die Wirklichkeit aber nicht entspreche.

38. Anmerkung zu S. 118.

Was Köppe dem Oberjäger Natus nach Hörensagen mitgetheilt hatte, bestätigte sich also nur theilweise: bloß zum Eulenkruge, nicht aber zu Rosenberg und Rosenow gab es Franzosen. Welche Bewandtniß es in diesem Betreff mit den letzteren beiden Orten gehabt habe, das wird jetzt nicht mehr auszumitteln sein. Indeß bieten sich zwei Möglichkeiten. Erstens könnten Patrouillen, vom Eulenkruge entsendet, die Veranlassung zu der Rede gegeben haben; zweitens kann aber auch der S. 146 erwähnte Marsch L'Allemand's von Schwerin nach Gadebusch in der Nacht vom 24. zum 25. längs der Landstraße über Rosenberg und Rosenow gegangen sein. Wahrgenommen wurde Seitens der Bewohner in den ersten Tagen

der Invasion nur, was ihnen ungesucht unter die Augen kam; man blieb wo möglich daheim, um Weib und Kind und sein bischen Habe zu behüten. Die Erinnerung an die Schrecken der sogenannten ersten Franzosenzeit von 1806 und 7 war mächtig wieder aufgelebt. Die Verringerung des Verkehrs erschwerte natürlich die Aufhellung grundloser Gerüchte.

39. Anmerkung zu S. 122.

Man lies't seine eigenen Worte S. 277. Aber so wenig, wie Busse's Spion sich S. 279 zu halten vermochte, vielmehr hinfiel wie ein Reiter, dem man das Pferd unterm Leibe todtschießt, so wenig wird auch diese Verirrung hier glaublich sein.

40. Anmerkung zu S. 124.

Zu Rosenhagen war gerade ein junger Kaufmann aus Lübeck zum Besuch. Er befand sich zufällig draußen und nah an dem Rosenhagener Gehölze. Auf das plötzliche Gewehrfeuer erstieg er einen hohen Baum, der ihm die Übersicht auf das Feld vor Rosenow gab. Da sah er denn, wie die Kosaken sich schleunigst über die Wagen hermachten.

41. Anmerkung zu S. 126.

Die „Biographie" irrt, wenn sie außer Körner und Hardenberg bloß von einem Lützower als todt weiß, deßgleichen Schlüsser und nach ihm Eiselen, wenn sie neben Körner und Hardenberg „einige Husaren" nennen. Der S. 260 bezeichnete Recensent Schlüsser's in der Jen. Litztg. und Zander geben zwei als bei Rosenberg geblieben an. In einem Briefe an den mir befreundeten Dr. Schnelle, der im J. 1859 die Güte hatte, die Beantwortung einiger von mir gestellten Fragen zu vermitteln, wiederholt Riemann, daß er 1813 zu Wöbbelin außer K. und H. nicht mehr als zwei Todte gesehen habe. Zander war zwar nicht, wie Riemann, beim Begräbniß zugegen; er hatte seit Lauenburg um seiner dort empfangenen Wunden willen in der Gegend von Güstrow abwesend sein müssen: allein auf der Rückkehr war er schon am 29. August durch Wöbbelin gekommen, wo er von hannöverschen Officieren erfuhr, daß sein Bataillon, das erste, in welchem anfänglich auch Körner gestanden, sich bei Kraak befand. Mit der Zahlangabe von Riemann und Zander stimmt auch die ursprüngliche Tradition in Wöbbelin, wie ich in meiner Jugend sie vernommen; es war nur von zwei Lützowern die Rede, die mit Körner und Hardenberg bestattet seien.

42. Anmerkung zu S. 127.

Eine an ihn geknüpfte Scene aus dem Gefechte ist S. 270 besprochen.

43. Anmerkung zu S. 127.

Der dänische Major Löwendal setzt S. 67 das Ganze auf „30 bis 40 Traineurs und 8 bis 10 Wagen eines kleinen Brod- und Fouragetransportes" herab, und bemerkt dabei, daß „diese Transporte um so schlechter bewacht gewesen seien, als ihre Bedeckung nur aus zu frühe entlassenen Reconvalescenten aus den Hospitälern in Hamburg und Bergedorf bestanden, die kaum Kraft genug besaßen, ihre eigenen Waffen zu tragen". Das ist nun gewöhnlich so, daß die Erfolge der Gegner geringschätzig behandelt werden.

44. Anmerkung zu S. 129.

Näheres über Friesen S. 199, und über Helfritz S. 230.

45. Anmerkung zu S. 130.

Hier haben wir die S. 277 nachzulesende Relation Busse's über die näheren Umstände von Körner's Tode zu prüfen. Sie bildet so ziemlich den geraden Gegensatz zu Allem, was, nach Inhalt der „Biographie", dem Vater Theodors seine Erfragung als thatsächlich glaubwürdig muß ergeben haben.

Unvereinbar mit der „Biographie" ist augenscheinlich der Zeitpunct, in welchen Busse die Sache verlegt. Körner's Tod bildet bei ihm das Ende des ganzen Gefechtes. Körner, Busse und die beiden andern Lützower waren „die Letzten auf dem Platze"; sie waren schon im raschen Rückritt begriffen, als Jenen eine der Kugeln traf, welche die im Walde befindlichen 50 Franzosen wiederholt ihnen nachsandten; und gegen diese Feinde wurde nichts mehr unternommen; es fand so wenig ein Gefecht mehr statt, daß man Körner's Leiche gar im Bereich des feindlichen Feuers liegen ließ. Hier bleibt nun Busse schon die Antwort auf die nächste Frage schuldig, wie man's denn angefangen, um sich der Leiche doch noch zu bemächtigen.

Da die Reiter sich von dem Walde entfernten, die Franzosen hinter ihnen her schossen, so hätte Körner unmöglich von vorne und so getroffen werden können, wie es der Vater beschreibt. Es ist aber undenkbar, daß der alte Körner über die Art der Verwundung hätte falsch berichtet sein sollen. Hatten doch so viele Lützower von der Infanterie zu Wöbbelin die Leiche gesehen! wie denn auch Alle, welche diese Besonderheit erwähnen, Schlüsser, Eiselen, Förster, Ackermann, mit der „Biographie" überein sind.

Auch ist einleuchtend, daß Busse's letzte Scene sich schon ziemlich weit von dem Walde ab müßte zugetragen haben, und der Platz, wo Körner fiel, könnte dann durchaus nicht so unmittelbar nahe an dem nördlichen Rande der Tannen gewesen sein, als das Denkmal gesetzt ist. Es müßten also Die, welche vor vielen Jahren schon, nach Anleitung der örtlichen Überlieferung und unter Beirath eines während des Gefechtes gegenwärtigen Mannes aus Rosenow, die klassische Stelle zu bestimmen suchten, ganz irre gegangen sein; während doch gewiß ist, daß ihre Bezeichnung sehr gut zu den Worten der „Biographie" paßt, weil diese Körnern beim Verfolgen der in den Wald flüchtenden Franzosen verwundet werden läßt.

Endlich folgt aus der Veränderung, welche Busse dem ganzen Sachverlaufe gibt, daß die Personen, die er neben Körnern in dessen letzten Augenblicken nennt, unvereinbar sind mit denjenigen, welche der biographische Bericht angibt. Friesen und Helfritz lassen keinen Platz für die drei von Busse genannten Gefährten, und umgekehrt. Jene Beiden sind aber zugleich beglaubigt durch die allgemeine Tradition im Lützow'schen Corps, und Helfritz schließlich noch durch die factische Anerkennung der mit ihm 1845 bei der Schwertfeier zu Wöbbelin versammelten Lützower S. 230 und S. 271.

Wenn es mit Körner's Tode so zuging, wie Busse erzählt, dann hätte auch — um auf eine zweite Art von Einwänden zu kommen — die mehrfach und beglaubigt überlieferte Rede des Rittmeisters Fischer (S. 131) gar keinen Sinn. Und vollends wäre es unbegreiflich, warum der Major von Lützow, Friesen und die andern Zeugen, der Familie des Vielbeweinten gerade den Zusammenhang sollten vorenthalten haben, der ihre Trauer durch den Gedanken verklären konnte, daß Theodor über dem edelmüthigen Versuche der Rettung eines Kameraden umgekommen sei.

Zu diesen unmittelbar aus der Erzählung Busse's, in ihrem Verhältnisse zu der „Biographie", abgeleiteten Gegengründen füge ich noch Folgendes. Riemann in seinem, durch mich veranlaßten, Briefe an Dr. Schnelle nennt Busse's Erzählung „mindestens ungenau". Hardenberg sei nicht von mehren Kugeln durchbohrt gewesen, wenigstens habe er, Riemann, zu Wöbbelin vor der Beerdigung, nur die eine gesehen, die bei der einen Schläfe in den Kopf hinein, bei der andern heraus gegangen sei. Hardenberg habe den Kosakenanzug angehabt, kurze Jacke und lange weite Hosen; andere als die Todeswunde im Kopfe würden also zu sehen gewesen sein. Verzerrung sei an keinem der Todten bemerklich gewesen, alle hätten ausgestreckt da gelegen, krumm keiner, also auch Körner nicht.

Körner's Gesicht sei schön, wie im Leben, gewesen, nur bleich. Dies stimmt also auch genau mit der Bemerkung des Vaters: „Seine Gesichtszüge blieben unverändert und zeigten keine Spur einer schmerzlichen Empfindung". — Dr. Förster schrieb an mich: „Daß der Bericht des ehem. Jägers Busse ganz ungenau ist, haben Sie selbst bemerkt. Der Todte, den er für Körner gehalten, war zuverlässig ein Anderer". Letzteres war nämlich meine Vermuthung, daß Busse durch Personenverwechselung das Schicksal eines andern der bei Rosenberg gefallenen Reiter erzähle. Wahrscheinlicher ist mir freilich, daß er durch einen Besinnungsfehler nach Rosenberg übertragen hat, was sich anderswo begeben. Eine Vermittelung zwischen Busse und dem alten Körner ist, so scheint es mir, überall nicht möglich: man wird nur dem Einen oder dem Andern folgen dürfen. Daß aber Busse, auf das Ganze seines Referates geachtet, keine bewußte Erinnerung gehabt habe, scheint durch meine Bemerkungen S. 122 und S. 279 genügend dargethan zu sein. Durch seine Selbstzuversicht, die „alle vorhandenen Beschreibungen" für falsch erklärt und ihnen rein gar nichts denn eine bloße Behauptung entgegensetzt, wird Niemand sich stutzig machen lassen. Mir wenigstens fällt bei dergleichen immer Blücher ein, der auch überzeugt war, daß er vollkommen Recht habe, wenn er bona fide seine eigenen Thaten und Erlebnisse durch einander warf. „Woll'n mich wohl gar confus machen!" sagte er einmal, als sich Jemand den Muth einer Berichtigung nahm. Man ließ Blüchern. Allein sobald ein solcher Veteran anfängt zu publiciren, verfällt er der historischen Kritik.

46. Anmerkung zu S. 130.

Zu den mancherlei Abweichungen, welche das Gefecht bei Rosenberg und die Umstände von Körner's Tode schon in der Geschichte bieten, ist als jüngste die Aufstellung gekommen, daß Körner durch einen Deutschen erschossen sei.

Bei der Würdigung dieser Fabel ist zunächst zu beachten, daß sie sich, ganz wie die S. 238 besprochene Mähr, außergeschichtlich verbreitet hat und daß sie erst von ziemlich spätem Datum ist. In der kriegsgeschichtlichen Literatur ist mir nichts davon begegnet. In der Körnerliteratur fand ich nur erst 1858 bei Wolff Theil 4 S. 139, mit Berufung auf „Vilmar's Geschichte der deutschen Nationalliteratur", „den würtembergischen Musketier Franz" als Tödter Körner's genannt. Ebenso wurde mit Berufung auf Vilmar in dem zu Schwerin erscheinenden „Norddeutschen Correspondenten" 1859 Nr. 67 gesagt, Körner sei „durch den

Schuß eines Musketiers, Namens Franz, in einem deutschen Contingente der französischen Armee getödtet". Nicht individuell, auch ohne Nennung Vilmar's, jedoch expreß als Berichtigung angemerkt, hieß es auch einmal (1859) im „Morgenblatt", „daß es nicht die Kugel eines Franzosen, sondern eines Rheinbundsoldaten gewesen, die Körnern vom Rosse warf".

Wenn, wie jene Ersteren vorauszusetzen schienen, Vilmar der Schriftsteller war, der die betreffende Angabe eigentlich literarisch verbreitete, so hätte dieser damit auch die Vertretung übernommen. Ich habe drei seiner Ausgaben von 1847 bis 56 eingesehen. In denselben ist der Wortlaut folgender: „Nächst Arndt werden wir auch Theodor Körner's nicht vergessen, des Dichters von Leyer und Schwert. Auch seine Lieder — von Lützow's wilder Jagd, von den Männern und Buben und vom Schwert, der Eisenbraut, welches er wenige Augenblicke vorher dichtete, ehe ihn bei Wöbbelin die tödtliche Kugel des noch jetzt lebenden Musketiers Franz traf — erklangen damals in den Reihen der Vaterlandskämpfer". — Hierin findet sich die Bezeichnung des Musketiers Franz als Rheinbündler oder gar als Würtemberger allerdings nicht; insofern war also die Bezugnahme auf Vilmar gar nicht begründet.

Soweit man's nun mit den von mir ausgeschriebenen Worten Vilmar's selbst zu thun hat, liegt die Sache sehr einfach. Entweder rührt die Ortsangabe „bei Wöbbelin" von dem Consistorialrathe Vilmar her; und dann beweis't dieser eben dadurch, daß er die niederelbischen Begebenheiten des J. 1813 nicht genügend kannte, also auch nicht im Stande war, zu beurtheilen, was an der Rede seines Gewährsmannes sein könne. Oder der Musketier Franz hat erzählt, daß er Körnern erschossen habe — bei Wöbbelin; und dann hat dieser eine Unwahrheit geredet. Es hat bei Wöbbelin kein Gefecht stattgefunden; es sind selbst niemals feindliche Truppen dahin gekommen. Körner fiel bei Rosenberg, kaum 1¼ Meile von Gadebusch an der Straße nach Schwerin. Wohnte der Musketier Franz dieser Affaire wirklich bei, so war er jedenfalls nur über Gadebusch dahin gelangt; und deßwegen hätte er sich mit dieser ihm bekannten nächsten Stadt ausgeholfen, wenn ihm der specielle Name des Gefechtsortes fehlte. War er aber auch nach Wöbbelin gekommen, so hätte es nur als Gefangener sein können, als Einer von Denen, die Lützow von Rosenberg dahin bringen ließ; und in diesem Falle konnte er noch besser Bescheid wissen um den Unterschied zwischen Rosenberg als Ort der Katastrophe und dem 1 Meile nördlich von Ludwigslust befindlichen Wöbbelin als Begräbnißstätte Körners, und konnte folgerichtig auch Herrn Vilmar besser belehren. Die Entlegen-

heit der beiden Örter möchte für einen deutschen Theilnehmer an dem Ereignisse schwerlich eine Verwechselung möglich gelassen haben.

Läßt man diese örtliche Unrichtigkeit auch passiren, so erhebt sich ferner die Frage: Wie kam der deutsche Musketier Franz im August 1813 unter die Franzosen des Marschalls Davoust? Mit einem Rheinbundcontingente? Kaum glaublich! weil es nach hoher Wahrscheinlichkeit bei der Eckmühl'schen Armee von Hamburg kein solches gab.

Am wenigsten würde an würtembergische Truppen gedacht werden dürfen; denn die waren bei der Armee Napoleon's und befanden sich zu der uns hier angehenden Zeit in Sachsen. Da wird im Anfange des Waffenstillstandes, also nicht lange nach der Einnahme Hamburgs durch Davoust (30. Mai), ihre Reiterei unter dem Grafen Normann ausdrücklich erwähnt bei Kitzen, wo sie zum Einhauen auf die Lützower mitwirkte (17. Juni). Und hernach, gleichzeitig mit der Operation Davoust' in Mecklenburg und dem Gefechte bei Rosenberg (26. August), erscheint die würtembergische Infanterie des Generals Franquemont bei Blankenfelde unter dem Corps Bertrand am Tage von Großbeeren (23. August). — Es legt sich die Vermuthung nahe, daß der Würtemberger bloß durch eine Verwechselung mit Kitzen, wo Körner bekanntlich schwer verwundet wurde, in die Geschichte seines Todes bei Rosenberg hineingebracht ist. Leicht wurde aus dem Säbel ein Schießgewehr, aus dem Dragoner ein Musketier.

Die Truppen, mit denen Davoust den Krieg an der Niederelbe führte, waren gemischt. Das Corps, womit er seine erste Operation im Lüneburgschen anfing (vgl. S. 48 f. 51), bestand aus Trümmern verschiedener französischer Heerabtheilungen aus dem Kriege von 1812, wie der Strom des Rückzuges sie an die Mittelelbe getrieben hatte. Die Reste der Rheinbundcontingente der großen Armee waren bekanntlich allgemein in ihre Heimathländer geschickt, um daselbst reorganisirt zu werden. — Hernach während der factischen Waffenruhe im April stand Davoust, wie S. 52 bemerkt worden ist, fast drei Wochen in Gegenden, die zum damaligen Königreiche Westphalen gehörten. Diese Zeit wurde begreiflich benutzt für die Verstärkung der materiellen Bedingungen zur Lösung der ihm gestellten Aufgabe, der Rückeroberng des Departements der Elbmündung. Wenn sich Rheinbündler als Truppenkörper bei Davoust befunden haben, so könnten es nur Theile vom Contingente des Königreiches Westphalen gewesen und sie müßten in dieser Zeit, im April, hinzugekommen sein. Die Westphälinger treten, meines Wissens, auch später, im August, nicht bei der französischen

Armee in Sachsen auf; sie wurden, scheint es, nicht im Felde, sondern als Besatzungen und zum Festungsdienste gebraucht, wie denn z. B. ein Theil der Garnison von Magdeburg aus ihnen bestand. Diese Zertheilung des Contingentes würde allerdings die Meinung erleichtern, daß man vorher eine kleinere Abtheilung an Davoust könnte überlassen haben. Indeß wenn man dagegen hält, daß es dann in Betracht der Zeit — wir sprechen vom April — geübte Soldaten, nicht Neuconscribirte gewesen wären, so ist wiederum nicht glaublich, daß man es gewagt haben würde, dem Kaiser von dem eigentlich feldtüchtigen Material aus einem Rheinbundlande für seine persönliche Verfügung etwas zu entziehen. — Bei der Wiederaufnahme des Planes gegen die Elblande (S. 66) führte dann Vandamme dem Marschall ein Corps zu, welches er in dem Departement der Wesermündung organisirt hatte. Möglich wäre nun, daß man auch Eingeborene von der Niederweser daruntergesteckt hätte. Das wären denn freilich keine Rheinbündler, aber doch immer Deutsche gewesen. Diese Landschaften, Bremen, Oldenburg u. s. w., unmittelbare Theile des Kaiserreiches seit 1810, die sich nicht, wie Hamburg und Lübeck, hatten losreißen können, waren unter der französischen Conscription geblieben, und ihre streitbare Mannschaft hätte so recht für die Zwecke des M. Davoust gehört, da sie mit dem Elbdepartement in der militärischen Eintheilung Frankreichs die 32. Militärdivision ausmachten, deren Befehlshaber er selbst war. Allein ihrem Verbrauche gegen Hamburg stand wohl die Nachbarschaft entgegen und der franzosenfeindlich trotzige Sinn der Leute, gegen den Vandamme schon mit so blutigen Executionen eingeschritten war.

Mit der Wiedereinnahme von Hamburg (30. Mai) beginnt, während des gleich folgenden zehnwöchigen Waffenstillstandes, die zweite Periode in der Entstehungsgeschichte der Eckmühl'schen Armee. Der Marschall schuf zu Hamburg furchtbare Machtmittel an Soldaten, und zwar nicht bloß für sich, sondern auch für die große Armee in Sachsen. Die Menschen dazu kamen über Wesel. Aus Holland, Belgien, dem Innern Frankreichs trafen die Conscribirten ein, oft den jüngsten Klassen entnommen; dazwischen auch alte Gediente. Selbst aus Spanien kamen welche. In Wesel erhielten sie ihre Armatur; alles Übrige wurde erst in Hamburg hinzugethan. Was den Krieg schon praktisch kannte, das hatte der Masse nach Davoust bereits vorher besessen, und die bestorganisirten Abtheilungen wurden für den Kaiser abgegeben. Sie gingen von Hamburg nach Magdeburg. Dahin hatte sich der General Vandamme verfügt, um aus dem großen Eckmühl'schen Depot und anderweitig das auf 25,000 Mann ge-

schätzte erste Armeecorps zu gestalten, welches er dann dem Kaiser nach Dresden zuführte. — Die Waffenmacht, welche der Marschall beim Ablaufe des Stillstandes persönlich besaß, bestand erstens aus den auf der linken Elbseite und in Hamburg, Lübeck u. s. w. zurückzulassenden Besatzungen, und zweitens aus einer Feldarmee von etwa 18,000 Mann, mit welcher er die Feindseligkeiten im August eröffnete. Zu letzterer kam noch das 11- bis 12,000 Mann starke dänische Hülfscorps. Unter diesem befanden sich auch die Holsteiner und Schleswiger, Deutsche allerdings, die aber für unsern Gegenstand außer Betracht bleiben.

Aus der vorstehenden geschichtlichen Erinnerung folgt als unwahrscheinlich, daß Eckmühl ein rheinisches Contingent als solches besessen, es bleibt aber die Möglichkeit offen, daß sich deutsche Elemente als fahnenpflichtig vereinzelt unter seinen Truppen befunden haben. Es läßt sich ferner auf die Gegenden Deutschlands schließen, aus denen dieselben genommen sein könnten, aber es beschränkt sich die Zeit dafür auf die Periode vor der Einnahme von Hamburg. Für die Zeit der Umgestaltung während des Waffenstillstandes läßt sich schon mit einem Grade von Gewißheit aussprechen, daß ihm während derselben keine deutsche Mannschaft mehr zugeflossen sei. Aus den Rheinbundländern sicherlich nicht; deren Kräfte brauchte Napoleon selbst. Und von einer Aushebung in der 32. Militärdivision, die, mit Ausschluß des Lauenburgischen, jetzt ganz wieder in französischer Gewalt war, ist mir wenigstens nichts bekannt. Wohl wurden Massen commandirt zu den mancherlei riesigen Arbeiten des Marschalls; allein was hätte er von Soldaten erwarten dürfen, von deren Brüdern und Freunden er wußte, daß sie, in dem Zwischenraume der Freiheit dieser Länder unter die rasch gebildeten freien Corps getreten, jetzt bei Wallmoden standen?

Wir sind über die inneren Verhältnisse der Armee, mit welcher Davoust in Mecklenburg operirte, ganz gut unterrichtet durch die mehrerwähnte Schrift von Löwendal (S. 264). Der Verfasser war Augenzeuge seit dem Tage des Wiedereinrückens der Franzosen in Hamburg. Das Eigenthümliche des Zustandes, den er sah, veranlaßt ihn zu eingehender Schilderung. Er hebt wiederholt das Buntscheckige der Mischung in diesem Corps hervor; und man kommt leicht zu der Überzeugung, daß, wenn sich im August eine eigene, militärisch verbundene deutsche Abtheilung darunter befunden hätte, er aufmerksam darauf gemacht haben würde. Man würde sich durch Graf Löwendal selbst berechtigt halten dürfen, zur Epoche des Wiederbeginns der Feindseligkeiten das Vorhandensein von Deutschen allgemein

gemein zu verneinen, wenn sich nicht S. 43 eine Stelle in dem Buche fände, die sich möglicherweise auch auf jene Zeit ausdehnen ließe, und aus welcher sich ergibt, daß auch Deutsche unter Davoust fochten; obgleich mir diese Worte und die darin vorkommenden Deutschen nur von einer späteren Periode gelten zu sollen scheinen, nachdem der Marschall nämlich, etwa im September, wie es von Zander S. 169 richtig aus S. 147 bei Löwendal gefolgert ist, Verstärkungen erhalten hatte.

Von unsern eigenen Schriftstellern sagt keiner, daß es Deutsche bei Eckmühl gegeben habe. Doch will ich ehrlich bekennen, sie haben, mit Ausnahme des eben genannten Zander, auf diese Seite ihrer Geschichten zu wenig Achtsamkeit verwendet, als daß man aus ihrem Schweigen eine auch nur subjectiv berechtigte Folgerung ableiten dürfte. Wohl aber glaube ich ein großes Gewicht darauf legen zu können, daß auch Zander nichts der Art bemerkt. Einst als Soldat unter den Lützowern den Eckmühl'schen oft nahe genug, hat er hernach sehr eingehende Studien über diese Dinge gemacht, deren Resultate sich in seiner „Geschichte des Krieges an der Niederelbe. 1839" finden. — Um über Zander's Ansicht zu zweifelloser Gewißheit zu kommen, erlaubte ich mir i. J. 1860, durch Vermittelung des Oberlehrers Dr. Wigger hieselbst, nebst einigen anderen Fragen auch über diesen Punct eine Erklärung zu erbitten. Und Zander schrieb darauf: „Daß Rheinbündler bei Davoust's Corps gewesen sind, glaube ich nicht. Uns wenigstens haben stets nur Franzosen und Dänen gegenüber gestanden. Auch habe ich zu jener Zeit nie gehört, daß Körner von einem Deutschen erschossen sei."

Das Vorstehende soll als Darlegung der Gründe eines Zweifels gelten, daß der Musketier Franz sich in der Eigenschaft als Rheinbundsoldat bei Eckmühl in Mecklenburg befunden habe. Der Beweis, sieht man, ist nicht stringent; aber so viel Kraft hat er doch, daß man sich befugt halten darf, von dem fraglichen Veteranen einige Aufklärung zu verlangen. Man ist berechtigt, ihm den Beweis zuzuschieben, daß er als Rheinbundsoldat in Mecklenburg habe sein können. — Man kann ihm das Feld noch durch Einräumung der Möglichkeit erweitern, daß er, wenn nicht als Mitglied eines Bundescontingentes, so doch durch irgend welche Umstände uneigenwillig unter die Franzosen gezwungen worden sei.

Es bliebe aber auch die andere Möglichkeit, daß er freiwillig Dienst bei ihnen genommen hätte. Darnach änderte sich dann die ganze moralische Stellung des Mannes, und für uns die Bedingung des Zutrauens zu seiner Aussage in Bezug auf Körner's Tod. Der Musketier ging aus den

Schichten des Volkes hervor und wußte, wo im Frühling 1813 des deutschen Volkes Herz war. Als Volontär für Napoleon wurde er Verräther am Vaterlande. Einen solchen könnte man dann freilich des Muthes fähig halten, wenn Körner wirklich durch seine Hand fiel, daß er dies als ein nicht zu bezweifelndes Factum erzählte. Aber glauben würde man ihm doch nicht. Denn war er 1813 ein schlechtes Subject: wer bürgt uns dafür, daß ihn nicht hinterher gar der Teufel herostratischen Ruhmgelüstes gepackt habe?

Ein Mann aus den Reihen der Rheinbundskrieger, der unglücklich genug war, ohne eigenen Willen, gehen zu müssen, wohin man ihn commandirte, würde es schwerlich über sich gewinnen, sich einer solchen That zu vermessen. War er bei Rosenberg, so wird er sich freilich keinen Vorwurf daraus machen, wenn er im ehrlichen Kampfe sich seiner Haut wehrte. Aber betrüben und erschrecken wird ihn der Gedanke, daß er möglicherweise Schuld an Körner's Schicksal gewesen sein könne, nnd — das Herz auf dem rechten Fleck — wird er sich nimmermehr mit einer Bestimmtheit darüber auslassen, die einem verständigen und humanen Manne das Recht geben könnte, die Sache als gewiß anzusehen und gar unters Publicum zu bringen.

Denkt man den Musketier Franz als Rheinbündler, und er zeigte sich als einen Menschen anderen Schlages, er nähme, stumpfsinnig gegen das öffentliche Urtheil, die That für sich in Anspruch, dann würde aus diesem Verhalten für jeden Besonnenen die Pflicht folgen, sich's erst beweisen zu lassen, daß besagter Franz die Affaire von Rosenberg wirklich mitgemacht habe, und sich zweitens die Zeichen angeben zu lassen, die es demselben unzweifelhaft machten, daß der Gegner, den er bei Rosenberg erschossen zu haben meint, gerade Körner gewesen sei.

So lange dies nicht geschehen ist, bleiben gegen die Zulassung der Bewerbung des Musketiers Franz die Gründe in Kraft, welche die bis jetzt vorliegenden geschichtlichen Verhältnisse an die Hand geben. Ich füge zu dem vorhin allgemein Gesagten noch folgende specielle Erwägung hinzu. Es wurden bei Rosenberg Gefangene gemacht, die man von da zunächst nach Wöbbelin schaffte, wo die Lützow'sche Infanterie war. Diese Gefangenen wird man doch ausgefragt haben, und wären unter der Geleitstruppe des Wagenzuges, zu welcher sie gehörten, Deutsche gewesen, so würde dies zur Kunde der Lützower gekommen sein. In diesem Falle aber wäre nicht abzusehen, warum Letztere es hätten verheimlichen und warum ihre Scribenten sich immer so hätten ausdrücken sollen, daß der Wortlaut nur auf National-

Franzosen geht. Mit der Vorstellung der Lützow'schen Berichterstatter stimmt auch die zeitgenössische und örtliche Überlieferung.

47. Anmerkung zu S. 137.

Ein näheres Verhältniß zu Körner, als der in einen bureaukratischen Philister zusammengeschrumpfte ehemalige Lützower, zeigt jener Franzose, der im Journal des Débats vom 21. Januar 1830 es herausfühlte, da sei etwas, schön, erhaben ohne Zweifel, aber wofür seiner Sprache das Wort fehlte, vielleicht weil sein Volk die Sache nicht so besitzt. Ce qui fait le génie de Koerner, c'est son patriotisme et son enthousiasme: ce n'est point un Tyrtée de cabinet qui, au coin de son feu, fait des chansons guerrières; c'est un soldat, c'est un volontaire des chasseurs noirs, l'épée au flanc, le mousquet sur le dos; il s'est enrôlé pour sauver sa patrie, pour punir ses tyrans. Poëte et soldat, son génie comme son courage s'échauffe au feu de la guerre etc. Çe qu'il a tant rêvé, ce qu'il portait au fond du coeur, il va le voir, il va le posséder pour toujours; déjà cet objet des ardeurs de sa jeune âme, ce qu'il nommait tantôt la liberté et tantôt l'amour, voltige devant lui comme un brillant séraphin. Voilà avec quelles idées on mourait dans ces bandes enthousiastes. Certes, ce n'est pas là la mort d'un grenadier de la garde, qui est tombé à son rang, et qui meurt gravement avec l'idée de n'avoir manqué ni à la consigne, ni à l'honneur; non c'est une mort de rêveur et de poëte, c'est une mort allemande.

48. Anmerkung zu S. 137.

Außer Eiselen hat sich noch ein anderer Lützower vorwurfsvoll über den Major vernehmen lassen, W. H. Ackermann im ersten Heft der „Erinnerungen aus den Befreiungskriegen. Frankfurt a. M. 1847." Allein dieser Mann war zu einem Urtheile in der Sache gar nicht competent.

Während Eiselen wenigstens der Idee und dem Absehen bei der Expedition Lützow's die richtige Erklärung gibt, war Ackermann selbst ein Menschenalter darnach so entfernt von einer gebildeten Auffassung der Begebenheiten, daß er keinen geschichtlichen Zusammenhang ahnt, sondern die Ausfahrt Lützow's, wie ein willkürliches „Husarenabenteuer", lediglich durch die Meldung der Spione von einem „Transporte Zwieback" motivirt. So langt er seinerseits denn glücklich bei der erbaulichen Betrachtung an: „Was war das Ergebniß des unglückseligen Zuges gewesen? Wir hatten unsern

Körner hingeopfert. Und was hatten wir dagegen gewonnen? Eine Partie Zwieback! O Krieg! o menschlicher Wahnsinn!" — Von der Anwesenheit von Kosaken bei diesem Zuge weiß Ackermann nichts; auch war, ihm zufolge, Lützow ausgeritten von Wöbbelin, welches derselbe nie gesehen, und zwar am 26. August; und der Zwiebackstransport war nach Hamburg bestimmt, während man sonst nicht anders weiß, als daß die feindliche Zufuhr, über Gadebusch gekommen, nach Schwerin sollte. Das debitirt nun Einer, der sich zu Wöbbelin an Ort und Stelle befand.

Aber dieser Mann schreibt mit einer solchen Besinnungslosigkeit, daß er den 26. August in die Tage verlegt, wo die Nachricht von der Zurückweichung der alliirten Heere in die Lausitz und von dem Abschluß des Waffenstillstandes eingegangen sei. Wenn der Waffenstillstand mit einem Frieden endete, „welches Schicksal stand dann uns armen, von Napoleon schon geächteten Lützowern bevor?" Diese besorglichen Gedanken mischten sich in die entzückte Freude über seine am 26. geschehene Wahl zum Officier und ließen ihn in der Nacht auf den 27. keinen Schlaf finden. So wurde er Zeuge, wie die erbeuteten „40 Wagen mit Zwieback" sammt Gefangenen und Todten in Wöbbelin ankamen. Dies Alles wurde durch den allein noch im Lager herumrumorenden alten Jahn, obgleich der, sollte man denken, eigentlich nichts dabei zu sagen hatte, Ackermann's Verantwortlichkeit übergeben. Die Pflichterfüllung gebot nun eine Weile seinem Schmerzgefühle Schweigen, bis er die Zeit bekam, Körner's Leiche genau zu untersuchen. Diese Scenen ließen sich begreiflich nicht im Düstern aufführen. Darum war der Mond so gefällig, sie zu beleuchten; der war schon vorher um Mitternacht aufgegangen, obgleich er im Kalender am 26. um 2 Uhr Nachmittags Neumond geworden und bereits halb acht Uhr untergegangen war. Das schauerlich belebte Bild, welches die Leichen darboten, wie sie in dem Hause zu Wöbbelin da lagen, hat sich der Vorstellung Ackermann's eingeprägt, und er malt es seinen Lesern: aber auf ihre Zahl besinnt er sich nicht mehr; es sind außer Körner und Hardenberg „ungefähr sieben Husaren" gewesen. Ebenso war es ihm entfallen, daß Körner schon seit drei Monaten nicht mehr der Infanterie angehörte; und so mußte denn die Compagnie, bei welcher Theodor sonst gestanden, „seit seinem Tode ohne Officier sein."

Auf die Beurtheilungsweise Lützow's durch einen Berichterstatter von so wenig Treue der Erinnerung legt man natürlich nicht das geringste Gewicht. — Den Leser hat wahrscheinlich schon der Zweifel beschlichen, ob dieser W. H. Ackermann ächt sei. Allein seine Person ist beglaubigt erstens

durch die den Anwesenden verrathenden Züge des Wahren, die sich neben den factischen Unrichtigkeiten befinden, und zweitens durch die Gesellschaft, worin er erscheint. Das von ihm herausgegebene Heft enthält nämlich auch einen Beitrag von dem im Lützow'schen Corps als Feldwebel Bär wohlbekannten und hochgeschätzten Dr. Stiebel, Herzogl. Nass. Geh. Hofrath. Man kann also nicht zweifeln, es ist wirklich Wilh. Heinr. Ackermann aus Auerbach in Sachsen, und er war auch (nach Förster's Erwähnung S. 859) wirklich am 26. Aug. Corpsofficier d. h. Officiersdienst thuender Oberjäger geworden (der die Bestätigung des Königs noch nicht hatte, vgl. vorstehend S. 191). Aber welche Wandelung muß unterdeß mit dem Manne vorgegangen sein, daß er 1847 selbst meinen konnte, er sei 1813 Der gewesen, den er S. 1 und 19 schildert, und es wäre den Lützowern möglich gewesen, einen so faden Gesellen durch ihre Wahl auszuzeichnen. Mit dem geschwächten Gedächtniß war ihm auch das Bewußtsein seines eigenen Ich abhanden gekommen.

Eine Reproduction aus den obigen „Erinnerungen" fand sich 1857 im Berliner „Bazar" September Nr. 35 abgedruckt. Der Einsender derselben gab sich als Bruder des Verfassers an, nannte aber nicht den Namen desselben und bezeichnete sich selbst nur mit G. A. Er trieb die Geheimnißkrämerei so weit, daß er statt des Todesjahres des Ersteren, der hochgeachtet zu Frankfurt a. M. gestorben sei, die Leser mit einem 18 . . abfand. In den seine Mittheilung einleitenden Worten ließ sich dieser G. A. einige geschichtliche Irrthümer zu Schulden kommen, die begreiflich machten, warum er die Gedächtnißfehler seines Bruders nicht berichtigte.

Während der aus Ackermann's Feder geflossene Theil des 1. Heftes der „Erinnerungen" nur mit der größten Vorsicht angesehen werden darf, sind die von Stiebel gelieferten „Bruchstücke aus dem Kriegsleben des Feldwebels Bär" eine in jedem Worte zuverlässige Bereicherung der Geschichte des Lützow'schen Corps, und insbesondere für die der Errichtung der Freischaar voraufgehende geheime Urgeschichte derselben bei aller Kürze und Zurückhaltung sehr belehrend.

49. Anmerkung zu S. 138.

Durch den Befehlshaber dieser Truppen, einen feinen und wohlgesinnten Mann, wurde der Inspector Düring wiederholt zu einer Whistpartie geladen, obgleich der Eine kein Deutsch und der Andere kein Französisch verstand. Es hatte das Gute, daß Düring zwei schöne Pferde, die

unter der Rechtfertigung, der General habe die seinigen verloren, aus Käselow weggeführt waren, ohne sein Zuthun zurückerhielt.

50. Anmerkung zu S. 141.

Th. Körner hatte als Sec.-Lieutenant bei der 4. Compagnie des 1. Bataillons gestanden, welche der Prem.-Lieut. von Dittmar führte. Befehlshaber des 1. Bataillons war der Hauptmann von Helmenstreit, der dasselbe fast ganz selbständig formirt hatte.

51. Anmerkung zu S. 141.

Schon S. 243 ist erwähnt, daß Körner's Freunde, als sie die Grabstätte unter der Eiche nehmen wollten, erst noch auf ein Hemmniß stießen. Die Sache ist factisch, wenn sie auch unter den Lützowern ungleich erzählt wurde. Auffallend ist, daß selbst Förster und Ackermann a. a. O., obgleich Einer den Andern, als mit ihm gleichzeitig bei den Verhandlungen thätig, unter namentlicher Anführung nennt, den Vorfall nicht übereinstimmend geben, sogar in Betreff der Person des Chefs abweichen. Ackermann gibt den Major von Petersdorff als Denjenigen an, der Körnern „unter den Meilenstein" habe gelegt wissen wollen. Bei Förster ist es der General Wallmoden, der „eine Stelle an der Landstraße hinter dem Meilensteine" bestimmt hatte, und es war dem Dazwischentreten Petersdorff's und des Grafen Dohna zu verdanken, daß der heftige Auftritt gut ablief.

52. Anmerkung zu S. 142.

Jens Baggesen verehrte in Schiller „einen der ersten Erzieher der Menschheit". In dem schmerzlichen Augenblicke vorzeitiger Kunde von dessen Tode gelobte er in einer Strophe, die er zu der Hymne „An die Freude" hinzusetzte: „Schiller's Geiste treu zu sein bis zum Wiedersehn dort oben". Auf Reinhold's Anregung vermittelte er, daß der Minister Graf Ernst von Schimmelmann zu Kopenhagen und der Prinz, nachherige Herzog Christian Friedrich von Augustenburg Schillern, der als Professor zu Jena 200 Rthlr. Gehalt bezog, auf drei Jahre jährlich 1000 Rthlr. aussetzten. Sie verschafften ihm dadurch die lang ersehnte Stille zu körperlicher Kräftigung und freier Wahl der Thätigkeit, ohne welche unsere Literatur wahrscheinlich die Erzeugnisse nicht besitzen würde, die Schiller nach dem Jahre 1791 noch hervorgebracht hat.

53. Anmerkung zu S. 145.

Die Kundschafter der „Biographie“ und Schlüsser's, diejenigen Weichsel's S. 274, Busse's S. 279, Ackermann's S. 291 sind unvereinbar mit einander; es müßten verschiedene Individuen gewesen sein.

54. Anmerkung zu S. 146.

Dieser Marsch wurde in die Erzählung aufgenommen, weil an einem andern Orte, zu S. 118, Behufs der Erklärung des dunklen Umstandes Bezug darauf zu nehmen war.

55. Anmerkung zu S. 147.

Über die Thätigkeit der Lützower in diesen Tagen sagt Dr. Pröhle in „Friedrich Ludwig Jahn's Leben. Berlin 1855.“ mit ziemlicher Übertreibung: „Zunächst stand es (das Lützow'sche Corps) nicht selten der ganzen Heeresmacht von Davoust gegenüber“.

Bei besserer Kunde der Wirklichkeit würde der Verfasser sich auch gehütet haben, S. 99 das Schriftstück von Jahn abdrucken zu lassen. Dergleichen ist keine Quelle zur Geschichte des Krieges! Über den Augustfeldzug in Mecklenburg sagt dieser derzeitige Führer des dritten Bataillons:

> „Von diesem Augenblick an (nämlich seit dem auf das Gefecht bei Lauenburg folgenden Rückzuge über Gresse bei Boitzenburg in das Innere Mecklenburgs) hat das dritte Bataillon immer die Vorhut oder Nachhut unter dem G.-M. von Tettenborn gehabt, nachdem er sich zurückzog oder wieder vorwärts bewegte. Fast alle unsere Bewegungen waren Streif- und Schleichzüge, Nachtfahrten aus einem Versteck in das andere. Wir zogen mit den Kosaken als Kosaken zu Fuß, querfeldein, durch Dick und Dünn, und mußten dann oft auf wasserlosen Haiden und Öden bei Tag und Nacht lagern. Die Verpflegung war nicht die beste, da die Behörden des Landes aus schändlicher Feigheit nicht unsere Freunde zu sein wagten“.

Für den Schluß wird man die Kritik leicht in dem Seitenstück finden, welches bei Varnhagen im „Leben Bülow's“ irgendwo zu lesen ist. (Ich habe leider das Buch nicht mehr zur Hand, um die Stelle angeben zu können.) Vor dem Waffenstillstande nämlich, um die Zeit, als die Alliirten den Rückzug nach Schlesien machten, hatte Jahn einen im Sächsischen geworbenen Trupp Lützower von Meißen nach Havelberg zu leiten. Da wurde durch ihn der Einwohnerschaft eines Städtchens in ähnlicher Weise

nachgeredet. Bülow aber, der damals das Commando in der Mark führte, war der Meinung, „man könne wohl ein guter Patriot sein, ohne gerade dem Professor Jahn zu gefallen". Und diese Meinung des Generals wollen wir denn auch den leichthin angeschuldigten mecklenburgischen Behörden zu Gute kommen lassen.

56. Anmerkung zu S. 150.

Eine sonderbar falsche Auffassung dieser Dinge findet sich bei dem General von der Marwitz, der uns im Voraufgehenden schon S. 42 und 258 begegnet ist. Nachdem er von seinem Antheil an dem Gefechte von Hagelberg bei Belzig gesprochen, wo man am 27. August den, zur Unterstützung der Operation Oudinot's aus Magdeburg hervorgekommenen, General Girard vernichtete, fährt von der Marwitz S. 349 fort:

> „Hierauf mußte ich nach Mecklenburg zum General Wallmoden mit meiner ganzen Brigade marschiren, den Davoust vor sich her trieb. Bernadotte ließ einen solchen Lärm machen von der rasenden Verstärkung, die er schicke, daß Davoust, wie ich kam, bis nach Ratzeburg zurückging. Sogleich wurde ich zurückbeordert, und kam den 14. Sept. wieder vor Magdeburg an".

War der Mann im Momente der That wirklich über den Zweck, zu welchem er mitwirken sollte, so mangelhaft instruirt? Hat er sich auch hernach nicht aufzuklären gesucht? Oder war ihm, als er schrieb, der Zusammenhang bloß nicht mehr gegenwärtig? — Da ich selbst ihn vorhin als Gewährsmann benutzt habe, so war ich's der Wahrhaftigkeit schuldig, diesen etwas grotesken Irrthum hier nicht zu verschweigen.

57. Anmerkung zu S. 167.

Wir hatten schon S. 288 Gelegenheit, die Gesammtzahl, mit welcher Davoust im August von Hamburg aufgebrochen war, anzugeben. Sie betrug 29 bis 30,000 Mann mit 100 Geschützen. Ihm gegenüber hatte Wallmoden unter seinem persönlichen Befehle etwa 16,000 Mann mit 50 Geschützen, als Corps Vegesack's 7 bis 8000 Mann mit 12 Geschützen und zu Stralsund 3000 Mann, im Ganzen 26 bis 27,000 im Maximum. Man kennt den Etat mehrer Abtheilungen, namentlich der Schweden und Nationalengländer nicht zuverlässig.

In falscher Ansicht von der That- und anscheinenden Erfolglosigkeit ihres Feldzuges gegen den Marschall hatten die Deutschen ein Interesse, den Bestand der Franzosen gegen die Alliirten zu vergrößern. Daher

rührt in den ersten Schriften die Behauptung, daß Davoust im August 40 oder 41,000 M. im Felde gehabt habe; ein Irrthum, der sich in den späteren, auch bei Schlüsser, wiederholt findet, unbekümmert um die längst erfolgte Berichtigung durch Löwendal S. 51 f. und 183 ff. Dem Dr. Francke, der unter den mecklenburgischen Jägern bei Vegesack gestanden, begegnet es gar S. 252. 262, daß er allein den General Loison noch ein Mal so stark macht als Vegesack, welchem letzteren er „gegen 8000 M." beilegt. — Die eigentlichen Urheber der erwähnten Übertreibung sind Varnhagen's 1814 erschienener Tettenborn, über den ich S. 264 f. zu sprechen Gelegenheit hatte, und der dem General Wallmoden zugeschriebene, 1817 herausgegebene „Feldzug in Mecklenburg und Holstein i. J. 1813". Dem General sehr nahe stand wohl der „Officier des Generalstabes" des Wallmodenschen Armeecorps, der 1827 in der österreichischen militärischen Zeitschrift über diese Geschichten schrieb. Offenbar bloß zu feiernder Erinnerung an den damals bei Radetzky in Italien befindlichen Grafen Wallmoden bestimmt, ganz noch in den alten Anschauungen sich bewegend, ohne Benutzung der inzwischen gebotenen Mittel richtigerer Erkenntniß, ist die 1848 erschienene Schrift „Der Feldzug des Corps des G. v. Wallmoden u. s. w." Nach Aussage des Herausgebers, Major Pierer's zu Altenburg, hat der ungenannte Verfasser „nur ein sehr hochstehender, erfahrener und kriegskundiger Mann sein können". Dessen ungeachtet erlaubt sich derselbe sogar da, wo mit der chronologischen Folge auch die ursachliche schwankend wird, wie dies von der Abberufung Wallmodens und von der ehrenrührigen „Vermuthung" (S. 15) über den Kronprinzen gilt, einen fortwährenden Eingriff in die Continuität der Begebenheiten, wovor kein zeitlich sich entwickelndes Bild derselben zur Anschauung zu kommen vermag. Durch diesen Abgang an Historik hat er sich auch ermöglicht, den M. Davoust bei Schwerin damit anfangen zu lassen, daß derselbe sich dort in „eine lächerliche Defensivstellung versetzt gesehen habe". In der 30 Jahre früher edirten Schrift war der für die Absicht des Autors wirksamere Ausdruck „Defensiv-Attitüde" gewählt.

58. Anmerkung zu S. 187.

In der Schrift von Ludmilla Assing: „Gräfin Elisa von Ahlefeldt, die Gattin Adolphs von Lützow u. s. w. 1857." ist Lützow, glaub' ich, zu sehr gegen seine Gattin zurückgestellt. Der Letzteren gibt die Verfasserin eine historische Bedeutung, die ihr schwerlich zukommt; und diese Überschätzung entspringt wiederum aus dem Irrthume über Lützow's Verhältniß zur Gründung des Corps. Nicht bloß die Idee war entstanden, auch der materielle Kern einer Freischaar hatte sich gebildet lange vor dem Ausbruch des Krieges und ganz unabhängig von Lützow, der erst hernach hinzugethan wurde. Die Verfasserin, hiemit unbekannt, stellt die Gattin des Majors als den Genius dar, der die ganze Unternehmung der Bildung der Freischaar belebt habe. Sie sei den begeisterten Jünglingen wie ein höheres Wesen erschienen, das ihnen die Bahn anwies und ihnen Todesmuth und Opferfreudigkeit verliehen habe. Da bleibt freilich unerklärlich,

daß in den mancherlei Mittheilungen von Lützowern die Frau **gar nicht** erwähnt wird; und völlig unbegreiflich, daß namentlich Theodor **Körner**, der in Bezug auf sie in jener Schrift besonders genannt ist, **über** ein persönlich so bedeutendes und zugleich so mächtig wirksames **weibliches** Wesen kein Wort gegen seine Wiener Freundin geäußert hat.

59. Anmerkung zu S. 199.

In den „Briefen von Alexander von Humboldt an Varnhagen von Ense. 1860" findet sich S. 375 ein Schreiben Humboldt's infolge der Lectüre der eben genannten Schrift von der Nichte Varnhagen's. „Wer mich, heißt es daselbst, in dem allen am meisten anregt, ist Friesen, der 1807 so viel mit mir an dem mexikanischen Atlas gearbeitet, der mir so theuer war, dem ich viel war. Ich habe seiner im Essai politique sur la Nouvelle Espagne mit Zärtlichkeit erwähnt. Hätte ich die schöne Arbeit von Fräulein Ludmilla gekannt, ich hätte gern ihr einige Zeilen angeboten." — Dieser Zuschrift vom 30. Juni 1857 hatte Humboldt beigelegt „für die geistreiche Verfasserin von Elisa von Ahlefeldt" einen Brief „seines theuren jungen Freundes Friesen" aus d. J. 1807 an H.

60. Anmerkung zu S. 207.

Lützow wurde in der Schlacht bei Ligny gefangen. Am Abende ließ Napoleon ihn vor sich führen. Als die mitgefangenen Seinigen ihn dahin gehen sahen, fürchteten sie, denn sie dachten an den Grimm, den Napoleon 1813 gegen die Lützower gehegt, und an die Ächtung, die damals über den Chef dieser Brigands ausgesprochen war. Lützow aber schritt einher als der er immer gewesen. Indeß wollte Napoleon nur erfahren, „ob der alte Blücher bei der Armee sei;" was Lützow nicht zu wissen erklärte. Nach dem Kriege stand er zu Münster. Er mußte manche Täuschung und Demüthigung erfahren: um so herrlicher wäre es, hätte er dem gegenüber ein lebendiges Bewußtsein der großen Erinnerung gehabt, die sich an seinen Namen knüpfte. Die Muße des Friedens füllte er durch eine Liebhaberei für Pferde und Reitkunst aus. Nachdem er es doch noch zum General gebracht, auch 1830 Brigadecommandeur geworden war, wurde er im Frühjahre 1833 plötzlich in Ruhestand versetzt. Dies kränkte ihn tief; denn er fühlte sich nicht dienstunfähig, wenngleich die Strapazen und Wunden ihn etwas geschwächt hatten. Verstimmt wandte er sich nach Berlin, wo er am 4. Dec. 1834, erst 52 Jahre alt, starb.

Den Major Friedrich von Petersdorff (geb. 1776) machte, wie gesagt, ein Ende März erlittener Beinbruch zur Dienstleistung 1815 unfähig. Etwa gleichzeitig mit diesem Unfall war seine Ernennung zum Commandeur des 25. Regiments erfolgt, in dessen Functionen er niemals eingetreten ist. Nach beendigtem Kriege rückte er zum Oberstlieutenant vor, und wurde unterm 10. October 1815 zum Commandanten von Memel ernannt; später ist er in andere ähnliche Stellungen gebracht worden. 1852 wurde er mit dem Titel Generallieutenant in den Ruhestand versetzt und zog sich in die Nähe von Kolberg zurück, bei dessen Vertheidigung er,

wie Lützow, mit Schill seinem Namen die ersten Ehren erworben hatte. Er starb 1854. Für das Gefecht von Zarrentin (S. 164) war ihm das Eiserne Kreuz zweiter Klasse verliehen.

61. Anmerkung zu S. 207.

„Geschichte des Königlich Preußischen 25. Infanterie-Regiments und seines Stammes, der Infanterie des von Lützow'schen Freicorps. Mit Benutzung amtlicher Quellen bearbeitet von C. H. Ludwig Stawitzky, Hauptmann im 25. Infanterie-Regiment. Koblenz 1857." Abgesehen von der Vorgeschichte, die sich bloß auf die äußerlichen Dinge der Organisation beschränkt, ist dies als Regimentsgeschichte ein vortreffliches Werk, und es freut mich, dem Verfasser für die mannichfache Belehrung, die ich ihm schuldige, hier meinen Dank aussprechen zu können. Außer den Druckwerken stand ihm noch manches handschriftliche Material zu Gebot; und so durfte ich, als ich seiner Beschreibung der Gefechtsereignisse vom 16. Juni mich anschloß, dies mit der Überzeugung thun, daß seine Darstellung auf einer Übereinstimmung glaubwürdig befundener Aussagen beruhen werde. Nur vermißte ich eine eingehende Berücksichtigung Nagel's, dessen Mittheilungen dem Verfasser ebenfalls vorlagen. Sie bieten viel Abweichendes, und hätten wenigstens, so scheint es mir, den Versuch der Widerlegung verdient, wenn sie irrig waren. Denn zu dem Gewichte, welches des Mannes persönlicher Charakter Nagel's Worte gab, kam der Umstand hinzu, daß er nicht etwa bloß nach den während des Gefechtes empfangenen Eindrücken referirte, sondern im Herbst 1815 das Schlachtfeld noch ein Mal besuchte, um seine Erinnerungen und Ansichten festzustellen und zu berichtigen. So sind mir denn allerdings noch erhebliche Zweifel geblieben.

62. Anmerkung zu S. 221.

Früher hatte jedes Regiment nur eine Fahne gehabt, bis eine an den Feldmarschall Blücher gerichtete, vom 15. Juni 1815, dem Tage vor der Schlacht von Ligny, datirte königliche Cabinetsordre festsetzte, daß künftig jedes Linienregiment drei Fahnen, nämlich bei jedem Bataillon führen solle. In Betreff derjenigen Regimenter, welche noch keiner Belagerung oder Hauptaction beigewohnt oder die Feldzüge von 1813 und 14 noch nicht als preußische Regimenter mitgemacht hätten, wurde erklärt, daß ihnen diese Auszeichnung nicht sofort, sondern nur erst zu Theil werden könne, sofern sie sich derselben in dem bevorstehenden Kampfe würdig zeigten. In den die C.-O. begleitenden Detailbestimmungen für die einzelnen Regimenter war gesagt, daß das 25. Infanterieregiment 3 Fahnen erhalte mit dem Bande der Kriegsdenkmünze an den Bandrollen.

Das gegebene Verhältniß war nun: 1) daß das Lützow'sche Corps stets als ein königlich preußisches angesehen worden war; 2) daß der König der Infanterie dieses Corps, zur Zeit, wo dieselbe als „von Lützow'sches Infanterieregiment" figurirte, am 1. Januar 1815 bereits eine Fahne verliehen hatte; 3) daß nach der Formation des 25. Regiments, welches das erste unter den 8 im J. 1815 neugebildeten Regimentern war, das dritte

Bataillon dieses Regimentes die Masse der alten Lützower, hingegen die Bataillone 1 und 2 überwiegend Neulinge in sich vereinigten.

63. Anmerkung zu S. 230.

Außer jenem Siegelringe, den zum Andenken behalten zu dürfen, Helfritz sich ausgebeten, hatte Förster zu Wöbbelin für die Familie Theodor Körner's in Verwahrung genommen, was derselbe bei seinem Tode Werthvolles hinterließ. Förster nennt jedoch S. 850 nur drei dieser Gegenstände: einen kleinen goldenen Ring mit einem thränenhellen Diamant, ein Geschenk von Theodors Braut; eine Schnur mit einem durchbohrten österreichischen Zwanziger, den Toni ihm einst als schützendes Amulet um den Hals gebunden hatte; die Brieftasche, worin mit Bleistift geschrieben das Schwertlied stand, nach S. 36 eine Perlenstickerei von der Hand der Braut.

Nach einer Versicherung des vorhin S. 293 erwähnten G. A. besitzt derselbe aus dem Nachlaß seines Bruders als Reliquie von Körner dessen saffianene Brieftasche und ein kleines defectes perlenmutternes Petschaft. Diese zwei Stücke habe sein Bruder mit Einwilligung von Theodors Ältern (die er, laut seiner eigenen Erzählung in den „Erinnerungen", im Winter von 1814 auf 15 zu Dresden kennen lernte) für sich behalten. Wenn aber G. A. seinen Bruder als Denjenigeg bezeichnet, der zu Wöbbelin Körner's Sachen zur Ablieferung an sich genommen: so werden wir vielmehr Förstern glauben, der als Freund des Hauses für diesen Dienst der Nächste war. Übrigens sollen der Körner'schen Brieftaschen in England mehre verkauft worden sein. — Ein Dolch mit den Inschriften: „Theodor Körner" und „Wien 1812", den Körner bei sich führte, ist seit 1854 im Besitze des jetzigen Kronprinzen von Preußen.

Zwei Erinnerungen verehrte der alte Körner seinem Freunde Wendt: die Taschenuhr Theodors und ein goldenes Halskreuz, welches Emma Körner getragen. Letzteres bewahrt jetzt Wendt's zu Schwerin lebende Tochter Emma. Die Uhr ist im Besitze des Enkels Friedrich Wendt; sie ist von Silber mit goldenem Rande, und ziemlich dick; der Besitzer hat ein anderes Zifferblatt darauf setzen lassen.

64. Anmerkung zu S. 231.

Die Schwertfeier ist von der Hand des Schulraths Meyer ausführlich beschrieben im Schweriner Freimüthigen Abendblatt 1845, S. 521 ff.

Berichtigung.

Seite	Zeile	lese man:
68	30	25. Anmerk.
106	26	Posto faßte.
107	7	24. August.





